

Winnel Kochi

Erziehung zum Mute

NS

01023

UB Braunschweig

84



2239-164-5

5 Jan

Die Erziehung zum Mute

durch Turnen, Spiel und Sport.

Die geistige Seite der Leibesübungen.

Von

Dr. Konrad Koch

Professor am Herzoglichen Gymnasium Martino-Katharineum
zu Braunschweig.

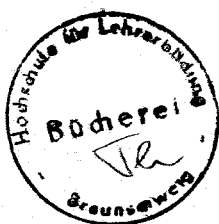


Berlin 1900.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

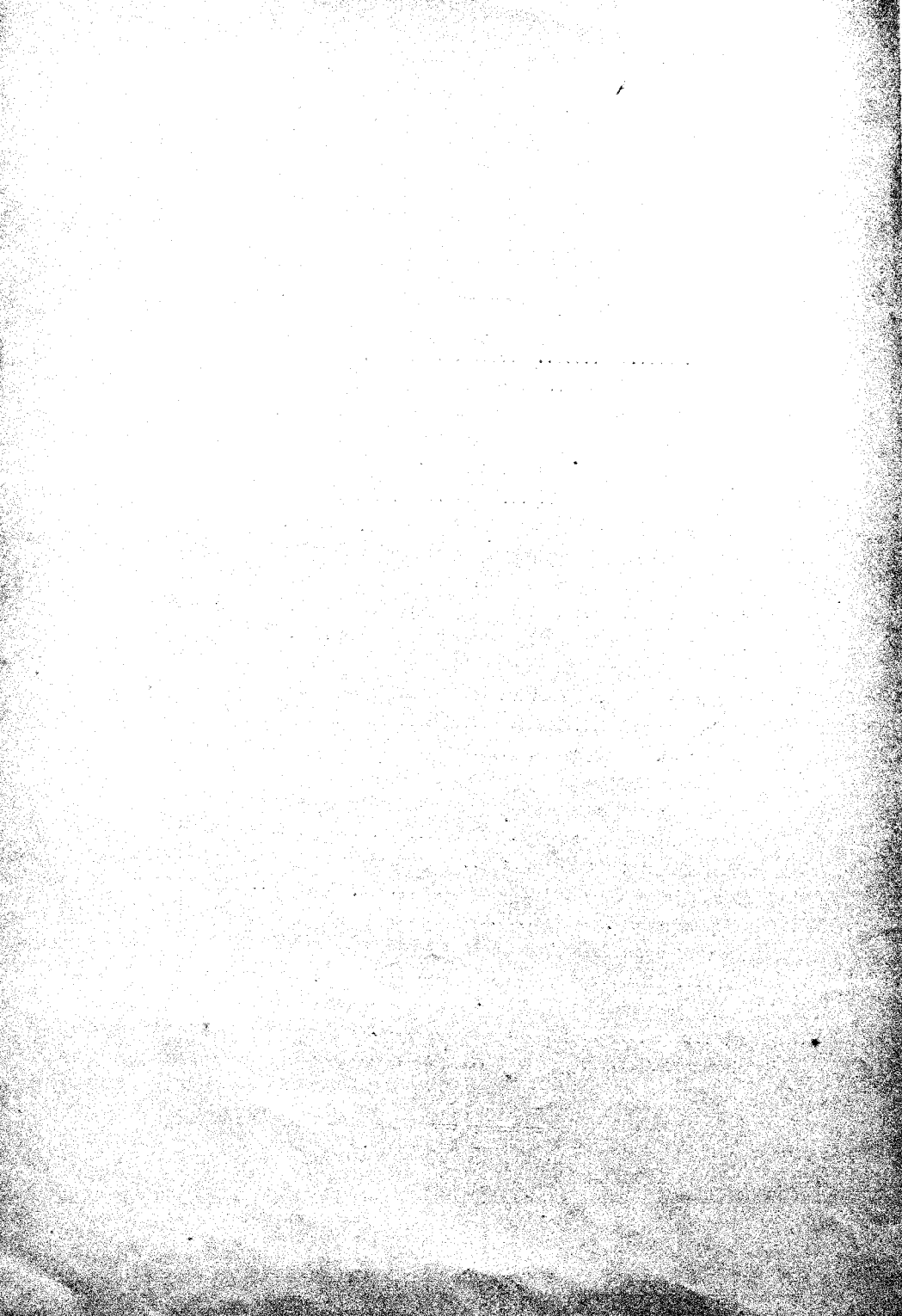
Hermann Gehfelder.

SW. Schönebergerstraße 26.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Einleitung	1—11
II. Die Erziehung zum Mute.....	12—52
1. Die Erziehung des Willens im allgemeinen.....	12—30
2. Der Mut und seine verschiedenen Erscheinungsformen.....	31—40
3. Die Übungen des Mutes	41—52
III. Der Turnbetrieb	53—73
1. Das deutsche Turnen und seine Ziele	53—61
2. Die einzelnen Turnübungen nach ihrem Werte für die Bildung des Willens.....	62—73
IV. Die Spiele.....	74—105
1. Der erziehlliche Wert des Spieles im allgemeinen	74—84
2. Der Übungswert der einzelnen Spiele	85—105
V. Der Sport und die Dauerübungen.....	106—148
1. Der Sport	106—118
2. Die Dauerübungen	119—122
a) Laufen, b) Gehen und Marschieren, c) Bergsteigen, d) Ringen, e) Fechten, f) Schwimmen, g) Rudern, h) Schlittschuhlaufen und Wintersport, i) Radfahren	123—148
VI. Die Freude an den Leibesübungen	149—159
VII. Die Ansprüche der ästhetischen Erziehung	160—169
VIII. Der Gemeinſinn im Spielleben.....	170—180
IX. Das Begfallen der Standesunterschiede auf dem Spiel- und Turn- plätze	181—194
X. Die Pflege des nationalen Sinnes.....	195—206
XI. Schluß	207—216
Inhaltsnachweis	217—224



I. Einleitung.

κινδυνεύουσιν ἀμφοτέρω (τὴν μουσικὴν καὶ
τὴν γυμναστικὴν) τῆς ψυχῆς ἕνεκα
καθίσταται.

Es kommt darauf hinaus, daß sie beides, die
mussische wie die gymnastische Bildung, haupt-
sächlich der Seele wegen vorschreiben.

Plato.

Im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts und besonders in seinen letzten Jahrzehnten hat die Pflege der Leibesübungen bei allen Kulturvölkern wie in der Jugenderziehung so im gesamten Volksleben an Umfang und Geltung bedeutend zugenommen. Der Geschmack daran hat sich in unserer Zeit wieder neu entwickelt und in kurzer Zeit so außerordentlich gesteigert, daß bei jeder öffentlichen Veranstaltung von Wettkämpfen stets eine zahlreiche Masse Schaulustiger zusammenströmt und daß an allen Arten turnerischer oder sportlicher Leibesübungen, selbst wenn das mit nicht unerheblichen Kosten verbunden ist, große Mengen aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen sich thätig beteiligen. Nur vereinzelte Stimmen wollen diese neu erwachte Vorliebe nicht als etwas Erfreuliches gelten lassen, sondern beklagen sie als eines der verschiedenen Zeichen vom Verfall unserer modernen Kultur. Allerdings steht sie ohne Zweifel in sehr engem Zusammenhange mit der Umwandlung unseres Kulturlebens, wie wir sie jetzt unter dem Einflusse von Großhandel und Großindustrie vollziehen sehen. Aber sie ist keineswegs zu beklagen, sondern im Gegenteil als höchst segensreich zu begrüßen. Die Tatsache, daß breite Schichten des Volks Zeit und Mittel dafür finden, spricht für sich selbst. Sie empfinden unmittelbar die Notwendigkeit, für ihre Gesundheit und Körperkraft zu sorgen; sie suchen dabei eine Erholung von ihrer aufreibenden Erwerbsthätigkeit und verlangen danach, sich frei auszuleben, um ihrem Gemüte und ihrem seelischen Leben Genüge zu schaffen. Dieser Zug, der unsere gesamte Bevölkerung hinaus ins Freie führt, wird ersichtlich mit jedem Jahre stärker und stärker. Daraus erwächst Aufgabe und Pflicht für alle, denen die Erziehung der Jugend obliegt, Fürsorge zu treffen, daß das heranwachsende Geschlecht dabei

möglichst in die richtigen Bahnen geleitet wird; sie müssen alles Gute, das sich auf diesem Gebiete neu entwickelt, in Pflege nehmen und fördern, den Ausartungen aber, an denen es nicht fehlt, frühzeitig entgegenreten.

Zwei Völker sind auf diesem Wege den übrigen vorangegangen, das deutsche und das englische. Wenn augenblicklich, namentlich in den anderen Ländern, aber auch bei uns hier und da von manchen Seiten der Vorgang Englands stärker betont wird, so liegt das vor allem an dem äußeren Umstande, daß der größere Reichtum jenseits des Kanals schneller günstige Bedingungen für das Aufblühen der Leibesübungen erreichen ließ. Auch sticht ohne Zweifel die weithinreichende Weltmacht der angelsächsischen Rasse den fremden Völkern stärker ins Auge, und bei der Frage, wem sie ihre Vorherrschaft dankt, liegt es dann so sehr nahe, an die heutzutage allen Engländern innewohnende Vorliebe für den Sport zu denken; nehmen sie doch diese Vorliebe mit sich, wohin sie auch auf der Welt kommen, in alle Erdteile und in alle Zonen. So überwiegt die Wertschätzung und Nachahmung englischer Erziehung und Lebensweise selbstverständlich bei den ihnen stammverwandten Nordamerikanern in den Vereinigten Staaten, wenn auch das deutsche Element drüben treu an unserem Turnen festhält. Die Dänen, Holländer und Belgier haben gleichfalls in dieser Beziehung viel von den Engländern gelernt und stehen zum Teil vielleicht jetzt allzusehr unter ihrem Einflusse. Am meisten zweckbewußt ist man neuerdings in Frankreich mit Einführung englischer Spiele und Sitten vorgegangen, um eine Hebung der Volkskraft und der Volksgesundheit zu erzielen. Auch in Italien wie in Schweden, weniger noch in den uns näher stehenden Ländern Oesterreich-Ungarn und in der Schweiz fängt das Überwiegen des englischen Einflusses an sich geltend zu machen.

Unser deutsches Turnen ist älteren Ursprungs als das neue englische Sportsleben und hat durch Jahn von vornherein ein starkes vaterländisches Gepräge erhalten. Nach einer ersten kurzen Blütezeit hatte es eine schlimme Periode der Verkennung und Verfolgung durchmachen müssen; aber von der Mitte des Jahrhunderts an, namentlich seit den allgemeinen deutschen Turnfesten in Koburg (1860), Berlin (1861) und Leipzig (1863) ist die Zahl unserer Turner gleichzeitig mit dem Erwachen des Volksgefühls bei uns in stetigem Steigen begriffen, so daß jetzt die zahlreichen Turnvereine in Deutschland mehr als 600 000 Mitglieder haben und die deutsche Turnerschaft sich zu einem festgefügtten, einflußreichen Verband hat zusammenschließen können. Für einen kräftigen turnerischen Nachwuchs aber ist ausreichend gesorgt durch die allgemeine Einführung des verbindlichen Turnunterrichts an unseren Schulen. Trotz dieser bisherigen glänzenden Erfolge erscheint freilich das Endziel, auf das ein Jahn und vor ihm GutsMuths hinauswollten, doch noch in weiter Ferne zu liegen. Daß alle deutschen Jünglinge und Männer dauernd am Turnen

teilnehmen, daß auch das weibliche Geschlecht, soweit möglich, ganz dazu herangezogen wird, davon sind wir noch recht weit entfernt. Eine nicht unbedeutende Gefahr für die allgemeine Verbreitung unseres Turnens liegt offenbar darin, daß jetzt auch in Deutschland der englische Einfluß sich immer stärker bemerkbar macht. Auf die Einführung der Pferde-Wettrennen, die als erstes Zeichen davon anzusehen ist, sind nach und nach die Ruderregatten und die Segelwettfahrten gefolgt, dann die englischen Spiele sowie die Wettspiele und die Wettkämpfe in athletischen Übungen nach englischer Art und endlich das Radfahren und die Wettkämpfe darin mit allen ihren Ausartungen. Dadurch ist die öffentliche Meinung in der früher allgemeinen Ansicht, als umfasse unser Turnen alle Leibesübungen oder wenigstens alle berechtigten, ernstlich irre geworden, was für dessen weitere Verbreitung mit Recht als bedrohlich angesehen wird.

Die jetzt in Deutschland betriebenen Leibesübungen pflegt man unter die drei Bezeichnungen Turnen, Spiel und Sport zusammenzufassen. Eine genaue Sonderung der einzelnen Übungen, eine allgemein gültige Feststellung der drei Begriffe wird augenblicklich durch die Gegensätze der Parteien, die sich schroff gegenüberstehen, sehr erschwert. Fassen wir den Ausdruck Spiel im weitesten Sinne des Worts, so müssen ihm Turnen und Sport dem Begriff nach selbstverständlich untergeordnet werden, während der eifrige Turner seinerseits das Spiel und die seiner Meinung nach berechtigten Sportsübungen zum Turnen rechnet, umgekehrt aber der Vertreter des Sports auch Turnen und Spiel als eine Art Sport ansieht. Die Begriffe gehen eben so in einander über, daß es bei den mannigfachen Streitigkeiten darüber häufig nur auf einen Wortstreit herauskommt und daß derjenige, der zu wirklichen Ergebnissen kommen will, sich schon an die einzelnen Übungen selbst halten muß. Am meisten wird man dem jetzt herrschenden Sprachgebrauche gerecht, wenn man den Ausdruck Turnen auf das eigentliche, schulgemäße Turnen beschränkt und davon zunächst die freier betriebenen Spiele sondert. Am wenigsten läßt sich der Begriff Sport fest umgrenzen. Freilich, was die Auswüchse des Sports angeht, so lassen sich die ganz bestimmt hinstellen; sie fallen ja auch jedermann in die Augen und werden von den ernstesten Männern aller Parteien allgemein streng verurteilt: die übertrieben einseitige Ausbildung mit dem entsprechenden Tränieren, der bedenkliche Ehrgeiz und die häßliche Gewinnsucht, und das sich immer steigende Refordfieber, und was sonst noch an unerfreulichen Erscheinungen durch die den Teilnehmern gefährlichen, auf die Zuschauer verrohend wirkenden Wettkämpfe und durch gewisse dieses Verrohen künstlich züchtende Stimmen in der Presse hervorgerufen wird. Wer gerecht urtheilen will, darf aber diese Ausartungen nicht dem Sport als solchem zurechnen; es wird auch niemandem einfallen, deshalb ohne genaue Prüfung die in Deutschland so weit verbreiteten Leibesübungen, wie z. B. Rudern,

Schwimmen, Segeln, Radfahren u. s. w., grundsätzlich verurteilen zu wollen. Alle diese gehören nach dem augenblicklichen Sprachgebrauche zum Sport. Hätten die deutschen Verbände, zu denen sich die Vertreter der einzelnen Sportzweige zusammengeschlossen haben, eine ähnliche Festigkeit und, was hauptsächlich in Betracht kommt, ein ähnliches Alter wie die deutsche Turnerschaft, so würde der Einfluß der leitenden Persönlichkeiten, die solche Ausartungen nicht weniger streng verwerfen, vermutlich schon eine Wandelung zum besseren haben erzielen können. Der deutsche Sport ist zum großen Teil noch jung, sozusagen, noch in seinen Flegeljahren. Die älteren Verbände, wie der deutsche Ruderverband und der deutsche Schwimmverband, haben schon längst in der Beziehung ihre Pflicht gethan; die jüngeren haben damit wenigstens angefangen.

Die Aufgabe, den Wert oder Unwert der einzelnen Übungen genauer zu prüfen, ist schon von verschiedenen Seiten unternommen. Ihre Lösung scheint augenblicklich von um so größerer Wichtigkeit zu sein, als auf allen Gebieten sich ein kräftiges Verlangen nach Leibesübungen in unserer Jugend wie in unserem ganzen Volke geltend macht. Es handelt sich darum, diesen Drang nach Bethätigung der Körperkraft und Gewandtheit zur Hebung der Volkskraft und zur Befundung des Volkes und zumal zum besten des heranwachsenden Geschlechts, möglichst zu verwerten, ihn nicht ausarten zu lassen, sondern in die rechten Gleise zu bringen. Neben der deutschen Turnerschaft, die schon immer sich dieser Aufgabe unterzogen hat, ist seit einer Reihe von Jahren der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele hierfür thätig gewesen; er hat sich dabei nicht auf die Spiele im eigentlichen Sinne des Wortes beschränkt, sondern auch andere Leibesübungen, wie sie im Freien auf dem Spielplatz betrieben werden, in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen. Eine noch mehr zusammenfassende Wirksamkeit hatte neuerdings der Reichsausschuß für die deutschen Nationalfeste auszuüben unternommen. Er wollte die Pflege sämtlicher Leibesübungen, soweit sie der Eigenart unseres Volkes entsprechen, zu fördern und durch die Veranstaltung eines alldeutschen Festes, sowie durch die entsprechende von zahlreichen Ortsfesten zur lebendigen Volksfeste zu machen versuchen.

Als vor etwa zwei Jahrzehnten wieder Stimmen laut wurden, die für unsere Jugend mehr Zeit und Gelegenheit zu kräftigen Leibesübungen im Freien forderten, war man über die eigentliche Bedeutung dieses Verlangens noch nicht ganz im Klaren. Als Ausgangspunkt war für die ganze Bewegung gewählt die Klage über die einseitige Ausbildung der Schüler und ihre damit in Zusammenhang stehende Überbürdung. Die Bewegungsspiele im Freien, um die es sich damals hauptsächlich handelte, sollten der Schuljugend — das galt als das wichtigste — die wünschenswerte Erholung und Abspannung von ihrer geistigen Thätigkeit bieten. Durch das Umhertummeln im Freien sollte sie sich neue Frische, durch

die körperliche Bewegung neue Kraft und Lust zu ernster Geistesarbeit erwerben. Man ging dabei so weit zu behaupten, die Anstrengung des Körpers sei an sich für den Geist eine Erholung. Wie die Physiologie nachgewiesen hat, ein schlimmer Irrtum; der Verbrauch von Körperkraft wird an sich nie dem Geiste neue Kraft verleihen können. So war es indes auch keineswegs gemeint. Eine gewisse Berechtigung dieser Auffassung vom Werte der Leibesübungen bleibt trotzdem bestehen. Ihrem eigentlichen Wesen wird sie allerdings nicht gerecht, macht auch nicht einmal den Versuch dazu und läßt einer weitergehenden Untersuchung unbedingten Spielraum.

Eine ähnliche Auffassung herrscht aber, wenn auch mit einigen Abänderungen, noch heute nicht bloß bei einem großen Teil der Gebildeten, sondern vielfach auch bei Schulmännern und Erziehern. Das läßt sich mit ziemlicher Sicherheit erschließen aus dem fast einstimmigen Beifall, den die jüngst erschienene Schrift eines sehr verdienten Schulmannes gefunden hat, die den deutschen Vätern und Müttern sachverständigen Rat für die Erziehung ihrer Kinder giebt. „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?“ lautet der Titel des Buches, das von der Presse und von Fachmännern, im übrigen mit Recht, großen Beifall gefunden hat, das aber auf seinen 236 Seiten über Turnen, Schwimmen, Eislauf u. s. w. auch nicht ein Wort bringt. Also die Sorge für die Leibesübungen seiner Zöglinge ist nicht Sache des Erziehers. So meint anscheinend der geehrte Verfasser, der ihm sonst von den 20 Kapiteln seines Buches wohl eines gegönnt hätte, und meinen gleichfalls die meisten Bericht-erstatte, die in ihren Besprechungen sonst auf diese Lücke aufmerksam gemacht hätten.

Durch diese Auffassung wird der Wert der Leibesübungen für die Ausbildung und Kräftigung des Körpers und seiner Gliedmaßen nicht in Frage gestellt sein. Ein Erzieher, der seine Aufgabe nicht über die Gebühr einschränkt, dürfte schon deshalb die Leibesübungen nicht ganz unberücksichtigt lassen. Aber leider ist es heutzutage die Gepflogenheit mancher Pädagogen, dieses Gebiet fast ausschließlich den Medizinern zu überlassen. Daß bei den Leibesübungen auch die Ausbildung des Geistes und zwar vornehmlich diejenige des Willensvermögens in Betracht kommt, wird von ihnen nicht berücksichtigt. Die Herbart'sche Pädagogik richtet ihr Augenmerk auf den Unterricht und auf die Erziehung durch den Unterricht und zeigt dabei deutlich den Einfluß des Überwiegens eines Intellektualismus, das das deutsche Geistesleben unseres Jahrhunderts kennzeichnet.

Diese Einseitigkeit ist jedoch nur in der Theorie vorhanden. Was die Praxis anbetrifft, so weiß jeder einsichtige deutsche Vater, daß er „seinen Sohn Benjamin“ selbstverständlich auch zum Turnen, Schwimmen,

Schlittschuhlaufen anhalten muß, und zwar nicht bloß um seiner Gesundheit oder Körperkraft willen. Ein alter Turner von 1848, der jetzt im Deutschen Reiche eine sehr hohe Stelle einnimmt, hat kürzlich in treffenden Worten ausgesprochen, was die öffentliche Meinung darüber jagt: „Energische „körperliche Übungen frommen nicht bloß der körperlichen Gesundheit, „sondern stählen auch den Charakter und Willen, kräftigen die sittliche „Selbstbeherrschung und bilden ein Fundament für edle geistige und „vaterländische Gesinnung.“ Diese ehrenvolle Anerkennung unseres deutschen Turnens aus dem Munde eines Mannes, dem anerkanntermaßen die Phrase fremd ist, giebt die beste Bestätigung dafür, daß die Bedeutung der Leibesübungen für die sittliche Ausbildung in Deutschland trotz alledem wohl gewürdigt wird.

Der Irrtum, als käme bei den Leibesübungen das geistige Moment wenig oder gar nicht in Frage, erklärt sich zum Teil schon aus dem Ausdrücke selbst. Die griechische Gymnastik hat sich von jeher ein höheres Ansehen zu wahren gewußt. Wenn gerade das geistig regste und kraftvollste Volk, wie es die Griechen im Altertum waren, und später die Träger der Renaissance mit solchem Eifer sich diesen männlichen Vergnügungen ergeben haben, wenn heutzutage gerade alle höher gebildeten Völker mit der größten Leidenschaft diese Übungen zu treiben anfangen, so ist doch ohne Frage nicht die Ausbildung ihres Leibes, seiner Kraft und Geschicklichkeit dabei das vorstehende letzte Ziel, sondern es handelt sich ihnen um weit höheres, um die Pflege der männlichen Tugenden und um die Ausbildung der vollen Persönlichkeit, die ohne diese Tugenden nicht denkbar ist. Wenn der Franzose mit neidischem Auge auf die Ausdehnung des englischen Kolonialreichs hinsieht, wenn er sich mit Schmerzen eingesteht, daß, während im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert von den westlichen Staaten Frankreich die Vormacht in Europa war und schon im Begriff stand, die Weltherrschaft auch über Europa hinaus zu erringen, im letzten Jahrhundert seine Nation darin immer weiter hinter der englischen zurückgeblieben ist, so gedenkt er auch des bekannten Ausspruchs Wellingtons über die hohe Bedeutung der englischen Spielplätze. Er ist aber sehr weit davon entfernt, die Überlegenheit Altenglands auf die Kunst des Ballschlagens, die dort gepflegt wird, auf die Ausdauer der Läufer, auf die Kraft beim Wurf u. s. w. zurückzuführen, sondern er weiß genau, daß auf jenen Spielplätzen von Eton die geistigen Vorgänge das wichtigste sind, daß sich dort nicht muskelkräftige Athleten ausbilden, sondern mutige und entschlossene Jünglinge und Männer, die im englischen Weltreich überall leitende Stellen einzunehmen und zu behaupten die innere Kraft haben, kurz, daß in dem Spielleben dort sich volle Persönlichkeiten entwickeln und entfalten. Das ist es, was ihn dazu treibt, an seinen Lyceen und Seminarien ähnliche Einrichtungen zu versuchen, damit sein Volk mit dem englischen in einen Wettbewerb treten könne.

Und unser deutsches Turnen? Weber Jahn noch GutsMuths haben je ihre Bemühung um die Jugend als eine gewissermaßen ärztliche angesehen, sondern sich stets als wahre Erzieher der Jugend und des Volkes gefühlt, denen die Ausbildung des Geistes die Hauptfache sein muß. Sie wollten unser deutsches Volk durch die Leibesübungen wehrhaft machen, wehrhaft für den Kampf gegen den Landesfeind, aber auch wehrhaft für den täglichen Kampf im Frieden, den jeder Mensch zu bestehen hat. Die oben angeführten Worte Miquels sprechen genau aus, in welchem Geiste unser Turnen von jenen Männern begründet ist und wie es weiter betrieben werden muß. Die körperliche Tüchtigkeit ist es nicht, die den Sieg gewinnt, sondern die männlichen Charaktereigenschaften, deren Grundlage der Mut ist.

Auch unsere deutsche Schule stellt sich eine höhere Aufgabe. Sie will ihren Zögling nicht allein mit Wissen ausstatten; sie will vor allem ihm sittliche Kraft für sein Leben mitgeben und die Eigenschaften in ihm entwickeln, die im Kampfe um das Dasein für ihn unerläßlich sind. Die Tugenden des Gehorsams und der Arbeitsamkeit, der Pünktlichkeit und Ordnung werden durch die Gewöhnung in den Unterrichtsstunden erzielt. Aber ein sehr wichtiger Teil des Erziehungswerkes liegt nicht in den eigentlichen Schulstunden. Für wesentliche Seiten seines Charakters findet der Schüler auf dem Turn- und Spielplatze die meiste Gelegenheit zur Bethätigung, wo er eine größere Freiheit genießt und Mut und Entschlossenheit, Ausdauer und Standhaftigkeit bewähren kann. In dem freien Gemeinschaftsleben, das sich dort gestaltet, wird ein gesunder und frischer Geist der ganzen Schülerzahl gedeihen, und der Einzelne wird durch seine Bethätigung darin eine Ausrüstung und Vorbildung gewinnen für die großen Lebensgemeinschaften der bürgerlichen Gemeinde, des Staats und der Kirche, an deren Ausgestaltung er später mitzuwirken berufen werden wird.

Dem deutschen Volke wurde früher, zumal in der Zeit vor 1870/71, mit mehr oder weniger Recht eine Überschätzung des Denkens und Wissens vorgeworfen und ebenso der deutschen Schule. In den letzten Jahrzehnten ist bei uns jedoch die Überzeugung, daß nicht Denken und Wissen den wahren Wert des Menschen begründet, sondern Wollen und Handeln, immer mehr zum Durchbruch gekommen. „Nicht der Gedanke, sondern die That bestimmt das Geschick der Völker.“ Die Erkenntnis, die in diesem Worte Treitschkes ausgedrückt ist, hat seit 1870 ihren Einfluß ausgeübt und auch das ihrige beigetragen, Eifer und Geschmack an den kräftigen Leibesübungen im Volke zu wecken. Eben deshalb hat ihnen die Schule von Jahr zu Jahr in ihrem Erziehungsplane mehr Raum und Geltung zugebilligt. Sie sieht als ihre Pflicht an, den in der Jugend sich stark geltend machenden Trieb in ihre Zucht und Pflege zu nehmen. Um so vollkommener wird die Erziehung ihr letztes Ziel anstreben und

erreichen können, den Zögling zu einer kräftigen und charaktervollen, zu einer sittlichen Persönlichkeit heranzubilden.

Je höher die Wichtigkeit der Leibesübungen für die Erziehung und das gesamte Volksleben anzuschlagen ist, um so nötiger erscheint die Bestimmung des Wertes der einzelnen. Was ihre körperliche Seite anbetrifft, so sind wir da gut beraten. Unsere deutschen Physiologen, Anatomen und Ärzte haben mehrfach dem Turnen und den verwandten Übungen ihre Aufmerksamkeit zugewandt; von den fremdländischen haben sich unter anderen der Franzose F. Lagrange, der Engländer Fr. Treeves, der Italiener Angelo Mosso und der Österreicher F. Hueppe am eingehendsten mit solchen Untersuchungen beschäftigt. Zweckmäßig zusammengefaßt und auf Grund reicher eigener Erfahrung geprüft und wesentlich ergänzt sind ihre Ergebnisse von Dr. F. A. Schmidt in seinem ausführlichen Handbuch der Anatomie, Physiologie und Hygiene der Leibesübungen, das den Titel führt: Unser Körper. (Verlag von Voigtländer-Weipzig, 1898). Leider ist dagegen die geistige Seite der Leibesübungen, eben weil sie von der theoretischen Pädagogik wenig gewürdigt war, noch sehr wenig eingehend und noch nirgends im Zusammenhange behandelt. Einzelne Hinweise darauf bringt Schmidt in seinem Handbuche an recht vielen Stellen und bietet so eine sehr dankenswerte Vorarbeit im Gegensatz zu anderen Physiologen, die vom einseitigen Fachstandpunkte aus am liebsten ein jedes Eingreifen des Geistes leugnen. Selbstverständlich enthalten auch die Handbücher des Turnens manchen nützlichen Wink; doch werden sie dieser Seite ihrer Aufgabe meist nicht ganz gerecht. Mein eigener erster Versuch auf diesem Gebiete, „Der erziehlische Wert der Schuls Spiele“ (Programm des Gymnasiums Martino-Ratharineum in Braunschweig 1878) hat freundliche Anerkennung gefunden, enthält aber kaum mehr als kurze Andeutungen.

Der Versuch einer Wertung der Leibesübungen nach ihrer geistigen Seite erscheint bei dem heutigen Vordringen des Sports im Leben des Volkes wie in dem der Schule dringend geboten. Wird doch gerade diese Seite von den Turnern bei ihrer schroffen Ablehnung aller Arten des Sports stark berücksichtigt. Auf unser Turnen sind wir Deutsche mit Recht stolz und glauben in ihm etwas Höheres zu haben. Aber wir dürfen anderseits nicht in übertriebener Engherzigkeit alles Neue, nur weil es von auswärts kommt, grundsätzlich verwerfen. Das kräftige nationale Bewußtsein, das wir Deutsche jetzt Gott sei Dank besitzen, wird in keiner Weise dadurch geschädigt, daß wir von den Engländern die Spiele Cricket und Fußball, von den Italienern Tamburin- und Faustball übernommen haben wie einst von den Franzosen den Barlauf. Eben- sowenig brauchen wir uns zu scheuen, diese oder jene Art des Sports, vorausgesetzt, daß sie in echt turnerischem Geiste betrieben werden kann, von den Engländern zu übernehmen. Die unbedingte Ablehnung alles

Fremden, wie sie von manchen Männern empfohlen wird, kann leicht als ein Zeichen der Schwäche angesehen werden.

Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Jugend und bestimmte Kreise unseres ganzen Volkes sich in unseren Tagen von diesem oder jenem Sport stark anziehen lassen und so dem Turnen mehr oder weniger untreu werden. Darin darf freilich noch keine Veranlassung gesehen werden, den betreffenden Sport so oder so mit in den Kreis der Turnübungen aufzunehmen. Wohl aber empfiehlt es sich deshalb, ihn genau auf seinen Wert hin zu prüfen, und wenn sich herausstellt, daß in ihm manches Gute steckt, die dadurch gebotene Anregung nicht abzuweisen; wo sich aber zeigt, daß ein Sport nicht heilsam, sondern vielmehr schädigend wirkt, da gehört es sich, daß von turnerischer Seite diese schädlichen Einwirkungen ausführlich vor der Öffentlichkeit nachgewiesen werden. Um voll wirksam zu sein, muß ein solcher Nachweis jedesmal verbunden sein mit einem Hinweis auf das bessere, was das Turnen bietet.

Im stärksten Gegensatz zu den geordneten Leibesübungen des deutschen Turnens und zum echt turnerischen Geiste stehen jene bekannten Veranstaltungen der Fahrradrennen, die viele Tausende von Zuschauern anzulocken pflegen. Wohl sind sie bei uns zu Lande noch nicht ganz so weit ausgeartet wie in England und Amerika. Drüben haben sie sich zum Teil in so schlimmer Weise entwickelt, daß die einsichtigen Männer aller Parteien dagegen Einspruch erhoben haben. Aber auch auf den deutschen Fahrradbahnen machen sich leider schon sehr bedenkliche Erscheinungen bemerkbar. Die Leibesübungen, wie sie dort getrieben werden, dienen wesentlich den niedrigen Begierden einer schaulustigen Menge, die für den hohen Preis der Zuschauerplätze einen entsprechenden Nerventzettel erwartet. Die Wettkämpfer selbst aber setzen um des Gelderwerbs willen ihre Gesundheit ein und verfallen recht oft den häßlichsten Leidenschaften. Ein jeder, dem es um die Wahrung unseres nationalen Turnens zu thun ist, muß diesen Veranstaltungen fernbleiben und sie nach Kräften bekämpfen.

Unter dem Drucke äußerer Verhältnisse hat sich das deutsche Turnen früher räumlich und zeitlich sehr einschränken müssen. Wenn auch an sich der Bau der zahlreichen Turnhallen einen bedeutenden Fortschritt in seiner Entwicklung bedeutete, insofern erst dadurch ein regelmäßiger Turnbetrieb jahraus jahrein ermöglicht ward, so mußte es doch andererseits als ein schwerer Nachteil empfunden werden, daß damals die Turnplätze zum großen Teil verschwanden und so sich der Kreis der vielseitigen Übungen eines Schn und Gutsnuths nach und nach immer mehr engerte, weil vielfach nur noch in der Halle oder auf einem engen Hof geturnt wurde. Auch das mußte ungünstig wirken, daß in Folge davon die Turner und ihre Übungen sich einer breiteren Öffentlichkeit entzogen. Der in unserem Volke erwachte Drang nach kräftiger Bewegung im Freien

schaffte in der Beziehung bald eine Änderung zum besseren. Man darf nicht verkennen, daß auch die Anregung durch den Sport dabei einen Einfluß ausgeübt hat. Jetzt lassen sich die Turner wieder im Freien sehen mit ihrem Thun und Treiben, und zwar sowohl im Winter wie im Sommer. Das Märchen von der Notwendigkeit eines Winterschlafs für die Leibesübungen in freier Luft, an das noch vor einigen Jahren manche Turner geglaubt haben, ist der wohl verdienten Vergessenheit anheimgefallen. Wenn nicht die glatte Eisbahn zum lustigen Laufe einladet, treiben Turner und Sportsmänner den ganzen Winter hindurch kräftige Ballspiele, allerhand sogenannte athletische Übungen, bei Gelegenheit Skilaufen, Schnitzeljagd u. a.

Auch das Vorurteil, wonach das Turnen von den meisten nur in den späten Abendstunden betrieben werden könne, ist als solches durch die Erfahrung widerlegt. Die freie Zeit am Sonntage, Vormittags und Nachmittags, und mancher lange Sommerabend wird von eifrigen Turnern nach Möglichkeit ausgenutzt. Auch hierzu hat der Wettbewerb mit dem Sport gezwungen. Sollen die Leibesübungen wirklich einen durchgreifenden Einfluß auf Jugend und Volk ausüben, so darf ihr Betrieb nicht auf die Turnhalle und auf wenige Stunden, wo sie zur Verfügung steht, beschränkt werden. Zahn und GutsMuths haben nie an eine solche Beschränkung gedacht, und Spieß fordert z. B. für die Jugend täglich eine Turnstunde, in der auch ein geräumiger Spielplatz tüchtig ausgenutzt werden soll.

Ein Muster strammer, zweckbewußter Ausbildung bietet unser militärisches Turnen, besonders in Bezug auf sorgfältige Ausnutzung der verfügbaren Zeit und die energische Heranziehung jedes Einzelnen. Bezeichnend für die Klarheit und Schärfe, womit beim Militär der Endzweck der turnerischen Erziehung ins Auge gefaßt wird, ist auch der Umstand, daß die besonders den Mut stärkenden Übungen in den betreffenden Anweisungen genau bezeichnet sind, während in den neuen Handbüchern der Turnkunst solche Hinweise oft ganz fehlen. Dementsprechend fallen die Erfolge durchweg recht günstig aus. Wie körperliche Übungen imstande sind, aus einem faumseligen Gefellen einen geistig frischen, geweckten und rasch entschlossenen Menschen zu machen, dafür liefert bekanntlich die alljährliche Ausbildung unserer ländlichen Heerespflichtigen den besten Beweis. Man braucht nur die Haltung der neu einziehenden Rekruten mit derjenigen der aus der Kaserne entlassenen zu vergleichen. Dabei springt jedem Beobachter deutlich in die Augen, daß nicht die Kraft und Gewandtheit des Leibes und seiner Glieder als Haupterfolg der strammen Leibeszucht anzusehen sind, sondern das geistige Moment. Scheint es doch, als seien die gebienten Leute zu einem ganz neuen Leben erwacht und als lebe überhaupt jeder Mensch erst in vollem Maße, wenn ihm Kraft und Gesundheit an Geist und Körper eigen ist.

Die Zeit der schwächlichen Resignation ist für das deutsche Volk vorüber. Durch einen Mann der That ist die deutsche Begeisterung für ein einheitliches Reich zum Siege gekommen. Dank Bismarck hat sie vor aller Welt sich nicht nur als „hehr und edel,“ sondern als thatkräftig, erfolgreich erwiesen. Mit dem Siege der nationalen Ideen ist den leitenden Kreisen und dem ganzen mitarbeitenden Volke die Aufgabe erwachsen, das deutsche Volksthum voll zu entwickeln und ganz durchzusetzen. Schon ist unsere Kunst zum großen Teile sich dieses Zieles bewußt geworden, es gilt auch im Leben seiner Verwirklichung zuzustreben. Im Sinne des Mannes, der uns den Begriff des Volkstums geprägt hat, ist dazu vor allem nötig die eifrige Pflege kräftiger Leibesübungen; denn das Jahn'sche Turnen gehört unbedingt zur deutschen Eigenart. Wenn jetzt in unserem ganzen Volke der Sinn dafür neu erwacht, so dürfen wir darin einen Beweis von dem Kraftbewußtsein sehen, das die Volksseele erfüllt, und ein Zeichen, daß die deutsche Eigenart sich selbst durchsetzen will. Lange genug haben wir uns als das unpraktische Volk der Denker verpöten lassen. Es hat wahrlich keine Gefahr, daß je in Deutschland Denken und Wissen gering geachtet würden. Doch in dieser Zeit, da die Völker zur Selbstbestimmung erwachen, gilt auch unserem Volke der kraftvolle Wille und die entschlossene That mehr als Denken und Wissen. Darum fordert es für seine Jugend und für sich ausgiebige kräftige Leibesübungen, in denen die Willenskraft voll entwickelt, kräftig erprobt und fest gestählt wird.

II. Die Erziehung zum Mute.

1. Die Erziehung des Willens im allgemeinen.

Ich soll meinen Leib erhalten und bilden,
lediglich zum Zweck des sittlichen Handelns,
nicht aber als Selbstzweck. Fichte.

Unsere politischen Zeitungen und die Unterhaltungsblätter pflegen ihren meist spärlichen Mittheilungen über das Turnen in der Spalte für „Sport“ oder „Turf und Sport“ einen Platz einzuräumen. Obgleich darin an sich keineswegs ein Werturtheil über das Turnen gesehen werden darf, sondern wohl nur praktische Rücksichten zu dieser Unterordnung Anlaß gegeben haben, so wird doch jeder ernste Leser, der von dem Wollen und Wesen des deutschen Turnens Kenntnis hat und seinen vaterländischen Wert würdigt, mit Mißfallen sehen, daß so unser deutsches Turnen in der öffentlichen Meinung und allgemeinen Anerkennung neben dem fremden Eindringlinge zurücksteht und, wenn auch wohl nicht ausgesprochener Maßen, doch thatsächlich ihm untergeordnet erscheint. Es ist das vielleicht nur eine Aeußerlichkeit, aber nicht ohne tiefere Bedeutung. Es ist darin ein deutlicher Beweis dafür zu sehen, daß augenblicklich im größeren Publikum für das Turnen ein so lebhaftes Interesse nicht vorhanden ist, daß das Thun und Treiben unserer Turner der Mehrzahl der Leser gleichgültiger ist, als irgend ein beliebiges, unbedeutendes Pferde- oder Radwettrennen. Dem gegenüber ist es nicht der richtige Standpunkt, wenn manche Turner in den betreffenden Zeitungsberichten nichts weiter als eine Befriedigung der krankhaften Eitelkeit der Sportsmänner sehen wollen, die mit Vorliebe im Bewußtsein einer wohlfeilen Zeitungsberühmtheit schwelgen und darum jeden einzelnen ihrer Erfolge in die Öffentlichkeit zu bringen bemüht sind. So sehr wir Turner uns mit Recht des inneren Wertes unserer Sache bewußt sein mögen, es ist doch nicht zweckmäßig zuzulassen, daß auf diese Weise unser Turnen nach und nach in der öffentlichen Meinung immer mehr Boden verliert. Denn die große Masse, wie auch die leitenden Kreise werden nun einmal doch durch die Presse stark beeinflusst.

Weshalb darf unser Turnen eine höhere Einschätzung als die anderen Leibesübungen für sich in Anspruch nehmen? Seine Vertreter haben nicht selten den Fehler gemacht, daß sie bei der Bekämpfung ihrer Gegner gerade solche Seiten an ihm hervorkehren, die für diesen Zweck sich nicht recht eignen. Von französischen und italienischen Physiologen ist eben deshalb unser deutsches Turnen in letzter Zeit so erbittert angegriffen, weil seine dortigen, zum Teil unglücklichen Nachahmer sowohl wie seine Gegner in bestimmten Einzelheiten sein eigentliches Wesen sehen zu müssen glauben. So ist die Bevorzugung der Gerätlübungen in der Halle, die man heute dem Turnen vielfach vorwirft, ihm seinem Wesen nach fremd. Alle, die sich im Streite der Meinungen vorzugsweise auf den Wert dieser Übungen berufen, so unleugbar er auch für den Sachkundigen sein mag, suchen thatsächlich aus einer gewissen Schwäche des Turnens seine Stärke zu machen. Seine wahre Stärke müssen wir in dem Geiste sehen, in dem es betrieben wird, und in dem Einflusse, den es auf den Geist ausübt.

Nun ist wohl allgemein anerkannt, daß das Turnen auf mehr abzielt als auf Förderung der Kraft und Geschicklichkeit des Leibes und daß auch bei den Leibesübungen im allgemeinen ein höheres Ziel vor-schwebt. Indes ist diese Einsicht wenig verwertet. Die Beziehungen zwischen körperlicher Thätigkeit und dem menschlichen Geiste sind nur im allgemeinen festgestellt. Man weiß, daß zwar körperliche Übungen nicht den Verstand schärfen, noch die Verstandsthätigkeit irgend anregen können, daß aber doch, wenn auch manche Menschen trotz ihrer großen körperlichen Schwäche ganz ausgezeichnete Geisteskräfte besitzen und entfalten, Gesundheit und Kraft des Leibes dem ganzen geistigen Leben wesentlich zu gute zu kommen pflegt und bis zu einem bestimmten Grade für die geistige Gesundheit und Kraft als eine fast unerlässliche Vorbedingung gelten muß. Ferner wird anerkannt, daß die Leibesübungen auf den Charakter einen wohlthätigen Einfluß haben, daß durch sie eine Menge kleiner und großer Schwächen, Fehler und Laster ausgerottet werden, um den Tugenden der Mannhaftigkeit, Ausdauer und Selbstbeherrschung Platz zu machen, daß ihnen namentlich meist ein kräftiges Selbstvertrauen entspringt. Doch allem Ansehen nach hält man diesen Gewinn für einen mehr zufälligen, nicht im Wesen der Leibesübungen begründeten. Thatsächlich aber ist er es, der hauptsächlich in Frage kommt, wo es sich um deren Wertung handelt. Und darum berufen sich die Turner mit weit besserem Rechte auf den turnerischen Geist, den Zahn einst gefordert hat und den sie noch heute hoch zu halten mit Recht als ihre Hauptpflicht ansehen.

Bei jeder Bewegung des Leibes sind drei Vorgänge zu unterscheiden:

- 1) die Willensanregung, die von dem Zentralorgane, dem Gehirn oder dem Rückenmark, ausgeht; 2) die Fortpflanzung dieser Willensanregung auf der richtigen Nervenbahn; 3) die entsprechende Reaktion des Muskels.

Die ersten Versuche einer Theorie der Leibesübungen, z. B. die für die schwedische Gymnastik entworfene, haben sich fast ausschließlich an die Thätigkeit der Muskeln gehalten und danach ihr System aufgebaut. Unsere neueren Physiologen haben daneben die wichtige Aufgabe, die den Nerven zufällt, schärfer ins Auge gefaßt und gezeigt, daß das Turnen in erster Linie Nervengymnastik, in zweiter erst Muskelgymnastik ist, so F. A. Schmidt in verschiedenen kleineren Aufsätzen und in seinem oben erwähnten Handbuche „Unser Körper“. Verhältnismäßig wenig beachtet ist die jenen beiden Vorgängen vorausgehende Willensanregung geblieben. Offenbar nicht deshalb, weil sie wenig in Betracht käme. Aber aus verschiedenen Gründen ist es ein sehr schwieriges Unternehmen, diesen Teil der Theorie der Leibesübungen zu ergänzen.

Inwieweit kommt bei den einzelnen Leibesübungen der Geist in Betracht? Über diese Frage müßten die drei Wissenschaften der Pädagogik, der Psychologie und der Physiologie Auskunft bieten. Thatsächlich sind ihr aber jene beiden noch sehr wenig oder gar nicht näher getreten, und die dritte hat sie meist in verneinendem Sinne beantwortet, abgesehen von demselben Handbuche F. A. Schmidts. — Die Einsicht in das mechanische Getriebe des lebendigen Organismus ist durch unsere Physiologen außerordentlich verfeinert. Die Einzelfunktionen des animalischen Lebensprozesses sind von ihnen unter Anwendung der Hilfswissenschaften, der Physik und der Chemie, so sorgfältig festgestellt, daß für ein Eingreifen des Geistes in dieses wohl geordnete Triebwerk keine Stelle bleibt. So erscheint denn von diesem wissenschaftlichen Standpunkte aus ein jeder Willensakt als die Wirkung einer inneren Verbrennung, der energische Charakter als eine Folge einer günstigen Schädelbildung und die sittliche Verantwortung bei einer einzelnen That als nur auf körperliche Zustände und Vorgänge zurückführbar. Und diese materialistische Auffassung hat selbst in der modernen Psychologie, wenn ihr dieser Name noch mit Recht zusteht, die Oberhand gewonnen; auch sie führt vielfach das Seelische ganz auf das Körperliche zurück, sieht in jedem seelischen Vorgange nichts mehr als eine Erregung bestimmter Nervenfasern. Um so mehr durfte sich die Pädagogik in ihrem Rechte glauben, wenn sie diese Frage zu erörtern ablehnte und dem Naturforscher zuwies. So ist denn die Frage bisher unbeantwortet geblieben.

Es ist hier nicht am Platze, eine Widerlegung dieser materialistischen Weltanschauung zu versuchen oder auch nur sie eingehend zu besprechen. Mit Sorge sehen wir darin eine der seltsamsten Verirrungen des menschlichen Geistes, daß er dahin kommen konnte, sein eigenes Dasein zu bezweifeln, obwohl es das einzige ist, was er unmittelbar erlebt. Theoretisch ist auch von der Wissenschaft selbst dieser Standpunkt, der den Menschen gern allen leblosen Dingen gleich geordnet erscheinen lassen möchte, nie streng festgehalten. Sogar die darwinistische Weltanschauung vermag nicht

mit blind wirkender Energie auszukommen, sondern führt einen Zweckmäßigkeitsbegriff ein, der dann seinerseits wieder als die Leistung einer höheren Intelligenz erscheinen muß. Es ist freilich das Geheimnis der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele nicht aufgeheilt. Indes ist es ebensowenig gelungen, die in rein materiellen Vorgängen liegenden Rätsel zu lösen, und wir besitzen von der Natur der Wirkung von Stoff zu Stoff ebensowenig Kenntnis. Schon eine oberflächliche Prüfung muß ja die völlige Verschiedenheit körperlicher und geistiger Vorgänge ergeben. Funktionen wie Fühlen, Wollen, Denken sind ihrem Wesen nach aus der bloßen Bewegung materieller Atome nicht erklärbar. Je besser wir die Funktionen des Leibes darauf zurückzuführen lernen, um so mehr springt die Verschiedenheit ins Auge. Aber — und das festzustellen ist die Sache der neuen physiologischen Forschungen — die seelischen Vorgänge sind an körperliche Bedingungen überall notwendig angeknüpft. Jener Irrtum erklärt sich eben daraus, daß diese Bedingungen in übertriebener Weise als Ursachen aufgefaßt wurden. Der Willensakt an sich vollzieht sich im Geiste, seine Innervation aber ist von den mannigfachsten körperlichen Verhältnisse abhängig. Demgemäß wird auch der Physiologie nie eine grundlegende Bedeutung für die wissenschaftliche Pädagogik zuerkannt werden dürfen, so sehr auch manche physiologischen Beobachtungen unser Verständnis für die Vorgänge im Kinde gefördert haben.

Theoretisch darf der Irrtum der mechanischen Welterklärung als von der Wissenschaft überwunden angesehen werden, aber die praktischen Folgerungen dieser Erkenntnis sind noch nicht hinreichend gezogen. Noch immer gilt die bisherige Überschätzung des Körpers auf Kosten des Geistes, und noch oft genug versucht, wenn auch weniger der Irrenarzt, doch der Laie in einer verbrecherischen That die Folge einer krankhaften Veranlagung zu sehen. Das weiterführende Problem, ob der Wille als solcher frei ist, gehört selbstverständlich nicht hierher. Genug, wenn wir in einem Willensakte mehr sehen, als etwa die chemische Kraft der Gehirnmolekeln, die sich in Muskelthätigkeit umsetzt. Damit ergibt sich die Aufgabe für die Wissenschaft, das Wesen des Willens und seiner Haupttugend, die wir Mut benennen, genauer zu bestimmen.

Einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe versucht die vorliegende Untersuchung zu bieten, soweit das von dem beschränkten Standpunkt einer Einzelforschung möglich ist. Übrigens ist hier nicht allein von den Physiologen etwas versäumt. Die Philosophen haben zwar mehrfach den Unterschied zwischen physischen und psychischen Vorgängen betont, aber bis jetzt den Gegensatz unklar gelassen und auch hier und da mehr oder weniger versteckt übersprungen. Der Positivismus reißt so wie so den Menschen bzw. die Menschheit als Naturorganismus dem Naturganzen ein, und dem Supranaturalismus der christlichen Weltanschauung erscheint der Leib all zu sehr als Nebenache. Immerhin wird

man, wenn auch das Geheimnis der Wechselwirkung zwischen Körper und Geist aufzuhellen uns nicht beschieden ist, doch eine große Anzahl der in Betracht kommenden Thatfachen feststellen können.

Was der Wille des Menschen vermag und wie stark der Geist aus der Materie bei entsprechenden Willensäußerungen hervorleuchtet, beweist der Anblick eines körperlich durchgebildeten Jünglings oder Mannes, wenn er in eine Lage kommt, die ihn seine ganze Energie, all seine Gedanken zusammenfassen läßt zu einer entschiedenen That. Schon in seinem ganzen Äußeren prägt sich deutlich ein geistiges Moment aus, in der sicheren Haltung, dem festen und doch federnden Schritt. Und wenn er dann zu einem kühnen Sprunge anläuft, wie strahlt da aus seinen Zügen die feste Entschlossenheit hervor! Im Sprunge selbst scheint der freie Geist den Körper ganz zu lenken. Verschiedene äußere Umstände wirken noch erschwerend für die Leistung; wenn es etwa gilt, einen festen Gegenstand frei zu überspringen, oder einen tiefen Graben oder einen Abgrund. Die körperliche Anstrengung mag in den drei Fällen dieselbe sein. Doch wird mancher, der auf dem Turnplatze in der gewöhnlichen Sprungbahn denselben Sprung ohne weiteres gemacht hätte, ihn nicht mehr wagen, wo eine besondere Gefahr droht. Diese Vorstellung geistiger Art beeinflusst den Willensakt. Keineswegs werden wir die Furchtempfindung als etwas rein Körperliches ansehen können, und wenn uns auch die sorgfältigste Naturbeobachtung gelehrt hat, welche körperlichen Erscheinungen dabei eintreten, wie das Blut aus den Händen und Füßen wegtrömt dem Herzen zu, dessen Schlag dadurch gesteigert wird, wie die freie Atmung behindert wird, bestimmte Muskeln sich krampfhaft bewegen, gewisse chemische Veränderungen im Körper Kohlensäure, Harnsäure u. s. w. entstehen lassen. Das alles ist wägbare und meßbare. Aber nicht der seelische Vorgang in dem kühnen Springer, nicht der Mut, der für das Wagnis entscheidet. Der kühne Mut des Springers gehört zu jenen Imponderabilien, die uns unser Leben wert machen.

Welch wichtige Rolle für die Ausbildung des Willens die Pflege der Leibesübungen spielt, ergibt sich am klarsten bei einem Blick auf die Erziehung der nicht vollsinnigen Kinder. Sie bleiben hinter ihren glücklicheren Altersgenossen deshalb zurück, weil ihre Schwäche und die äußeren Umstände sie hindern, diejenige Entwicklung des Willens durchzumachen, die jedes normale Kind ohne Zuthun von Eltern oder Erziehern durchläuft. Beim Blindenturnen kommt es nicht so darauf an, daß es dem Zögling durch eine allseitige Durchbildung des Körpers zu einer größeren Leistungsfähigkeit der Lungen und des Herzens verhilft, nein, die Hauptsache ist die Kräftigung des Willens. Auch beim Blinden redet seine äußere Haltung eine deutliche Sprache; sein unbeholfenes Wesen, seine unsichere, schlechte Haltung beim Stehen und Gehen, die Schlaffheit seiner Muskeln, alles das sagt uns, daß der Wille in ihm nicht ausgebildet ist und daß,

wie alle erfahrenen Blindenlehrer bestätigen, die Erziehung immer in erster Linie auf den Willen gerichtet sein muß. Die Leibesübungen haben sich als vor allem geeignet erwiesen, seinen Willen zu stärken, ihm Selbstvertrauen einzulösen und in ihm Mut und Lebensfreude zu wecken und zu erhöhen. Ähnliche Erfahrungen sind bei dem Unterricht der Taubstummten gemacht. Bezeichnend ist, daß die blödsinnigen Kinder im Geräturnen verhältnismäßig schneller vorwärts kommen, den Sprung aber sehr schwer lernen. Nach einem kräftigen Anlaufe bleiben sie plötzlich vor dem Ziele stehen, und ebenso, wenn sie unter dem Schwungsseile durchlaufen sollen. Es fehlt ihnen eben an der Kraft des Entschlusses. Der Turnlehrer muß vor allem bemüht sein, ihren Willen zu stärken, wie er auch die beste Gelegenheit hat, der oft so verhängnisvollen Willensschwäche dieser Unglücklichen, die sich in der mangelnden Selbstbeherrschung zeigt, entgegenzuwirken.

Der Hinblick auf die langsamere Entwicklung der schwach sinnigen Kinder läßt uns die regelmäÙige der vollsinnigen besser verstehen. Daß das Kind seine Gliedmaßen vollkommen beherrschen lernt, ist für die Ausbildung seiner Willenskraft von höchster Wichtigkeit. Alle seine äußeren Handlungen, selbst diejenigen, in denen wir schon ein moralisches Verhalten sehen, werden mittelst verschiedener Bewegungen ausgeführt. Die Herrschaft über den Bewegungsapparat ist also auch dazu die Vorbedingung. Aber sie ist nicht das Wichtigste. Schon die ersten Versuche des Kindes, die volle Herrschaft über seine Bewegungen zu gewinnen, schließen in roher Form alle höheren Leistungen der Willenskraft in sich: Ausdauer bei der Anstrengung, die der Versuch kostet, Festigkeit bei der Überwindung der Schwierigkeit und die nötige Überlegung bei der Auswahl der rechten Mittel. Dieses Wollen ist uns der Beweis des psychischen Lebens. In ihm kommt nach Kant das Ich in der ursprünglichsten Weise zum Ausdruck. Es treten mithin bei diesen ersten Leistungen des Kindes alle Eigenschaften der Willenskraft hervor. Sully, der in seinem Handbuche der Psychologie diese schöne Ausführung bringt, hat veräuht die Anwendung auf die Leibesübungen im allgemeinen zu machen. Wie in den ersten willkürlichen Bewegungen des Kindes der Wille hervortritt und die ersten Stufen der Entwicklung durchläuft, so soll der heranwachsende Knabe und der Jüngling durch die Leibesübungen vor allem eine Schulung seines Willensvermögens erfahren. Daß der Leib ein möglichst vollkommenes Werkzeug und ein brauchbarer Diener des geistigen Lebens werden soll, ist unbestreitbar das nächste Ziel. Aber die Hauptabsicht soll auch hier auf den Willen gerichtet sein. Demnach sind die Leibesübungen so zu veranstalten, daß durch ihre Pflege die Jugend kräftig und fest zu wollen lerne und, was notwendig hinzukommen muß, sich selbst zu beherrschen. Insofern sollen sie eine Vorstufe sein für alles sittliche Handeln. Darin sehen wir die Wichtigkeit der physischen Erziehung begründet.

Des Kindes Willenssphäre ist sehr beschränkt, sein Wille ist meist auf gegenwärtige Objekte gerichtet und ist mehr sinnlich. Richtiger schreibt man dem Kinde vielleicht überhaupt keinen eigentlichen, dauernden Willen zu, sondern nur Volitionen. Paulsen unterscheidet in Bezug auf die Entwicklung des Willens drei Abschnitte von je sieben Jahren, die sich im wesentlichen mit körperlichen Entwicklungsstufen decken. Auf das erste Kindesalter folgt vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre das Knabenalter, in dem die Selbstbeherrschung anfängt, und bis zum zwanzigsten Lebensjahr das Jünglingsalter, dem zwar an Fähigkeit zu selbstständiger Lebensführung noch viel fehlt, wo sich aber das Selbstständigkeitsgefühl stark zu regen beginnt. Ja schon im ersten Kindesalter vollzieht sich ein sehr bedeutender Teil der Willensbildung, wie das jeder aufmerksame Beobachter genau weiß. Mit und in dem Willen erwacht das Selbstbewußtsein des Kindes. Seine Willenskraft, die ihm in größerem oder geringerem Grade angeboren ist, wird geweckt und angeregt. Wer von klein auf gewöhnt ist, daß ihm in den meisten Fällen, was er entschieden wollte, auch gelang, dessen Willenskraft wird schon früh gestählt. Er lernt bald, daß das Gelingen nicht minder abhängt von den richtigen vorhergegangenen Erwägungen, als von dem kräftigen Thun. Hat jemand aber das Unglück, daß infolge von ungünstigen Zufälligkeiten des Lebens ihm beim besten Willen oft etwas mißlingt, so wird er leicht eingeschüchtert werden. Wer von Natur mit kräftigem Willen beanlagt ist, erträgt das eher. Er lernt dadurch Mißlingen und Schmerzen standhaft und würdig ertragen. Kurz, es entwickelt sich in ihm, so beschränkt auch der Lebenskreis ist, in dem er sich bewegt, schon das, was des Menschen „innerstes Eigentum“ ausmacht, der Wille.

Für die Erziehung der Schule liegt die schwierigste Aufgabe nicht auf dem Gebiete des Wissens und Könnens, sondern auf dem des Willens. Auch für den Schulunterricht soll Erziehung die leitende Idee sein und nicht Belehrung. In der Theorie wird diese Wichtigkeit der Willenskräftigung allgemein anerkannt, wenn auch die Praxis oft hinter dem Ideale weit zurückzubleiben pflegt. Was die Schule in dieser Hinsicht zu leisten hat, läßt sich mit einem Worte ausdrücken: der Schüler soll lernen seine Pflicht zu thun. Der noch unentwickelte Wille des Kindes wird von seiten der Schule in eine strenge Zucht und Leitung genommen, damit er fest und ruhig werde. In dem wohlgefügten Organismus der Schule lernt es sich an eine bestimmte Lebensordnung und an geregelte Thätigkeit gewöhnen. Seine Energie wird gestählt durch die Übung seiner Kraft, die ihm durch Überwindung der sich stetig steigenden Schwierigkeit seiner Schularbeit zu teil wird. Regelmäßiger Fleiß und angespannte Aufmerksamkeit, wie sie die Schularbeit erfordert, steigern seine Willenskraft. Und seine Selbstbeherrschung wird entwickelt und geübt durch die Schulzucht, die von ihm Fügsamkeit, Gehorsam,

Hinktlichkeit und Ordnung verlangt. Dem Grade nach ist die Willensanstrengung, die bei Aufmerksamkeit und Fleiß zu leisten ist, bei den verschiedenen Schülern ungleich. Die Leistung ist größer bei solchen, die am Unterrichtsgegenstande nur geringes Interesse nehmen und bei mangelndem Verständnisse durch Mißerfolge eingeschüchtert werden. Dagegen sinkt bei den aufgeweckten Schülern, die für alles leicht Interesse gewinnen, die Anstrengung des Willens, die sie zu leisten haben, auf ein so geringes Maß, daß ihre Willenskraft verhältnismäßig weniger geschult wird. Daher kommt es denn, daß sich gute Schüler im Leben oft nicht so bewähren, wie ihre Schulleistungen hoffen ließen, dagegen selbständigere und langsamere Naturen, die auf der Schule zurückblieben und deren Willenskraft sich darum schwerere Aufgaben stellten, später oft jene weit überholen.

Der Schulunterricht wirkt ferner mit seinem Inhalte auf den Willen der Jugend, insofern er auf ihren Gedankenkreis den entscheidenden Einfluß ausübt und somit die im Gedankenkreise liegenden Anfänge alles Willens beeinflusst. Herbart ist es gewesen, der diese Art der Einwirkung am genauesten untersucht und die Vorschriften für sie wissenschaftlich festgestellt und begründet hat. Von seinen Schülern ist seine Lehre weiter ausgebildet, leider aber von einzelnen derselben insoweit übertrieben, als sie die ganze Erziehung durch den Unterricht zu leisten unternehmen wollen. Auf die unbedingte Richtigkeit der Herbart'schen Lehre genügt es mit einem Worte hinzuweisen. Ohne Zweifel kann der geschickte Lehrer das Lebensideal der Schüler wesentlich zu bestimmen beitragen, wenn er sie aus Katechismus und Bibel den Geist unseres christlichen Glaubens zu schöpfen und die Heilswahrheiten tief zu empfinden lehrt, wenn er sie für die erhabenen Heldengestalten der Geschichte begeistert und für die großen Dichtungen unseres Volkes und fremder Nationen, wenn er endlich auf der obersten Stufe sie eine philosophische Grundlage der Moral gewinnen läßt. Jeder Lehrer wird diese Einwirkung als seine höchste und wenn auch schwierigste, so doch köstlichste Aufgabe im Unterrichte ansehen müssen, wenn er anders seine Pflicht nicht versäumen will. Indes, so wichtig ihm diese Aufgabe auch erscheint, er darf doch nicht wähnen, daß damit seine ganze erzieherische Thätigkeit erledigt sei.

Der moderne Intellektualismus hat freilich im Geistesleben der Denkkraft die höchste Stelle angewiesen und ist so zu der sokratisch-platonischen Auffassung zurückgekehrt, wonach die Tugend wesentlich ein Wissen ist. Seine Pädagogik hält es für leicht möglich, den Willen zu bilden, indem sie durch Zuführung und Vermittelung geeigneter Vorstellungsbereiche dem Zögling sichere und dauernde Prinzipien giebt und einen festen sittlichen Charakter entwickelt. Bekanntlich steht damit aber die tägliche Erfahrung im offenen Widerstreite, und es haben von Aristoteles an eine Reihe von Philosophen diese Auffassung als irrig erwiesen. Gewiß, es ist richtig,

daß, wenn sich der Wille aus dem niederen Triebleben hervorarbeiten soll und sich damit die Persönlichkeit des Menschen entwickelt, der Verstand entscheidend eingreifen muß. Aber dem Willen muß mindestens die volle Gleichberechtigung eingeräumt werden, und die Erziehung muß sich dessen bewußt werden, daß, wenn sie ernstlich neben der Bildung des Verstandes und der Mehrung der Kenntnisse des Zöglings die Charakterbildung und die Stärkung seiner Willenskraft ins Auge fassen will, sie außer dem Schulunterrichte andere Gelegenheiten zur Übung und Stärkung dieser Kraft bieten muß. Thatsächlich bildet sich der Charakter vielmehr durch das, was wir thun, als durch das, was wir wissen. Bei der schwierigen Aufgabe, die jeder Mensch immer wieder zu lösen hat, seine Triebe durch den Willen zu unterdrücken, hilft ihm keine Belehrung, auch die beste nicht, wenn nicht sein Wille die nötige Kraft besitzt. Es handelt sich hier nicht um neue Veranstaltungen, sondern nur um die richtige Ausnutzung und den entsprechenden Ausbau schon bestehender. Mit einem Worte: es handelt sich darum, das Turnen oder allgemeiner die Pflege der Leibesübungen organisch in den Rahmen der bestehenden Schule einzufügen. Bis jetzt sind Turnen und Spiele, Schwimmen und Schulmärsche u. s. w. nur fremdartige Anhängsel der heutigen Unterrichtsschule, womit die von manchen Seiten geltend gemachten Bedenken gegen den herkömmlichen Schulbetrieb beschwichtigt werden sollen. Sie müssen als vollberechtigt zunächst von der Theorie anerkannt und danach praktisch ausgestaltet werden, wenn die Schule sich wirklich das Ziel allseitiger Menschenbildung setzen will.

Einer der angesehensten Vertreter der Herbartischen Pädagogik, der den kräftigen Leibesübungen sonst sehr das Wort redet, Waiz, kommt in seiner Allgemeinen Pädagogik auf den Mut zu sprechen, schweigt aber ganz davon, daß er und die ihm verwandten Tugenden durch Leibesübungen entwickelt werden sollten; nein! er leitet ihn streng intellektualistisch ab: (S. 86): „Wer sich durch geistige Selbstthätigkeit eine Überzeugung erworben hat, der vertritt sie auch in Wort und That, er sucht sowohl „den Widerspruch als den Widerstand, der ihr von außen entgegentritt, „zu besiegen. In diesen Fällen wenigstens wird also die Art und der „Grad der intellektuellen Bildung unmittelbar bestimmend für die Gefühle, „die Interessen und den Charakter des Menschen. In diesem Sinne „konnte Plato mit Recht von der Tugend behaupten, daß, wer nur eine „richtige und vollständige Einsicht von ihr besäße, sie in einem solchen Glanze „erblicken müßte, daß er dadurch für immer an sie gefesselt bliebe.“ Die Stelle ist in hohem Grade bezeichnend für die Auffassung der Herbartischen Pädagogik. Wie sehr schränkt Waiz die Gültigkeit der platonischen Behauptung ein, auf wie wenig Fälle! In den Vorderjahren verlangt er obendrein eine mehr als gewöhnliche geistige Befähigung und eine geistige Selbständigkeit, die doch ohne besondere Willenskraft gar nicht möglich

ist. Wäre der Mut unserer Soldaten von solchen Vorbedingungen abhängig, so würde es in den meisten Fällen sehr schlimm darum stehen. Die einfachen Wahrheiten, daß jede Kraft durch Übung zunimmt, daß die Leibesübungen einen bestimmten Grad Willenskraft erfordern, daß Mut und Thatkraft, Entschlossenheit und Selbstbeherrschung durch sie geübt werden, diese Wahrheiten, so allgemein anerkannt sie sonst überall sind, für die wissenschaftliche Pädagogik sind sie bei ihrer intellektualistischen Richtung noch nicht hinreichend verwertet. Wie bei Baiz steht ihr die Gymnastik auf gleicher Stufe mit der Gesundheitspflege und gilt nicht selbst als Erziehungsmittel, sondern liefert nur die notwendige Vorarbeit für das Erziehungsgeschäft. Das Turnen wird erst dann zu seinem Rechte kommen an der Schule, wenn sie diesen Standpunkt aufgibt und in Theorie und Praxis anerkennt, daß jene Mannestugenden nicht ohne Leibesübungen geweckt und erhalten werden können.

Der Turnlehrer hat demnach die Aufgabe, auf Übung und Stärkung des Willens Bedacht zu nehmen, die Anlage in seinem Zögling zu erwecken und zu einer Fertigkeit auszubilden. Indem er den Knaben gewöhnt, mutig und entschlossen zu handeln, bildet sich in demselben eine Gewöhnung an diese Art des Handelns. Wie die Psychologie lehrt, hinterläßt jede Bethätigung einer Kraft eine bestimmte Neigung (Prädisposition) für spätere gleiche Bethätigung. Diese Neigung steigert sich bei öfteren Wiederholungen schließlich zur Fertigkeit. Der Grad der Willensfestigkeit, die so erzielt werden kann, ist verschieden je nach der natürlichen Beanlage des Einzelnen, doch läßt sich ein bestimmter Grad selbst bei den schwachbegabten erreichen. Der Lehrer vermag bei sachgemäßem Vorgehen selbst das ängstlichste Kind mutiger zu machen. Hat es nur erst einmal gewagt, sich einzusetzen, so steigert der Erfolg sehr bald die Lust und den Willen. Einen wesentlichen Einfluß hat das Beispiel, weniger das des Lehrers als das der Altersgenossen, das eine gleichsam ansteckende Wirkung ausübt. Ein Triumph ist es stets für den Turnlehrer, wenn ein schüchterner Knabe, der sich bei einer schwierigen Übung immer noch ängstlich nach Hilfe umsieh, nach dem ersten kleinen Erfolge seinen Mut wachsen fühlt und die Hilfe nun geradezu ablehnt oder nur mit Selbstüberwindung annimmt. So übt der Turnlehrer in der Praxis schon immer die Kunst, der Jugend das Wollen zu lehren. Und sein Triumph geht nicht darauf hinaus, daß sein Zögling eine Turnübung mehr ausführen kann, nein! er ist auf den geistigen Vorgang dabei stolz, darauf, daß der Junge Mut gewonnen hat, ein Stück von dem Mute, der zur Selbstbehauptung, zur Entfaltung der Individualität das erste Erfordernis ist.

Nicht jede Leibesübung bildet den Willen. Es handelt sich darum für die verschiedenen Lebensalter und Entwicklungsstufen des männlichen und weiblichen Geschlechts — selbstverständlich kommt auch dieses in Betracht —

jedesmal die geeigneten Übungen auszusuchen. Wenn das ein- bis zweijährige Kind seinen ersten Gehversuch macht, so liegt schon eine starke Willensbethätigung darin, daß es die Stütze, an die es sich bisher ängstlich geklammert hat, mutig losläßt und zum ersten Male allein auf seinen Beinen durch die Welt schreitet. Ebenso ist es für den Knaben beim ersten Turnunterrichte ein nicht geringer Muthbeweis, wenn er zum ersten Male bei einem Aufschwung am Reck unerschrocken seinen Kopf nach unten, in die der natürlichen Lage entgegengesetzte, bringt. Die ersten Versuche auf dem Zweirade gelingen gleichfalls um so besser, je mehr Zuversicht der Neuling auf der für ihn zunächst so wenig sicher scheinenden Maschine entwickelt. Und wie schnell machen diese anfänglichen Angstgefühle einem völligen Selbstvertrauen Platz. Am auffallendsten vollzieht sich dieser Übergang beim Sprung vom Schwingbrett ins Wasser. So manches Kind scheut erst zaghaft davor und läßt sich nur mit Mühe dazu bringen. Sowie aber das Wagnis einmal geglückt ist, werden die meisten nicht müde unmittelbar nachher wieder und wieder in die eben noch so unheimliche Tiefe zu springen.

Wir sehen, wie schnell die Ausführung mancher Leibesübung aufhört, den Willen irgend erheblich in Anspruch zu nehmen. Der erste selbständige Schritt des Kindes, sein erster Sprung ins Wasser waren Thaten, die einen großen Aufwand von Willenskraft erforderten und somit diese übten. Die folgenden aber verlieren ersichtlich nach und nach diesen Wert und vollziehen sich sehr bald ohne jede Willensanstrengung. Damit verschwindet bei den Leibesbewegungen das geistige Moment; sie werden automatisch.

Bei jeder Leibesübung, die wir ausführen, ist also eine doppelte Seite zu unterscheiden, die geistige und die körperliche. Die Größe dieser beiden Bestandteile ist bei den einzelnen Übungen sehr verschieden; sie richtet sich nach dem Grade, in dem uns die betreffende Übung bekannt ist. Je bekannter uns eine Bewegung wird, mag sie auch an sich noch so zusammengesetzt sein, um so geringer ist dabei unsere bewußte Thätigkeit. So erfolgt unsere Heimkehr aus der Stadt, wie wir sie täglich machen, ganz automatisch auf einen einfachen Entschluß hin, so viele verschiedene Bewegungen auch dabei nötig werden. Das Beispiel des zerstreuten Gelehrten, der nach einem Umzuge seine alte Wohnung wieder aufsucht, und das des sinnlos Betrunknen, der doch heimfindet, beweisen, wie mechanisch sich der ganze Vorgang vollzieht und wie sehr geistige Thätigkeit ausgeschlossen ist. Unsere Beine vollziehen den Beschluß ohne weiteres; sie schlagen selbst den nächsten Weg ein und bringen uns sicher zu unserer Pause zurück. Dagegen wird selbst eine einfache, aber noch unbekannte Bewegung verschiedene Willensakte kosten. Soll z. B. ein kleines Kind seinen rechten Arm bis zur Strecklage heben, so genügt nicht, daß sein Wille eingreift zur Zusammenziehung des Muskels, der

die gewollte Armbewegung vollzieht, sondern es muß auch die Muskeln, die im Gegeninne wirken, anregen, um die mäßigende Bewegung zu erzielen, und endlich für die statische oder haltende Thätigkeit, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, bestimmte andere Muskeln anstrengen. Für den Knaben schon, geschweige denn für den Turner, vollziehen sich diese ganz einfache Thätigkeiten alle unbewußt. Beim Kinde ist aber ersichtlich, daß mehrere besondere Willensakte zu ihr nötig sind, ja das Kind hat vorher noch einige Zeit nötig, um zu suchen, was für Bewegungsreize auszuüben sind.

Für Auswahl und Wertung der Leibesübungen ist dieser Gesichtspunkt in hohem Grade wichtig, am meisten jedoch für die Bestimmung ihrer Stufenfolge beim Unterrichte. Auch wird dieser Unterschied, der in der Theorie von den Fachmännern sowohl des Inlandes wie des Auslandes noch nicht entsprechend gewürdigt ist, in der Praxis schon immer sehr wohl berücksichtigt. Die richtig geordnete Reihenfolge der Übungen wird von dem Schüler beim Fortschreiten nie eine zu starke, aber stets eine neue Willensanstrengung verlangen. Bekanntlich versteht der tüchtige Turnlehrer die neuen Übungen immer so zu wählen, daß der Schüler gehörig „vorwärts kommt“. Sowie die eingeübten Bewegungen sicher gehen, d. h. ohne besondere Willensanstrengung bewältigt werden, kommen schwierigere Übungen an die Reihe, die wieder ein Eingreifen der Willenskraft des Übenden erfordern. Zwischen den ersten unsicheren Schritten des Kindes und dem vorschriftsmäßigen Parademarsch liegt ein weiterer Abstand und ebenso zwischen dem schwankenden Radelversuche des Anfängers und der meisterhaften Leistung des vollendeten Kunst- und Reigenfahrers. Diesen Abstand zu durchmessen hat der Übeude eine große Summe Willenskraft nötig gehabt. Der planmäßige Gang der Ausbildung bietet also eine vortreffliche Schulung des Willens.

Zur Erklärung der Thatsache, daß, je bekannter eine Bewegung wird, um so weniger bewußte Thätigkeit dabei nötig ist, mußten wir uns auf jenes geheimnisvolle Gebiet der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper wagen. Hier genügt die Thatsache festzustellen, sie näher zu beobachten und die nötigen Folgerungen daraus zu ziehen. Die Physiologie hat denselben Satz mit Rücksicht auf die bewußte koordinierende Thätigkeit ausgesprochen. (Vgl. F. A. Schmidt, Unser Körper, S. 331.) Die Koordination der Bewegungen erscheint uns leicht als etwas Unwillkürliches, weil wir sie schon in früher Jugend unbewußt vollziehen lernen. Aber beim Kinde ist es noch bemerkbar, daß nicht allein die kraftleistende Bewegung selbst, sondern auch die mäßigende Bewegung sowie die haltende Thätigkeit auf besondere Willensakte zurückzuführen sind. Die unwillkürlichen Mitbewegungen zu unterdrücken, erfordert anfangs einen Aufwand von Willenskraft. Je bekannter uns aber eine Übung wird, um so weniger werden wir uns dieser koordinierenden Thätigkeit bewußt und

um so leichter wird uns auch die eigentliche Willensarbeit für den bewegenden Muskel selbst. So wird denn der ganze Vorgang mechanisiert. Hierin haben wir den ersten Schritt auf der oben bezeichneten Bahn gethan. Ein weiterer vollzieht sich, indem der betreffende Muskel durch Übung stärker und brauchbarer wird und also einen geringern Aufwand von Willenskraft erforderlich macht. Doch wird uns die Physiologie allein schwerlich bis zum Ende dieser Bahn führen können.

Um die volle Bedeutung dieser Untersuchungen zu erkennen, müssen wir tiefer in das Wesen der Leibesübungen einzudringen suchen. Für alle die, bei denen der erziehlische Zweck vorwiegt, ist unbedingt die geistige Seite bei weitem am wichtigsten. Kein mechanisch zu leistende Übungen sind für sie so gut wie wertlos. Das gilt nicht weniger auch für die andere Klasse der Leibesübungen, die nicht um eines erziehlischen Zwecks willen veranstaltet sind, sondern um ihrer selbst willen betrieben werden. Es wird sich bei unserer Betrachtung herausstellen, daß auch bei ihnen die geistige Seite von entscheidender Wichtigkeit ist. Auszunehmen sind nur alle diejenigen, die berufsmäßig Leibesübungen treiben, die im Gegenteil dahin streben, sie möglichst mechanisch zu gestalten, und zweitens die eingefleischten Valetudinarien, die an weiter nichts als an die Erhaltung ihrer Gesundheit denken, und, während sie scheinbar ihr Leben retten, in Wahrheit ihr Leben oder doch alle Freude daran über ihre Angst und Sorge einbüßen. Die bloße körperliche Leistung befriedigt und seßelt auf die Dauer Niemand. Im Gegenteil, wir werden eine Leibesübung um so mehr lieben, je mehr sie unsere Willenskraft auf die eine oder die andere Weise anregt, werden ihrer um so eher überdrüssig, je weniger sie das thut.

In dem Wesen der Leibesübungen liegt also etwas, das der Ausdruck zunächst gar nicht erwarten läßt. Sie dürfen nicht rein mechanisch sich ausführen lassen. Zahn hat alle Arten kräftiger Leibesübungen, die hier in Betracht kommen, unter dem Sammelbegriff Turnen zusammenfassen wollen. Leider entspricht eine solche Verwendung dieses Ausdrucks nicht unserem heutigen Sprachgebrauche. Wir sagen also: Bei sämtlichen Leibesübungen, wie sie als Turnen, Spiel und Sport heute betrieben werden, muß ihrem Wesen nach das geistige Moment die entscheidende Rolle spielen; sie müssen den Willen zu stärken geeignet sein. Insofern wir als Kardinaltugend des Willens den Mut anerkennen und unter Mut den recht disziplinierten Willen verstehen, worüber im nächsten Abschnitte zu handeln sein wird, läßt sich diese Forderung in die Formel fassen:

○ Jede Leibesübung soll auch Mutübung sein.

Damit kommen wir jener idealen Auffassung von dem Wesen der Leibespflege nahe, wie sie Fichte in seiner Sittenlehre vertritt. Er stellt dort die Forderung auf: „Ich soll meinen Leib erhalten und bilden,

lediglich zum „Zwecke des sittlichen Handelns, nicht aber zum Selbstzweck.“ Die schroffe Sittenstrenge, die sich in diesen Worten ausdrückt, scheint zunächst mit dem leichten, heitern Thun und Treiben unserer Jugend wenig verträglich zu sein; höchstens das Turnen mit seiner strammen Zucht und seiner vaterländischen Richtung scheint davor bestehen zu können. Doch ist das, wie sich bei genauerer Überlegung herausstellt, keineswegs der Fall. Die reine Freude des Spielplatzes steht nicht im geringsten Widerspruche zum Sittengebote. Und wer den Sport, um ihm gerecht zu werden, nicht nach seinen Ausartungen und Auswüchsen beurteilt, muß hinzufügen: selbst der Sport, — im besseren Sinne des Worts — entspricht wenn auch vielleicht mehr unbewußt insoweit jener rigoristischen Auffassung, als er durch seine Übungen eine Stärkung der Willenskraft erzielt. Zum Selbstzweck wird die Leibespflege eben nur dem kläglichen Valetudinarius, der in seiner ängstlichen Sorge um seines Leibes Gesundheit geistig verkümmert, und dem Berufler, dem die erzielte Leistung wegen des davon abhängigen Geldgewinns das Höchste ist und der deshalb in der Regel nicht weniger stumpfsinnig wird, als jener. Für ihre Überschätzung des rein körperlichen Erfolgs haben beide die entsprechende Strafe zu leiden, indem ihr Geist mehr oder weniger verkommt.

Nicht minder hoch zu stellen ist vom sittlichen Standpunkte aus die Auffassung des Wesens der Leibesübungen, die D. H. Jäger in seiner begeisterten Schrift über „Die Gymnastik der Hellenen“ als Prinzip der hellenischen Gymnastik darzulegen versucht und die nach ihm F. A. Lange in seinem bekannten trefflichen Artikel über die Leibesübungen in Schmidts Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens weiter ausgeführt hat. Es scheint schwer verständlich, daß diese Ansicht der beiden um die Turnkunst hochverdienten Männer im allgemeinen wenig Anklang gefunden hat und verhältnismäßig unfruchtbar geblieben ist, erklärt sich aber daraus, daß beide in ihren Ausführungen etwas Mystisches haben und unsere Zeit für alles Mystische sehr wenig zugänglich ist. Als Aufgabe der Zukunft stellen sie das Ziel hin, „den Leib durch Übung nicht nur in den Dienst des Geistes zu bringen, sondern ihn gleichsam ganz vom geistigen Inhalte durchdringen zu lassen und ihn so zum Ausdruck der Persönlichkeit zu erheben.“ In Jägers späteren Schriften kehrt diese Forderung der geheimnisvollen Durchdringung des Leiblichen vom Geistigen immer wieder und verschuldet zum Teil die Unklarheit und Verworrenheit seiner sonst vielfach höchst vortrefflichen Lehren und Vorschriften. Wenn Lange unserer Sache mehr als ein vorübergehendes Interesse hätte widmen können und nicht durch seinen zu frühen Tod darauf zurück zu kommen gehindert wäre, würde er voraussichtlich die Abhängigkeit von Jäger abgeschüttelt und die bei den Bewegungen erfolgenden Willensimpulse, die er als durch und durch reine Geistesthätigkeiten anerkennt, als solche näher untersucht und ihre

Selbständigkeit anerkannt haben, während er jetzt sie nur insofern in Betracht zieht, als sie ins Muskelsystem eingreifen und sich damit nach außen, augenblicklich und dauernd, leibhaftig darstellen. Wenn Jäger weiter die Gymnastik als Bedingung des großen Veröhnungsprozesses für das einzelne Menschenleben wie für die gesamte Menschheitsentwicklung angesehen wissen will, so trägt er offenbar etwas in den Begriff hinein, was nicht hinein gehört. Auch das erklärt sich daraus, daß ihm Leib und Seele vollständig zu einer Einheit verwachsen erscheinen und ihm so der Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Leistung nicht mehr klar ist.

In einem ähnlichen Dunkel bleibt, was der Schwede Ling durch seine Gymnastik erreicht sehen will. Auch ihm genügt nicht, daß sie den Menschen lehren soll den Körper unter seinen Willen zu bringen. Dieses Ziel stellt er seiner „pädagogischen Gymnastik“, aber es ist ihm keineswegs das letzte. Eine Art Durchdringung des Leiblichen vom Geistigen scheint gleichfalls bei ihm das zu sein, das auf der höchsten Stufe seiner Gymnastik, die er die ästhetische nennt, erstrebt werden soll. Er will die Einheit im menschlichen Organismus durch eine harmonische Entwicklung ihrer Teile erzielen. Wie er sich dabei den Leib und dessen Teile vom Geiste durchdrungen ungefähr gedacht haben mag, läßt sich etwa ahnen aus einer „Betriebsregel“, die sein bedeutendster Schüler in Deutschland, Rothstein, für den Betrieb der Freiübungen giebt. „Jedes „Glieb (wie jeder Muskel) muß das Gefühl für richtige Haltung und „Bewegung in sich haben oder eben durch die Übung in sich bekommen.“ Diese Ausdrucksweise ist bezeichnend. Sie übertreibt, was Ling und Jäger gewollt haben, ist aber folgerichtig aus ihrer theoretischen Auffassung hervorgegangen. In der That gehen die Willensimpulse von unserem Willensvermögen aus. Sowie eine Bewegung ohne Willensimpuls vollzogen wird, ist sie mechanisch. Es ist geradezu widersinnig, einem Muskel oder einem Gliede selbständiges Gefühl für richtige Haltung zuzuschreiben, und einem so geistreichen, praktisch so vielseitig um das Turnwesen und auch um die Pflege des Spieles verdienten, mit der Jugend so innig vertrauten Mann wie Ling diese Widersinnigkeit im Ernste zuzuschreiben, wird sich jeder wohl hüten. Aber wie soll man sich schließlich jene geistige Durchdringung und jene Einheit im menschlichen Organismus anders denken? Und ganz frei ist wenigstens Ling von diesem Irrtum, wie er sich als letzte Konsequenz seiner Lehre ergibt, nicht gewesen, sonst würde er nicht immer wieder von der äußeren mechanischen Behandlung, die im schwedischen Turnen bekanntlich eine große Rolle spielt, erwartet haben, daß sie auf den inneren Organismus einwirken könnte. Anscheinend denkt er dabei an einen psychophysischen Parallelismus. Doch führt auch dieser nur zu Ungereimtheiten.

Wir sehen den letzten Zweck der Leibesübungen darin, daß sie Übungen der Willenskraft sein und den Menschen zum sittlichen Handeln

tüchtig machen sollen. Selbstverständlich ist es nicht erforderlich, daß jeder Übende diesen letzten Zweck bei seinem Thun stets vor Augen habe. Es mögen manche Verehrer und, wie die böse Welt sagt, auch manche Verehrerinnen des Sports sich durch eine gewisse Modethorheit oder gar Eitelkeit u. s. w. bestimmen lassen, zum Tennisschläger zu greifen, sich die Schlittschuhe anschnallen zu lassen und sich aufs Zweirad zu schwingen. Wir wollen uns aber doch freuen, wenn durch solchen im ganzen gesunden und heilsamen Sport unsere Jugend einen reichen Zuwachs an Frische, Gesundheit und Gewandtheit erfährt, und werden deshalb damit nicht zu streng ins Gericht gehen. Wo aber diese weniger hohen Nebenzwecke einen schädigenden Einfluß auf Betrieb und Wesen der Leibesübungen zu gewinnen drohen, müssen wir mit Entschiedenheit dagegen auftreten. Namentlich ist das denen gegenüber nötig, die sich durch schlimmere Beweggründe bestimmen lassen, Leibesübungen zu treiben, durch Ehrgeiz oder Gewinnucht. Es wäre thöricht, wenn man deshalb einen ganzen Sport verwerfen wollte, weil einzelne ihn so mißbrauchen, wenn man z. B. die zwei bis drei Millionen deutscher Radfahrer für den argen Unfug verantwortlich machen wollte, der einigen wenigen — es werden kaum Tausende sein — bei den ausgearteten Radwettrennen zur Last fällt. Die Preissjägererei findet sich leider auf jedem Gebiete der Leibesübungen, sobald es sich einigermaßen ausgedehnt hat und regelmäßige Wettkämpfe zu veranstalten genötigt gewesen ist. Auch die Turner haben unter sich gelegentlich mit diesem Übel zu thun gehabt. Wie ihnen im wesentlichen seiner Herr zu werden durch strenge Bestimmungen gelungen ist, muß es auf den anderen Gebieten gleichfalls geschehen; sonst liegt die ernste Gefahr vor, daß dadurch der ganze Betrieb der betreffenden Übungen arg ausartet und statt Nutzen den schlimmsten Schaden bringt.

Daß auf manchen Gebieten der Leibesübungen der Ehrgeiz einzelne zu tollkühnen, unvernünftigen Versuchen und Wagnissen verführt, ist bekannt genug. Wenn dergleichen bei öffentlichen Schaustellungen vor sich geht, so findet sich stets eine große schaulustige Menge ein, und wenn es sich um Leistungen ohne Zuschauer handelt, so sorgen schon die Zeitungen dafür, daß auch diese bekannt genug werden. Schon der Umstand, daß der Name des Betreffenden durch alle Blätter geht, besonders wenn er dabei verunglückt, wirkt auf manche Sportsjünger bethörend. Der Tadel, den die öffentliche Meinung darüber ausspricht, muß unter solchen Umständen wirkungslos bleiben. Vielleicht urteilt sie über die Motive der Männer, die beim Streben nach sogenannten Höchstleistungen ihre Gesundheit und Gliedmaßen aufs Spiel setzen, nicht immer ganz gerecht. Gewiß, Ehrgeiz und meinetwegen auch thörichte Eitelkeit mischen sich bei den meisten mehr oder weniger ein, aber das Streben nach einer Steigerung der Leistungen ist zum Teil auch aus der Sache selbst, aus der Natur dieser Übungen erklärlich. Man kann in

einem gewissen Sinne sagen, jede Leibesübung nützt sich mit der Zeit ab. Sowie sie dem Üben keine besondere Willensanstrengung mehr kostet, wird er ein Verlangen empfinden, sich eine neue, immer schwierigere Aufgabe zu stellen, die wieder seine Willenskraft reizt und seine volle Energie herausfordert. Ihn alle anderen Rücksichten vergessen zu lassen, trägt außerdem der Wettstreit mit seiner anspornenden Kraft bei. So kommen einzelne dazu, jene Wagnisse zu unternehmen, die für einen besonnenen Mann kaum begreiflich sind und namentlich, wenn wie bei dem Alpensport auch das Leben anderer leichtsinnig gefährdet wird, geradezu frevelhaft erscheinen müssen.

Während solchen Ehrgeizigen für ihre Vermessenheit eine gewisse Entschuldigung zugebilligt werden kann, fällt diese unbedingt da weg, wo sich mit dem Ehrgeize die Gewinnucht paart. Deutschland hat sich, im Vergleich mit den englischen und amerikanischen Verhältnissen, noch von den schlimmsten Auswüchsen des Sports frei gehalten, doch sehen wir schon in unserem Lande vielfach die Ansätze dazu. Wie sehr die Leibesübungen dadurch entarten, lehrt das Beispiel des Radfahrens. Maßgebend für die Bestimmungen der Wettrennen sind nicht mehr die Rücksichten auf das Gedeihen des Sports und auf das Wohlergehen der Teilnehmer, sondern alles kommt heraus auf einen möglichst großen Geldgewinn der Rennbahnbesitzer, die ihrerseits wieder mit den niedrigen Leidenschaften der einzelnen Fahrer einerseits und andererseits mit der Schaulust des Publikums und mit dessen Begehrlichkeit nach neuen aufregenden Reizen rechnen müssen.

Die berufsmäßige Pflege der Leibesübungen, die aus solchen Zuständen erwächst, gehört mit zu den beklagenswerten Folgen des ausgearteten Sports, die sich in England und Amerika in erstaunlichem Umfange geltend machen und uns bedrohen. Die so betriebenen Leibesübungen haben nicht den geringsten sittlichen Wert. Aber auch die anderen berufsmäßig betriebenen unterscheiden sich ihrem Wesen nach von solchen, wie wir sie für die Erziehung der Jugend zur Willenskraft fordern. Damit bietet sich eine Probe auf die von mir gegebene Begriffsbestimmung; wenn sich diese als stichhaltig erweisen soll, so muß daraus erhellen, weshalb die berufsmäßigen Leibesübungen nicht den günstigen Einfluß auf die Kräftigung des Willens haben können.

Schon im Altertume standen die Athleten im Verrufe und zwar meist bloß deshalb, weil sie die freie Kunst herabwürdigten und sich durch weniger edle Motive bei ihrer Ausbildung leiten ließen. Warum thun bei ihnen wie bei jedem „Berufster“ die Leibesübungen nicht ihre günstigste Wirkung? Es liegt daran, daß sie ihren Körper handwerksmäßig ausbilden, daß sie von Anfang an ihre Übungen möglichst mechanisch treiben. Denn darin liegt das Geheimnis ihrer Ausbildung. Bei der unbeschränkten Zeit, die ihnen dafür zu Gebote steht, läßt sie derjenige, der sie ausbildet oder richtiger gesagt abrichtet, nur so allmählich vor-

schreiten, daß eine jede Gefahr so gut wie ausgeschlossen bleibt und somit möglichst keine Willensanstrengung bei deren Überwindung von ihnen zu leisten ist. Je langsamer der Fortschritt in ihren Leistungen erfolgt, um so weniger wird ihr Wille in Anspruch genommen. Oder mit dem Kunstausdrucke unserer Physiologen: Die Leibesbewegungen, die sie treiben, werden, soweit es irgend angeht, zu automatischen gemacht. Der geistige Bestandteil der Leibesübung verschwindet also völlig. Die ausschließliche Pflege des Leiblichen muß somit auf die Dauer unbedingt einen ungünstigen Einfluß ausüben, alles Geistige in ihnen mehr und mehr unterdrücken und schließlich verrohend wirken. Die Erfahrung bestätigt dies in jedem Falle.

Das Handwerksmäßige, im schlechten Sinne des Wortes, das diese Art des Betriebes zeitigt, hat noch eine zweite übele Folge. Der Athlet, der Akrobat und Trapezkünstler des Zirkus und der Bühne kann sich, um seinen Bildungsgang vorchriftsmäßig durchmachen zu können, meist körperlich nur einseitig ausbilden. Die Einseitigkeit allein macht es ihm möglich, so außerordentliche Leistungen zu erzielen. Der Fachmann, der das Geheimnis seiner Ausbildung durchschaut, wird diese Leistungen deshalb nicht so anstaunen können, wie die thörichte Menge, der es nur um Befriedigung ihrer Schaulust zu thun ist.

Die Gefahr, daß unsere Jugend durch richtig betriebene Leibesübungen verrohe, liegt sehr fern. Zwar die Gegner des Turnens und der Spiele, die nicht gern als Feinde der Leibesübungen an sich gelten möchten, kündigen sie immer als nahe bevorstehend an, um das, was sie als eine Übertreibung des Prinzips verurteilen, d. h. jede Erweiterung oder stärkere Berücksichtigung derselben, schroff ablehnen zu können. Plato sagt, daß einseitige Gymnastik, wenn die entsprechende musische Bildung als Gegengewicht fehlte, zur Roheit führen müßte. Doch von dieser Einseitigkeit sind wir noch recht weit entfernt. Die Leibesübungen sollen die intellektuelle Ausbildung weder schädigen noch kürzen; im Gegenteil, sie sollen die Jugend leistungsfähiger und willenskräftiger dazu machen. Dieser höhere Zweck darf nie aus dem Auge verloren werden. Sowie der Leib um seiner selbst willen geübt wird, tritt jene Verrohung sicherlich ein; so bei dem Akroaten, der seinen Körper vollständig beherrscht, und bei dem Athleten, der die stärksten Übungen auszuführen vermag, die aber beide geistig verroht sind. Darum legen wir Deutsche so hohen Wert auf das Turnen, das die geistige Seite der Körperübung stets berücksichtigt, während der Sport sie oft aus dem Auge verliert. Wer um Geldverdienstes willen Gefahren besteht, erniedrigt sich, aber auch derjenige, der aus thörichtem Ehrgeize sich dazu hergibt, sinkt damit herab. Unser Volk, das durch die Einflüsse der gesteigerten Kultur in mancher Beziehung geschädigt oder doch bedroht ist, zumal bei der Unnatur der Lebensweise in den Großstädten, bedarf des rechten und maßvollen Be-

triebs der Leibesübungen dringend; jede Ausartung und Übertreibung muß dagegen streng verhütet und unterdrückt werden.

Alle kräftigen Leibesübungen sind mit einer gewissen Gefahr verbunden, und gerade daß zur Überwindung derselben eine bestimmte Willenskraft erforderlich ist, macht sie für die erziehlischen Zwecke geeignet. Wenn aber die Gefahr als solche gleichsam nur für die Schaulust der Menge veranstaltet wird, und zwar mehr mit dem Hintergedanken, daß sie nicht von allen überwunden werden soll, so ist darin die schlimmste Entartung der Leibesübungen zu sehen. Typisch dafür ist der römische Gladiator, der stets bereit sein mußte, sein eignes Leben und das seiner Genossen der Schaulust einer unfählich grausamen Menge zum Opfer zu bringen. Auf manchen Radfahrbahnen und Spielplätzen in Amerika, auch wohl schon hier und da diesseits des Ozeans, haben wir Vorkommnisse erleben müssen, die an jene Schmach des römischen Altertums erinnern konnten. Es giebt ja auch in unseren Kulturländern manchen Beruf, der mit regelmäßiger Lebensgefahr verknüpft ist. Wie anders schaut aber der Feuerwehrmann oder der Soldat im Dienste seiner Pflicht der Gefahr und selbst dem Tode ins Auge, als der bezahlte Kämpfer der Arena! Auch der Alpenhirt, der Jäger, der Matrose muß oft schlimmen Gefahren trogen. Und doch wirkt das nicht verrohend auf ihr Gemüt. Jeder aber, der auf der Kampfbahn für Geld „arbeitet“ und der sich für diesen Dienst planmäßig abrichten läßt, entbehrt des Segens, den die rechte Pflege der Leibesübungen mit sich bringt. Er begiebt sich damit seines geistigen Adels, ja seiner Menschenwürde und erniedrigt sich so zum Tiere.

2. Der Mut und seine verschiedenen Erscheinungsformen.

ἔστι γὰρ, ἔστιν ἀνάγκη ἀρετῆς ἀρχὴ μὲν
σύνεσις, πέρας δ' ἀνδρεία.

Die Einsicht ist der Anfang aller Tugend, ihre
Vollendung ist der Mut. Demosthenes.

„Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.“ Die erste Hälfte der „sehr guten Anmerkung“, die Lessing seiner Franziska in den Mund gelegt hat, wird im folgenden von Minna in Beziehung auf Tellheim gebracht und durch die Worte erläutert: „Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören?“ Diese Anmerkung hat, möchte ich hinzufügen, ebenso viel Beziehung auf unser ganzes deutsches Volk. Hat ja auch der Dichter, während er unbewußt seinem Lieblingshelden viele Züge seines eigenen männlichen Charakters lieh, in ihm einen Vertreter desjenigen Heeres zeichnen wollen, das deutsche Mannhaftigkeit und deutschen Mut wieder vor aller Welt zu Ehren brachte. Die Deutschen sind vom Anfang ihrer Geschichte an das tapferste Volk gewesen und, nur eine kurze Zeit abgerechnet, von Freund und Feind dafür angesehen; viel Wesens davon haben sie aber nie gemacht. So mag es sich denn wohl auch erklären, daß unsere Erziehungslehren von dieser Tugend so wenig wissen wollen und selbst unsere Philosophen sie meist wenig anerkennen oder doch nur dürftig davon handeln.

Das neue Geschlecht fängt an zum Verständniß und zur Würdigung unserer Nationaltugend zu erwachen. Eine sonderbare Laune des Schicksals hat es gefügt, daß ein im übrigen recht undeutsch sich gebender Mann sie gleichsam dazu hat aufrufen müssen: Hr. Nießsche. Die wilde Leidenschaftlichkeit, mit der er die Engherzigkeit in der hergebrachten Weltanschauung „der wahren Bildungsphilister“ in Trümmer schlagen will, wirkt auf uns Ältere abschreckend; unser junges Deutschland läßt sich aber durch die berauschende Kühnheit seiner Gedanken in ihrem prachtvollen sprachlichen Gewande willig hinreizen, seine Verherrlichung der lebensfreudigen, machtvollen Persönlichkeit anzustaunen. Indem er

Schopenhauers schwächliche Weltverneinung überwindet und an ihrer Stelle unermüdlische Lebensfreude und furchtlose Selbstbehauptung der Welt gegenüber lehrt, giebt er den noch nicht geklärten Empfindungen des neuen Geschlechts kräftigen Ausdruck. So scheint der laute Beifall verständlich, den er findet, wenn er das schlecht nennt, was dem Gefühl der Schwäche entstammt, und das gut, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht und die Macht selbst im Menschen erhöht, wenn er das Glück des Mannes in der Willensbethätigung findet, in dem Gefühle davon, daß seine Macht wächst, daß ein Widerstand überwunden wird. Eine Jugend, die dem zustimmt, ist so undeutsch nicht; es ist die Anlage zum furor teutonicus, die sich in ihr äußert.

Bekanntlich hat Nietzsche nicht nur über das Deutschtum, sondern auch über das Christentum sein Verdammungsurteil ausgesprochen. Unsere wieder mehr deutsch und christlich denkende Jugend würde sich gewiß mit Widerwillen von ihm abwenden, wenn nicht in seiner Lehre ein positiver Kern von ganz anderer Art steckte. Es sind zum Teil wahrhaft sittliche und christliche Grundsätze, auf die er herauskommt. Wäre nicht die Kraft seines Körpers allzu früh zusammengebrochen, so hätte er sich vielleicht zu einem einheitlichen Systeme durchringen und damit die vielen schlimmen Widersprüche seiner Lehre ausgleichen können. Ich möchte nicht soweit gehen, mit Gallwitz ihn als Erzieher zum Christentum anzuerkennen. Doch berühren sich manche Gedanken und Empfindungen, die er entwickelt, ihrem inneren Gehalte nach mit solchen, die auf ein wahrhaft lebendiges Christentum hinielen, im Gegensatz zu jenen christlichen Anschauungen, die unter dem Einflusse des Nationalismus bzw. Intellektualismus ausgeprägt sind.

„To be weak is miserable“. Dieser kräftige Ausdruck für das Verächtliche der Schwäche stammt von dem tief religiösen Dichter des Verlorenen Paradieses, dessen Seele in dem erbitterten politischen und religiösen Kampfe gehärtet war. Die berechnigte Pflege der Leiblichkeit und die Freude am Dasein, das Bewußtsein des Wertes der Persönlichkeit und das kräftige Streben, das Selbst durchzusetzen, vertragen sich sehr wohl mit einer echten christlichen Lebensauffassung. Die Religion des Kreuzes ist es, die „in einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme“ verknüpft. Nicht allein die geistlichen Ritterorden in ihrer dem Mittelalter eigentümlichen Verbindung des Ritter- und Mönchtums, sondern auch die ganze christliche Kirche in ihren hervorragendsten Erscheinungen, namentlich aber unter den germanischen Völkern, zeigt die Verbindung der beiden sonst sich scheinbar widersprechenden Charaktereigenschaften, der selbstbewußten Kraft und der liebevollen Demut im Gegensatz zu anderen Religionen der alten und neuen Zeit. Bei den Independenten Cromwells trat allerdings die Tugend der Demut sehr zurück, doch tiefe Religiosität und echtes Christentum neben dem größten

Heldenmute wird man weder ihm noch Milton selbst absprechen dürfen. Unserer deutschen Jugend wird die Vereinigung der beiden Tugenden, des Mutes und der Demut, wie sie unseres alten Kaisers Heldengestalt verkörpert, stets ein Vorbild sein. Seine Größe tritt vielleicht nirgends deutlicher zu Tage als in dem schlichten Telegramm von Sedan und dem einfachen „Niemals“ auf Bismarcks Entlassungsgehe.

In jener Zeit der Not, in der unser deutsches Turnen geschaffen ward, war man sich allgemein bewußt geworden, daß die Erziehung die vorhandene natürliche Anlage zum Mute in der Jugend nicht unterdrücken dürfe. Man hatte erlebt, wie verächtlich der Mangel an Mut ist. Ein beachtenswertes Zeichen der Zeit sind jene Worte, die Schleiermacher in der Neujahrspredigt 1809 sprach: „Es ist eine höchst „verkehrte Meinung, so verbreitet sie auch sein mag, den Mut nicht für „eine allgemeine Tugend zu halten.“ Leider hatten schon die großen Pädagogen der Reformationszeit für diese wichtige Seite der Erziehung kein richtiges Verständnis gehabt, während z. B. die Jesuitenanstalten von damals die Leibesübungen im Freien begünstigten. Ein Valentin Trogen-dorf, der seiner Schulfugend sonst so manche Freiheit ließ, untersagte ihr unter Androhung der strengsten Strafe, „aufs Eis zu gehen und mit Schneebällen zu werfen.“ Das Baden und Schwimmen im offenen Flüsse ist noch bis tief in unser Jahrhundert aus einer krankhaften Angstklichkeit heraus ganz verboten geblieben. Zuletzt sind noch die goldenen Worte, mit denen Jean Paul in der Levana den Erziehern die Ausbildung des Mutes empfiehlt, fast ungehört verhallt.

Die deutsche Militärpädagogik und besonders die preußische hat selbstverständlich dieser vornehmsten kriegerischen Tugend stets die nötige Beachtung geschenkt. So sehen wir uns denn auch für Begriffsbestimmung und Einteilung des Mutes auf eine militärische Fachschrift angewiesen. Als Schüler und Freund von Scharnhorst und Gneisenau, den Männern, denen die Neuschöpfung des preußischen Heeres zumeist zu danken ist, hat Clausewitz in seiner langjährigen Stellung als Leiter der allgemeinen Kriegsakademie zu Berlin und durch seine bedeutende schriftstellerische Thätigkeit bekanntlich auf den Geist des ehemaligen preußischen und des jetzigen deutschen Heeres und insbesondere auf die jetzt übliche Ausbildung der Soldaten einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Sein allgemein als klassisch anerkanntes Werk „Vom Kriege“ bringt in dem Abschnitt, der die zum Wesen des „Kriegerischen Genius“ notwendigen Kräfte beschreibt, die für unsere Zwecke nötigen Ausführungen, die er in den weiteren Teilen noch hie und da ergänzt. Er berücksichtigt freilich wesentlich den Mut im Ernst-falle, im Kriege. Nicht alles, was er sagt, ist auch für unsere Zwecke von Wert, doch bringe ich die ganze Stelle im Zusammenhange.

Auf vier Gebieten hat sich nach Clausewitz der kriegerische Genius zu erweisen. Den Mut gegen die Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richterstuhle

irgend einer äußeren Macht oder der inneren, nämlich des Gewissens, scheidet Clausenitz von vorn herein aus. Es handelt sich für ihn zunächst um den Mut gegen persönliche Gefahr. Dieser ist doppelter Art. „Erstens kann er Gleichgültigkeit gegen die Gefahr sein, sei es, daß sie „aus dem Organismus des Individuums, oder aus Geringschätzung des „Lebens, oder aus Gewohnheit hervorgehe, auf jeden Fall aber ist er „als ein bleibender Zustand anzusehen. Zweitens kann der Mut aus „positiven Motiven hervorgehen, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung „jeder Art. In diesem Falle ist der Mut nicht sowohl ein Zustand als eine „Gemütsbewegung, ein Gefühl. Es ist begreiflich, daß beide Arten verschiedener Wirkung sind. Die erste Art ist sicherer, weil sie, zur zweiten „Natur geworden, den Menschen nie verläßt, die zweite führt oft weiter; „der ersten gehört mehr die Standhaftigkeit, der zweiten mehr die Kühnheit „an; die erste läßt den Verstand nüchterner, die zweite steigert ihn zuweilen, „verblendet ihn aber auch oft. Beide vereinigt, geben die vollkommenste Art „des Mutes.“

Diese Definition des Mutes entspricht im ganzen der gewöhnlichen Auffassung; sie beschränkt ihn auf das Gebiet der Gefahr. Es giebt aber noch andere Arten des Mutes, deren der Krieger nach Clausenitz bedarf und die dieser zum Teil selbst als solche anerkennt. Er bedarf, insofern der Krieg das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden ist, um nicht dadurch zu Grunde gerichtet zu werden, auch einer gewissen „Kraft der Seele“ neben einer entsprechenden Körperkraft, und zwar kann diese Kraft, die ihn gleichgültig dagegen macht, gleichfalls angeboren sein oder eingeübt werden. Sie wird, wenn wir das Wort Mut in einem weiteren Sinne, nämlich als die Kardinaltugend der Willenskraft auffassen, darunter mit inbegriffen werden können.

Drittens ist nach Clausenitz der Krieg das Gebiet der Ungewißheit. „Drei Viertel“, sagt er, „derjenigen Dinge, worauf das Handeln im „Krieg gebaut wird, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen „Ungewißheit. Hier ist es also zuerst, wo ein feiner, durchdringender „Verstand in Anspruch genommen wird, um mit dem Takte seines Urteils „die Wahrheit herauszufühlen.“ Er scheint also hier eine besondere Anstrengung des Willens, wenigstens direkt, für nicht erforderlich zu halten.

Endlich ist der Krieg das Gebiet des Zufalls, der „die Ungewißheit aller Umstände vermehrt und den Gang der Ereignisse stört.“ Auch hier hat der Verstand eine wichtige Aufgabe zu lösen. Das geistige Auge muß schnell wahrnehmen, was beim Eintreten des Unerwarteten zu thun nötig ist. Wer ohne Zaudern und also ohne Überlegung handelt, wird nicht auf Erfolg rechnen dürfen. Aber die wichtigere Rolle spielt die Willenskraft, die alles Schwanken und Zaudern nach der angestellten Überlegung niederkämpft. Ganz nahe liegt hier der Begriff der verwandten Geistesgegenwart.

Wenn wir das dritte Gebiet ausnehmen, können wir, was Clausewitz von dem Kriege sagt, mit einigen selbstverständlichen Einschränkungen auf die Pflege der Leibesübungen übertragen. Auch diese bringt bestimmte, nicht immer geringe Gefahren mit sich, die zu bestehen ein geringerer oder höherer Grad von Mut erforderlich ist. Ohne Anstrengungen und Leiden geht es ferner bei allen kräftigen und zumal anhaltenden Übungen gewiß nicht ab. Schließlich spielt auch der Zufall dabei eine gewisse Rolle. Unerwartetes tritt im lebhaften Spiele jeden Augenblick ein, und selbst bei den meisten anderen Übungen muß man stets darauf gefaßt sein. Wir können also, was Clausewitz ausführt, zum großen Teil für unsere Zwecke verwerten.

Es würde nicht ohne einiges Interesse sein, auch die folgenden Ausführungen von Clausewitz in Bezug auf die dem Feldherrn erforderlichen Eigenschaften durchzugehen, insofern als den meisten diejenigen sich vergleichen lassen, die im kleinen der Kapitän einer Bootsmannschaft oder der Kaiser einer Ballspiel-Miege bewähren muß. Doch würde das zu weit führen. Nur eins mag ich nicht übergehen, das, was ein guter Führer nach Clausewitz vor allem leisten muß. Wenn seine Mannschaft, durch eine Reihe starker Anstrengungen, Widerwärtigkeiten und Mißerfolge ermattet und entmutigt, anfängt weniger willig zu gehorchen, im Eifer nachzulassen, ja ganz zu versagen, so gehört von seiner Seite eine höhere Art Mut dazu, die wir geradezu als moralischen Mut bezeichnen müssen, um dem Drucke der ungünstigen äußeren Umstände, dem wenngleich mehr passiven Widerstreben der Seinigen, der ansteckenden Kraft ihrer Besorgnisse auch nicht einen Augenblick nachzugeben, sondern stets durch „den eigenen Mut den aller anderen wieder neu zu beleben.“

Daß der Mut eine geistige Kraft ist und nicht auf Eigenschaften des Leibes beruht, hält Clausewitz durchweg fest. Er erkennt jedoch nicht, daß für die einem Feldherrn nötige „Gemütskonstitution, die auch bei den heftigsten Erregungen nicht aus dem Gleichgewicht kommt“, das Nervensystem eine bedeutende Wichtigkeit besitzt. Hier die richtige Grenze zu ziehen, überläßt er den Philosophen.

Eine Art des Mutes, die bis jetzt am wenigsten beachtet, aber sicherlich als eine besondere Erscheinungsform desselben anzuerkennen ist, und die für die Wertung der Leibesübungen und zumal für die der Kampfspiele wichtig erscheint, wie auch für die Kämpfe im Ernstfalle, wird von Clausewitz trotzdem in seinen allgemeinen Ausführungen übergangen. Und doch ist sie gerade ein Kennzeichen des deutschen Volkscharakters. Wir Deutsche sind meist ruhiger Natur, mehr friedfertig als kampfsliebend. Werden wir aber in einen Streit verwickelt, so wächst im Ringen mit dem Gegner unser Mut mehr und mehr, bis er uns schließlich das beste unserer Kraft einsetzen läßt. Der Kampfesmut, wenn wir ihn so nennen dürfen, verliert mehr oder weniger allen negativen Charakter. Wir denken überhaupt

nicht mehr an die persönliche Gefahr; unsere Gedanken sind ausschließlich auf den Sieg gerichtet. Je tiefer unser Selbstvertrauen wurzelt und je mehr wir in einem ernstern Streit der Gerechtigkeit unserer Sache vertrauen, um so mehr vermag die Spannkraft dieses Mutes in uns; sie verdoppelt unsere Kräfte dem Maße und der Wirksamkeit nach. Derartige Streitenaturen sind von jeher als echt deutsch anerkannt.

Diesen Kampfesmut zu berücksichtigen scheint mir zumal deshalb nötig, weil die positive Seite des Mutes an ihm am klarsten hervortritt. Aber auch aus einem anderen Grunde. Im Kampfe ist schließlich diejenige Betätigung des Mutes nicht bloß erlaubt, sondern erforderlich, die zu dem Begriffe, den man gewöhnlich mit dem Worte verbindet, in schroffem Gegensatz zu stehen scheint, die Anwendung der erlaubten List. Deutscher Art scheint diese freilich weit ferner zu liegen als der Kampfesmut. Aber da selbst in der Heiligen Schrift uns die Klugheit der Schlangen nachzuahmen anbefohlen wird und der idealste aller Ethiker, Plato, daselbe Tier wegen dieser Eigenschaft dem mutigen Löwen an die Seite stellt und die List als zur Tapferkeit gehörig ansieht, dürfen wir uns nicht scheuen, den Verhältnissen des wirklichen Lebens volle Rechnung zu tragen und die Anwendung der erlaubten List als Vorschrift hinzustellen. Die List tritt gleichberechtigt der Kühnheit zur Seite; sie bietet sich dem Schwächeren als Hilfe, und selbst der Starke kann sie bei einem listigen Angriffe seines Gegners nicht entbehren. Im Kampfe für eine gerechte Sache wird also die Anwendung der erlaubten List zur sittlichen Pflicht. — Ich verkenne nicht, daß bei einer Täuschung des Gegners, wie sie durch die List beabsichtigt wird, der Verstand fast ausschließlich thätig zu sein scheint und daß ihre Anwendung nach der allgemeinen Auffassung wohl nicht als ein Beweis der Willenskraft gilt, sondern eher als ein Beweis vom Gegenteil. Aber das entspricht nicht den Thatfachen. Wenn wir beim Fechten oder Ringen diese oder jene Finte brauchen, beim Ballspiel diesen oder jenen Kniff, so ist dabei uns von einer Thätigkeit unseres Verstandes durchaus nichts bewußt. Es geschieht das nahezu instinktiv. Jedenfalls ist es sehr weit entfernt, ein Beweis von Willensschwäche zu sein. Im Gegenteil. Jeder, der sich behaupten will im lustigen Spiel oder im ernstern Kampfe, bedient sich solcher Mittel, und der Willensstarke am meisten. Voraussetzung ist dabei, daß er weiß, auch der Gegner wird sie anwenden, daß sie durch das Spiel, bzw. die betreffende Kampfesart vorgeschrieben wird.

Die Thätigkeit des Verstandes kommt bei der Begriffsbestimmung des Mutes auch im allgemeinen sehr in Frage. Clausenitz will mit Recht einen Mut, der bei unerwartet eintretenden Ereignissen ohne Überlegung handelt, nicht anerkennen. Das gilt vom Mute durchweg. Es setzt überhaupt jede unserer Willensregungen voraus, daß im Geiste sich ein doppelter Vorgang abspielt: erstens die

Vorstellung der beabsichtigten Bewegung und zweitens die Überlegung, ob dazu unsere Kraft, Geschicklichkeit u. s. w. ausreichen. Ist das Ergebnis dieser Überlegung verneinend, so würde jemand, der trotzdem den Versuch machte, wenn er sich dabei einer Gefahr aussetzt, nicht mutig, sondern tollkühn zu nennen sein. Bei einem unsicheren Ergebnisse wird es auf den zu erreichenden Zweck ankommen, ob wir um dieses Zwecks willen uns der Gefahr beim Mißlingen aussetzen dürfen. Diese zweite Überlegung fällt bei den an sich sittlich gleichgültigen Handlungen weg, die erste nur bei den automatischen Bewegungen, bei denen ja jede geistige Thätigkeit so wie so wegfällt.

Paulsen, dessen Ethik auf die Tugend der Tapferkeit näher eingeht, als die anderen modernen, erkennt in der Besonnenheit ein wesentliches Stück derselben; denn eine klare Auffassung der Lage der Dinge und eine richtige Erwägung vor dem Entschlusse sei erforderlich. Nach aristotelischem Vorbilde findet er unsere Tugend in der Mitte zwischen den beiden Extremen, gleich fern von dem blinden Davonlaufen bei Angriff und Gefahr und von dem blinden Draufgehen. Sie beruht auf der Fähigkeit, den Eindruck des Schmerzlischen, Gefährlichen und Furchtbaren durch den vernünftigen Willen zu überwinden. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch wird zu oft übersehen, daß dieser Wille ein vernünftiger sein muß. Vermutlich, sagt Paulsen, weil in Kriege die Flucht meist falsch und verächtlich ist, denkt man bei Tapferkeit sehr wenig an besonnenes Handeln, sondern nur an Widerstand und Angriff. Liegt die Sache aber so, daß bei unserem Handeln die Möglichkeit des Mißlingens überwiegt, so darf es nicht mehr tugendhaft genannt werden, sondern ist als Verwegenheit zu bezeichnen. Liegt gar die Gefahr des Mißlingens augenscheinlich vor, so muß es vom sittlichen Standpunkte aus als Troz streng verworfen werden. Was von der Tapferkeit gilt, gilt auch vom Mute, insofern wir unter jener den in Gefahren anhaltenden Mut verstehen.

Auch für die wichtigste Unterscheidung, die wir hier noch zu machen haben, für diejenige zwischen dem physischen und dem moralischen Mut, kann die Berücksichtigung der Verstandesthätigkeit verwertet werden, wenn gleich dieser Unterschied wesentlich nicht auf intellektuellem Gebiete zu suchen ist. Schon auf dem Schlachtfelde tritt ein gewisser Unterschied deutlich zu Tage. Clausewitz selbst bemerkt, daß der leitende Feldherr in bestimmten Fällen einen höheren Mut besitzen muß als der gemeine Soldat in Reih und Glied, und sagt immer wieder, was ja auch die Erfahrung so oft bestätigt hat, daß manche, deren Mut an einer untergeordneten Stelle sich glänzend bewährte, sowie sie an die höchste berufen wurden, weit hinter den Erwartungen ihrer früheren Bewunderer zurückgeblieben sind.

Für diese Unterscheidung ist ein Zurückgehen auf die verschiedenen Quellen des Mutes notwendig. Clausewitz selbst unterscheidet zunächst eine

① doppelte Quelle desselben. Der Mut geht nach ihm entweder aus positiven Motiven hervor, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe und Begeisterung jeder Art, oder er ist ihm Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, die „aus dem Organismus des Individuums“, oder aus Geringschätzung des Lebens oder aus Gewohnheit hervorgehen kann. Wenn wir von diesen drei Quellen der zweiten Art des Mutes auch nur die von ihm zuerst genannte berücksichtigen, so tritt doch gleich deutlich zu Tage, daß er damit durchaus nicht bloß den gewöhnlich sogenannten physischen Mut meint. Es zeigt sich überhaupt, wenn wir seine genaue Begriffsbestimmung daneben halten, daß die gewöhnliche Auffassung, die neben dem Gegensatz zwischen physischen und moralischen Mut keine andere Art des Mutes anerkennt, sehr ungenau erscheinen muß.

Was heißt physischer Mut? Die Vorstellung, die nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bei diesem Ausdruck vorzschwebt, leidet an einem inneren Widerspruche, wenigstens wenn wir es mit dem Begriffe Mut genau nehmen. Wird der Ausdruck „physischer Mut“ auf diejenige Stärke des Willens angewandt, die uns gegen eine Gefahr, der unser Körper ausgesetzt ist, gegen einen Schmerz, den er erdulden muß, gegen eine Anstrengung, die er leisten soll, gleichgültig zu machen ausreicht, so würde diese Überwindung der körperlichen Schwäche an sich anzuerkennen sein. Aber nach dem Wortverstande soll die Schwäche des Leibes nur wieder durch die Kraft des Leibes selbst überwunden werden. Besiegt z. B. ein schwaches Weib ihre körperliche Schwäche durch Willenskraft, so reden wir da von moralischem Mut. Physischer Mut ist uns wesentlich jenes Gefühl einer Überlegenheit, das sich sicher fühlt mit brutaler Kraft den Gegner niederschlagen zu können und eine Gefahr, die eigentlich nur für Schwächere eine Gefahr ist, ebendeshalb nicht scheut. Der Gedanke an das Physische überwiegt alles so sehr, daß an irgend eine geistige Leistung, an irgend eine kraftvolle Willensbethätigung gar nicht gedacht wird.

Aristoteles hat in der Nikomachischen Ethik an der Stelle, wo er das Wesen des Mutes mustergültig entwickelt, den physischen, oder wie er sagt, tierischen Mut unter den fünf unechten Arten des Mutes aufgezählt. Auf eine Stufe damit stellt er den Mut der Geschicklichkeit. Der geschickte Fechter, der sich seinem Gegner überlegen weiß, setzt sich einem Kampfe mit blanker Waffe mit weit größerer Sicherheit aus. Eine Leistung echten Mutes werden wir aber darin nicht finden, da er an eine Gefahr für sich überhaupt nicht denkt. Dieser Mut der Geschicklichkeit ist von sittlichem Standpunkte nicht mehr wert als derjenige des Grobschmieds oder Packerträgers, der sich im Gefühle seines Kraftüberschusses mit einem Schneider auf eine Rauferei einläßt.

Der sogenannte physische Mut muß bei einem Vergleich mit dem moralischen Mute sehr weit zurückstehen. Während wir jenen, namentlich

wo sich eine gewisse Brutalität mit ihm verbindet, vom sittlichen Standpunkte aus äußerst gering schätzen müssen, verdient der Mut der Überzeugung, der allen Gefahren trozt und sich weder vor dem Stirnrunzeln des drohenden Tyrannen noch vor dem Toben der rasenden Volksmenge beugt, unsere höchste Bewunderung. Dem Todesmuth der Männer, die als Opfer ihrer Überzeugung starben, hat im Laufe der Geschichte die Entwicklung der menschlichen Bildung und Gesittung ihre bedeutendsten Fortschritte verdankt. Und wenn auch weniger in die Augen fallend, ist es doch derselbe Mut, der jeden einzelnen nur stets die Wahrheit sagen, ehrlich und aufrichtig sein läßt, ihn im Kampfe mit den Versuchungen, denen er täglich und stündlich ausgesetzt ist, über seine Lüste die Oberhand zu behalten befähigt. Die Tapferkeit dessen, der sich selbst bezwingt, ist vom sittlichen Standpunkte nicht minder anzuerkennen.

Indes, diese beiden Arten des Mutes stehen sich nur als die äußersten Gegensätze einander gegenüber. Es ist ganz verkehrt, wenn man alles, was nicht als moralischer Mut gelten kann, mit dem physischen Mute auf eine Stufe stellen will; zumal da bei diesem das geistige Moment der gewöhnlichen Auffassung nach ganz in Wegfall kommt.

Auch der moralische Mut beruht auf dem Gefühle der Überlegenheit, und zwar derjenigen auf sittlichem Gebiete. Am deutlichsten tritt dieses bei dem Mute der religiösen Begeisterung zu Tage. Im festen Vertrauen auf Gott fürchtet er keine Gefahr, die das leibliche Leben bedroht, nicht einmal den Tod, geschweige denn Schmerzen und Entbehrungen. So wird er, je fester sein Vertrauen ist, um so größere Willenskraft entfalten. Die feste Überzeugung, daß das, was durchgesetzt werden soll, mit dem Willen Gottes übereinstimmt, vermag ihn zu den höchsten Heldenthaten zu befähigen.

Offenbar aber gilt es auch in vielen anderen Lagen des Lebens Mut zu beweisen, wo die höchsten Interessen nicht ins Spiel kommen. Ferner ist das Gefühl der sittlichen Überlegenheit keineswegs allein ausreichend, jeden beliebigen Schwächling zum Helden zu machen. Sie wird nur bei willenskräftigen Persönlichkeiten so herrliche Wirkungen erzielen. Umgekehrt wird diese Willensstärke sich auch in weniger sittlich angelegten Charakteren als Mut erweisen.

Diejenigen Philosophen, die nur diese beiden Arten des Mutes anerkennen wollen, den physischen und den moralischen, thun also dem Sprachgebrauche Gewalt an, wenn sie ihnen alle anderen Arten unterordnen wollen, und laufen in Gefahr, das eigentliche Wesen des Mutes zu verkennen. Dieses besteht durchaus nicht in dem Gefühle der Überlegenheit, sei es der sittlichen, oder der physischen, sondern in der jeden Widerstand überwindenden Willensstärke. Das griechische National-epos hat, wenn ich mich nicht ganz irre, eben deshalb seinem Helden, in dem sich das Ideal der Tapferkeit verkörpern sollte, den ihm vom Mythos her anklebenden Zug der Unverwundbarkeit abgestreift, wodurch er allen

anderen Helden überlegen gewesen wäre, dagegen aufs kräftigste herausgearbeitet den Zug unbeugsamer Willensfestigkeit und Härte, die ihn erst seine Landsleute schonungslos den Troern preisgeben, schließlich aber ebenso rücksichtslos gegen alle anderen wie gegen sich selbst den Tod seines Freundes rächen läßt.

Allerdings muß diese Willensstärke, um den Adel des wahren Mutes zu erreichen, vernunftgemäßes Wollen zur Voraussetzung haben. Bei einem Handeln ohne die nötige Überlegung kann von einem wahren Mute nicht die Rede sein. Wie schon oben entwickelt ist, müssen die Vorstellung der Erreichbarkeit des erstrebten Zieles und die Einsicht, daß Mittel und Ziel im Einklange stehen, dem Entschlusse vorangehen. Jene Schneidigkeit, die auf jeden Fall die eigene Persönlichkeit durchsetzen will, kann in manchen Fällen dem Mute gleichkommen. Im vollen Sinne des Wortes wird aber nur diejenige Selbstbehauptung als Mut anzuerkennen sein, die im Bewußtsein eines vernunftgemäßen Wollens ihren inneren Halt, ihr Rückgrat hat.

Es versteht sich von selbst, daß diese Willensstärke nicht nur, wo sie nach außen hin sich geltend macht, als Mut anzuerkennen ist. Nein, es entspricht durchaus dem Sprachgebrauche, wie der philosophischen Auffassung, daß sie sich auch im Kampfe mit den eigenen Begierden zu bewähren hat. Rückert fordert, daß wir „mutig“ „unsere Götzen, Geld, Wollust oder Ruhm“ umstürzen sollen, und Herder stellt die Tapferkeit dessen, der „sich selbst bezwingt“, am höchsten. Diese Selbstüberwindung muß im Lichte des sittlichen Ideals als die wahre Selbstbehauptung erscheinen, vorausgesetzt, daß sie sich in der eben anerkannten Schranke des vernünftigen Wollens hält. Wie eng die Ausbildung dieses Mutes mit der Pflege der Leibesübungen verknüpft ist, erhellt aus der Einstimmigkeit, die darüber bei den Lehrmeistern der hellenischen Gymnastik wie unseres deutschen Turnens besteht.

Von der Askese wird diese Selbstüberwindung über das Maß hinaus getrieben. Wie der Fanatiker, der im Hinblick auf sein hohes Ziel alle Rücksicht außer Acht läßt und die verwerflichsten Mittel benutzt und damit statt Segen nur Unheil stiftet, so verfehlt auch der Asket sein Ziel. Während er durch Peinigung und Ertötung des Leibes dem Geiste den Sieg verschaffen und ihn möglichst stark machen will, erreicht er meist nur das Umgekehrte. Nicht nur der Leib wird schwach durch Hunger und Pein, nein, mit ihm leidet auch der Geist und bleibt so in jener Abhängigkeit vom Leibe, die zu beseitigen der erste Zweck war. Durch eine zweckentsprechende Selbstüberwindung sollen wir dagegen Herren unserer sinnlichen Natur werden, unsere Kräfte nicht vernichten, sondern zu beherrschen und zu verwenden lernen. Indem wir unseren Leib heilig und rein halten, sollen wir ihn kräftig und gesund machen zu einem leistungsfähigen Diener unseres Willens.

3. Die Übungen des Mutes.

Ὁδὸς αὐτὴ ἀνὲν ἀνδρείας.

Keine Tugend ohne Mut.

Wie schwach der unmittelbare Einfluß des Erziehers auf die Charakterbildung seines Zöglings in vielen Stücken ist, tritt gerade hier, wo es sich um die Erziehung zum Mute handelt, deutlich zu Tage. Man verspricht sich ja vom Standpunkte des einseitigen Intellektualismus aus viel davon, daß der Schuljugend die Heldenthaten ihrer Väter und Ahnen und andere Großthaten der Geschichte in beredten Worten vorgeführt werden. Eine feurige Schilderung derselben, meint man, müsse mit zündender Kraft in den Herzen der Knaben eine edle Begeisterung entflammen und nähren; und damit würde sich der rechte Mut zum Kampf für das Vaterland schon von selbst einstellen. Doch wird eine nüchterne Kritik diese Wirkung eines solchen Geschichtsunterrichts einigermaßen in Zweifel ziehen müssen. Die Pflicht des Erziehers ist es allerdings unbedingt, den vaterländischen Sinn in der Jugend zu pflegen, und das kann er wie durch sonstige Veranstaltungen, so durch diesen Unterricht. Aber die Begeisterung allein reicht nicht aus auf die Dauer; bei Mißgeschick wird sie allzu leicht in Mutlosigkeit umschlagen und schon bei andauernden Strapazen recht schnell versagen.

Durch Ermahnungen und Belehrungen den Willen stählen zu wollen, ist ein vergebliches Bemühen. Alle Worte vermögen kaum mehr als eine augenblickliche Wirkung zu erzielen. Auch von dem Vorbilde des Erziehers geht freilich eine anregende Kraft aus, die nicht zu unterschätzen ist. Immerhin fehlt es aber in der Schule dem Lehrer fast gänzlich an einer Gelegenheit, auf diesem Gebiete seinen Zöglingen mit gutem Beispiel voranzugehen; und beim Turnunterrichte liegt es diesen nicht so nahe, ihre Leistungen an denen eines Mannes zu messen. Was der Erzieher thun kann, besteht wesentlich darin, daß er seine Zöglinge in solche Lagen bringt, wo sie für die Ausbildung der in ihnen schlummernden Anlage und der schon vorhandenen Kraft eine geeignete Gelegenheit finden. Wie die Kraft des Muskels durch den Gebrauch wächst, so ist es auch mit der sittlichen Kraft. In unserer Charakterentwicklung werden wir Menschen nicht allein durch die Anlagen, die wir mitbringen, und durch den Einfluß

der äußeren Welt bestimmt, sondern, was vielfach übersehen wird, wesentlich durch unsere eigenen Thaten. Was wir gethan haben, wirkt dauernd in uns nach. So bilden sich bestimmte Gewohnheiten in uns heraus, so unser Charakter.

Ohne auf die Geheimnisse der Wechselwirkung zwischen Leib und Geist hier einzugehen, können wir im allgemeinen die Thatsache feststellen, daß Völker, die sich der angestrengten körperlichen Thätigkeit mehr und mehr entziehen, auch bald Spuren geistiger Schlassheit zeigen und sittlich entarten, und daß darum diejenigen Kulturvölker, die auf einer höheren Bildungsstufe zur Erlangung ihres Lebensunterhalts nur noch wenig kräftige körperliche Anstrengungen leisten, zum Ersatz dafür entsprechende Leibesübungen betreiben müssen, um ihre Vollkraft sich zu wahren. Der verweichlichte Orientale wundert sich höchlichst, wenn er die Männer germanischen Stamms nur um der Vergnügens willen solche Anstrengung sich auferlegen sieht; er weiß nicht, daß sie dadurch sich vor der Verweichlichung schützen wollen, der er schon zum Opfer gefallen ist.

In dem Knaben, dessen Welt noch nicht vorwiegend geistiger Natur O ist, erwacht das Selbstvertrauen am leichtesten, wenn er fühlt, daß ihm in seinem Körper ein gutes physisches Werkzeug zu Gebote steht. Damit wird die in ihm schlummernde Anlage zu jenem Mute geweckt, dessen er einst im Kampfe ums Dasein bedarf. Wundt macht in seiner Ethik darauf aufmerksam, daß zwar jede Willenshandlung eine bleibende Disposition zu ähnlichen Handlungen hinterläßt, daß aber der Spielraum der moralischen Bildungsfähigkeit sich von Jahr zu Jahr verengert. Daher wird die Erziehung schon bei dem ersten Jugendalter auf die Bildung des Mutes durch geeignete Leibesübungen Bedacht nehmen müssen. Damit übt sie auf die gesamte spätere geistige Entwicklung des Kindes von vornherein einen entscheidenden Einfluß aus.

Aber wird sich dieser Mut des Knaben, der doch wesentlich physischer Natur ist, später zu dem psychischen Mute, wie ihn der Jüngling, der Mann haben soll, wirklich entwickeln? Mit Sicherheit das behaupten zu wollen, wäre mindestens ebenso thöricht, wie die entgegengesetzte Meinung jenes Erziehers, der diesen Mut mit dem eines Fleischerhundes auf eine Stufe setzen und als ganz wertlos für die sittliche Ausbildung ansehen will. Ja, der Mut, der die höchste Stufe der Männlichkeit und der Weiblichkeit charakterisiert, der Mut, ehrlich und gerecht zu sein, die Wahrheit zu suchen und zu bezeugen, der Verführung zu widerstehen, kurz, stets voll seine Pflicht zu thun, steht auf einer weit höheren Stufe als jener kindliche, aber keineswegs dazu im Gegensatz. Freilich giebt es einzelne ihrem Körper nach weiche Menschen, die doch einen hohen Grad von Mut besitzen, und die Geschichte weist manches glänzende Beispiel davon auf. Aber das sind Ausnahmen. Verweichlichte Nationen,

das ist, wie die Geschichte lehrt, die allgemeine Regel, büßen früher oder später ihren Mut ein und werden feige.

Darum haben die großen Lehrmeister der Erziehung, die auf die Ausbildung des Mutes eingegangen sind, die Wichtigkeit der Leibesübungen unbedingt anerkannt. Nach Locke ist die Herzhaftigkeit der Wächter und die Stütze aller anderen Tugenden. Wenn er auch bei Beantwortung der Frage, wie die Kinder standhaft zu gewöhnen und wie ihr Mut zu wecken ist, zunächst mehr nur davor warnt, durch verkehrte Maßregeln ihren natürlichen Jugendmut zu schwächen, so übersehen sie doch keineswegs den Wert der englischen Bewegungsspiele und rühmt sie besonders, weil die Jugend durch sie lerne, den Schmerz willig und mit Freude zu ertragen. In einer Anmerkung zu Lockes Werke entwickelt Campe die von jenem mehr nur angedeuteten Gedanken schärfer. Um die Zöglinge mutig zu machen, führt er aus, komme es darauf an, sie von vornherein abzuhärten und sie während der Kindheit so viel als möglich ein freies und selbstthätiges Leben führen zu lassen. Wenn sie sich so im frischen Spiele gehörig rühren könnten, komme der Mut von selbst, und es schwände die ängstliche Furchtsamkeit. Jean Paul in seiner *Levana* und Gustav Baur in den Grundzügen der Erziehungslehre haben diese Gedanken weiter ausgeführt.

Von größter Wichtigkeit ist es für diesen erzieherischen Zweck, daß danach die einzelnen Leibesübungen für jedes Alter richtig ausgewählt und entsprechend betrieben werden. Die Rücksicht auf die physische Leistung muß derjenigen auf die psychische untergeordnet werden. Wir wollen nicht den Körper als solchen ausbilden, sondern den in ihm lebenden Willen. Darum ist uns auch die sogenannte harmonische Ausbildung des Leibes nicht die Hauptsache, sondern es handelt sich für uns darum, jede der verschiedenen Erscheinungsformen des Mutes zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Inwieweit die einzelnen Arten des Mutes zu üben sind, wird freilich nicht allein von ihrer Wichtigkeit für die sittliche Ausbildung abhängig gemacht werden können. Allerhand äußere Umstände und andere Erwägungen kommen dabei in Frage, schon für die unter der Aufsicht der Schule stehende Jugend. Das Jünglings- und Mannesalter vollends wird sowieso eigene Wege gehen wollen. Doch wird auch auf deren Leibesübungen ein nicht unwesentlicher Einfluß ausgeübt werden können und müssen.

Eine Einteilung des Mutes zu versuchen, ist ein ebenso mißliches Unternehmen, wie der Versuch einer Einteilung des Geistes überhaupt. Es wird dadurch leicht der Schein erweckt werden, als nähme man eine Substantialität der Seele an. Die verschiedenen Arten des Mutes lassen sich vielleicht am besten nach dem Vorgange von Clausewitz scheiden je nach der Verschiedenheit der Gebiete, auf denen sich die Willenskraft, die wir Mut nennen, zu bewähren hat, und nach der Verschiedenheit der

Hindernisse der Innervation, die in jedem Fall von dieser zu überwinden sind. Da die gesamte Theorie von der Willenskraft nach dieser Seite hin, soviel mir bekannt, noch nicht ausgearbeitet ist, wird hier um so eher auf eine systematische Vollständigkeit und Regelmäßigkeit verzichtet werden können, als es sich nur um praktische Fragen handelt. Diejenigen Arten des Muts, die bei den Leibesübungen nicht in Betracht kommen, werden überhaupt nicht zu erwähnen sein, wie z. B. der Mut des Nichtabergläubischen, der so wie so mehr auf Rechnung der Intelligenz kommt, oder auch der Mut der Resignation, der wesentlich als die Negative einer bestimmten Gefühlsdisposition erscheint.

Die Übungen des Muts im engeren Sinne des Worts spielen sich auf dem Gebiete der Gefahr ab. Auf die wirkliche Größe der Gefahr, deren Eindruck zu überwinden gelernt werden soll, kommt es dabei weniger an, als eben auf die Größe des Eindrucks, der von ihr ausgeht. Vom erzieherischen Standpunkte aus wird es zunächst bedenklich erscheinen, beim Schulturnen die Übenden vor wirklich ernste Gefahren zu stellen. Aber ganz ist auch das nicht zu vermeiden, wenn anders dieser vornehmste Erfolg des Turnens nicht ausfallen soll. Nur müssen die Schüler ganz allmählich an die Gefahr gewöhnt werden. Auch sind selbstverständlich alle nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Wie die Erfahrung lehrt, gelingt es so dem planmäßigen Turnunterricht, die wertvollen Mutübungen z. B. am Bock und am Pferde ohne irgend bedenkliche Gefährdung der Schulkjugend zu betreiben. Wenn sie trotzdem in einem deutschen Staate (in Baden) verboten sind, so erklärt sich das aus einer Auffassung, die den Zweck der Leibesübungen wesentlich in der Ausbildung des Leibes sieht und das geistige Moment weniger berücksichtigt.

Eine andere Art der Willensstärke, die auch gewöhnlich als Mut bezeichnet wird, ist ihrem Wesen nach von der ersten streng zu scheiden. Wir sehen oft, daß Knaben bei einer ganz gefahrlosen, ihnen wohl bekannten Übung doch im letzten Augenblicke stocken, entweder ganz versagen oder doch bei weitem nicht ihre volle Kraft einsetzen. Diese augenblickliche Schwäche des Willens bei der Innervation darf keineswegs mit Feigheit verwechselt werden; zeigt sie sich doch schon beim gewöhnlichen Weitsprunge in der Bahn, beim Wurf, beim Springen in den Stütz und sonst, wo von Gefahr gar keine Rede sein kann. Er ist vielmehr ein Mangel an Entschlossenheit, der nicht aus Feigheit, sondern aus einer gewissen Schüchternheit und Ängstlichkeit entspringt. Es mögen deshalb die Übungen, wodurch der Jögling diese angeborene oder durch Einschüchterung verursachte Schwäche überwinden lernt, Entschlossenheitsübungen heißen.

Der Ausdruck Entschlossenheit wird freilich auch in einem anderen Sinne gebraucht. Man bezeichnet damit gewöhnlich die Fähigkeit des Verstandes, bei unvorhergesehenen Ereignissen sich leicht zurecht zu finden und nun schnelle und sichere Entscheidung zu treffen. Wir kommen

hier auf das so von Claufewitz genannte Gebiet des Zufalls. Vom Verstande wird dabei in der That keine sonderliche Leistung erwartet; wenige Ausnahmen abgerechnet, wird es sich in solchen Fällen nur darum handeln, das einfach Gegebene zu thun. Erforderlich ist dagegen ein hoher Grad von Willensstärke, der den durch das Unerwartete erschütterten Verstand die feste Stütze bietet und ihn ruhig und sicher zu funktionieren zwingt. Am besten scheint mir diese Art des Mutes als Geistesgegenwart bezeichnet werden zu können. Daß wir darin keine intellektuelle Eigenschaft zu sehen haben, beweist ebenso die Erfahrung, nicht sowohl beim Turnunterricht, der in der Regel die unerwarteten Ereignisse nicht kennt, aber desto häufiger auf dem Spielplatze. Nicht die Tüchtigkeit des Verstandes, sondern die des Willens ist es, die bei den tausend Wechselfällen des Spiels sofort das Richtige zu thun befähigt.

Schmidt hat in seiner Physiologie des Turnens S. 66 für diese Übungen die Bezeichnung Schlagfertigkeitsübungen angewandt. Vom Standpunkte des Physiologen faßt er dabei mehr die körperliche Leistung ins Auge. Das Wichtigere ist uns jedoch die Geistesthätigkeit. Auf die Schnelligkeit der Leitung des Willensimpulses vom Gehirn durch die Nerven zum Muskel kommt es nicht so sehr an, sondern vielmehr darauf, daß dieser Willensimpuls selbst sofort klar und bestimmt gegeben wird.

Während diese drei ersten Formen des Mutes, deren Übung vorzusehen ist, eine Kraft der Seele voraussetzen, die jedesmal nur für einen Augenblick in Thätigkeit tritt, erfordern die sogenannten Dauerübungen einen länger anhaltenden Kraftaufwand. Nach Claufewitz ist diese Kraft auf dem Gebiete der Anstrengungen und Leiden zu bewähren. Bei länger anhaltender Übung erschläft sowohl die Kraft der Muskeln und Nerven wie diejenige des Willens. Dazu kommen in vielen Fällen noch bestimmte Schmerzempfindungen, die schon als Folge der bloßen Muskelveränderung eintreten oder durch sonstige begleitende Umstände veranlaßt werden; wie z. B. bei längeren Märschen an warmen Tagen sich leicht ein Durstgefühl regt und schnell recht unangenehm steigert. Ein fester Wille wird das alles überwinden können. Solche Beharrlichkeitsübungen in der Jugend pflegen fürs ganze Leben einen schönen Erfolg zu haben.

Es könnte zweifelhaft scheinen, ob sich nicht für diese Tugend entsprechend dem schönen lateinischen Ausdrucke constantia der Name Standhaftigkeit empfehle. Beide, Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, drücken den Gegensatz zu der physischen und geistigen Schwäche des Menschen aus. Aber in jener liegt mehr Positives, das Überwinden widriger Eindrücke um des erstrebten Zieles willen. Diese deutet mehr auf den Widerstand hin, der dem Einflusse von Schmerzen entgegengesetzt wird. Solche Standhaftigkeitsübungen, bei denen es auf diesen Widerstand ankam, wurden von der spartanischen Erziehung mit voller Absichtlichkeit veranstaltet. Unsere moderne Zeit würde daran Anstoß nehmen. Nur

Eisennaturen wie York von Wartenburg treiben sie wohl noch in unserem Jahrhundert gelegentlich; ich erinnere an die bekannte Anekdote, wonach er seinen Kindern zum Vorbilde einen Papierstreifen in seiner ungezügelten Hand ganz aufbrennen ließ und sich dadurch schmerzhafteste Brandwunden zuzog. Vielleicht geht das etwas recht weit, ist aber der allzu großen Verzärtelung, die heute leider vielfach üblich ist, unbedingt vorzuziehen.

In welcher Weise auf dem Spielplatze moralischer Mut bewiesen werden kann, ist schon oben angedeutet. Es geschieht das nicht beim einfachen Betrieb der Leibesübungen; wohl aber, wenn die Teilnehmer in einer geeigneten Weise sich zu Genossenschaften zusammenschließen, wie das bei den sogenannten Parteispielen der Fall ist. Darunter verstehen wir Spiele der heranwachsenden Jugend oder des Mannesalters von größerem Umfange und längerer Dauer, bei denen die Spielidee zu einem Kampfe zwischen zwei wohlorganisierten Parteien führt. Die Leiter dieser Parteien — nach altem deutschen Brauche: die Kaiser — haben dabei einen selbständigen, verantwortungsvollen Posten inne, der ihnen nicht selten Gelegenheit bietet, auch diese höhere Art des Mutes zu bewähren. Die alte Tahnische Turngemeinde brachte die älteren Knaben und Jünglinge in solche leitende Stellungen. Auch der Kapitän einer Bootsmannschaft hat ähnliche Aufgaben zu lösen. Es wird bekanntlich beim Militär großer Wert auf den Ton des Kommandos gelegt, insofern schon die Klangfarbe der Stimme den festen Willen des Kommandierenden zum Ausdruck bringen soll. Auch ein tüchtiger Spielkaiser vermag durch Sicherheit und Bestimmtheit seiner Befehle seine Mannschaft, die vielleicht infolge des Mangels an Erfolg die Haltung zu verlieren droht, mit neuem Mute zu befeelen und ihren Willen so zu beeinflussen, daß sie wieder ihr bestes thut, um den Sieg zu erringen.

Die kräftigen Parteispiele bieten gleichfalls die beste Schulung für den Kampfesmut und daneben reichliche Gelegenheit zur Erlernung der Kunst, den Gegner durch List zu täuschen. In beiden Beziehungen kommen ihnen alle diejenigen Übungen gleich, die zu einem direkten Kampfe mit dem Gegner führen, wo Mann gegen Mann steht wie beim Fechten, beim Ringen und bei dessen Unterarten. Hier wird von beiden Seiten die ganze Persönlichkeit eingesetzt; es gilt des Gegners Angriffen mutig zu widerstehen, seine Absichten zu erraten, ihnen zuvorzukommen; so heftig auch der Kampf wird, doch stets die Ruhe zu bewahren und, sobald sich eine Gelegenheit zur Entscheidung bietet, diese mit aller Kraft herbeizuführen. So sind diese Übungen, die dem ernstesten Kampfe am nächsten kommen, eine vortreffliche Schule für die Entwicklung des Mutes und der List.

Die Erziehung der Spartiaten ging auch in diesem Punkte viel weiter, wenn auch nicht alles, was darüber berichtet wird, auf volle Glaubwürdigkeit Anspruch machen darf. Immerhin verboten unsere moralischen

Anschauungen keineswegs die Anwendung von List, wie sie ja bei sonst ganz harmlosen Spielen gewöhnlich ist, noch den Gebrauch der Finten, die beim Fechten zur Täuschung des Gegners dienen. Wir dürfen nicht nur, nein, wir müssen unserer Jugend Anleitung dazu geben. Der alte Zahn kann auch in der Beziehung unser Muster sein. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Kriegsspiele nach seiner Vorschrift, die sich an sehr wenig Stellen von alter Zeit her erhalten haben, jetzt aber mit Recht wieder beliebter werden, allgemein unsere jugendlichen Turner auch zu sorgfältig überlegten, weiter ausholenden Plänen und Versuchen, die Gegner durch List zu überwinden, regelmäßig Gelegenheit gewährten.

Die Bestimmung der Stufenfolge für den planmäßigen Betrieb der Leibesübungen wird sich hauptsächlich nach ihrer geistigen Seite richten müssen. Die Entwicklung des geistigen Vermögen geht aber mit derjenigen des Körpers gleichen Schritt. Im wesentlichen wird hier der Lehrgang des Turnens, der sich in langjähriger Erfahrung herausgebildet hat, auch wenn er in seiner theoretischen Begründung mehr auf die leibliche Entwicklung Rücksicht nimmt, als musterhaft anerkannt werden können. Sehen wir doch auch Leib und Seele sich im Kinde gleichmäßig entwickeln, wenigstens wenn dieses unter normalen Verhältnissen aufwächst. Es handelt sich darum, jeder Altersstufe die passende Aufgabe zu stellen, namentlich nicht zu früh mit den höheren Anforderungen zu kommen, doch zur rechten Zeit auch das Höchste zu fordern.

Im Kindesalter bilden sich die Muskeln noch langsam, ebenso auch die Willenskraft. Noch herrscht im kindlichen Gemüte jene Empfänglichkeit für alle Eindrücke, die eine ernste Sammlung, eine straffe Anspannung und ein ausschließlich auf ein Ziel gerichtetes Streben der geistigen Kräfte so sehr erschwert, ja fast unmöglich macht. Mit vollem Rechte fordern unsere Physiologen demgemäß, daß die Jugend bis zum 14. Lebensjahre mehr Gleichwindigkeitsübungen betreibt. Wie die vorzeitig betriebenen Kraftübungen für den noch nicht erstarkten Muskel, statt ihn zu stählen, leicht gefährlich werden können, so dürfen wir von dem kindlichen Geiste noch nicht diejenige gesteigerte Energie des Willens erwarten, die zu den Kraftübungen erforderlich ist; sonst wird er durch die dabei unausbleiblichen Mißerfolge in seinem Selbstvertrauen geschädigt werden.

Dauerübungen sind auf dieser Altersstufe durchaus am Plage. Geht der Turnlehrer in seinen Ansprüchen nur recht langsam, aber stetig vorwärts, so kann er seinen Zöglingen sehr viel zumuten; er wird ihren Körper wie ihren Geist leistungsfähig finden. Indes wird er sich unbedingt davor hüten müssen, auf die sogenannten Höchstleistungen Einzelner hinzuwirken. Abgesehen davon, daß das für den Erzieher überhaupt verwerflich ist, weil diese leicht zu bedenklichen Erschöpfungsgraden führen, vermag die zarte Jugend im allgemeinen nur eine passive Beharrlichkeit zu leisten, die auf der Nichtachtung der durch die Anstrengung

herborgerufenen Schmerzempfindungen beruht. Auf diese Abstumpfung der Empfindlichkeit muß freilich der verständige Erzieher von vornherein bei seinen Zöglingen Bedacht nehmen und wird auch schon die jüngsten früh und regelmäßig in der Tugend der Entsagung üben. Der Knabe, ja schon das Kind muß lernen zeitweise um eines weiter liegenden Zweckes willen gewisse Reize und Gefühle zu unterdrücken; auf diesem Vermögen eben beruht sein Herausarbeiten aus dem niederen Triebleben zu der Fähigkeit vernünftigen Wollens.

Sowie sich dagegen im jugendlichen Körper die erste Festigung vollzieht und die Muskeln sich stärker zu entwickeln anfangen, tritt auch jener wohl bekannte Umschlag im Geistesleben ein. Mit den Muskeln gleichzeitig entwickelt sich die Willenskraft, die sie beherrschen soll. Im heranwachsenden Jüngling macht sich die Anlage zu jener unternehmenden Kühnheit geltend, die der Gefahr offen ins Auge sieht, ihre Größe wohl ermißt, aber doch nicht achtet. Bei der Veranstaltung des Leibesübungen ist jetzt den Übenden ein größeres Maß von Selbständigkeit zuzugestehen. Sobald wir sicher sein dürfen, daß sie sich nicht blindlings in Gefahr stürzen, müssen wir ihrem Wagemute Gelegenheit zur Bethätigung verschaffen. Unter der nötigen Aufsicht lernen sie am sichersten und am besten, was sie alle lernen sollen, den rechten Mut zu beweisen, der sich nicht ohne die nötige Überlegung in die Gefahr begiebt, aber nicht im geringsten davor zurückbebt. Beim Kürturnen, beim kräftigen Spiel, bei mancher Sportsübung sollen sie auch hierin dem berechtigten Drange ihres Mutes genug thun dürfen.

Der Mut ist der größte Multiplikator unserer Tugenden. Die natürliche Anlage dazu, die in einem jedem Knaben, auch in jedem Mädchen schlummert, wird im Erziehungsplane für die zweite Altersstufe vom vierzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahre möglichst berücksichtigt, in Pflege genommen und ausgebildet werden müssen. Wo das nicht geschieht, rächt sich diese Versäumnis oft genug dadurch, daß der Jugendmuth auf allerhand Abwege gerät. In unser Volksbewußtsein ist jene Ansicht vom hohen Wert des Mutes in letzter Zeit wieder eingedrungen, der einst von den alten Hellenen die bekannte Fassung gegeben ist: *Ὁδὲυλα ἀρετῇ ἀνὲν ἀνδρείας* (Keine Tugend ohne Mut).

So hoch die Wichtigkeit der Leibesübungen für die Erziehung einzuschätzen ist, ein verständiger Erzieher wird doch nie vergessen, daß sie auch als eine Erholung von der Geistesarbeit dienen und auch die Gesundheit und Kraft des Körpers fördern sollen. Soweit sie von der Schule veranstaltet und überwacht werden, sind beide Zwecke nie außer Acht zu lassen; und falls die Schuljugend, wie das neuerdings doch schon hier und da vorgekommen zu sein scheint, sich durch ihren Eifer zu weit hinreißen läßt, ist ein entschiedenes Einsichreiten dagegen unbedingt erforderlich. Leider setzt sich die der Schule entwachsjene

Jugend und das Mannesalter über diese beiden Rücksichten allzu unbedenklich hinweg. Der Sport im schlechten Sinne des Worts und die entsprechend betriebenen Spiele treten dadurch zum wahren Wesen der Leibesübungen in einen scharffen Gegensatz. Durch die sportlichen Übertreibungen hören diese auf, eine Erholung zu sein, sie wirken vielfach auf die Gesundheit nicht fördernd, sondern schädigend, und was für uns hier die Hauptsache ist, es ist nicht der rechte Mut, den sie entwickeln.

Das Ansehen, dessen Nietzsche sich bei unserer Jugend erfreut, verdankt er zum großen Teil dem Scharfblicke, vermöge dessen er die Lösung im Kampfe ums Dasein von einer großen Gesellschaftsklasse unserer Zeit ausgepiirt hat. Die rücksichtslose Entfaltung der eigenen Kraft, die er predigt, charakterisiert unser jetzt so rasch aufgeblühtes Wirtschaftsleben und deren Vertreter. Sie ist ebenso charakteristisch gewesen für das unter dem Einflusse der Sophisten sich entwickelnde Hellenentum wie für die etwa ein Jahrtausend später in Italien erblühende Renaissance. Beide haben nur eine kurze Blüte genossen und sind schnell der Entartung, dem Zeretzungsprozesse anheimgefallen. Und diese selbe Rücksichtslosigkeit zeigt sich sehr deutlich in der modernen Ausartung des Sports. Oder woher sonst dieser tosende Jubel, mit dem eine keineswegs den unteren Ständen angehörige Zuschauermenge die Erfolge der Radwettfahrten auszeichnet? Dieses Schauspiel, von dem sich einsichtsvolle Männer mit Widerwillen abwenden, füzelt die Nerven der großen Menge deshalb so sehr, weil darin die Jagd nach dem Glücke, die unser modernes Leben entstellt, sich getreu widerspiegelt mit ihren Enttäuschungen und mit ihren Erfolgen, mit ihrem rücksichtslosen Draufgehen und mit ihren niedrigen Motiven. Das Radwettfahren, der jüngste Zweig des Sports, bietet uns in mehr als einem Punkte ein typisches Bild von dessen Ausartung, das Bild einer Leibesübung, wie sie nicht betrieben werden soll. Vielleicht stehen die Gesellen, die dort den Sieg davon tragen, sittlich nicht auf so niedriger Stufe, wie es manchmal erscheint. Sie haben eben rohe Athletennaturen im guten und schlechten Sinne des Worts und werden nur gelegentlich durch den blödsinnigen Kultus, den ein Teil des Publikums mit ihnen treibt, zu häßlichen Streichen verleitet, die denn auch, weil eben aller Augen auf ihnen ruhen, gleich allgemein bekannt werden. Aber was sie betreiben, ist eine Leibesübung die keine rechte Erholung bietet, auf den Körper und dessen Entwicklung meist sehr ungünstig wirkt und endlich eine verwerfliche Art des Mutes sich entwickeln läßt.

Zu dem Begriffe des wahren Mutes steht die Rücksichtslosigkeit, mit der im Radsport bei den Wettfahrten oft Leben und Gesundheit eingesetzt wird, im vollen Widerspruche. Auch der Bergsport überschreitet nicht selten die Grenzen, die durch die Begriffsbestimmung des Mutes gezogen sind. Nur da erkennen wir wahren Mut an, wo ein vernünft-

tiges Wollen vorliegt. Der wahrhaft Mutige verachtet ebenso den, der aus Feigheit sein Leben nicht einzusetzen wagt, wie den, der es aus Unbesonnenheit ohne höheren Zweck leichtsinnig preisgibt. Wer in thörichter Weise sich in Leibes- oder Todesgefahr begiebt, durch einen verkehrten Ehrgeiz verführt oder um des Geldgewinns willen, handelt verwegen und tollkühn. An sich könnte es ja erfreulich scheinen, daß es in unserer Zeit noch Männer giebt, die eine so starke Lebensenergie besitzen und die nur aus Freude an der Gefahr diese aufsuchen. Vielleicht findet ein Teil der Opfer des Alpinismus eine gewisse Entschuldigung darin, daß sie diesen Reizen der Gefahr nicht haben widerstehen können. Und ebenso ist, wenn wir den Radfahrern gerecht werden wollen, nicht zu verkennen, daß ein sehr großer Aufwand von Energie schon zu ihrer Ausbildung, dann vollends zu ihrer Leistung erforderlich ist und daß sie wohl in dieser Bethätigung ihrer Willenskraft ihre Lust finden mögen. Von streng sittlichem Standpunkte aber muß ihr Thun als unbedingt verwerflich verurteilt werden.

Auf dem Turn- und Spielplatz wollen wir nicht jene „blonde Bestie“ züchten, die dem Propheten des Übermenschentums des Preises würdig schien. Im Gegenteil: die Jugend soll dort von vornherein lernen, ihren Hang nach überkühnen Wagnissen zu zügeln, Selbstbeherrschung auch in dieser Beziehung zu üben und sich den Geboten der sittlichen Gemeinschaft zu fügen. Die strenge Zucht des Turnunterrichts darf im Erziehungsplane nicht fehlen; im Gegenteil, sie muß den Grundton für den Geist angeben, in dem die Leibesübungen zu betreiben sind. Beim Spiele wird eine größere Selbständigkeit notwendigerweise gewährt werden müssen, aber nur damit sich dort den Einzelnen gegenüber der erziehlche Einfluß der Spielgemeinschaft selbst geltend machen kann. Zu den individualistischen Übungen des Sports dürfen schließlich nur die älteren Zöglinge zugelassen werden, nachdem ihre Willenskraft durch die Zucht des Lehrers beim Turnen und durch die ihrer Genossen beim Spiel in den richtigen Grenzen sich zu halten gelernt hat.

Das Eindringen sportlichen Unfugs in Schülerkreise muß auch deshalb streng verhindert werden, weil sonst unsere Jugend sich daran gewöhnt, nur dann, wenn ihr alle möglichen Auszeichnungen und Ehren in Aussicht gestellt werden, die Leibesübungen zu treiben. Wir wollen sie anleiten, sich durch die richtigen Motive leiten zu lassen, keinesfalls aber sie an verwerfliche gewöhnen. Um der Lust an der Sache selbst willen soll sie turnen, spielen und üben, nicht um irgend welcher äußerer Vorteile willen. Nur dann wird sie daraus den vollen sittlichen Gewinn ziehen können.

Das Interesse, das die Tageblätter an den Leibesübungen neuerdings zu nehmen anfangen, ist ja in mancher Beziehung erfreulich, schon weil es beweist, daß unsere Sache an allgemeiner Achtung gewinnt.

Indessen ist es nicht unbedenklich, wenn namentlich, wie das hier und da gesehen ist, die Namen der Schüler so oft in die Spalten gelangen. Das Trachten nach einer wohlfeilen Zeitungsberühmtheit wird schon manchem Erwachsenen gefährlich, wie viel mehr noch unerzogenen Burschen. Wie manchem ist es allzusehr in den Kopf gestiegen, wenn er seinen Namen mit diesem oder jenem ehrenden Beiwort schwarz auf weiß vor sich sieht. Jedenfalls wird unserer Schuljugend dadurch das Werturteil über ihr Thun und Treiben sehr schlimm gefälscht. Einige englischen Schulen — durchaus nicht alle! — geben uns ein warnendes Beispiel, wohin solche Überschätzung führt. Die erste Pflicht des Schülers ist und bleibt diejenige, die ihm durch die eigentliche Schularbeit auferlegt wird. Dessen soll er stets eingedenk sein, und nichts darf geduldet werden, was ihn darin irre machen könnte.

Unsere Jugend soll bescheiden bleiben; schon deshalb dürfen die Namen der Sieger in Schulwettkämpfen nicht in eine breite Öffentlichkeit gebracht werden. Es muß unbedingt verhütet werden, daß ihr Mut nicht in Überhebung ausartet. Darum wird die Schule alle ihre betreffenden Veranstaltungen möglichst auf den eigenen engen Kreis beschränken und nur selten daraus hervortreten. Die meisten Knaben und Jünglinge überschätzen Körperkraft und Gewandtheit schon an sich sehr gern. Es wäre thöricht, diese Vorliebe noch zu begünstigen. An recht vielen Anstalten wird bis jetzt freilich dem Turnen und Spielen von Seiten der Schulleitung und des Lehrerkollegiums noch nicht so viel Beachtung geschenkt, als sie verdienen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird sich das sehr bald ändern. Vor dem entgegengesetzten Extrem aber, in das einige englischen Schulen verfallen sind, werden wir Deutsche hoffentlich durch unsere ganze Sinnesart bewahrt bleiben.

Für die gesamte Volkserziehung wird entscheidend sein, in welchem Sinne und Geiste die Schule die Pflege der Leibesübungen leitet. Unter dem „Volke der Denker“ wird so leicht nicht eine thörichte Überschätzung der physischen Kraft zu befürchten sein. Jener sittlich hochstehende Mut, der sich mit der Demut eng verschwifert, ist in deutschen Landen stets heimisch gewesen und möge es bleiben. So wird körperliche Schwäche von unserer Jugend nicht verachtet werden, wenn sie nicht als Schuld von Vernachlässigung erscheint. Wünschenswert dagegen ist es, daß ihr jener Stolz eingeimpft wird, den einst Zehn unter seinen Jöglingen groß zog, daß sie eine innere Befriedigung darin findet, wenn sie sich von äußeren Bedürfnissen unabhängig weiß, daß sie Entbehrungen und Schmerzen durch die Kraft des Willens zu überwinden vermag. Auf einen solchen Mut kann und darf sie stolz sein.

Seine tieferen Grundlagen erhält der Mut durch die gesamte Erziehung. Das soll hier nicht übersehen werden. Schule und Kirche, vor allem aber die Erziehung im Hause thun das Beste dafür, indem sie die

beiden Eigenschaften, die wir an unseren deutschen Helden, wie an unserem ganzen Volke am höchsten schätzen, das feste Gottvertrauen und eine unbedingte Pflichttreue, der Jugend einpflanzen. Ohne diese beiden ist alle Kraft des Willens wertlos; sie kann, wenn sie falsch geleitet wird, leicht verhängnisvoll werden. Aus ihnen geht oft ein sittlicher Mut hervor, der sich bis zum wahren Heroismus steigern kann, wie er zu Tage tritt, wenn es gilt, unter den schwierigsten Umständen die Wahrheit und die Überzeugung nicht zu verleugnen. Auf alle Fälle wird die Erziehung diesen Grund im Charakter recht fest zu legen für ihre wichtigste Aufgabe ansehen müssen. Neben dem Pflichtgefühl kommt das Ehrgefühl als Quelle des Mutes in Betracht. Auch dieses wurzelt tiefer als nur in der Schulerziehung. Die Familie und das Haus sind ebenso dafür verantwortlich; wie denn überhaupt die Grundlage für alle wahre Erziehung dort zu legen ist.

III. Der Turnbetrieb.

1. Das deutsche Turnen und seine Ziele.

„Wenn ich aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung weiß, daß zweckmäßig gegebene Turnübungen in moralischer Hinsicht einen noch größeren Wert haben, als in physischer, so scheint es mir doppelt wünschenswert, daß jeder Knabe und jeder Jüngling sich mit denselben abgebe, denn durch diese wird die Willenskraft geübt.“

Ramsauer.

„Turn in Turnen, Turner u. s. w. ist ein deutscher Urlaut, der „auch in mehreren deutschen Schwester Sprachen vernommen wird, in ausgestorbenen und noch lebenden, und überall drehen, kehren, wenden, „lenken, schwenken, großes Regen und Bewegen bedeutet.“ So will Jahn nach dem Vorberichte seiner deutschen Turnkunst das kühn von ihm geschaffene Wort „Turnen“ angesehen und verstanden wissen. Das Wesen der Turnkunst erblickt er nach den ersten Ausführungen des Vorberichts darin, daß „Jugendspiele und mancherlei Leibesübungen öffentlich und vor jedermanns Augen in Gesellschaft betrieben werden.“ Ausgesprochen wird nicht, was ihm doch das Wichtigste war, daß dadurch Knaben und Jünglinge mit vaterländischem Sinn erfüllt und zum Kampfe für das Vaterland an Leib und Seele gekräftigt werden sollen.

Das Jahn'sche Turnen trägt den Stempel der Zeit, in der es entstanden ist. Die furchtbare Notlage, in der sich der preußische Staat seit dem Tilsiter Frieden befand, hatte die Gedanken aller Vaterlandsfreunde auf ein Ziel gelenkt. Man hat mit Recht gesagt, damals habe die Not nicht nur beten, sondern auch turnen gelehrt. Von einem ganz anderen Ausgangspunkte aus waren die Vorgänger Jahn's am Philanthropin in Dessau und GutsMuth's in Schnepfenthal zum Betriebe der Leibesübungen gekommen. Sie standen unter dem Einflusse Rousseaus, der durch solche Übungen dem Kinde in den unnatürlichen Verhältnissen der Kultur eine möglichst naturgemäße Entwicklung herstellen wollte. Da er die Natur kannte und liebte, auch selbst starke Märsche und Wanderungen machte, hatte er die von Locke aufgestellte Forderung, daß die Erziehung der

Jugend nicht bloß den Geist, sondern auch den Leib berücksichtigen müsse, mit Verständnis aufgegriffen und mit seiner hinreißenden Gewalt der Überredung vertreten. Praktischen Erfolg hatte er damit weniger in Frankreich selbst, als in Deutschland erzielt.

Rousseaus Auffassung vom Wesen der Leibesübungen ist für die deutsche Pädagogik zum größten Teile bestimmend gewesen. Zwar hat man stets im allgemeinen daran festgehalten, daß sie nicht allein der leiblichen, sondern auch der sittlichen Erziehung zu dienen bestimmt sind; aber die Theoretiker der Erziehung haben, wenig Ausnahmen abgerechnet, sich auf den Standpunkt Rousseaus gestellt, der den Leib nur deshalb stark machen will, damit er der Seele keinen Schaden thut, oder höchstens damit er ein guter Diener des Geistes sein kann. Rousseau kennt sehr wohl die Tugend der Selbstbehauptung durch Kampf, die von ihm als vertu im Gegensatz zur bonté anerkannt wird; daß aber in der Übung und Stählung des Körpers eine Erziehung zu dieser Tugend zu finden sei, wird von ihm nicht ausgesprochen; er hat diesen Gedanken bei Locke, von dem er in seiner Theorie der Erziehung wesentlich abhängig ist, nicht vorgefunden.

Die deutsche Turnkunst, die Friedrich Ludwig Jahn begründet hat, ist von Anfang an mehr gewesen als eine Veranstaltung zur Gesundung und Kräftigung des Leibes. Jahn, der für sein Turnwesen Licht und Lust der Öffentlichkeit forderte, wollte dadurch das deutsche Volk an Leib und Seele wehrbar machen.

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Fürs heil'ge Vaterland.

Mit dieser Bitte an Gott schließt Maßmann, dem Geiste nach der echteste Schüler Jahns, sein herrliches Lied, durch das wir Turner dem Vaterlande so oft unser Gelübde dargebracht haben. „Vaterlandsliebe ist die Wiege, woraus das Turnwesen erwachsen ist.“ (Rüppers, das Turnen, ein Mittel zur Charakterbildung.) Auch durch die starke Betonung des vaterländischen Zwecks unterscheidet sich das Turnen von vornherein von der Gymnastik, wie sie Rousseau empfohlen hatte und wie sie in Dessau und Schnepfenthal betrieben war.

Über die Turnkunst giebt es eine reiche Literatur, die ihre Entwicklung und ihren jetzigen Stand mit großer Gründlichkeit behandelt. Von den neueren Arbeiten nenne ich zunächst die drei großen Werke von Carl Euler: Geschichte des Turnunterrichts, 2. Aufl., Gotha 1891; Friedrich Ludwig Jahn, sein Leben und Wirken, Stuttgart 1881 und sein encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens, 3 Bde. Wien und Leipzig 1894, das er in Verbindung mit den tüchtigsten Fachgenossen herausgegeben hat. Die Entwicklungsgeschichte des Turnens von Rühl (Leipzig, 2. Aufl. 1899 erschienen) bietet eine gute Übersicht. Am ein-

gehendsten und treffendsten beschrieben wird der Turnbetrieb selbst in Mauß weit verbreiteter Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, die schon in vierter Auflage vorliegt. Bei Mauß kommt das ethische Moment schon vielfach zur Geltung. Noch mehr ist das der Fall in Wickenhagens Turnen und Jugendspielen (München 1898). Dieses Buch nimmt zu allen neuerdings auftauchenden Fragen Stellung, beachtet die physiologische Seite der Leibesübungen sorgfältig, weiß aber auch die ethische zu würdigen. Es würde zu weit führen hier die vielen anderen wertvollen Schriften über das Turnen aufzuführen; teils sind sie oben schon erwähnt wie die physiologischen Arbeiten F. A. Schmidts, eine Anzahl wird noch im folgenden Berücksichtigung finden, wie diejenigen Lions, von denen hier nur das für die Entwicklung des Turnens höchst wichtige Werk „Die Turnübungen des gemischten Sprungs“ erwähnt sein möge.

Ursprünglich wollte Jahn alle kräftigen Leibesübungen zum Turnen rechnen, vorausgesetzt daß sie in seinem Sinne betrieben würden: zum Zwecke der Wehrhaftmachung von Körper und Geist für den Dienst des Vaterlands. Zu den 17 von ihm wirklich beschriebenen Übungen versprach er in einem größeren Werke über die Turnkunst auch Fechten, Schwimmen, Reiten, Tanzen u. s. w. zu behandeln. Später ist aber der Begriff Turnen enger geworden. Zwar sagt noch Spieß, daß „im weiteren Sinne jede leibliche Übung und Fertigkeit, insofern sie bestimmte Gesetze und bewußte Vorbereitungsmittel verlangt, in den Bereich des Turnens gehört.“ In der That aber hat er den Kreis seiner Turnübungen wesentlich enger gezogen. Auch der Sprachgebrauch hat das gethan. Dieser versteht unter Turnen die heutzutage thatsächlich von den Turnern betriebenen Übungen. Der Begriff ist also recht dehnbar und beruht auf Zufälligkeiten. Ehe wir ihn genauer bestimmen können, müssen wir kurz auf die Umgestaltung eingehen, die der Turnbetrieb durch Spieß erfahren hat.

Kein anderer hat nach Jahn einen so bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung unseres Turnens ausgeübt wie Adolf Spieß. Ist sein Einfluß als heilsam anzuerkennen? Manche Vertreter der neueren Richtung haben diese Frage entschieden verneint und eine Rückkehr zu Jahn und Guts Muths gefordert. Das heißt Spieß verkennen. Gewiß, unserem deutschen Turnbetrieb haften noch bestimmte Unvollkommenheiten an. Doch trifft die Schuld daran nicht Spieß, wie seine Schriften beweisen. Und zugegeben, daß er sich in manchen Punkten geirrt hat und hie und da in den von ihm erfundenen neuen Übungsformen des Guten zu viel gethan hat, so ist er doch nicht verantwortlich für die Urteilslosigkeit derjenigen Anhänger, die seine schwachen Seiten am meisten bewundern zu sollen glauben. In der Hauptsache hat Spieß das unbestrittene große Verdienst, das Turnen zu dem ausgestaltet zu haben, wozu es Jahn machen wollte, zu einem Erziehungsmittel für Jugend und Volk.

Am sichersten nachzuweisen ist das außerordentliche Verdienst, das sich Spieß um das Schulturnen erworben hat. Hat er doch das Schulturnen überhaupt erst begründet. Der Versuch Maßmanns, auf der Hagenheide das Turnen nach Jahn's Vorbild wieder einzurichten, war kläglich gescheitert, obgleich auf dem alten Spielplatz gespielt ward und Maßmann als ein Schüler Jahn's, der von seiner früheren Thätigkeit her reiche Erfahrung besaß, von edler Begeisterung für seine Aufgabe erfüllt war. Spieß sah, daß nicht alle Blütenträume des Jahn'schen Turnens reifen konnten. Er verzichtete mit Recht auf das Zusammenturnen der Jugend mit den Männern, sonderte sich zunächst die Schüler ab und wußte mit Einsicht und Energie deren Turnen in das Leben der Schule einzufügen. Den nötigen Ernst auf dem Turnplatze, der unter Jahn durch den Gedanken an den hohen vaterländischen Zweck gesichert war, hatte Maßmann trotz des besten Willens nicht wieder unter seiner Jugend erzielen können. Spieß schaffte eine feste Ordnung, sowohl durch die Gewalt seiner Persönlichkeit, als mehr noch durch die Sicherheit seiner Methode.

Man hat Spieß den Systematiker der Turnkunst genannt, weil er das bunte Mancherlei der Übungen nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet und eine stetig fortschreitende Folge derselben hergestellt hat. Man wird seinem großen Verdienste gerechter, wenn man ihn als den Organisator des Turnbetriebs anerkennt. Mit fester Hand hat er von den Traditionen des Jahn'schen Turnens beseitigt, was sich nicht auf die Dauer halten ließ, hat manche auffallenden Aeußerlichkeiten des Turnens, die Jahn's schroffem und gewaltthätigem Wesen entsprangen, abgeschafft und namentlich alle Übergriffe auf das politische Gebiet streng unterdrückt. Das Neue, was er statt dessen brachte, war ein sorgfältig geregelter Turnunterricht, der mit seinem sicheren Gange und seiner strammen Zucht die Gesamtzahl der Übenden möglichst gleichmäßig ausbildete. In erster Linie hat Spieß das für die Schule geleistet; nach und nach haben auch die Turnvereine seine Methode angenommen. Thatsächlich hat er auf der ganzen Linie gesiegt.

Das Kennzeichen für unser deutsches Turnen ist durch Spieß die Gemeinübung geworden. Er selbst will diese als Hauptaufgabe der erzieherischen Turnkunst anerkannt wissen. Wie die Pädotriben und Gymnasten des Altertums bilden die Lehrer des Fechtens, Schwimmens u. s. w. ihre Zöglinge stets einzeln aus. Unser deutsches Turnen ist von Jahn gleich als eine gemeinsame Übung aufgefaßt und demgemäß betrieben. Spieß aber war es, der die erzieherische Wichtigkeit der Gemeinübung klar erkannte und diese im Turnbetrieb voll durchführte. Anfangs beschränkte er die Form der Gemeinübung noch auf die von der ganzen Klasse gemeinsam ausgeführten Freiübungen, erst später wandte er sie auch auf das Turnen an den Geräten an und lernte aus der Erfahrung, wie auch dabei sich diese Form als erfolgreich bewährte. Die Turn-

vereine der Erwachsenen haben für die Freiübungen selbstverständlich dieselbe Form angenommen; für das Gerätturnen hat die Kiegeinteilung beibehalten werden müssen, da die turnerische Vorbildung des Einzelnen wenig gleichmäßig zu sein pflegt.

Diese Gemeinübungen werden von dem Turnlehrer angeordnet, in der Regel vorgemacht, wo nötig erläutert und dann commandiert. Sie sollen von allen Übenden gleichmäßig ausgeführt werden. Der turnerische Sprachgebrauch unterscheidet davon das Kiegeturnen. Ist jedoch die Zahl der Turner einer Kiege nicht allzu gering, so können wir sagen, daß, auch wenn beim Gerätturnen nur ein einziges Gerät benutzt wird, doch darin der Grundsatz des Gemeinturnens insofern durchgeführt wird, als alle Teilnehmer zu derselben Fertigkeit und Sicherheit der Leistung ausgebildet werden sollen. Bei dem einzelnen Schüler des Fecht- oder Schwimmlehrers kommen ganz andere Willensimpulse in Betracht. Einmal übt die Persönlichkeit des Lehrers einen weit größeren Zwang auf ihn aus; andererseits äußert sich seine Selbständigkeit mehr, insofern ihn in den meisten Fällen praktische Rücksichten oder der Wunsch, sich damit bei späteren Gelegenheiten Auszeichnung zu erringen, dazu bestimmen, sich nach Kräften anzustrengen. Das Gemeinturnen schließt solche Gesichtspunkte grundsätzlich aus. Es handelt sich dabei nicht darum, daß einer sich vor den anderen auszeichnet, sondern alle sollen gleichmäßig ihr bestes zu thun sich bemühen.

Stärker noch ist der Gegensatz, in dem die turnerischen Gemeinübungen zu denjenigen Leibesübungen stehen, die von der Jugend auf eigene Faust erlernt betrieben werden. Die Gemeinübungen wirken weit mehr erzieherisch. Es ist die Aufgabe der Erziehung, den Willen des Kindes zu entwickeln. Wie das beim wissenschaftlichen Unterrichte in der Klasse nötig wird, so geschieht es auch beim Turnunterrichte und bei diesem um so mehr, als er an die Selbständigkeit und Willenskraft des Zöglings große Anforderungen stellt. Das Kind muß lernen zu wollen, d. h. erstens lernen zu wissen, was es will, und zweitens lernen dies kräftig zu wollen. Der Turnlehrer wird, wie jeder Lehrer, seine Schüler durch Vernunft und Güte zum Gehorsam leiten, doch zu einem solchen Gehorsam, der sie auf die Freiheit vorbereitet. Er giebt ihrem Willen eine feste Richtung, übt sie darin, ihn stärker anzustrengen, zugleich aber auch ihren Mutwillen im Zaume zu halten; mit einem Worte: er sucht in ihnen ein vernunftgemäßes Wollen groß zu ziehen. Jeder Turnlehrer soll sich dessen bewußt sein, daß er es wie mit dem Körper so auch mit dem Geiste des Lernenden zu thun hat und zwar in jeder Stunde. Er sieht es als seine Aufgabe an, den Mut und die Entschlußfähigkeit zu bilden. Schon das plammäßige Fortschreiten im Unterrichte vom Leichterem zum Schwereren wird dem Zögling vor jeder neuen Übung, an die er herantritt, die Einsicht ermöglichen, ob sie für

ihn ausführbar ist. Nötigenfalls wird ein belehrendes Wort ihn darüber aufklären. Das Beispiel seiner Kameraden thut das Übrige. So entwickelt sich in ihm der rechte Mut, der auf hinreichender Überlegung beruht. Das lebendige Kraftgefühl, das eine ganze tüchtige Turnabteilung durchzieht, reißt sehr bald auch den einzelnen mit. In ihr haben Besorgnis und Furcht mit ihren ansteckenden Wirkungen keinen Platz mehr, freudiges Selbstvertrauen tritt an ihre Stelle. Sehr bald wird der Mut des Wagens rege; alle lernen der Gefahr furchtlos ins Auge sehen, um ihr Troß zu bieten. Demgegenüber hat der Lehrer die andere Aufgabe zu wachen, daß diejer Mut nicht zum Übermut ausarte, daß er nicht zur Tollkühnheit umschlage. Hier macht sich die Form der Gemeinübung umgekehrt als wirksames Hemmnis geltend, die von selbst alle Übertreibungen ausschließt.

So hat unser deutsches Turnen erst durch Spieß seine volle erzieherische Bedeutung erhalten. Und gleichzeitig verdankt es ihm seine großen Erfolge nach außen hin. Indem er dem Turnbetriebe eine schulmäßige Form gab und ihn auch auf das weibliche Geschlecht ausdehnte, erwirkte er die Anerkennung seines Grundsatzes, daß er an sämtlichen Schulen beider Geschlechter betrieben werden müßte. An den städtischen Schulen wurde diejer Grundsatz auch nach und nach durchgeführt; die staatlichen folgten nach. Der Übergang vom Zahnischen Turnen zum Spießischen steigerte die Zahl der Turnstunden an den einzelnen Schulen außerordentlich und ließ überall Turnhallen erstehen, durch die das Winterturnen gesichert ward. Die Turnvereine erhielten auch ihrerseits dadurch kräftige Anregung zum Hallenbau und zu ausgiebigerem Turnbetriebe.

Es fehlte allerdings in der ersten Zeit noch sehr an ausgebildeten Lehrern, welche die Methode von Spieß hätten hinreichend durchführen können. So ist es wohl zumeist zu erklären, wenn anfangs manche arge Mißgriffe dabei vorkamen. Namentlich wurden die Ordnungsübungen an vielen Stellen allzu sehr überschätzt; denn während sie Spieß selbst nur als Mittel zum Zweck ansah, räumte man ihnen später so viel Zeit im Unterrichte ein, als wären sie an sich von hohem Werte. Der Lehrer fand darin eine große Genugthuung, wenn er mit Sicherheit Befehle geben konnte, die von der Klasse mit Pünktlichkeit ausgeführt wurden. Der darauf abzielende Vorwurf trifft Spieß am wenigsten, der selbst jede Turnstunde trefflich zu kräftiger Leistung auszunutzen verstand und das von jedem Turnlehrer streng verlangte.

Der Rückschlag gegen die damals eingerissene Unsitte der Einübung von kraftlosen Ordnungsübungen und Reigen ging von Stuttgart aus. Das lässige Wesen, das sich dabei im Turnunterrichte ungeschidter Lehrer breit machte, ward mit vollem Rechte von Jäger als ganz unturnerisch verurteilt. In seiner Kraftsprache wetterte er gegen das schlaffe Gethue

und fand zugleich die beste Abhilfe dafür, indem er den deutschen Turnern den Eisenstab in die Hand gab. Sein Hauptaugenmerk beim Turnunterricht war auf gründliche, allseitige Strapaze gerichtet; dazu half der Eisenstab, der keine lässige Haltung, keinen lässigen Gang duldete und den Jögling zwingen sollte sich straff aufrecht zu halten und mit jederndem Schritte zu gehen. Die Württemberger Schule ist durch ihre kräftigen Eisenstabübungen für Deutschland vorbildlich gewesen und ist es noch heute.

Jäger hat sich ein weiteres Verdienst erworben dadurch, daß er gegen die Künstlichkeit und Unnatur mancher turnerischen Übungen, die weniger durch Spieß selbst als durch dessen Schule verschuldet war, entschiedenen Widerspruch erhob. Namentlich die Nachahmungen des deutschen Turnens in Frankreich und Italien haben sich von Seiten der Physiologen mit Recht vorwerfen lassen müssen, daß sie bei der Ausbildung den Oberkörper bezw. die Arme bevorzugen und die Übungen, die die Beine ausbilden und den edlen Theilen im Innern des Rumpfes zu gute kommen, über die Gebühr vernachlässigen. Gewiß ist das Turnen am Gerät, das dem Altertume unbekannt war, sehr wohl berechtigt, ja unentbehrlich für den Kulturmenschen der Neuzeit, wenn er sich inmitten ihrer gewerblichen Entwicklung, ihrer Fabriken, ihrer Maschinen, ihrer vielstöckigen Häuser auf seinen Körper in jeder Lage soll verlassen können. Indes, die starke Bevorzugung des Geräturnens, wie sie in den genannten Ländern und auch in deutschen Vereinen hie und da geherrscht hat und zum Theil noch herrschen mag, ist keineswegs berechtigt. Weshalb diese Einseitigkeit auch mit Rücksicht auf den ethischen Wert der Übungen verwerflich ist, werde ich im nächsten Abschnitte darzulegen versuchen.

Da Spieß aus erziehlichen Gründen das Hauptgewicht auf ein schulgemäßes Erlernen aller Leibesübungen legt, so ist es wohl erklärlich, wenn er diejenigen Übungen, bei denen das weniger leicht oder gar nicht durchzuführen ist, verhältnißmäßig weniger beachtet hat und wenn der Turnunterricht, der nach seiner Methode erteilt wird, denselben nicht immer hat die nötige Pflege angedeihen lassen. Jäger betonte demgegenüber die Grundformen der Körperbildung und wollte in seiner Neuen Turnschule dem deutschen Volke außer dem Stütz und dem Gang auch das Stehen, Gehen, Laufen u. s. w. lehren. Das schien nötig, da nicht wenige Anhänger von Spieß in der Vorliebe für ihres Meisters Lehre so weit gingen, alle solche Übungen, die sich nicht als Gemeinübungen betreiben lassen, als unturnerisch zu verwerfen; im offenbaren Widerspruch sowohl zu Jahn wie zu Spieß selbst. Dieser war von solcher engherzigen Einseitigkeit thatsächlich sehr weit entfernt. Nach seinem Turnbuche und seinen kleinen Schriften sollen die Lehrer Freunde und Beförderer der gesamten Bestrebungen der Jugend werden und vor allem auch die freien Spiele fördern, für deren Betrieb er ausreichende Zeit und namentlich geräumige Plätze verlangt.

Unter dem Einflusse der Spießischen Methode ist das Turnen an den Schulen zu einem Lehrfache geworden, wie das Singen, Zeichnen u. s. w. Diejenigen Turnlehrer von heute, die an den mangelhaften Turnbetrieb von früher zurückdenken können, ehe eine sichere Methode und feste Ordnung dabei durchgeführt war, freuen sich des jetzigen Zustandes als einer Errungenschaft unserer Sache. Wer aber an die Ideale eines Jahns und der anderen Begründer der Turnkunst zurückdenkt, den kann dieser Zustand nicht ganz befriedigen. So hat auf der Koburger Turnlehrer-Versammlung 1897 der leider zu früh verstorbene Württemberger Fink im Sinne der Jägerschen Schule die Forderung gestellt, daß die ganze Erziehung einen gymnastischen Charakter annehmen solle, und diese Forderung hat bei den deutschen Turnlehrern viel Beifall gefunden. Aber auch diese Forderung richtet sich nicht sowohl gegen Spieß, als gegen manche seiner Anhänger. Er selbst hat danach gestrebt, das Turnen in das Leben der Schule als voll berechtigt einzufügen, und nach seinem Willen sollte es nicht bloß ein Unterrichtsgegenstand mehr sein. Und wenn Fink den weisen Vorschlag macht, daß alle Lehrer Turnunterricht geben lernen müßten, so erneuert er damit auch nur eine von Spieß aufgestellte Forderung, der gleichfalls die wissenschaftlichen Lehrer dazu herangezogen wissen wollte. Kurz, Spieß hat nirgends die Wichtigkeit des erziehlischen Moments neben dem Streben nach technischer Ausbildung zurücktreten lassen.

Die Art und Weise, wie er jetzt von einzelnen seiner Gegner zum Sündenbock gemacht wird für alles, was am heutigen Turnen tadelnswert scheint, wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß man einen Vorwurf, den beim ersten Aufkommen seines Turnbetriebs die Jahnschen Turner dagegen erhoben hatten, jetzt geradezu umkehrt. Damals behaupteten jene, die Spießische Methode schloße tüchtiges Gerätturnen gänzlich aus, und heute wird dieselbe für das Übermaß an Häng- und Stützübungen verantwortlich gemacht. Nein, Spieß ist an solcher Einseitigkeit durchaus unschuldig. Seine Methode, die den Geist strenger Unterordnung des Schülers unter Wink und Wort des Lehrers beim Turnen verlangt und die Gemeinübungen stark bevorzugt, hat die größten Vorzüge in Bezug auf die erzieherische Wirksamkeit des Turnens. Aber diese Vorzüge haben ihn nie so blind gemacht wie einige seiner Schüler, daß er alle anderen Leibesübungen verworfen hätte. Wir können annehmen ganz in seinem Sinne zu handeln, wenn wir für die erste Ausbildung unserer Jugend möglichst streng an seiner Methode festhalten, wenn wir aber, nachdem damit in der Jugend eine sichere Grundlage gelegt ist für die turnerische Fertigkeit, für die Ausbildung ihres Willens, für die Schulung ihres Mutes, dann sie die Freiheit, der sie durch die vorherige strenge Zucht würdig geworden ist, auch genießen lassen und ihr das Recht einräumen, andere Leibesübungen, namentlich die der alten Jahnschen Schule, nach Herzenslust zu betreiben. Spiel und Sport haben in unserem

Volksleben feste Wurzel gefaßt. Den Ausartungen des letzteren gegenüber erscheint es dringend nötig, daß unsere Jugend durch das Turnen in strenge Zucht genommen wird. Und dazu ist die Spießische Methode ohne Zweifel am besten geeignet. Was sich an einigen Stellen noch von alter Jahnscher Tradition erhalten hat, wie in Berlin, Breslau, München, bietet eine wertvolle Ergänzung; ich verweise auf die Spiele im Freien, das Kriegsspiel, die Dauermärsche und Nachtmärsche, die nach alter Sitte in Berlin noch geübt werden. Möge so das Turnen nach Jahn und Spieß für sämtliche Leibesübungen unseres Volkes stets die Grundlage bleiben und für den Geist, in dem sie betrieben werden, bestimmend sein!

2. Die einzelnen Turnübungen nach ihrem Werte für die Bildung des Willens.

Das Turnen bringt das Wollen durch die
Förderung der Willenskraft zum folgerechten
Wollen.

Jahn.

„Der findige Zimmermann, der auf Jahns Turnplatz in der Hasen-
„haide die zu einigen armstärkenden Übungen benutzten Baumäste durch
„eine griffgerechte Stange ersetzte und damit der gegenwärtigen deutschen
„Turnkunst eines ihrer Hauptgeräte schuf,“ hat eine im Jahnschen Turnen
von Anfang an deutlich hervortretende Richtung wesentlich gefördert. In
einem vielleicht mehr unbewußten Gegensatz zu der Tändelei, von der
wir das Thun und Treiben der späteren Philanthropinisten nicht ganz
freisprechen können, wollte Jahn kräftige Leibesübungen, wie sie dem
Ernstes seines höheren Zwecks entsprechen, solche, die eine tüchtige Leistung
der Glieder und des Willensvermögens erforderten. Darum war es ihm
so sehr darum zu thun, für die Übung im Schwingen, wie er das Volti-
gieren nannte, eine Nachbildung des Pferdes im Schwingel zu beschaffen,
und darum erfand er selbst, ursprünglich nur zu Vorübungen für die
Übungen am Schwingel, den Barren, an dem der Turner durch Stützen
und Stützen für Arme und Hand die nötige Kraft erwerben sollte, den
Körper zu tragen und zu heben.

Reck, Barren und Schwingel, das spätere Pferd, neben dem Jahn
noch ein besonderes Schwingpferd hat, wurden bald die Lieblingsgeräte
auf dem Jahnschen Turnplatz und sind es für alle deutschen Turnplätze
geworden; hinzugekommen ist inzwischen als viertes Lieblingsgerät
der Bod. Daß sich diese Übungen so sehr in den Vordergrund drängten
und die alten volkstümlichen Übungen wie Laufen, Springen, Ringen u. s. w.
mehr und mehr dahinter zurücktraten, hatte keineswegs in Jahns Absicht
gelegen. Auf seinem Turnplatz hatte er gleich zuerst Ring- und Wurf-
platz, Rennbahn und Springgraben hergestellt und hat auch späterhin
stets ihre Einrichtung auf allen Turnplätzen gefordert. Und in seinem
grundlegenden Werke, der deutschen Turnkunst, hat er den Gerätübungen
ebenso wenig einen übermäßigen Raum zugestanden. In dem ersten
Abschnitte, in dem er die Turnübungen beschreibt, ist den genannten

Geräten nur etwa der dritte Teil gewidmet; und davon kommt außerdem auf das „Schwingen“ der Löwenanteil, nämlich von etwa 60 Seiten nicht weniger als 35 Seiten, ein Vorzug, der von Zahn selbst ausdrücklich damit begründet wird, daß es „fast auf alle Teile des Leibes gleich heilsam wirkt.“

Für die sehr große Beliebtheit, der sich diese Übungen erfreuen, ist also Zahn ebenso wenig verantwortlich als Spieß. Man kann vielleicht sogar sagen, beide haben die Bevorzugung der Geräturngen nicht gewollt, jedenfalls ihre allzu einseitige Bevorzugung, wie sie hier und da vorgekommen ist und noch heute vorkommt, ganz gewiß nicht. Auf der anderen Seite war es aber gerade der Geist, den beide in der Jugend wecken und stärken wollten, der zum großen Teile diese Beliebtheit erklärt. Die Art des Turnbetriebes mußte dahin führen, daß gerade die eifrigsten Turner besonders gern am Barren, Reck und Pferd turnten, weil diese Turnübungen sich trefflich in Gemeinsamkeit unter der Leitung eines Lehrers oder Vorturners betreiben ließen und weil sie die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Übenden stark in Anspruch nahmen, sie gehörig zu entwickeln und sehr hoch zu steigern im Stande waren. Auch die geistige Seite tritt dabei stark hervor. Sie stellen, was Maul in der Beziehung vom Turnunterrichte fordert, den Lernenden Aufgaben, die geeignet sind das Zaudern durch Entschlossenheit, die Willensschwäche durch Willensstärke, die Verzagtheit durch Mut zu ersetzen.

Gegen die Bevorzugung des Gerätturnens sind viele Vorwürfe laut geworden. Aber ist sie im Hinblick auf ihren hohen Wert für die Ausbildung von Leib und Geist nicht erklärlich? Ja, wenn unseren deutschen Turnern schon allgemein ausreichende Zeit für ihre Leibespflege zur Verfügung stände, würde es unbedingt höchst verkehrt sein, diese vorwiegend den Geräturngen zu widmen, und so beliebt diese auch an sich bei den Turnern sein möchten, einsichtige Turnfreunde müßten es für ihre Pflicht halten, gegen solche Einseitigkeit einzuschreiten. Leider aber steht bis jetzt vielen Turnern nur ein Mindestmaß an Zeit zur Verfügung und zwar obendrein meist zu einer Zeit, wo sie nur in geschlossenem Raume turnen können. So wird es verständlich, daß sie die drei bis vier Stunden wöchentlich, in denen sie turnen, um Zeit und Raum zu sparen, sich eine möglichst konzentrierte Leibesübung auswählen. Nur dürfen sie nicht blind sein gegen das Unnatürliche in diesen Zuständen. Auch ist nicht zu leugnen, daß dieser Turnbetrieb an sich einseitig ist und weder Zahns noch Spießens Vorschriften entspricht. Jedenfalls muß, was die Hauptsache ist, im Interesse der Wehrkraft unseres Volkes ein größeres Zeitmaß für die Leibesübungen gefordert werden. Sobald für die heranwachsende Jugend bis zum achtzehnten Lebensjahre innerhalb der Woche eine bestimmte Zeit möglichst an jedem Tage zu regelmäßigen Übungen freigemacht wird und die Erwachsenen, so lange sie nicht am Sonntags- oder Nachmittags sich dafür frei-

machen können, ihre Freiheit am Sontage dafür verwenden, werden sie neben dem Gerätturnen auch reichlich Spiele und Einzelübungen treiben; jene Einseitigkeit wird dann von selbst fortfallen.

Aber das Unnatürliche der Gerätübungen! Damit ist es nicht ganz so schlimm, wie ihre Gegner uns glauben machen möchten. Wenn Jäger z. B. dagegen anführt, daß nicht die Innenfläche der Hand, sondern das Sohldendreieck des Fußes die natürliche Stützfläche des Menschen sei, wenn weiter dagegen geltend gemacht wird, daß heutzutage die künstlichen Barren- und Reckübungen bis zur Vollendung betrieben würden, während der einfache Gang und Lauf, das Freispringen, das Ringen u. s. w. vernachlässigt würden, und endlich noch geklagt wird, daß bei dem heute üblichen Hallenturnen der von Zahn gewollte Naturgenuß dem Turner ganz ausfiele, so richten sich diese Vorwürfe doch wesentlich nur gegen eine blinde Bevorzugung der Gerätübungen, die von allem anderen Turnen nichts wissen will. Freilich, Turner, die für diese Einseitigkeit geradezu so schwärmen, — und an denen hat's nicht gefehlt — daß sie daneben alles andere Turnen für nichts achten und auch ihre Übungen möglichst nur in der leider nicht immer staubfreien Turnhalle ausführen wollen, trifft jener Vorwurf der Unnatur, aber weder Zahn noch Spieß noch endlich alle die Turner, die ihre Lehren treu im Auge behalten.

J. A. Lange hat in geistreicher Weise die hervorragende Stellung, die von den Gerätübungen in unserer Turnkunst eingenommen wird, zu erklären und zu rechtfertigen verstanden. Die verwickelten Lebensbedingungen der Neuzeit, das Treppensteigen, das Eisenbahnfahren, die Maschinenarbeit u. s. w. machen eine künstlichere Entwicklung der modernen Leibesübungen notwendig, wie sie an den Geräten und Gerüsten ermöglicht werden. Auch sind eine große Anzahl Männer durch ihren Beruf gezwungen, sich an Geräten und Gerüsten bewegen zu lernen, Maurer und Zimmermann, Seemann und Bergmann, Eisenbahnschaffner und Feuerwehrmann u. a. Daher muß die moderne Gymnastik im Gegensatz zu der antiken neben dem Laufen, Werfen, Ringen das Turnen am Gerät sorgfältig einüben. Nur dadurch lernt der heranwachsende Jüngling sich auf den Griff seiner Hände fest zu verlassen und gewinnt das Gefühl völliger Herrschaft über seinen Körper.

Manche berechtigten Vorwürfe gegen den Betrieb des Gerätturnens kommen darauf hinaus, daß entweder ungeeignete Lehrer an ihre noch nicht ausgewachsenen Schüler zu hohe Anforderungen gestellt haben oder jüngere Turner ohne Aufsicht und Anleitung dabei auf Verfehrtheiten und Übertreibungen verfallen sind. Diese Vorwürfe treffen freilich nicht die Sache, sondern nur ihren Mißbrauch. Es sind jetzt von den Physiologen genaue Vorschriften aufgestellt, in welchem Alter die Kinder an dieses oder jene Gerät und zu dieser oder jener Übung zuzulassen sind mit Rücksicht auf ihre körperliche Entwicklung. Diesen entsprechend hat die

Psychologie eine Rücksichtnahme auf die geistige Entwicklung zu fordern. In der Praxis macht sich das zumeist von selbst. Die theoretische Unterweisung bei der Ausbildung der Turnlehrer und die Handbücher des Turnunterrichts haben die in der Praxis gesammelten Erfahrungen verwertet und geben entsprechende Winke.

Wenn der vorgeschriebene Stufengang der Übungen an den Geräten inne gehalten wird, steht kaum zu befürchten, daß irgend eine Überanstrengung mit ihren schädlichen Folgen vorkommen kann. Ein weises Maßhalten in den Anforderungen bei der Auswahl der Übungen wird dem Turnlehrer schon dadurch geboten, daß er nur solche aussuchen darf, die jedesmal von der ganzen Klasse geleistet werden können. Namentlich wird für das erste jugendliche Alter bis zum vierzehnten Lebensjahre, für das aus physiologischen Gründen ein Verbot der Kraftübungen ausgesprochen ist, entsprechend untersagt werden müssen, daß an die Willenskraft zu starke Ansprüche gestellt werden. Für diese Stufe sind mehr Geschicklichkeitsübungen an den Geräten vorzuschreiben; überhaupt wird hier die Benutzung mancher Geräte mit Recht noch eingeschränkt zu gunsten der Schnelligkeitsübungen, die, wenn sie nicht länger andauern, nur eine geringe Anstrengung der Willenskraft erfordern. Der nächsten Altersstufe kommen die Kraftübungen an den Geräten zu, selbstverständlich wird auch hier ein allmähliches Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren am besten den Erfolg des Unterrichts sichern. Ähnlich wie der Lehrer in wissenschaftlichen Fächern wird der Turnlehrer zur Gesamtheit der Schüler in eine Wechselbeziehung treten und nach echt pädagogischem Grundsatz lieber etwas weniger, dies aber gründlich nehmen. Wenn er mit Beharrlichkeit nach dem ihm zugesteckten Ziele strebt und durch Lebendigkeit des Unterrichts das Interesse der Schüler zu fesseln weiß, wird er nicht nur mit leichter Mühe Ordnung und Zucht unter der mütwilligen Jugend aufrecht erhalten, sondern auch den guten Erfolg seines Unterrichts darin erreichen, daß seine Schüler nach und nach auch schwierigere Gerätübungen in tadelloser Haltung auszuführen lernen, was für die Erziehung zur Willensfestigkeit von höchstem Werte ist.

So lange man unter dem Turnen wesentlich Gerätturnen und zwar meist die Übungen am Barren und Reck verstand, glaubte man, daß das weibliche Geschlecht ganz davon ausgeschlossen bleiben müsse. Die gewaltamen Streckungen, Sprünge und Schwünge schienen mit dem Muskelsystem und dem Bau des weiblichen Körpers, die starken dazu erforderlichen Anstrengungen des Willens mit dessen seelischer Natur nicht im Einklang zu stehen. Diese Auffassung war an sich voll berechtigt. Es ist ja hin und wieder vorgekommen, daß man Mädchen in Knabenkleider gesteckt und sie wie Knaben hat turnen lassen; auch haben einzelne Damenabteilungen in mehr oder weniger zweckmäßiger Tracht sich an derlei Übungen herangewagt. Im ganzen sieht man aber jetzt allgemein

die meisten Übungen am Barren und Reck, als dem männlichen Geschlechte vorbehalten an. Trotzdem nimmt auch das weibliche seit Spieß am Turnen immer mehr teil; nur werden für dasselbe solche Übungen ausgesucht, die nicht kühnen Bagemut und rücksichtslose Entschlossenheit, Eigenschaften, die mehr dem Manne zukommen, von ihm fordern; wohl aber solche, die seine Willenskraft in anderer Weise zu stählen und zu festigen geeignet sind. An den Leitern, den wagerechten wie den schrägen, an den Schaukelringen, an der senkrechten Stange und am Klettertau lassen sich die verschiedenen Griffarten sehr gut üben, und mit der Ausbildung der Hang- und Stützkraft wird auch die Standhaftigkeit und Zähigkeit der Willenskraft gestärkt.

Am meisten beliebt für das Mädchen- und Damenturnen sind mit Recht die Darstellungsübungen. Dem Weibe fällt die Selbstdarstellung an sich viel leichter als dem Manne. Auch ihnen fehlt die geistige Seite nicht. Die rechte Selbstachtung, die als Vorstufe des Selbstvertrauens von Wichtigkeit ist, wird wesentlich dadurch gestärkt, daß man auf sich stets sorgfältig zu achten und sich in angemessener Weise darzustellen lernt. In nichtige Tändelei darf das freilich nicht ausarten. Der turnerische Ernst wird das Übermaß der verschiedenen Gang- und Hüpfarten einschränken und manche von den jetzt beliebten Reigen aus der Turnstunde verbannen und lieber dem Tanzunterricht überweisen. Immerhin ist es auch bei den schwierigsten Gerätübungen von großer Wichtigkeit für den erzieherischen Zweck, daß vom ersten Augenblicke an bis zum letzten hin eine musterhafte Haltung bewahrt wird. Die Neigung, sich gehen zu lassen, namentlich wenn die eigentliche Aufgabe geglückt ist, erfolgreich zu bekämpfen, erfordert einen großen Aufwand von Willenskraft. Das weibliche Geschlecht besitzt auch in der Beziehung bekanntlich den Vorzug, stets mehr auf sich zu achten.

Zu unterscheiden von derjenigen Willenskraft, durch die eine größere Entfaltung der Körperkraft bedingt erscheint, ist die zur Überwindung einer Gefahr erforderliche Leistung unseres Willensvermögens. Diese, der eigentliche Mut, wird auch durch die Gerätübungen geübt werden können, wenngleich im allgemeinen die Natur des Turnunterrichts eine ernstere Gefährdung des Übenden zu verbieten scheint. Aber schon die erste Übung des sechsjährigen Knaben am Reck, bei der er seinen Kopf in die der naturgemäßen entgegengesetzte Lage bringen muß, erfordert einigen Aufwand von Mut, denn es macht ihm anfangs einiges Unbehagen, seinen Kopf in eine solche Lage zu bringen. Ebenso ist bei einem etwa zwölfjährigen Knaben der Kniehang ein Beweis eines gewissen Mutes. Das Hinhängen in die Knie, namentlich aber dann das Loslassen der Hände kostet ihm doch einiges Herzklopfen. Später wird es dem zum Jüngling herangewachsenen Knaben, wenn er sonst tüchtig geturnt hat, nicht an Mut fehlen, aus dem Kniehange zum Stande unter dem Reck

abzuspringen. Während jene ersten beiden Mutleistungen dem Beschauer kaum gefährlich vorkommen, macht der sogenannte Kniehangabsprung stets den Eindruck des Gefährlichen.

Der Turnunterricht darf die Gefahr bei den Übungen nur sehr allmählich anwachsen lassen, schon damit er nicht zu schnell an die Grenze kommt, die er aus allgemeinen Gründen nicht überschreiten darf. Vieles, was anfangs Sache des Mutes war, wird durch öftere Wiederholung leicht Sache der Gewöhnung. Es handelt sich also darum, auch hier haushalterisch zu verfahren. Um bei dem gewählten Beispiele zu bleiben, würde eine weitere Steigerung der Gefährlichkeit schließlich zu der Übung vorgehen lassen, aus dem Kniehang von einem schwebenden Reck an ein anderes zu springen. Dieses Kunststück aber bleibt dem Akrobaten überlassen, der für Bezahlung seine Künste sehen läßt. Die handwerksmäßige Ausbildung, die dieser erfährt, läßt die geistige Seite der Übungen ganz zurücktreten; und außerdem wirkt der niedrige Zweck, den er verfolgt, ungünstig auf die Entfaltung seiner seelischen Kräfte ein. Ein guter Turnunterricht wird also darauf Bedacht nehmen, daß sich die Mutübungen allmählich steigern. Wenn dieser Fortschritt sich allmählich vollzieht, werden die Übungen nicht zu schnell durch Gewohnheit ihren mutbildenden Einfluß verlieren und wird nie die Versuchung entstehen, eine übermäßige Gefahr aufzusuchen.

Es ist leicht erklärlich, daß über die Grenze, bis an welche die Gefährlichkeit des Turnens gesteigert werden darf, Meinungsverschiedenheiten sich geltend machen. Wer bei seinem Urteile darüber nur den Bildungswert der Übungen für den Leib ins Auge faßt, wird leicht Bedenken tragen, auf Kosten von allerhand leichten oder schweren Verletzungen die körperliche Ausbildung erkaufen zu lassen, und die Frage aufzuwerfen geneigt sein, ob nicht durch minder gefährliche Übungen sich derselbe Erfolg erreichen lasse. Wer dagegen die geistige Seite der Übungen höher anschlägt, wird sich über solche Bedenken eher hinwegsetzen, da er sich sagt, daß ohne einige Gefahr die Übungen den Mut unmöglich ausbilden können. Es ist in dieser Beziehung bezeichnend, daß auf Andringen der Ärzte die höchste Schulbehörde im Großherzogtum Baden den Sprungkasten aus allen badischen Schulen entfernt und das Turnen an Bos und Pferd sehr eingeschränkt hat. Sachkundige Beobachter, wie Maul in seinem Handbuche und Schnell in seinem Berichte über das württembergische und badische Schulturnen (vgl. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiele 1895, 3 und 4) haben den Fortfall dieser Sprungübungen gerügt und bemerkt, daß die Folgen davon sich geltend zu machen scheinen, da einige Wahrnehmungen beim Turnen auf Minderung des Wagemuts und der Entschlossenheit hindeuten. Im übrigen Deutschland sind die Schulverwaltungen nicht so ängstlich gewesen und haben diese

Übungen beibehalten, weil sie wie kaum andere für Erziehung der Schüler zur Entschlossenheit und zum Mute geeignet scheinen.

Im militärischen Turnen war der Springkasten vor etwa einem Jahrzehnt gleichfalls abgeschafft. Vor zwei Jahren ist er jedoch neuerdings wieder eingeführt mit dem ausdrücklichen Hinweise darauf, daß die Übungen an ihm in besonderem Maße geeignet seien, Mut und Selbstvertrauen in den Soldaten zu fördern. Erinnert ward gleichzeitig daran, daß bei zu hochgestellten Anforderungen an diesem Turngerät Verletzungen vorgekommen seien, die sogar zur Invalidität geführt hätten; die neuen Vorschriften machen im Hinblick darauf die Innehaltung genau bezeichneter Vorsichtsmaßregeln bei diesen Übungen zur Pflicht. Wir können sicher sein, daß beim schulmäßigen Turnen diese Maßregeln noch sorgfältiger angewandt und auch die Anforderungen nicht so leicht übertrieben werden.

Der Sprung im allgemeinen, besonders der gemischte Sprung als Krone der Mutübungen, gehört zu den wichtigsten und schönsten Übungen der Turnkunst, und die Ausbildung dazu gehört zu ihrer schwierigsten, aber auch dankbarsten Aufgabe. Das gilt um so mehr als, wie eben an einem Beispiele dargethan ist, die geistige Seite der Leibesübungen dabei sehr in Betracht kommt. Darum scheint mir auch gerade an dieser Übung besonders zweckmäßig sich entwickeln zu lassen, welche Rolle der Wille bei den turnerischen Übungen im allgemeinen zu spielen hat, zumal vielleicht keine andere in gleicher Weise in den Jünglingen den Mut zu beleben und zu stärken geeignet ist und die Freude an mutigem Thun dabei am besten zu Tage tritt. Ihre Wichtigkeit für das praktische Leben ist schon von Klumpp anerkannt, da sie unsere unteren Gliedmaßen stark und elastisch macht, uns unseres Körpers Herr zu werden und ihn mit Gewandtheit zu lenken lehrt und die Entschlossenheit im hohen Grade übt. Vion, einer der Altmeister des deutschen Turnens hat darum auch der Kunst des gemischten Sprunges eine wertvolle Schrift gewidmet, weil die schwierigen Übungen desselben, die einen so schönen Anblick gewähren, sich kunstgerecht zerlegen lassen und dem Lehrer die beste Gelegenheit geben, seine Jüglinge leiblich und seelisch zu fördern.

Schon der erste einfache Weitsprung erfordert einen Aufwand von Willenskraft, den nicht jedes Kind ohne weiteres leistet; beim Anlauf und Absprung gilt es die Gedanken zu sammeln und die ganze Schnellkraft der Beine zu kräftigem Abstoße aufzuwenden. Halb- und schwachfüßige Kinder versagen schon dabei ganz; aber auch gesunde lassen oft bei den ersten Versuchen erkennen, wie laßch ihr Wesen ist, wie wenig sie sich zusammennehmen können.

Eine stärkere Probe der Entschlußfähigkeit bietet sich im Tiefsprung. Es ist eine richtige psychologische Bemerkung von Groos (Spiele des Menschen, S. 104), daß mit ihm beim Kinde der eigentliche Sprung beginnt. Wenn die Kinder, wie man oft beobachten kann, im Genuße des

Herabspringens geradezu schwelgen, so ist es ihnen nicht nur um die angenehme Flugbewegung zu thun, sondern um den prickelnden Reiz des Entschlusses und um das stolze Gefühl über das bestandene Wagnis. So bietet ihnen diese spielende Beschäftigung die beste Muttschule. Auch für Erwachsene hat der Tiefsprung diesen Wert. Die Turnvorschrift für die Infanterie von 1895 schreibt ihn ausdrücklich vor und giebt genaue Anweisung, wie seine Schwierigkeit und damit die entsprechende Mutsleistung gesteigert werden soll. Es zeigt sich hierbei, wie auch bei anderen Übungen, daß das militärische Turnen nicht so sehr auf die Entwicklung großer Muskelkraft abzielt, als vielmehr auf die Herbeiführung der Muskelbeherrschung und Muskelfreiheit, einer Fähigkeit, die wesentlich auf der Ausbildung der Willenskraft beruht. Das Schulturnen in der Halle übt diesen Sprung verhältnismäßig zu wenig. Auf Wanderungen aber wird jeder rechte Junge ihn, wo sich die Gelegenheit bietet, aus der Höhe herab in lockeren Sand zu springen, mit größtem Vergnügen immer wieder üben, eben des Mutes wegen, den er erfordert.

Mit Recht wird im Turnunterricht der freie Sprung über einen festen Gegenstand als Mutübung eifrig betrieben. Es giebt in der That kaum ein anderes Mittel, den Schüler gleichsam handgreiflich zu zeigen, daß es meist nur gilt, die Scheu vor einem Unternehmen zu überwinden. Wie klopf dem etwas ängstlichen Schüler bei einem ersten Versuche das Herz, mit wie scheuen Blicken sieht er auf das verhängnisvolle Gerät hin, und wie leicht versagt er trotz seines verzweifelten Anlaufs in dem Gedanken an den Schaden, den er beim Mißlingen des Sprunges nehmen kann! Da haben wir die beste Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß es oft nur auf den Entschluß ankommt, um ein Hindernis zu überwinden. Er lernt mit der Gefahr richtig umgehen, nicht indem er sie unterschätzt, sondern indem er sich der Kraft gewiß wird, die sie zu besiegen ausreicht. Wenn eine leise Verufung an sein Ehrgefühl versagt, läßt man ihn erst über die Springschnur allein wegspringen und stellt dann den Kasten so darunter, daß er sieht, jene liegt noch 10 cm höher. Nun faßt er den Entschluß, unternimmt das Wagnis und siehe da! das gefürchtete Gerät steht hinter ihm. Die Wiederholung des Sprunges erfolgt ohne Schwierigkeit, und er sieht bald, die Sache war nicht so schlimm, wie es schien. Damit hat er für sein ganzes Leben eine wichtige Lehre erhalten. Pflicht des Lehrers ist dabei, allen Unvorsichtigkeiten und Unachtsamkeiten der Schüler wirksam vorzubeugen.

Der Längssprung über das Pferd mit seinen verschiedenen Griffen bietet sozusagen die wahre „hohe Schule“ des Mutes. Wenn diese Übung so recht die Lieblingsübung kräftiger Turner und tüchtiger Turnlehrer ist, so kann man nur sagen, daß sie das im vollsten Maße verdient. Es ist ein herrlicher Anblick, die kraftvollen und geschmeidigen Gestalten blühender Jünglinge mit voller Beherrschung

ihrer Körpers und mit kühnem Mute die anscheinend gefährlichsten Sprünge sicher und leicht ausführen zu sehen. Die Sorgfalt und Mühe sachkundiger Lehrer feiert kaum bei irgend einer anderen Übung solche Triumphe als hier, wo sie durch allmähliches stetes Vorwärtsschreiten ihre Zöglinge von den ersten schwachen Anfängen bis zu einer fast unglaublichen Kühnheit fördern. Die Gewöhnung giebt auch dem Willensschwachen nach und nach das nötige Selbstvertrauen. Der Lehrer bietet im rechten Augenblick die nötige Hilfe, hebt nötigenfalls den Zaghaften anfangs selbst über das Pferd und sichert ihn gegen jede Gefahr, bis die Thatkraft in dem Übenden erwacht und er dann die volle Wucht des Anlaufs ausnützen, sich mit den verschiedenen Griffen selbst vorwärts helfen und den ganzen Sprung vollendet ausführen lernt. Da sehen wir in der That eine musterhafte Erziehung zu den Tugenden des Willens. Denn es gilt auch beim kühnsten Sprunge, nie, nicht einmal auf einen Augenblick, die Besonnenheit zu verlieren, die Schwierigkeit der Übung sowie die eigene Leistungsfähigkeit genau abzuschätzen und so alle Verwegenheit fernzuhalten. Hilfe-geben ist notwendig, besonders bei der Einübung, immer soll das aber in dem Sinne geschehen, daß der Springer selbst zum Hüter seines eigenen Wohls herangebildet werden soll. Der Helfer muß sich selbst überflüssig machen und die Zuversicht des wahren Mutes den Herzen der Turner einflößen. Darum sieht Vion mit Recht das Pferdspringen als die Blüte der gesamten Turnkunst an.

Der Längssprung über den Kasten, erheblich leichter als der am Pferde, bietet eine Art Vorschule. Ebenso ist das Turnen am Bock geeignet für die Erziehung der Schüler zur Gewandtheit und zu mutigem und besonnenem Benehmen. Die Abschaffung dieser Geräte im badischen Schulturnen auf Andringen der Ärzte mußte eine Minderung des Wagemuts und der Entschlossenheit zur Folge haben. Bei sorgfamer Aufsicht sind solche Übungen nicht gefährlich, und man kann schon in der Quarta höherer Lehranstalten den sogenannten Mutsprung am Bock, um an diesen Ausdruck der alten Schule zu erinnern, anstandslos einüben lassen. Bei allen diesen Übungen hat selbstverständlich der Lehrer die Pflicht, streng auf Sicherheit und Richtigkeit der Ausführung zu achten. Die zielbewußte Vorbereitung wird langsam und unmerklich erfolgen müssen, doch darf sie, wie auch das Hilfe-geben, nie in einer Weise übertrieben werden, daß für die Entfaltung des Mutes nichts mehr zu thun übrig bleibt. Mit der Zeit wird der eifrige Lehrer in jeder Stunde möglichst zeigen, soll aber dessen eingedenk sein, daß er für den Sprung als eine der wichtigsten und schönsten Lehraufgaben immerhin einigen Zeitaufwand verantworten kann.

Ob neben diesen vorzüglichen Mutübungen das Turnen am Reck und Barren als ganz gleichwertig angesehen werden darf, erscheint

fraglich. Die Hauptaufgabe dieses Turnens, das als eine Art Konzentration der Leibesbewegung freilich an die Willenskraft recht hohe Ansprüche stellt, liegt vielmehr auf anderem Gebiete. Sichere Ausführung, gute Körperhaltung und schöne Bewegung, worauf es dabei ankommt, erfordern weniger Mut, als jene Sprünge, aber eine sichere Bestimmtheit des Willens, die es zur unbedingten, völligen Herrschaft über den Körper gebracht hat. Die Stützübungen machen ferner in der Regel nicht unbedeutende Ansprüche an die Ausdauer. Die Leistungen im Handstande setzen ein nicht geringes Selbstvertrauen voraus, das auch durch Übungen wie die Rippe gekräftigt wird. Übrigens kann man wohl im allgemeinen sagen, daß die Übungen am Reck oft gefährlicher aussehen, als sie sind, und daß anscheinend kühne Stücke bei Kunstturnern nur durch langsam fortschreitende Vorübungen erreicht sind und oft kaum mehr als einen passiven Mut erfordern. Auf die fortgesetzten Umschwünge am Reck, die sogenannten Wellen, die von der alten Turnschule gern als Glanznummer beim Schauturnen vorgeführt wurden, hat man ja schon so wie so verzichtet. Es gehört zu diesen Umschwüngen oft weiter nichts als die Kraft „nicht los zu lassen“, woher es denn kommt, daß manche gute Reck- und Barrenturner sich bei den Sprüngen, die aktiven Mut kosten, zaghaft erweisen. Dagegen sind solche Übungen, bei denen der Turner auf Augenblicke den festen Halt und Vertrauen bietenden Griff am Gerät aufgibt, um zeitweise in freier Luft zu schweben, wie das Überschlagen am Barren und die Absprünge am Reck, in hohem Grade geeignet, den Mut zu bilden. (Vgl. Wickenhagen, Turnen und Jugendspiele, S. 32.)

Beim Schulturnen verführt das Bestreben, die Übungen nach und nach zu entwickeln, leicht zu methodischen Spielereien, die auf die wahre Turnlust schädigend wirken. Gerade bei Barren- und Reckturnen ist stets streng darauf zu achten, daß die Vorübungen zwar methodisch sind, aber nie langweilig werden. Neben der Gemeinübung darf auf das Rürturnen durchaus nicht verzichtet werden. Eigentliches Kunstturnen ist vom Schulunterrichte fern zu halten. Gipfelübungen jedoch sind, mit verständiger Beschränkung besonders veranlagten Schülern nicht ganz zu verwehren. Die Eigenart der einzelnen soll in gewissen Grenzen zu ihrem Rechte kommen können.

Daß man die geistige Seite der Leibesübungen wieder mehr zu schätzen anfängt, dafür scheint auch die neuerdings wieder zunehmende Pflege der Gleichgewichtsübungen ein Beweis zu sein. Für GutsMuths war unser „Wagbaum“, der Schwebebaum, ein unentbehrliches Gerüst des Turnplatzes, dessen wir Alten uns aus unserer Jugendzeit noch wohl erinnern; er legte großes Gewicht darauf, daß der Turner auf schmalem, schroffem Pfade zu gehen lernte in aufrechter Körperhaltung ohne das Zittern der Muskeln und Glieder, wie es der Furchtsame zeigt. Auf den praktischen Nutzen macht Klumpp aufmerksam für das Gehen

auf schmalen Brücken, abhüssigen Pfaden und Gebirgsstegen. Ebenso kommt diese Fertigkeit zur Verwendung beim Parademarsch des Militärs und beim Schlittschuhlaufen und Radfahren. F. A. Schmidt (Unser Körper S. 445) empfiehlt als Gleichgewichtsübungen mit Gefahr das reine Abwärtssteigen vorwärts und rückwärts auf der Schrägleiter ohne Stütz mit den Händen, dessen Schwierigkeit größer ist als die des reinen Aufwärtssteigens und noch gesteigert wird, wenn es in langsamem Zeitmaß geschieht. Jetzt sind wie der Schwebbaum so die meisten Geräte des Jahn'schen Klettergerüsts von den Turnplätzen fast überall verschwunden, leider mit ihnen auch diese vom erzieherischen Standpunkte aus wichtigen Übungen; nur das Militär hat aus guten Gründen nicht darauf verzichtet.

Aus der schwedischen Gymnastik verdienen hier die eifrig betriebenen Balancierübungen rühmende Erwähnung. Ohne Zweifel lernen die Turnenden durch sie nicht allein ihren Körper sicher beherrschen, sondern auch Kaltblütigkeit und Unererschrockenheit, zumal wenn sie, wie das in Schweden geschieht, in ziemlicher Höhe über dem Boden sich bewegen. Da man sonst dort beim Turnen ängstlich darauf Bedacht nimmt, jeder Schädigung des Körpers vorzubeugen, können wir annehmen, daß die Übungen trotzdem nie wirklich gefährlich sind. Das ist aber auch durchaus nicht erforderlich für die erzieherische Wirkung. Seit kurzem haben diese Gleichgewichtsübungen auch in Deutschland sich wieder mehr eingebürgert; mit bestem Rechte bleiben sie auch dem weiblichen Geschlechte, für das sie sich besonders zu eignen scheinen, nicht vorenthalten.

Einen großen Raum haben bisher die Frei- und Ordnungsübungen im Schul- und Vereinsturnen eingenommen. Bekanntlich ist das Verdienst, diese ausgebildet und eingeführt zu haben, ausschließlich Spieß zuzuschreiben. Er hat wesentlich dadurch in den Turnbetrieb Ordnung und Zucht gebracht und in ihnen die ersten Gemeinübungen geschaffen. Den Schülern ward dadurch die Abhängigkeit des einzelnen von einem größeren Verbande zum Bewußtsein gebracht, damit sie für das Leben Disziplin lernten und die Notwendigkeit der Begrenzung der persönlichen Freiheit innerhalb des Verbandes erkannten. Mit Recht wird deshalb für das Schulturnen von mancher Seite die Forderung aufgestellt, daß möglichst jede Turnstunde mit solchen Übungen anfangen sollte.

Die Ordnungsübungen haben freilich nur einen recht beschränkten Wert, und man ist wohl darüber einig, daß sie als besondere Turnart bei der knapp bemessenen Zeit, die uns bis jetzt zu Gebote steht, eigentlich nicht gelten dürfen. Es reicht aus, wenn die Turnabteilung auf Grund einfacher Befehle leicht beweglich gemacht ist, sodaß Anmarsch zum Gerät, Abmarsch u. s. w. ordentlich ausgeführt werden. Die militärische Strenge, die für die Soldatenausbildung solche Aufmerksamkeitsübungen

so nutzbringend macht, ist beim Turnen undurchführbar und würde nur in unturnerische Pedanterie ausarten.

Ganz anders steht es mit den Freiübungen, die an die Willens-thätigkeit bedeutende Ansprüche machen. Sie lassen sich sehr gut zur Ausarbeitung des ganzen Körpers ausnützen und kosten einen gehörigen Aufwand von Energie, zumal wenn die Hände dabei mit Eisenstab oder Hanteln belastet sind. D. H. Säger, der Mann, der unsere Jugend überhaupt in tüchtige Bewegung zu bringen so viel geleistet hat, ist mit der Einführung des Eisenstabes ein zweiter Begründer für die Freiübungen geworden. Die kräftigen Stabschwünge der Württembergischen Turnschule stehen in wohlthuemendem Gegensatz zu manchen vom Lehrer geistlos zusammen-gesetzten und von den Schülern gedankenlos ausgeführten Freiübungen, wie wir sie leider noch oft genug erleben müssen. Bei jenen blüht den Übenden das Feuer aus den Augen, bei diesen beweist nicht selten die schlaffe Ausführung, die matte Haltung und die Leere des Gesichtsaus-drucks, daß von einer Anstrengung des Willens überhaupt keine Spur vorhanden ist.

Die Übungen unseres heutigen Turnens sind in letzter Zeit vielfach angefeindet, als seien darin wichtige Grundsätze der alten Turnerei verleugnet und als müsse eine Rückkehr von Spieß zu Männern wie Guts-Muths, Jahn und Maßmann erfolgen, zur Volkstümlichkeit, zur All-seitigkeit, zum Turnen in der freien Luft. Gemeint ist wohl damit, was auch ohne Zweifel begründet ist, daß ein Fortschritt über Spieß hinaus ebenso ein Recht wie eine Pflicht ist. Dagegen die Errungenschaften Spießens wieder aufzugeben, daran kann im Ernste niemand denken. Und wenn man genauer hinsieht, wird sich in den meisten Fällen ergeben, daß die Einseitigkeit der Schüler und Anhänger von Spieß durchaus nicht ihm selbst zur Last fällt. Es bleibt unbestritten, daß er der Schöpfer des Schulturnens und insbesondere des Mädchenturnens ist. Er selbst hat wesentlich für das zartere Jugendalter ein strenger Lehrer und Wegweiser sein wollen; den älteren Schülern und Turnern hat er stets mehr Freiheit gelassen. Die Bevorzugung des Turnens in der Halle lag nicht in seinem Willen; seinen Schritten nach wollte er vielmehr auch das Spiel aus-reichend und regelmäßig betrieben wissen, bei geeignetem Wetter sogar im Winter. Endlich war es auch sein Endziel, daß das Turnen Volksache werden sollte; er hatte aber richtig erkannt, daß es sich dazu nur aus-wachsen konnte, wenn es vorher allgemeine Schulache geworden war. Jedenfalls wird unser deutsches Turnen es ihm wesentlich zu danken haben, wenn seine erzieherische Kraft wie jetzt schon der Schuljugend, so demnächst dem ganzen Volke unmittelbar zu gute kommt.

IV. Die Spiele.

1. Der erziehlische Wert des Spieles im allgemeinen.

I'm beginning to understand the game scientifically. What a noble game it is too! —
But it's more than a game. It's an institution. Hughes.

„Der wichtigste Teil des Erziehungswertes muß außerhalb der eigentlichen Schulstunden liegen; er muß auf dem Spielplatze liegen.“ Die Auffassung vom Werte der Spiele, die sich in diesem Satze ausspricht, dünkt uns Deutsche zunächst recht einseitig und übertrieben, und doch wird sie von den großen englischen Meistern der Erziehungskunst ausgesprochen und neuerdings mit immer wachsendem Nachdrucke auch von den deutschen Vertretern der Spielbewegung geltend gemacht. In England hat sie einen glänzenden Sieg, bei uns wenigstens bis jetzt einen sich stetig steigenden Erfolg errungen. Eine Übertreibung liegt selbstverständlich dabei vor, und es bezieht sich das Wort wesentlich nur auf die öffentliche Erziehung, nicht auf diejenige in der Familie, und endlich wird das, was wir Deutsche als die Hauptsache des Erziehungswerks in der Schule ansehen, die Erziehung zur Arbeitssamkeit, ganz außer acht gelassen. Indes erscheint eine gewisse Einseitigkeit und Übertreibung, die sich die Vertreter der Spielbewegung auch in den anderen Kulturländern zu erlauben pflegen, nicht ganz ungerechtfertigt, so lange die große Masse sowohl wie die Mehrzahl der Gebildeten dem Begriffe Spiel noch kaum irgend ernstliche Bedeutung für das wirkliche Leben beilegen und von dem hohen erziehlischen Wert des Jugendspiels sich nicht einmal überzeugen lassen wollen.

Nicht für die Jugenderziehung allein ist das Spiel von hoher Bedeutung, sondern für das ganze Volksleben. In England, wo es schon wieder zur Volkssttte zu werden anfängt, regelmäßig kräftige Spiele im Freien zu treiben, ist aus der inzwischen gewonnenen Erfahrung der Nachweis dafür erbracht, daß diese Sttte wie auf die Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts so auf das Leben und Treiben des ganzen Volkes den wohlthätigsten Einfluß auszuüben vermag. Drüben ist man uns Deutschen auf dem Wege zur Vollkultur in mancher Beziehung voraus, und so hat sich dort früher das Bedürfnis herausgestellt, den

ungünstigen Folgen für die leibliche und seelische Entwicklung des Volkes, die mit diesem Fortschreiten leicht verbunden sind, durch entsprechende Maßnahmen entgegenzutreten und auf eine gesunde, auch die Ansprüche des Gemüths befriedigende Erholung und Ausfüllung der Muße bedacht zu nehmen. Dem Wesen der Volkskultur, wie es Bierkaudt in seinem Werke „Naturvölker und Kulturvölker“ dargelegt hat, entspricht eben diese Rationalisierung des Lebens, die mit der Zurückdrängung des Unwillkürlichen Hand in Hand geht, ganz genau. In früheren Zeiten spielte die Jugend, spielte das ganze Volk im Freien aus eigenem Antriebe und fand stets vollauf Zeit und Gelegenheit dazu. Wir, die wir unter dem Zeichen der Volkskultur stehn, müssen erst Spielplätze künstlich, meist mit vielen Kosten anlegen, auch Zeit für deren Benutzung frei machen, müssen endlich den Antrieb dazu kräftig und nachhaltig selbst geben. Dadurch verändert sich der Charakter des Spiels vollständig. Es ist nicht mehr eine Angelegenheit harmloser Kinder, sondern wird eine Veranstaltung ernster Männer. Die nötigen Auslagen werden nicht wie einst leicht mit ein paar Pfennigen bestritten, sondern sein Betrieb macht ganz gewaltige Kosten. Gerade daß eine so hervorragend praktische Nation wie die Engländer jahraus jahrein nicht bloß Tausende, nein! Millionen dafür opfert, sollte jeden Ungläubigen zu überzeugen genügen, wie ernst sie es drüben nehmen. So ist das Wort Tom Brown's zu verstehen, der als ein Typus des modern erzogenen englischen Schülers gilt, wenn er am Schlusse seiner Schullaufbahn in Rugby bei seinem letzten Cricket-Wettspiele gegen die Mannschaft der M. C. C. aus London stolz von seinem Lieblingsspiele rühmt: „Es ist mehr als ein Spiel. Es ist eine Einrichtung.“

Ist eine willkürliche Einwirkung auf die Volksfittte überhaupt möglich? Unbedingt läßt sich die Frage nicht bejahen, doch lehrt die Erfahrung, daß einzelne führende Geister vermöge ihrer überlegenen Willenskraft und Einsicht auch nach dieser Seite hin ihr Volk zu beeinflussen vermocht haben. Freilich wird ihr Bemühen wohl schwerlich vom Erfolge gekrönt werden, wenn nicht für die Idee, in deren Dienste sie arbeiten, auch weite Kreise des Volkes empfänglich sind und von ihr durchdrungen werden. Dazu können sie aber wesentlich durch Wort und Schrift mitwirken. In meiner „Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit“ habe ich zum Nachweise dafür auf die Geschichte der Einführung des Fußballs als eines Volksspiels in England, wie sie sich seit Anfang der sechziger Jahre etwa vollzogen hat, im allgemeinen hingewiesen und namentlich an der Hand von H. H. Almond (Football as a Moral Agent in The Nineteenth Century 1893, S. 899) näher im einzelnen angegeben, welche wohlthätigen Folgen von der Einführung dieses Spiels drüben schon jetzt bemerkbar sind und welche sich noch für die Zukunft erhoffen lassen. Ein moralischer Faktor im englischen Volksleben ist drüben der Fußball in Verbindung mit den andern Spielen und Leibesübungen geworden

und kann es auch in dem unserigen werden. Schon hat während des letzten Jahrzehnts das Spiel unter der Schuljugend der meisten deutschen Städte eifrige Pflege, ja ich kann sagen, vielfach glühende Verehrer gefunden, aber auch die der Schule entwachsene Jugend spielt in hunderten von Turn- und Sportvereinen Sommer und Winter hindurch Fußball auf unseren Spielflächen. Dieses erfreuliche Ergebnis hat die Arbeit der Männer des Zentral-Ausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland und vieler ihm zustimmender deutscher Männer, insbesondere der Turner erzielt. Durch die Schule gewinnen sie Einfluß auf das ganze Volk. Den in diesem sich mächtig regenden Zug ins Freie hinaus lenken sie so in die rechten Bahnen.

Die Rationalisierung des Lebens, wie die neue Sozialpsychologie diese Erscheinung benennt, tritt nirgends deutlicher zu Tage als in den heutigen großartigen Veranstaltungen zum Zwecke der Volkswohlfahrt. In ihre Reihe sind die Jugend- und Volksspiele getreten. Ihre Aufgabe soll das schwierige Werk sein, des Volkes Gesundheit an Leib und Seele, seine Kraft zum Kampfe mit der Waffe gegen auswärtige Feinde, seine Kraft ferner zum Kampfe um das Dasein und zuletzt, aber nicht am wenigsten, seine sittliche Kraft zu fördern und zu stählen. Es handelt sich darum, die Mußzeit des Volkes, zu deren Ausfüllung wesentlich das Spiel dienen soll, für diese Zwecke möglichst ergiebig auszunützen, einmal in dem für die überflüssige Energie, die nach Erledigung des Arbeitsmaßes bei vielen, namentlich bei der Jugend, sich noch findet, eine heilsame Verwendung ermöglicht und gesichert wird, und dann, um Jung und Alt eine wahre Herzensfreude zu schaffen, die nach der oft eintönigen, seit Einführung der Arbeitsteilung zumal recht wenig erfreulichen Arbeit ihrem Gemüt eine labende Erquickung bietet.

In dem Kampfe gegen die Trunksucht, der in unserem Volke mit viel Energie geführt wird, kann man auf einen ausreichenden allgemeinen Erfolg nur dann hoffen, wenn es gelingt, an Stelle der schlechten Angewohnheit, im Genuß des Alkohols Anregung und Lust zu suchen, die gute Volkssitte der kräftigen Spiele in freier Luft zu setzen. Auch im Spiele vergißt sich des Lebens Mühe und Not, herrscht Frohsinn und Heiterkeit, findet sich der Freundeskreis zusammen. Bekanntlich ist tüchtige Thätigkeit das bewährteste Mittel gegen den Hang zur Ummäßigkeit. Wenn wir unsere Jugend daran gewöhnen, im Grünen ihre Hauptlust zu finden, werden die dumpfen Kneipräume bald den verlockenden Reiz für sie verlieren. Freilich, solange noch das verderbliche Beispiel der akademischen Jugend die Zöglinge höherer Lehranstalten zu der Verirrung müßter Kneiperei verführt, dürfen wir von den niederen Ständen nicht wohl erwarten, daß sie sozusagen den höheren mit gutem Beispiele vorangehen. Aber hoffentlich wendet sich der Ehrtrieb unserer Studenten bei der zunehmenden feinen Bildung endlich ab von dem Ideale vergangenere

roherer Zeiten, für einen trunkesten Mann zu gelten, sucht sich würdigere Ziele und findet sie in kräftigen Spielen und Leibesübungen. Wie bei den alten Griechen die Gymnastik die Gegenwirkung gegen die Genußsucht der Jugend ausübte, so wird auch bei uns Jugendlust und Jugendmut sich im Freien auf dem Spielplatze auszuleben lernen, während gleichzeitig dem Bedürfnis der Geselligkeit genügt wird. Dann wird die Jugend im berechtigten Stolz auf ihre strammen Muskeln und schlanken Glieder die leider jetzt so häufige durch den ständigen, oft unmäßigen Biergenuß verursachten Verunstaltungen der Leibesgestalt mit demselben spöttisch-überlegenen Lächeln betrachten, mit dem der spartanische Ephebe einst die schlaffen, gedunnenen Körper der Heloten ansah.

Einen nachhaltigen, kräftigen Einfluß auf die Teilnehmer auszuüben wird das Spiel freilich nur dann instande sein, wenn es mit möglichster Regelmäßigkeit betrieben wird. Namentlich die Spiele der Jugend im Freien können und müssen möglichst tagtäglich veranstaltet werden, damit sie ihren vollen Segen entfalten können. Die Knaben und Mädchen müssen das Spiel selbst, sie müssen auch sich untereinander gründlich kennen lernen, um sich auf dem Spielplatze völlig heimisch zu fühlen. Es muß sich dort mit einem Worte ein Spielleben entwickeln; ein reiches, volles Spielleben, in dem sie alle ihre Seelen- und Körperkräfte zu bethätigen Gelegenheit und Anlaß haben. Nicht vielerlei verschiedene Spiele sind dazu nötig, nein! im Gegenteil, am richtigsten ist es, wenn jede Spielabteilung der jedesmaligen Jahreszeit entsprechend nach ihrer Geschicklichkeit und zumal nach ihrer Neigung ein bestimmtes Spiel auswählt und das immer wieder und wieder übt. Freilich eignen sich dazu nicht alle Spiele gleichmäßig, sondern nur diejenigen, die ein lebhaftes Interesse erwecken und eines hohen Grades von Verfeinerung fähig sind, wie z. B. die meisten Schlagballspiele. Je häufiger und eifriger ein solches Spiel von denselben Teilnehmern gespielt wird, um so mehr spielen sich diese miteinander ein, lernen gegenseitig ihre Schwächen und Gaben für das Spiel kennen und wissen, wie sie am erfolgreichsten ihre Gegner bekämpfen und auf welchen ihrer Genossen sie sich am sichersten verlassen können.

Es begreift sich leicht, daß die Schule, um ein frisches Spielleben für ihre Jugend zu schaffen und auf die Dauer zu erhalten, besondere Einrichtungen treffen muß. Die Spiele der noch nicht schulpflichtigen Kinder sind Sache der Familie; es reicht aus, wenn die städtischen Verwaltungen durch die Anlage von geeigneten Plätzen ihnen den nötigen Raum zur Verfügung stellt. Die Schulen aber und besonders die höheren Schulen müssen mehr thun. Von manchem Gegner der Spielbewegung ist das nachdrücklich bestritten. Sie wollen von einer Verpflichtung der Schule, die Pflege des Spiels in die Hand zu nehmen, nichts wissen. Aus zwei Gründen: einmal gehen sie von der Meinung aus, als würde in den kleineren deutschen Städten jetzt noch eben so lebhaft

gespielt wie einst in ihrer eigenen Jugendzeit, und als müsse in der Großstadt die Herrichtung von geeigneten Spielplätzen durch die Gemeinde ausreichend sein; zweitens leugnen sie die Verpflichtung der Schule, „zum Amüsement“ der Jugend beizutragen. Was ihren ersten Einwand betrifft, so ist der mit dem Hinweis auf die bekannte Thatsache zu widerlegen, daß unserer Jugend der Geschmack an kräftigen Bewegungsspielen - zu Anfang der siebenziger Jahre in Stadt und Dorf fast allgemein abhanden gekommen war, selbst da, wo noch Spielplätze zur Verfügung standen. Der zweite Einwand verkennet den Charakter der Schulspiele völlig. Sie sollen nicht zum Amüsement der Jugend dienen, sondern als eine kräftige Leibesbewegung der Jugend in freier Luft den Turnunterricht der Schule ergänzen. Die Schule kann sich der Pflicht, die Pflege der Spiele in ihren Erziehungsplan aufzunehmen, umsoweniger entziehen, als sie damit die beste Gewähr gegen deren Ausartungen und Übertreibungen hat.

Der Begriff, den man gewöhnlich mit dem Worte Spiel verbindet, scheint jeden Zwang auszuschließen; die Teilnahme allgemein verbindlich zu machen, hält man demgemäß vielfach für widersinnig. Es geht dieser Einwand zurück auf das alte Bedenken Herbarfs, der es im Interesse der Charakterbildung beklagt, daß sich unserer Jugend so wenig Gelegenheit zu eigenem Handeln bietet und daß im allgemeinen die körperlichen Übungen, wie sie bei uns gepflegt werden, das Moment der Freiwilligkeit zu sehr vermissen lassen, als daß sie einen charakterbildenden Einfluß haben könnten. Ohne Zweifel verdient dieser Einwurf sorgfältigste Prüfung, da er gerade den wichtigsten Nutzen, den wir uns von der ganzen Einrichtung versprechen, in Frage stellt. Im wesentlichen beruht er aber auf einer Verkennung des Wesens unserer modernen Leibesübungen. Darauf haben, wie mir scheint, die Vertreter der pflichtmäßigen Teilnahme bisher nicht mit der hinreichenden Entschiedenheit hingewiesen. Ja, wenn unsere Jugend noch wie ehemals aus freien Stücken Leibesübungen triebe! Aber das thut sie nicht mehr. An Stelle der natürlichen Gymnastik ist die künstliche getreten. Diese Thatsache, die infolge der Entwicklung unserer Kultur sich vollzogen hat, müssen wir mit allen ihren Konsequenzen anerkennen. Mögen wir noch so bitter den Untergang der natürlichen Gymnastik beklagen und noch so begeistert deren Vorzüge preisen, wir werden nicht umhin können die Notwendigkeit anzuerkennen, daß die Erziehungsschule seit einigen Jahrzehnten allgemein verbindlichen Turnunterricht eingeführt hat und jetzt zu dessen Ergänzung eben solchen Spielbetrieb einführen muß. Es wäre, wie Behrmann in Kreuzburg kürzlich mit Recht gesagt hat, die Frage über die Verbindlichkeit der Spiele nie so unnötig aufgebaut, wenn man von vornherein sich daran erinnert hätte, daß Turnen und Spielen eins sind, daß das Unterrichtsfach „Turnen“ gar nicht zu denken ist, ohne daß Spiele darin gepflegt werden.

Unsere Leibesübungen und insbesondere die Schulspiele werden ihren vollen charakterbildenden Einfluß haben können, trotzdem sie künstlich veranstaltet sind und die Teilnahme nicht freiwillig ist, wenn die Leitung derselben ihres letzten Zwecks eingedenk bleibt und ihn nicht durch engherzige Schulmeisterei vereitelt. Jeder Schulmann weiß aus Erfahrung, daß im Unterrichte die wertvollsten, höchsten Erfolge nur dann erzielt werden können, wenn die Selbstthätigkeit der Schüler kräftig erweckt wird und ihre selbständige Lust an der Arbeit das Beste thut; und daß eigentlich darin die Hauptaufgabe des Lehrers und der wichtigste Nutzen für die geistige Ausbildung des Schülers zu sehen ist. Für seine intellektuelle wie für seine moralische Entwicklung ist es außerordentlich viel wertvoller, wenn er eine Schwierigkeit selbst löst, eine Thatfache oder eine Wahrheit allein entdeckt, als wenn ihm der Lehrer das abnimmt. Mit bloßem Zwange ist auch im Klassenzimmer sehr wenig zu erreichen, aber immerhin kommen der Verkehrtheit des Lehrers, der auf den Zwang hinarbeitet, die äußeren Einrichtungen zu Hilfe, die Zeugnisse, Versetzungen und Prüfungen. Von dem Spielplatze muß solcher Zwang ganz fern gehalten werden. Darin werden wir jenen Bedenken zustimmen. Die allgemeine Teilnahme am Spiel ist nötig, schon weil es eine Einrichtung der Schule ist, weil gerade diejenigen sonst fern bleiben, deren Charakter diese Zucht am nötigsten hätte, und weil nur so ein wahres Spielleben sich entfalten und der ganze Spielbetrieb würdig gedeihen kann. (Vgl. Wickenhagen, Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 1899, S. 66 u. ff.). Aber die Leitung seitens der Schule halte sich in den nötigen Grenzen. Wie schon im Turnunterrichte die Rücksicht auf Erweckung und Erhaltung des nötigen Eifers die Möglichkeit ausschließt, nach der Schablone der anderen Unterrichtsstunden zu verfahren, so muß auf dem Spielplatze zwar für die nötige Ordnung gesorgt werden, auch muß, wenn Lässigkeit eintritt, die Pflicht reden, aber doch darf alles Eingreifen des Lehrers nicht weiter gehen, als unbedingt dazu nötig ist. Die Freiwilligkeit und Selbstständigkeit beim Spiele muß anerkannt und inne gehalten werden.

Als Vorbild für eine derartige Veranstaltung der Spiele, die der Schule das nötige Maß an Einfluß sichert, ohne die Freiheit der Schüler allzusehr einzuschränken, können uns Deutschen, selbstverständlich mit den nötigen Abänderungen, die englischen Schulspiele dienen. Es ist bekanntlich ein Vorurteil, wenn man meint, diese Einrichtung wäre von demselben ehrwürdigen Alter wie die alten gothischen Bauwerke ihrer vornehmeren Public Schools. Thomas Arnold, ein Genie der Erziehungskunst, hat in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts als Direktor der Stiftisschule von Rugby zuerst jenen Geist unter der ihm anvertrauten Jugend großgezogen, den jetzt die englischen höheren Schulen allgemein zu pflegen sich bestreben. Es ist das System der Selbstregierung der Schüler, das auf dem Gefühle der Verantwortlichkeit der älteren beruht, denen die äußere

Leitung übertragen ist. Man darf übrigens die große Anzahl englischer höherer Schulen nicht nach dem Muster von Eton und Harrow beurteilen, deren Zöglinge, von den Stipendiaten abgesehen, durchweg aus vornehmen oder sehr reichen Familien stammen und sich mancherlei erlauben dürfen, was gegen die Begriffe deutscher Schulzucht unbedingt verstößt. Den Schülern eine gewisse Selbständigkeit einzuräumen, haben unsere deutschen Erzieher schon längst theoretisch und praktisch als Nothwendigkeit anerkannt. Auch können wir hier auf die alten hahnischen Turngemeinden verweisen, die eine ähnliche Freiheit genossen und sich ihrer durchweg sehr würdig gezeigt haben. Bekanntlich sind diese infolge der Einführung des Spielischen Schulturnens fast überall aufgelöst worden. In wie gutem Andenken sie aber bei unseren älteren Direktoren noch stehen, beweisen deren wiederholte Klagen, daß der Rücksicht auf bessere Leistungen im Turnen diese so bewährten Einrichtungen mit ihrem hohen erziehlischen Werte haben zum Opfer fallen müssen.

Das schulmäßige Turnen erfordert einen ganz andern Betrieb als das Spiel. Der Turnunterricht soll Leib und Seele des Knaben in strenge Zucht nehmen, seine Willenskraft entwickeln und schulen, durch Lehre und Vorbild ihm zu bestimmten Leistungen des Körpers und des Mutes fähig machen. Das Spiel gestattet und verlangt persönliche Freiheit, die Teilnehmer bestimmen das Maß ihrer Thätigkeit dabei selbst, sie gehorchen keinem Kommando, doch artet ihr Handeln nicht in Willkür aus; das Spiel verlangt freiwillige Unterordnung, es kennt keinen Befehl, aber das Spielgesetz gilt unumjchränkt. Im Parteeispiel muß sich der einzelne dem Zwecke seiner Partei ganz unterordnen. So lernt er die schwerste Kunst, sich selbst zu bestimmen und sich doch der Gesamtheit willig unterzuordnen, diese Kunst, die wir Erzieher gern allen unseren Zöglingen übermitteln möchten, damit sie zu kräftigen Persönlichkeiten sich ausbilden, die fähig und bereit sind dem Ganzen zu dienen. Zur Erreichung dieses höchsten Zieles vermögen richtig veranstaltete Spiele sehr viel beizutragen. Inwiefern das Spiel an sich und nicht bloß wegen der Selbständigkeit der Teilnehmer deren Willenskraft in anderer Weise als das Turnen ausbildet, wird im nächsten Abschnitt auszuführen sein.

So hoch auch der erziehlische Wert des Spieles anzuschlagen ist, wir Deutsche dürfen daneben den Wert unseres Turnens nicht unterschätzen. Die blinde Bewunderung der englischen Spiele, die so weit geht zu erklären, daß wenn wir diese so allgemein in Deutschland hätten, wie in England, wir in der Lage wären, eines besondern Turnunterrichts zu entbehren, ist nur erklärlich aus einer völligen Unbekanntschaft mit dem, was unser Turnen für die Erziehung leisten soll und wirklich leistet. Umgekehrt pflegten auch einzelne Turner sich sehr schwer von der Nothwendigkeit einer besondern Pflege des Spieles überzeugen zu lassen. Ganz im Gegensatz zu GutsMuths, Zahn und Spieß hatten die Turner

das Spiel lange Zeit hindurch in fast allen deutschen Städten, wenige ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, als eine Art Aschenbrödel behandelt, als etwas unsystematisches, nicht schulmäßiges geringgeschätzt und ihr sogenanntes Turnspiel auf einige wenige Minuten und auf eine kleine Ecke ihrer Turnhalle oder ihres Turnplatzes eingeschränkt. Doch ist das mehr dem Einfluß äußerer Umstände zuzuschreiben; jetzt erkennt die größte Mehrzahl der deutschen Turnerschaft offen an, daß die Werthschätzung des Spieles ganz im Sinne des Begründers unserer Turnkunst ist.

Bei den kleineren Spielen, wie Drittenabschlagen, Jagdball, Kreisfußball u. s. w., mit deren Betrieb, abgesehen von den Orten, wo sich aus der alten Sahn'schen Zeit eine gute Sitte erhalten hatte, manche Turner früher genug gethan zu haben glaubten, konnte schon wegen ihres geringen Umfangs ein kräftiges Spielleben, wie wir es oben gefordert haben, sich nicht entfalten. Der eigentliche Grund liegt aber in dem Wesen dieser Spiele. Sie halten auch bei einer spielfreudigen Jugend nicht auf längere Zeit vor, weil ihnen dazu ein wichtiges Moment fehlt. Diese Spiele sind im wesentlichen Scherz- oder Neckspiele, und erst das Moment des ernststen Kampfes, wie es sich im Kampfspiele findet, vermag die Gemüther der Spielenden, seien es Knaben oder Männer, auf die Dauer zu fesseln. E. Witte ist der erste gewesen, der dieses wichtigste Erfordernis eines tüchtigen Spieles deutlich bestimmt und eingehend begründet hat. In seiner Schrift „Das Ideal des Bewegungsspiels“ führt er aus, daß zwar die Sphäre, in der sich das Spiel bewegt, vom wirklichen ernststen Leben nichts weiß, daß jedoch das geregelte Spiel, dem eine Idee zu Grunde gelegt ist, mit allem Ernste und mit aller Energie betrieben werden muß, damit es nicht auf die Stufe des Kinderspiels herabsinke und zur Spielerei ausarte. Erholung bieten jene kleinen Spiele wohl und auf kürzere Zeit auch Unterhaltung. Soll aber ein wahres Spielleben gedeihen, sollen die Spiele in der That den gewünschten erziehlichen Einfluß auf die Jugend ausüben, so darf ihnen das Moment des ernststen Kampfes nicht fehlen; sie müssen nach Wittes Ausdruck nicht bloße Scherzspiele, sondern eigentliche Kampfspiele sein.

In dem Grade, in dem sich das Spiel über das Niveau des bloßen Kinderspiels erhebt und dem erziehlichen Zwecke dienstbar wird, verliert es leider viel von seinen ursprünglichen Reizen. Die Phantasie, „die Königin des Spieles,“ kommt nicht mehr zu ihrem vollen Rechte. Der köstliche Genuß, der für die Jugend darin liegt, sich eine erdichtete Welt zu erschaffen und in ihr zu leben und zu wirken, geht bei der nüchternen Betonung des erziehlichen Zwecks leicht ganz verloren. Zum Schaden unserer Sache. Wir dürfen die Vorliebe für geregelte Spiele nicht zu weit treiben. Es bietet sich uns dafür eine köstliche Hinterlassenschaft der alten Sahn'schen Schule in dem Kriegsspiele, das als eine turnerische

Umgestaltung des allgemein bekannten Knabenspiels Räuber und Soldaten (Gendarmen) oder Ritter und Bürger den Fachmännern wohl bekannt ist, aber jetzt nur wenig betrieben wird. Wie mächtig wird dadurch die Phantasie angeregt, mit welchem Eifer werden die Vorposten bezogen, schleichen sich die Kundschafter vor, mit welcher Sorgfalt wird nach einem Hinterhalte der Feinde ausgespäht, welcher Subel schließlich bei einem Geschieß und kühn durchgeführten Überfalle! Für die heranwachsenden Schüler stumpft sich nach und nach der poetische Reiz dieser Scheinwelt ab; da ihnen aber die Leitung und die Entscheidung im schließlichen Kampfe zufällt, finden sie doch sehr dabei ihre Rechnung. Für die jüngeren ist dieses Spiel mehr ein Darstellungsspiel nach dem Ausdruck von Witte, bietet ihnen aber daneben reichliche Gelegenheit, Ausdauer und Mut, List und Entschlossenheit zu entwickeln.

Die nüchternen Erwägungen, die bei der Auswahl und Regelung der Spiele in letzter Zeit maßgebend gewesen sind, haben meist der Phantasie der Jugend zu wenig Rechnung getragen. Eine Unterbrechung des regelmäßigen Spielens durch ein Kriegsspiel oder eine ähnliche Übung müßte geradezu vorgeschrieben werden. Auch die einfachen Spiele selbst bieten der Phantasie manche Anregung. In den Lauspielen ist der Grundgedanke offenbar, daß ein Flüchtling dem Häfcher davon läuft, von ihm verfolgt und eingefangen wird. Der Ball vergleicht sich einem Geschosse, mit dem der Gegner getötet oder seine Burg zerstört werden soll. Vor allem kann die Parteeildung so verwertet werden, die deshalb nicht immer wechseln, sondern in der Regel ständig sein soll. Den Führer der Partei, dem alle seine Gefolgsmänner treue Ergebenheit widmen sollen, nennen wir Deutsche — auch diese Kleinigkeit ist von Bedeutung — nicht Kapitän, wie der stets an die See denkende Engländer, sondern richtiger Spielkönig oder seit 1870 besser noch Spielkaiser; das nichtsjagende Wort Spielführer fällt zu wenig ins Ohr und ist zu abstrakt für den jugendlichen Geist.

Genauere Spielregeln sind unentbehrlich. Vom rein theoretischen Standpunkte aus gelangt man leicht zu der Annahme, daß vollkommene Spiele die Regeln müßten entbehren können, insofern ein Spiel, je weniger es mechanisch ist, d. h. einer je reicheren Fülle an psychischen Funktionen es Raum giebt, erziehlich um so höher steht. Die Praxis widerlegt dieses theoretische Bedenken, hat aber doch gleichzeitig eine wichtige Folgerung daraus zu ziehen. Ein fein ausgebildetes Spiel wird für eine Fülle von Einzelfällen, die dabei vorkommen, besondere Bestimmungen und Vorschriften nötig machen. Soweit diese sich aber streng logisch aus der Spielidee ergeben und folgerichtig abzuleiten sind, bilden sie keine Last für das Gedächtnis und keine Einschränkung unseres Willens, der eben auf die folgerechte Durchführung der Spielidee gerichtet ist. Es ergibt sich also

daraus die Vorschrift, daß alle willkürlichen Bestimmungen vom Übel sind und nicht etwa, wie hier und da wirklich angenommen ist, das Spiel für die erziehlischen Zwecke ergiebiger machen können. Einem in der Natur der Sache liegenden Zwange soll sich der vernünftige Wille ohne weiteres fügen lernen, willkürliche Bestimmungen lehnt der Selbstständigkeitstrieb der Jugend mit Recht ab.

„Es giebt keinen größeren Fehler in der Erziehung, als die Empfindlichkeit des Kindes groß zu ziehen.“ Lagrange geht in seiner Hygiene der Leibesübungen für die Jugend von diesem Erfahrungssatze aus, um in Frankreich vor allem die Pflege des englischen Fußballspiels zu empfehlen, die dort gegenüber der unverständigen Verweichlichung der Knaben durch ihre Mütter in der That doppelt wünschenswert scheint. Auch auf den deutschen Spielplätzen muß der Verweichlichung scharf entgegengewirkt werden. Wenn die zärtliche Mutter ihren Liebling den Unbilden der Witterung und den derben Prüfen und Stößen seiner Spielgenossen anfangs nicht gern aussetzt, sie wird bald empfinden, daß er dadurch an Leib und Seele kräftiger und fester wird. „Knaben müssen gewagt werden.“ Nach diesem bekannten Ausspruche Jean Pauls fühlen wir uns berechtigt wie auch verpflichtet bei der Auswahl und der Veranstaltung der Spiele keineswegs ängstlich jede Gefahr zu vermeiden, sondern eher im Gegenteile zu fordern, daß es beim Spiel nicht ohne Gefahren abgehen soll. Soll das Spiel wirklich zu einem Stahlbade für den Charakter werden, so muß es hinreichend kräftig und derb sein. Die französischen Erzieher haben aus diesem Grunde an der wilderen Art des englischen Fußballs Gefallen gefunden, am gemischten Spiel, das auch die Verwendung der Hände gestattet. Die Handgreiflichkeit desselben, das Unwerfen, das wilde Ringen um den Ball, das unsere deutschen Fachmänner zum größten Teil abstößt, ist gerade für sie bestimmend es zu bevorzugen. Sie halten es für nötig, daß das Spiel ein wenig brutal ist, damit das Kind denjenigen Mut erlangt, der die Grundlage aller männlichen Tugenden ist. Die Kinder sollen vom Spielplatz einige Brausen heimtragen, damit sie jene Empfindlichkeit verlernen, die sie trotz allen moralischen Mutes in der Gefahr zittern läßt. Nur dann wird dem Knaben in dem künstlich veranstalteten Spiel jene wertvolle Schulung für das Leben, die dem jungen Gamin durch sein Leben und Treiben auf der Straße zu teil wird. Wenn wir nun auch von diesen französischen Übertreibungen etwas abziehen und namentlich brutales Spiel streng verbieten werden, so bleibt doch genug über, was als berechtigt anzuerkennen ist. Die Spiele sollen ein Bild des menschlichen Lebens darstellen, in dem Hindernisse zu besiegen, Widerstand zu überwinden ist. Dadurch erstarkt der Wille. Indem er sich entwickelt, lernt er in der Schwierigkeit neue Würze, einen neuen Reiz sehen, die Schmerzen, die ihm ein Fall auf den Erdboden veranlaßt, oder ein Ball,

2. de. Ver. L.

der ihn trifft, geben ihm die beste Lehre, sich das nächste Mal besser vorzusehen. Er lernt trotz Mißgeschick und Schmerz nicht zu verzagen, sondern aufs neue rüstig ans Werk zu gehen. Namentlich für heranwachsende Knaben ist die mütterliche Fürsorge leicht schädlich. Auf dem Spielplatze empfängt er die beste Vorbereitung für die Kämpfe des späteren Lebens, in dem er auf eigenen Füßen stehen muß und keine Schonung zu erwarten hat.

2. Der Übungswert der einzelnen Spiele.

Schnell Gesicht, geschwinden Fuß,
Ein Ballspieler haben muß.

In seiner „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen“ S. 224 findet Maul den erziehlichen Nutzen der Gesellschaftsübungen im allgemeinen darin, daß sie Gelegenheit zur Entfaltung von Mut, Besonnenheit und Gemeinsinn, und denjenigen der Spiele im besonderen, daß sie Gelegenheit bieten zu selbständiger Willensthätigkeit und zwar zu einer Willensthätigkeit, die auf möglichst vollkommene Erreichung gewisser, durch die Natur der Sache gegebener Zwecke gerichtet ist. Vom turnerischen Standpunkte fordert er daneben oder vielmehr zuerst, daß durch sie auch Gelegenheit zu vieler und kräftiger Bewegung, zu körperlicher Anstrengung und Übung in turnerischer Fertigkeit gegeben wird. Der Hauptsache nach ist damit das Wesen des Spiels richtig getroffen, aber die dem Spiele im Gegensatz zum Turnen eigentümliche Leistung der Willenskraft, die wir oben als Geistesgegenwart bestimmt haben, kommt darin nicht zu ihrem Rechte. Maul selbst spricht im Folgenden aus, daß es nicht allein darauf ankomme, die zum Spiele nötige Fertigkeit sich anzueignen, sondern auch für die Anwendung dieser Fertigkeit stets den rechten Augenblick und das rechte Maß zu finden; daß aber gerade diese Übung durch die Natur des Spieles bedingt und daß für die Auswahl der Spiele darauf besonders Rücksicht zu nehmen ist, wird von ihm nicht gesagt, während er sonst manchen vortrefflichen praktischen Wink giebt.

Vom Standpunkte des Physiologen aus hat J. A. Schmidt diesen erziehlichen Wert der Spiele, den sie allerdings mit dem Fechten und mit dem Ringen teilen, ausführlich besprochen. (Vgl. Unser Körper, S. 336 u. ff.). In der formalen Bewegungsschule des Turnens handelt es sich um bestimmte bekannte Übungen, die in regelrechter Folge erlernt werden und wesentlich nur die zu der körperlichen Anstrengung nötige Willenskraft erfordern. Der Vorturner legt sich in aller Ruhe die vorzuturnende Übung zurecht, auch die Nachturnenden haben dazu ausreichende Zeit, und außerdem wird es ihnen durch das Vorbild des Vorturners wesentlich erleichtert. Weit stärker wird der Wille in An-

spruch genommen bei den mannigfaltigen Bewegungen, die im Verlaufe des Spieles und in einem Gange beim Fechten oder beim Ringen vorkommen. Während die Koordinationen jener Bewegungen beim Turnen sämtlich mehr oder weniger bekannt sind oder wenigstens auf bekannte Grundformen sich leicht zurückführen lassen, sind sie für diese Bewegungen so unendlich verschiedenartig, daß der Spieler, so viel Übung er auch besitzt, doch nicht auf alle hinreichend vorbereitet sein kann. Die geistige Seite dieser Bewegungen läßt sich in drei Momente zerlegen: zunächst muß der Spieler gegenüber der plötzlich sich ergebenden Lage des Spiels selbständig einen freien Entschluß fassen, muß sodann sofort überlegen, wie er seine Aufgabe im vorliegenden Falle am besten löst, und endlich den Willensimpuls zur Ausführung des Entschlusses geben. Eine Frist zur Überlegung hat er nicht. In einem und demselben Augenblick muß er die Auffassung der Lage, die Erkenntnis seiner Aufgabe, die Ausführung des Entschlusses leisten. Diese Schnelligkeit der Innervation, wie man es vom physiologischen Standpunkte bezeichnet, wird in den feinen Spielen so vortrefflich geschult wie selbst beim Fechten und Ringen nicht, da sie eine ungleich größere Verschiedenheit von Zufällen und von mannigfaltigen Lagen, wie sie sonst noch nicht dagewesen sind, immer wieder zeitigen. Auch hat Schmidt gewiß Recht, wenn er diese Schulung der Willenskraft durch das Spiel im jugendlichen Alter für außerordentlich wertvoll erklärt, da sie auf die ganze geistige Entwicklung der Jugend günstig einwirkt und ihr in zahlreichen Lebenslagen später bedeutenden Nutzen schaffen kann.

In den einfacheren Einzelspielen bietet sich für die Bethätigung der Geistesgegenwart wenig oder gar keine Gelegenheit. Für die Feinheit der Spiele ist das beste Kennzeichen, daß sie sich in ihnen am häufigsten bietet. Die Einzelspiele im strengsten Sinne des Wortes, in denen ein einzelner Spieler in Thätigkeit tritt und sein Spiel selbständig durchführt, sind vielleicht richtiger als bloße Übungen anzusehen; sie bieten mehr oder weniger lebhaftere Bewegung und erwecken im Spielenden Freude über seine gelungene Leistung, haben aber sonst für die Erziehung wenig Bedeutung. Die erste Stufe der eigentlichen Spiele, die dem Grade ihrer Schwierigkeit nach sich für das erste Knabenalter eignen, bilden diejenigen Gruppenspiele, in denen abwechselnd je zwei Spieler zum Kampfe zusammentreten, wie z. B. Rage und Maus; Drittenabschlagen u. s. w. Auch diese werden noch als Einzelspiele angesehen; sie sind wesentlich noch Übungen der Schnelligkeit, Gewandtheit und Aufmerksamkeit. Wegen ihres meist scherzhaften Charakters werden sie von älteren Spielern der Abwechslung und der Unterhaltung wegen gelegentlich gern gespielt, doch nur auf kürzere Zeit. Für ein eigentliches Spielleben sind sie deshalb, wie des mangelnden Ernstes wegen nicht recht geeignet. Auch jüngere Knaben werden sich bald nach festerer Kost sehnen, und selbst für die kleinen Mädchen kommt man auf die Dauer damit nicht aus.

Eine auffallende Ausnahme von dieser Regel machen das Lawn-Tennis und Cricket, zwei der vorzüglichsten Spiele, die wir haben. Obwohl Lawn-Tennis auch vom weiblichen Geschlechte gern und oft gespielt wird und der dabei übliche Ball recht leicht ist und nicht einmal über das eng begrenzte Spielfeld hinausgeschlagen werden darf, so ist es doch nicht etwa irgendwie als ein Scherz- oder Erholungsspiel anzusehen. Im Gegentheil, wie es Kraft und Gewandtheit des Körpers in hohem Grade in Anspruch nimmt, namentlich die des Anfängers, der auf dem Felde immerzu hin und herpringen muß, um den Ball zurückzuschlagen, so ist es auch eine vortreffliche Schulung der Geistesgegenwart, fordert den blitzschnellen Schlägen eines geschickten Spielers gegenüber rasche und sichere Überlegung, augenblicklichen Entschluß und sofortige Ausführung. Dazu kommt, daß die anhaltende körperliche Leistung und die dauernde starke Anspannung des Geistes viel Ausdauer und Beharrlichkeit erfordert und daß die Lebhaftigkeit des Spielers durch den festen Willen streng in Schranken gehalten werden muß, um zu starke Schläge zu vermeiden. Nur wer das außerordentlich fein gearbeitete Werkzeug, mit dem die Schläge ausgeführt werden, selbst geschwungen hat, weiß, wie sehr verschieden die Bälle geschlagen, gerichtet und aufgesetzt werden können. Der Schläger in der Hand eines geschickten Spielers wird zu einer nicht weniger fein verwendbaren Waffe, wie sie das Florett in der des Fechters ist; auf dem Rasen des Tennisplatzes gilt es wie auf der Mensur, die Haltung des Gegners stets scharf zu beobachten und seinen tausendfachen List und Angriffen kräftig und geschickt entgegenzutreten. Es macht für die leibliche und seelische Anstrengung keinen großen Unterschied, ob sich zwei Paare gegenüber stehen zu beiden Seiten des Netzes oder nur zwei einzelne Spieler, wenigstens nicht bei geübten Spielern. Anfänger, die nicht so ruhig stehen wie jene, weil sie es noch nicht verstehen, durch alle möglichen Wendungen des Handgelenks Bälle rechts und links von einer Stelle aus zu nehmen, machen es sich allerdings durch das Doppelspiel bequemer. Mit Rücksicht für die Verwendung als Schulspiel hat Lawn-Tennis den schlimmen Nachteil, daß dabei zu wenig Personen gleichzeitig thätig sind und die übrigen nicht bloß unthätig beim Spiele, sondern auch unbeteiligt am Ausgange sind, während z. B. beim Cricket die jedesmal unbeschäftigten Mitglieder der Schlagpartei theils mit Spannung den Erfolg ihrer Parteigenossen beobachten, theils darauf warten, selbst an den Schlag zu kommen, und daran denken, wie sie wohl dem Einschießer werden widerstehen können. Über die weiteren Vorzüge dieses Spiels wird weiter unten zu sprechen sein.

Als Schulspiele empfehlen sich die eigentlichen Parteispiele schon aus dem äußeren Grunde, weil dabei eine größere Anzahl Teilnehmer gleichzeitig beschäftigt sind. Zahn hat in seiner „Deutschen Turnkunst“ mit Recht dies als eines der ersten Erfordernisse aufgestellt. Manche

Vorteile sind zwar den Einzelspielen zuzugestehen, so z. B. daß sie für einzeln wohnende eher möglich sind, schneller und häufiger zustande kommen und sich sehr gut einspielen; — für Lawn-Tennis kommt noch hinzu, daß es eins von den wenigen für das weibliche Geschlecht geeigneten kräftigen Spielen ist, — indes werden doch bei den von Seiten der Schule zu treffenden Veranstaltungen unbedingt die Parteispieler zu bevorzugen sein. Auch weil sie an erziehlichem Werte meist jene weit übertreffen. Eine dritte Art Spiele, die von unseren heutigen Systematikern des Spiels meist übergangen wird, die Massenspiele, bei denen sich nicht streng gegliederte Parteien, sondern große Scharen gegenüber treten, wie z. B. bei dem oben besprochenen Kriegsspiele, will ich hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnen; an Feinheit stehen sie hinter den Parteispielen nicht wenig zurück, empfehlen sich aber, wie weiter unten darzulegen sein wird, aus bestimmten erziehlichen Gründen.

Der Begriff des ~~Parteispiels~~ ist zuerst in voller Schärfe aufgestellt und entwickelt von E. Witte. „Die Parteispieler gleichen durchaus dem Kampf zweier Gegner, nur daß auf jeder Seite mehrere Leiber, mehrere Köpfe streiten. Aber diese Mehrheit bildet eine Einheit, ein Ganzes, und das ist ein Motiv, das den Reiz des Kampfes gewaltig erhöht.“ Witte unterscheidet ferner, ob die Thätigkeit der beiden Parteien parallel mit einander verläuft, wie das z. B. beim Regeln in Parteien der Fall ist, oder ob sie sich kreuzt. Im ersten Falle haben wir einen Kampf nebeneinander, der genauer ein Wettkampf, eine Übung zu nennen ist; im zweiten einen Kampf durcheinander, wie ihn das eigentliche Spiel erfordert. Endlich können die Parteigenossen entweder selbständig, von einander unabhängig nebeneinander spielen, wobei gleichfalls der Charakter der Übung vorwiegt, oder sie spielen „mit und für einander“; und erst dabei eröffnet sich die Blüte des Parteispiels zu voller Herrlichkeit. Es kommt dann das erziehlich so wertvolle „Zusammenspiel“ zustande.

So lange ein Spiel wesentlich nur Gelegenheit zur Ausführung einer einfachen Leibesübung, oder sei es auch zusammengesetzter, verschiedener Bewegungen bietet, fehlt ihm das für die erziehlichen Zwecke wichtige Moment, wie oben schon dargelegt ist. Erst wenn es sich zum rechten Parteispiel entwickelt mit vollem „Zusammenspiel“ der Parteigenossen und mit dem Kampfe der Gegner „gegen und durcheinander“, nimmt es jenen wechselvollen Verlauf, der stets neue Zwischenfälle, neue Lagen und neue Wendepunkte hervorruft. Die stete Ungewißheit, wie der Gegner handeln wird, ist es nicht allein, was die Entschlüsse erschwert; auch die Handlungen der Parteigenossen und wie sich durch beide die Lage des Spieles so oder so ändert, wobei selbstverständlich auch der bloße Zufall eine bedeutende Rolle spielt, muß der Spieler in jedem Augenblicke überschauen, und wenn die Reihe an ihn kommt, demgemäß entschieden und gewandt eingreifen.

Als ein Spiel, das nach dieser Seite hin besonders charakterbildend ist, hat schon der alte GutsMuths, der wie kein anderer um die Pflege der Spiele in Deutschland verdient ist, den Barlauf gepriesen. Er ist in den Geist dieses Spiels tief eingedrungen und rühmt von ihm mit Recht, wie er jeden Teilnehmer nach seinen Kräften und Neigungen zur Thätigkeit kommen läßt. Bald muß er entschlossen vorgehen, bald vorsichtig sich zurückhalten, bald decken; bald angreifen, bald ausharren, bald zurückgehen. Um genau zu erkennen, was not thut, muß er dabei die ganze Lage des Spiels übersehen, muß sich jeden Augenblick klar sein, wie es gerade steht und welche Veränderungen vermöge der Streitkräfte in beiden Lagern zu erwarten sind. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn GutsMuths den guten Spieler dabei geradezu Feldherrnblick bewähren läßt. Nicht minder warm empfiehlt Witte das Spiel und weist auf die Spielweise des Berliner akademischen Turnvereins als vorbildlich hin, da dieser Verein das Zusammenspielen der Parteigenossen besonders zweckmäßig ausgearbeitet und zu regeln verstanden hat. Auch andere Fachmänner sind für dieses echte Turnspiel, das wir trotz seines französischen Ursprungs auch als echt deutsch anerkennen, mit beredten Worten eingetreten. Doch mit nicht eben entsprechendem Erfolge. Die Schlagballspiele und Fußball entwickeln einen größeren Reiz für unsere Jugend und werden meist als wertvoller für die erziehlichen Zwecke bevorzugt.

Im Barlauf fehlt das Moment der Gefahr. Zwar der Spieler, der sich allzu nahe an das feindliche Lager heranzuwagt, läuft Gefahr, abgeschlagen zu werden; und wir sehen zaghafte Charaktere anfangs sich nur selten und dann nur auf wenige Schritte aus ihrem Lager herauswagen. Doch ist das nur eine ideelle Gefahr. Derjenige, der sich unbesonnen hinein wagt, muß allerdings der Schmach der Gefangenschaft trogen, aber auch diese beruht nur auf der Einbildung. Fühlbar wird ihm sein Fehler nicht ernstlich gemacht; beim Schleuderball, Fußball, Cricket geschieht das gelegentlich ganz anders. Ich weiß recht gut, daß der Barlauf keineswegs ganz ungefährlich ist, da ein Zusammenprallen zweier Läufer nicht eben selten vorkommt und in einzelnen Fällen schlimme Folgen gehabt hat. Diese Gefahr ist aber eine solche, die durchaus keinen erziehlichen Nutzen stiftet; wie das in anderen Spielen der Fall ist, wo wir sie absichtlich, wenn auch nicht hervorrufen, so doch zulassen, damit die Übenden sie ins Auge fassen und sie zu überwinden lernen zur Stärkung ihres Mutes. Das Zusammenprallen mit einem Gegner, den man gar nicht vorher gesehen hat, oft gar nicht hat sehen können, ist nichts als ein Unglücksfall, der sich auch mit der größten Vorsicht nicht immer vermeiden läßt.

Weiter ergiebt der Vergleich des Barlaufs mit den beliebten Spielen, daß in ihm den Parteien bis jetzt der Spielführer fehlt. Ich sage, bis jetzt, da ich eine weitere Entwicklung dieses trefflichen Spieles durchaus

nicht für ausgeschlossen halte, im Gegenteil lebhaft wünsche; vielleicht kann aber auch die Schwierigkeit, der ich durch eine festere Organisation der Parteien abgeholfen sehen will, anders überwunden werden. „Man zankt sich zu leicht beim Barlauf“, mit dieser Antwort pflegen die Spielabteilungen, denen das Spiel eingeübt ist, es für weiterhin abzulehnen. Die Spielregeln des Zentralausschusses kennen überhaupt keinen Spielführer bei diesem Spiel, in anderen ist er eingeführt, aber nur zu dem Zweck, um in streitigen Fällen zu entscheiden. Dann fehlt es ihm jedoch, wenn er nicht auch sonst die Leitung des Spiels in der Hand hat, an Geltung. Dazu kommt, daß im Verlauf nicht selten unübersichtliche Entwicklungen eintreten, zumal bei jüngeren Spielern. Die Disziplin, die ein Spielführer ausübt, ist nötig, damit solche ärgerlichen Störungen vermieden werden; sie würde aber dem Spielbetriebe auch insofern zu gute kommen, als sie manchen thörichten Waghals seine Partei in Verlust zu bringen hindern und manchen trägen Gesellen, der umgekehrt stets im Lager bleibt, anstacheln würde. Wenn Erwachsene das Spiel betreiben, fallen diese erziehlichen Bedenken so wie so fort. Ich hoffe aber, daß es sich auch unserer Jugend wird retten lassen, wenn es gelingt, seine Regeln entsprechend umzugestalten.

Die mehrfach gemachten Versuche, das Spiel Schleuderball seiner auszugestalten, haben bis jetzt keinen großen Erfolg gehabt. Bei einem einigermaßen schweren Balle bietet dieses alte deutsche Turnspiel eine treffliche Mutprobe und wird namentlich deshalb von den Turnvereinen gern geübt; einem gewaltigen Wurf kaltblütig standzuhalten und den Ball funktgerecht zu fangen, erfordert viel Mut. Indessen, es haftet dem Spiele noch zu sehr der Charakter der bloßen Übung an. Namentlich an Zusammenspiel fehlt es bei ihm noch gänzlich. Und dazu kommt endlich, daß in der Regel das Schleudern des Balles nur von einigen wenigen ausgeführt wird, daß die übrigen meist zu vollständiger Unthätigkeit verdammt sind. Der Bericht in der Deutschen Turnzeitung (Jahrgang 1899, S. 616) über das letzte Hamburger Turnfest beklagt diese alten Fehler und bemerkt, daß auch dort einige besonders tüchtige Spieler das ganze Spiel an sich gerissen hätten.

Auf dem Hamburger Turnfest ist unter den Wettspielen das neue, nach italienischem Vorbilde in München ausgebildete Spiel, Faustball, am häufigsten vertreten gewesen. Ein sachkundiger Berichterstatter, H. Schnell, findet diese Bevorzugung seitens der Turner erklärlich, weil es leicht zu lernen ist, wenig Bewegung und namentlich kein anstrengendes Laufen erfordert; er ist jedoch nicht mit ihr einverstanden, weil dieses Spiel nicht geeignet sei, diejenigen körperlichen und geistigen Eigenschaften zu bilden, die in der Turnhalle nicht voll zu ihrem Rechte kommen. In der That ist sein erziehlicher Nutzen nicht besonders hoch anzuschlagen. Eine Mutleistung wie Schleuderball macht der leichte Ball nicht im geringsten

nötig. Auch wird die Geistesgegenwart nicht sonderlich auf die Probe gestellt bei der üblichen Art des Spiels, da wir den Ball hoch aus der Luft herabkommen sehen. Den Turnvereinen bietet das Spiel eine angenehme und anregende Unterhaltung im Freien und wird auch von ihren Damenabteilungen gern gespielt.

Einen ähnlichen Charakter hat Tamburinball, ein Spiel, das gleichfalls aus Italien über München zu uns gekommen ist. Zum Damenspiel eignet es sich noch besser als Faustball, weil für das weibliche Geschlecht der wenn auch kräftige, so doch zierlichere Schlag mit dem Tamburin passender ist als der derbere Schlag mit der Faust. Ein mit sicherer Hand ausgeführter fester Schlag treibt den Ball zu solcher Höhe empor, daß auch Männer und Jünglinge daran ihre Freude haben und gern die Sicherheit ihres Auges erproben, wenn es gilt, den aus der Höhe herabfallenden Ball zurückzuschlagen. Beide Spiele, Faustball wie Tamburinball, sind mehr als Übungen anzusehen und nicht als Kampfspiele. Es erscheint fraglich, ob sie sich zu guten Kampfspielen werden ausbilden lassen; jedenfalls wäre es bedauerlich, wenn sie dadurch an gymnastischem Werte einbüßen würden.

Unserer deutschen Jugend ist fast durchweg das liebste Spiel das deutsche Schlagballspiel einst gewesen und dank der Spielbewegung jetzt wieder geworden. Uns von der älteren Generation ist es schon seit unserer Kinderzeit bekannt; wir haben es teilweise bis ins frühe Mannesalter hinein, mehr oder weniger regelmäßig, stets mit Freuden geübt und hegen deshalb den lebhaften Wunsch, daß auch die heranwachsende Jugend sich an ihm erfreuen und körperliche und geistige Kraft und Gewandtheit erwerben möge. Es mag dahin gestellt bleiben, inwiefern diese Vorliebe für das Spiel dem Umstande zuzuschreiben ist, daß es von unseren feineren Spielen aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige ist, das auf germanischen Ursprung zurückgeht, wie die gelehrte Forschung ergeben hat. Vgl. H. Schnell, Handbuch der Ballspiele, I, S. 5. Jedenfalls ist das Spiel jetzt anerkannt ein echt deutsches und steht uns um deswillen höher, und wir dürfen um so mehr hoffen, daß es für unsere Jugend stets seinen großen Reiz behalten wird. Diese Hoffnung wie unsere Vorliebe für das Spiel sind schließlich im höchsten Grade berechtigt, weil es Leib und Seele außerordentlich in Anspruch nimmt und übt.

Die verschiedenen tüchtigen Leistungen, die Schlagball gleichmäßig von den Beinen wie von den Armen verlangt — auch das ist ein Vorzug des Spiels! — setzen kräftige Willensimpulse voraus. Der machtvolle Schlag, der den Ball hoch durch die Luft weit ins Spielfeld hinein oder gar darüber hinaus führt, kommt nur recht zu stande, wenn der Schläger sein bestes thut, sich selbst, so zu sagen, seine ganze Seele in den Schlag hineinlegt. Seiner breiten Grätschstellung, dem weiten Aus-

holen, dem wichtigen Schwunge des Schlagholzes, dessen Ende den Ball sicher und fest trifft, sehen wir seinen ernstesten Voratz an, daß er den Schlag kräftig und mit Geschick ausführen will. Für ein strammes Spiel, wie es überall sein sollte, ist es das beste Kennzeichen, daß kein einziger Spieler, wenn er an den Schlag kommt, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit verrät. Bei der ersten Einübung des Spiels wird darum der Lehrer von vornherein Bedacht nehmen, daß gleich dieser Anfang des Spiels energisch ausgeführt wird. Der Lauf setzt schon ohne Eingreifen des Lehrers selbst die Trägen gehörig in Bewegung, zumal da, wo das Laufmal, wie es sich allgemein empfiehlt, nicht zu kurz abgesteckt ist. Wenn es gilt, in einem Fluge, ohne anzuhalten, das Laufmal zu erreichen oder auf der Flucht vor dem Balle schnell ins Schlagmal zurückzukommen, da thut jeder das Seinige vorwärts zu kommen und wendet seine ganze Energie auf. Die Fangpartei ihrerseits hat im Felde zunächst den Schlag zu überwachen, um den Ball möglichst aus der Luft aufzufangen, und gelingt das nicht, mit aller Schnelligkeit sich in seinen Besitz zu setzen. Wohl verteilt über den Platz, kennen sie alle ihre Aufgabe und zaudern nicht einen Augenblick den Ball zu erhaschen, jede Gelegenheit, die sich bietet, zu benutzen, um einen Läufer mit sicherem Treffwurf zu ereilen, oder den Ball schnell wieder ins Lager zu schaffen.

Ein Beweis für die Verbreitung und Volkstümlichkeit des Schlagballs ist die Verschiedenheit seiner Bezeichnungen. Auch die Spielweisen sind früher je nach den Landschaften verschieden gewesen. In unserer Zeit, wo die alten Volksspiele meist ausgestorben oder zum Teil entartet sind, wird bei seiner Umgestaltung zu einem Schulspiel besonders das zu beachten sein, daß er möglichst ohne Einbuße an seinen bisherigen Vorzügen eine größere Geschlossenheit und Bestimmtheit der Spielform gewinnt. Die willkürlichen Bestimmungen, die sich hier und da finden, sind auszumerzen, die Regeln durchweg danach, wie es die Durchführung des Spielgedankens heischt, genau zu bestimmen und endlich, um ein andauerndes Interesse zu sichern, Gewinn und Verlust auch für eine längere Spielzeit erkennbar zu machen und in geeigneter Weise für die Dauer zum Ausdruck zu bringen. Bei diesem Übergange aus einem volkstümlichen Spiel zu einem nach erziehlichen Grundsätzen entwickelten und verfeinerten geht leider mancher von den ursprünglichen Reizen des Spieles verloren. Die harmlose Freude daran muß schwinden, wenn ein benutztes Ringen um den Sieg eintreten soll. Eine verständige Leitung wird hier die verschiedenen Lebensalter und deren Ansprüche berücksichtigen; dem jugendlicheren Alter geziemt die freiere, volkstümlichere Spielform mit ihrer größeren Heiterkeit, die älteren Schüler verlangen nach der strengeren Zucht und dem ernstern Charakter des ausgebildeten Kampfspiels und finden eben darin ihre Freude.

Am besten gelungen von den verschiedenen Versuchen, die lösen

Regeln unseres Spiels straffer zu fassen, ist der in Altona von Tönsfeld und Schnell gemachte. Ihr „Schlagball ohne Einschenter“, wie er nach den Regeln des Zentralauswurfes gespielt wird, bietet eine Spielform, die den vom erzieherischen Standpunkte zu stellenden Ansprüchen im hohen Grade gerecht wird. Er hält möglichst alle Teilnehmer unausgesetzt in kräftiger Thätigkeit, erfordert ein kunstreiches Zusammenspiel namentlich der Jäger, sowie auch der Schlagpartei beim Laufen und übt die Tugenden der Entschlußfähigkeit, Geistesgegenwart, Besonnenheit und des Gemeinfinns tausendfach. Als einen Verlust mögen es manche Anhänger des Spieles mit Einschenter empfinden, daß die kühne Laufleistung, die in diesem Spiele gelegentlich von den Schlägern zu leisten war, wenn es in bedrängter Spiellage galt, in einem Fluge zum Laufmal durchzudringen, durch die Erlaubnis einer Unterbrechung dieses Laufes nach den Schnellischen Regeln seltener vorkommt. Aber wie viel ist auf der anderen Seite dadurch gewonnen, daß nun die Schläger zu jeder Zeit, wo der Ball vor dem Schlagmal ist, vorgehen dürfen. So wird auch ein Zusammenspiel der Läufer ermöglicht, da sowohl die vom Schlagmal, wie die vom Laufmal aus vorgehen und die Läufer dann sich gegenseitig unterstützen, die Aufmerksamkeit der Gegner von ihren Parteigenossen abziehen und auf sich lenken und so in uneigennütziger Weise das Wohl des Ganzen fördern. Ihrem Zusammenspiel tritt aber dasjenige der Jäger entgegen, und gerade durch ein solches gegenseitiges Bekämpfen der beiden Parteien wird auf jeder Seite das Zusammenspiel wesentlich verwickelter sich gestalten und so feiner werden müssen. Mit raschem Entschlusse müssen da die Jäger sich entscheiden, welchen Gegner sie am besten aufs Korn nehmen, wie sie den einen zurücktreiben, den anderen listiger Weise vorlassen, nur um ihn nachher abzu schneiden, bis sie ihn schließlich auf allen Seiten umstellt haben und der sichere Treffwurf erfolgt. Auch der verfolgte Spieler nimmt zu allen möglichen Listten keine Zuflucht, wendet sich nach rechts oder links, duckt sich auch nieder auf den Boden, um dem Wurf zu entgehen, oder eilt, sobald sich die Gelegenheit bietet, im entschlossenen Schnelllaufe zum Male. Kurz, wer ein solches musterhaftes Schlagballspiel gesehen hat, wird nicht einen Augenblick zweifeln, daß es nicht bloß die Körperkraft und Gewandtheit und vor allem das Auge, sondern auch die geistigen Kräfte trefflich schult.

Ein Spiel, in dem sich die Teilnehmer körperlich und geistig wahrhaft ausleben, wie es im Schlagball der Fall ist, eignet sich vor allem zum Schulspiel und ist für die Entwicklung eines vollen Spiellesbens von höchstem Werte. Alle die Vorteile, die man sich von dem Spiele für die gesamte Charakterentwicklung verspricht, können in den wenigen Stunden, mit denen sich die Jugendspiele gewöhnlich begnügen müssen, nur im geringen Maße sich verwirklichen. Wenn sich die Jugend im Spiele ausleben soll, so daß wirklich ihr ganzer Charakter dadurch beeinflusst

werden soll, muß dem Spiele eine gewisse Breite des Einflusses verschafft werden. Wesentlich dazu trägt bei, wenn das Spiel sie so ganz in Anspruch nimmt wie beim Schlagball, daß sie auch in ihren Freistunden regelmäßig üben. Dann erschafft sich in dem Spiele die Jugend eine neue Welt, in der sie sich heimisch fühlt, deren Lebensbedingungen sie stark beeinflussen. Der Knabe lernt Verträglichkeit, seinen Eigenwillen im Zaume halten, er lernt Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe gegen seine Spielgenossen, er lernt Besonnenheit und Zurückhaltung üben, so sehr ihn sein Herz zu kühnen Wagnissen vorwärts treibt. Kurz, unter dem Einflusse der Spielgemeinschaft erwirbt er sich Tugenden, die ihm für sein späteres Leben zu Gute kommen. Was aber die Hauptsache ist, er lernt sich dienstbereit den Aufgaben der Gesamtheit widmen und um ihren Willen auf eigene Auszeichnung verzichten. Dem Schlagballspiele, das schon Jahrhunderte lang für unsere deutsche Jugend den größten Teil ihrer Spielzeit eingenommen und in ihr diese Charaktereigenschaften auszubilden beigetragen hat, werden wir auch für die Zukunft in dem Spielleben unserer Jugend die wichtigste Stelle einräumen müssen.

Mit dem Aufkommen der Spielbewegung in Deutschland ist die Einführung der englischen Spiele Fußball und Cricket verknüpft. Anfangs glaubte man diesen beiden Spielen aus nationalen Gründen entgegenzutreten zu müssen, als ob nicht ebenso Faustball und Tamburinball eigentlich italienische Spiele wären und als ob nicht Barlaufen trotz seines romanischen Ursprungs sich bei uns zu einem gut deutschen Spiele entwickelt hätte. Seitdem aber die Erfahrung gelehrt hat, daß auch die englischen Spiele sich deutschem Brauche und deutscher Sitte vollständig fügen können, ist dieser Widerspruch verstummt. Auch ob ihre Einführung überhaupt nötig war, wird nicht mehr gefragt. Namentlich Fußball hat sich die Herzen der deutschen Knaben und Jünglinge wie im Sturme erobert und hat außerordentlich viel zur Belebung unserer Spielplätze in allen Jahreszeiten beigetragen. Es klingt jetzt, nachdem thatsächlich auch von den deutschen Turnern jahraus jahrein Fußball gespielt wird, fast unglaublich, daß einzelne deutsche Turner vor nicht zehn Jahren wiederholt öffentlich im Winter zu spielen für ganz unmöglich erklärten, während doch Spieß selbst in seinem Turnbuche sagt, es müßten trockene Wintertage sogar häufig zum Spielen gewählt werden. Doch sowohl das Vorurteil von der Vaterlandslosigkeit der Fußballschwärmer wie das Märchen vom Winterschlaf der Leibesübungen im Freien sind jetzt der verdienten Vergessenheit anheimgefallen. Jeder Turner freut sich der Ausnutzung der Winterszeit durch den Fußball, und wenn die Spiellust unserer Jugend so weiter wächst, wird sie auch vor der Sommerhize nicht mehr zurückscheuen und nach dem guten Beispiele der Engländer an den warmen Sommernachmittagen das einzig dann mögliche Spiel, Cricket, mit Be-
hagen stundenlang zu betreiben lernen.

Die englischen Spiele haben viel dazu beigetragen, den Spieleifer in unserer Jugend zu steigern. Was aber die Hauptsache ist, sie haben uns für die feinere Ausgestaltung und Durchbildung aller Spiele ein sehr gutes Vorbild gegeben. Natürlich werden wir bei der Verfeinerung unserer Spiele uns nicht etwa unbedingt nach dem englischen Muster richten, sondern die deutsche Art pflegen und zumal die erziehlischen Zwecke berücksichtigen.

Auch für unsere deutschen Knaben schon scheint das Wort Fußball eine Art von Zauber zu haben. Es erinnert sie an manchen herrlichen Augenblick, wo sie sich im Spiel über die Alltagsstimmung hinaus erhoben fühlten, wenn ihnen ein kühner Sturm gegen das feindliche Mal gelang, wenn sie ausdauernd und standhaft sich gegen die Übermacht der Gegner halten mußten, wenn sie mit Umsicht und kluger Berechnung den Sieg gewannen, oder der Gegner Listen unschädlich zu machen wußten. Fußball kommt als ein durchgebildetes Kampfspiel dem Bedürfnisse der kräftigen Jugend nach einem solchen am besten entgegen, denn immer wieder hat sie dabei Gewecktheit und Besonnenheit, Geistesgegenwart und Mut zu bewähren. Welche Willenszucht das Spiel auf die Teilnehmer ausübt, ergiebt sich schon beim Anblicke einer vorrückenden geübten Stürmerreihe. Mit welchem Eifer eilen sie hinter dem Balle her, und doch bleibt jeder an seiner Stelle, mit welcher Geistesgegenwart verstehen sie den Ball stets im rechten Augenblick ihrem Parteigenossen zuzuspielen, wenn sie selbst bedroht sind, wie verstehen ferner die Mannmänner im Notfall thatkräftig und umsichtig sich einzumischen, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Die Geschwindigkeit und Plötzlichkeit der Ballstöße erfordert jedesmal das schnellste Überlegen und Handeln. Und doch greift alles vorzüglich ineinander. Selbstlos wird der Ball abgegeben an den Parteigenossen, der freier steht und der vielleicht Gelegenheit hat, durch den Malstoß den Sieg für die Partei zu gewinnen. Es kämpft keiner für sich, nein, alle für die Gesamtheit. Da sich das Spiel oft recht lange ausdehnt, bis fast zwei Stunden und oft bis zur Erschöpfung der Kräfte fortgesetzt wird, so ist dabei auch eine nicht geringe Ausdauer zu bewahren. Besonders schwer wird es, im Unglück nicht den Mut zu verlieren und trotz des Verlustes immer wieder sein Bestes zu thun. Diese Beharrlichkeit ist ein Hauptkennzeichen des guten Fußballspielers. Am schwierigsten endlich ist beim siegreichen Vordringen der Gegner die Aufgabe der Hinterspieler und des Thorwarts; namentlich der letztere muß einen hohen Grad von Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart besitzen, um den jähen Angriffen auf das Thor stets rechtzeitig zuvorzukommen. Selbst die kleinste Unachtsamkeit und Übereilung kann den Verlust eines Males kosten.

Die Gegner des Fußballs berufen sich auf seine Gefährlichkeit. Vielleicht könnte man diese mit mehr Recht als eine Empfehlung für

ihn geltend machen. Das männliche Geschlecht will männliche Spiele. Um sich auszuleben, will es Gefahren, nicht bloß ideelle, sondern wirkliche Gefahren bestehen, will seine Mannhaftigkeit damit beweisen, daß es Schmerzen nicht scheut und nötigenfalls verbeißen kann. Ich bevorzuge daher beim Schlagball einen etwas festen Ball, nicht bloß weil er sicherer geworfen werden kann, sondern damit der Wurf etwas empfindlicher ist. Sonst fehlt diesem deutschen Spiele das Moment der Gefahr zu sehr. Fußball, beide Arten, der einfache wie der gemischte Schleuderball und auch Cricket wegen seines harten Balles, der dem Ungeübten oder Unaufmerksamen sehr schlimme Schmerzen verursachen kann, erhalten dadurch einen besonderen Reiz. Fußball ist freilich bei weitem nicht so gefährlich, wie die gelegentlich verbreiteten statistischen Aufstellungen einer englischen ärztlichen Zeitschrift zu beweisen scheinen. Seine Gefährlichkeit ist nicht größer als die beim Schleuderballspiel. Aber sie ist groß genug, um den Spielern Gelegenheit zu geben, ihren Mut zu zeigen. Dagegen muß allerdings von seiten der Spielleitung stets streng eingeschritten werden, wenn Spieler in der Hitze des Gefechts absichtlich die gesunden Glieder ihrer Gegner durch rohes Spielen gefährden. Ja, es kann das Spiel zur Roheit verführen. Diese Eigenschaft teilt es mit anderen Leibesübungen. Daher wird die Spielleitung, bezw. die gute Sitte in den Spielvereinen von vornherein streng darauf zu achten haben, daß solche Brutalität sich nicht einbürgert. So weit meine Erfahrung reicht, ist bei unseren deutschen Schülern das leicht zu erreichen, auch die deutschen Turner haben, wie der oben erwähnte Festbericht aus Hamburg lobend anerkennt, sich bei den dortigen Wettspielen durchaus von jeder Roheit ferngehalten; nur das Spiel der Sportsvereine ist in dieser Beziehung nicht einwandfrei, so sehr auch die besseren unter ihnen sich Mühe geben, da Wandel zu schaffen. Jeder Spieler muß die Achtung vor der fremden Persönlichkeit lernen, und jeder anständige Spieler wird lieber auf den Erfolg verzichten, als seinen Gegner irgend gefährden. Gelegentlich spielen statt dessen manche Spieler, wie der sachkundige Beobachter bemerken kann, absichtlich „auf den Mann“, um ihr Mütchen zu kühlen. Ein guter Schiedsrichter wird dagegen unnachsichtlich einschreiten. In der Hauptsache ist es aber die Pflicht der Spielleiter, das bei ihren Mannschaften nicht zu dulden, zumal ein wirklich feines Spiel dadurch geradezu unmöglich gemacht wird.

Das gemischte Fußballspiel (mit Aufnehmen) ist noch derber und gefährlicher, als das einfache. Bei diesem ist das Anrennen des Gegners so wie so nur in wenigen genau bestimmten Fällen erlaubt und sonst jede Berührung desselben mit den Händen gänzlich verboten; im gemischten Spiele dagegen, das den Ball aufzunehmen und damit zu laufen gestattet, wird dem Gegner geradezu vorgeschrieben den Läufer zu fassen oder festzuhalten, wobei dieser denn auch leicht auf den Boden nieder-

geworfen wird und zwar meist mit einiger Gewalt. Die Gefahr dabei ist thatsächlich nicht größer als bei der anderen Spielform. Freilich ist im gemischten Spiel die Verführung, seinen Gegner brutal zu behandeln, noch größer, und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Brutalität, die selbst durch die roheste Mißhandlung den Gegner möglichst kampfunfähig zu machen sucht, geradezu in ein System gebracht und hat ein wahrhaft lebensgefährliches Spiel gezeitigt, in das die Teilnehmer nur mit schwerer Schutzpanzerung eintreten können. In England dagegen findet sich von solcher Brutalität kaum eine Spur. Das Spiel wird dort an den höheren Schulen aus erzieherischen Gründen bevorzugt, weil der Schüler lernen soll seinen Gegner auf jeden Fall schonend zu behandeln. Doch ist das nur die Nebenabsicht. Diese Spielform wird hauptsächlich von den englischen Erziehern deshalb bevorzugt, weil sie den Spielgedanken des Kampfes vollkommener zum Ausdruck bringt. Das Unnatürliche am einfachen Spiel, das den Gebrauch der Hände allen Spielern mit Ausnahme des Thortwarts untersagt, fällt im gemischten weg. Was aber das Wichtigste ist, die Entscheidung im Spiele, die bei jener Spielform durch Geschicklichkeit, durch gutes Zusammenspiel, oft mehr durch einen glücklichen Zufall diesem oder jenem gelingt, wird hier von einer Mutleistung höchsten Ranges abhängig gemacht. Es ist eine glorreiche That, ilche é glorioso fatto, wie eine alte italienische Beschreibung des Spieles sagt, wenn ein Spieler mit dem Ball unter dem Arme in kühnem Laufe die Reihen der Gegner durchbricht, mit List dem einen ausweicht, den andern mit Gewalt zur Seite stößt und so schließlich glücklich im feindlichen Male landet. Diese Glanzleistung des „Bravsten der Braven“ kommt nur im gemischten Spiele vor. Übrigens bietet jedes Laufen mit dem Ball mehr oder weniger Gelegenheit den Mut zu bewähren, wie denn auch meist kein kleiner Mut dazu gehört, dem vorwärts stürmenden Läufer entgegen zu springen. Mut ist erforderlich, um diese That zu wagen, rasche Entschlossenheit und Geistesgegenwart, um sie wirksam auszuführen, so daß er den Ball hergeben oder stillstehen muß. Wo unsere deutschen Spielplätze nicht einen zu harten Boden haben, der das häufige Hinfallen allzu gefährlich macht, würde ich unbedingt diese Spielform empfehlen. Sie ist meiner Meinung nach namentlich für jüngere Spieler vorzuziehen, da diese dabei weit mehr Übung im Laufen haben und es nicht so gefährlich ist, wenn sie hinfallen.

Für den Engländer ist Cricket das vollkommenste aller Spiele. Uns Deutschen will auf den ersten Blick ihre Vorliebe dafür und das außerordentliche Interesse, das sie ihm widmen, recht übertrieben vorkommen. Doch hat schon GutsMuths mit richtigem Blicke seinen hohen Wert erkannt und seine Einführung bei uns warm empfohlen. Und bei einer unbefangenen Prüfung müssen wir trotz einiger Bedenken anerkennen, daß das Spiel diese hohe Geltung wohl verdient und daß es

für die Entwicklung der Manneßtugenden eine so gute Schulung bietet wie kaum ein anderes Spiel. Vorausgesetzt wird dabei, daß für die Pflege desselben reichliche Zeit zu Gebote steht, d. h. daß die Spielzeit sich nicht nach Minuten berechnet, sondern nach Stunden. Wie sehr die mechanische Thätigkeit beim Cricket durch die Geistesleistung überwogen wird, ergibt sich beim Durchlesen eines der ausführlichen Berichte, wie sie englische Zeitungen über jedes wichtige Wettspiel bringen, da in ihnen sehr wenig von der Geschicklichkeit und Kraft des Spielenden die Rede ist und wesentlich nur geistige Leistungen, die Bewährung ihrer Willenskraft, gerühmt werden. Das Schlagholz, das der Schläger mit beiden Händen zu führen hat, ist mit großer technischer Kunst gefertigt, und seine Handhabung erfordert große Geschicklichkeit; viel wichtiger aber sind die geistigen Eigenschaften, die er bei der Verteidigung seines Thores bewahren muß. Er darf es an Selbstertrauen nicht fehlen lassen, aber ebenso wenig an Vorsicht. Den mit aller Macht geschleuderten Bällen des Gegners muß er unverzagt mit festem Auge entgegensehen, sie mit sicherer Hand unschädlich machen oder womöglich weit fort schlagen; die Listen, die der Gegner anwendet, muß er aus seinen Bewegungen und aus der Flugbahn des Balles erkennen, um danach sich schleunigst zu entschließen und ebenso rasch zu handeln. Der Grad der Schnelligkeit läßt sich daraus ermessen, daß es sich nur um wenige Sekunden bzw. Bruchteile von Sekunden handelt. Ruhig muß er den Ball herankommen lassen und genau im rechten Momente zuschlagen, wenn er nicht einen Mißerfolg haben will. Erschwert wird seine Leistung oft durch die besondere Lage des Spiels. Wenn er z. B. an den Schlag kommt, nachdem eine Anzahl anderer guter Schläger seiner Partei vor ihm, ohne viel Läufe zu machen, abgekommen sind. Da gilt es, sich nicht von der einreißenden Mutlosigkeit anstecken zu lassen, den Mut nicht zu verlieren, weder zaghaft, noch überkühn dem bis dahin siegreichen feindlichen Einschenker entgegenzutreten und mit Ruhe auf die Gelegenheit zu warten, wo sich ein glücklicher Schlag ausführen läßt. Es ist ein großer Vorzug dieses Spiels vor allen anderen, daß es einem einzelnen Schläger die Möglichkeit bietet, allein seiner Partei den Sieg zu erringen. Die „glorreiche Ungewißheit des Crickets“, wie es die Engländer nennen, besteht eben darin, daß bis zum letzten Augenblick im Spiel nichts fest entschieden ist, daß noch das letzte Schlägerpaar die schon verlorene Sache ihrer Partei retten kann. Leicht gemacht wird selbstverständlich dem Schläger solche Leistung nicht. Im Gegenteil, wenn er am Schlage ist, steht die ganze Partei der Gegner ihm gegenüber; der Einschenker greift sein Thor an, indem er den Ball dagegen schleudert, die Fänger stehen rings um Kreise, näher oder weiter entfernt, um ihn herum, um den von ihm getroffenen Ball möglichst aus der Luft zu fangen oder doch aufzuhalten, und sind bereit jeden seiner Fehler auszunutzen. Auch alle Augen der Zuschauer sind

auf den Schläger gerichtet. Im Gefühl der Wichtigkeit seiner Aufgabe, im Gefühl, daß jeder seiner Fehler von allen bemerkt wird, ist es für ihn wahrlich sehr schwer, kühl und unbefangen zu bleiben, das Herankommen der Bälle zu überwachen, im richtigen Augenblick zu schlagen, seine ganze Wucht in den Schlag zu setzen und dem Ball solche Richtung zu geben, daß er in eine Lücke der Aufpasser hineintrifft. Sein Hochgefühl hat geradezu etwas ungemein Berausches, wenn es ihm vermittelt seines vollkommenen Spielgeräts namentlich vermöge seines festen und sichern Mutes gelingt, Schlag auf Schlag zu thun und Erfolg auf Erfolg zu erringen. Wenn er da nicht die strengste Selbstbeherrschung übt, ist es mit seiner Herrlichkeit bald vorbei. Bleibt er aber Herr der Lage und seiner selbst, so winkt ihm der stolzeste Triumph.

Es würde zu weit führen, hier auch die Schwierigkeiten der Aufgaben, die von dem Einschenker, dem Thorwart und den anderen Fängern zu lösen sind, im einzelnen nachzuweisen. Ihr Zusammenspiel ist von den Engländern zu einer Feinheit ausgebildet, für die uns Deutschen erst, wenn wir das Spiel selbst gespielt haben, das volle Verständnis aufzugehen pflegt. Der schwere, aber höchst elastische Ball läßt sich mit den guten englischen Schlaghölzern selbst von mäßigen Spielern auf eine Entfernung von hundert Meter schlagen. Dieser ganze Raum um beide Thore wird von der Fangpartei besetzt und sorgfältig überwacht, wobei auf die Lieblingsschläge der einzelnen Spieler, die an den Schlag kommen, die nötige Rücksicht genommen wird. Sobald der Ball getroffen ist, wird er eiligst erhascht und an eins der beiden Thore zurückbefördert, wobei die Schwere des Balles den sicheren Wurf auch auf große Entfernung ermöglicht. Die rasche Entschlossenheit, mit der jeder Fänger den Ball so oder so aufhält, die Geistesgegenwart und Kühnheit, mit der er ihn womöglich fängt, oft in der unglaublichsten Weise im vollen Laufe auf den Platz zu, wo er vermutet, daß er herabkommt, das sichere Zuwerfen und Fangen, das vorsichtige Decken jedes Fängers, alles das ergibt ein musterhaftes Zusammenspiel, das freilich zu erlernen viel Zeit und auszuüben viel Geduld, Wachsamkeit, Geistesgegenwart und oft auch wirklichen Mut kostet. Vgl. Kaydt, Englische Schulbilder in deutschem Rahmen, Hannover 1889.

Die höchsten sittlichen Anforderungen werden an den Spielführer im Cricket gestellt, der die Seele des ganzen Zusammenspiels ist. Von der Menge der Eigenschaften, die man in England von einem Cricketkapitän fordert, können wir Deutsche uns gleichfalls nur schwer eine Vorstellung machen. In dem letzten großen Handbuche des Spiels, von Ranjitsinhji, dem indischen Prinzen, der sich in England als einer der besten Schläger sehr beliebt gemacht hat, handelt ein Abschnitt von nicht weniger als 38 Seiten Umfang über die Pflichten eines Cricketkapitäns. Uns liegt es näher, darüber in dem bekannten Buche von Th. Hughes, Tom Brown's School-

daß nachzulesen, in dem bekanntlich der erzieherischen Wirksamkeit Thomas Arnolds in Rugby ein dauerndes Denkmal gesetzt ist. Die Ausführungen dort über die verantwortliche Stelle eines Kapitäns der Cricketmannschaft legen dar, wie dieser auch, während seine Partei im Schlage ist, den Gang des Spiels überwachen und leiten muß. Seine Autorität steht auf dem Spielplatze hoch, aber er muß doch einige Regierungsklugheit anwenden, um seinen Willen durchzusetzen. Als das geistige Haupt seiner Partei ist er für sie in jeder Beziehung verantwortlich. Wenn das Spiel schlecht geht, blicken alle auf ihn; er muß entscheiden, darf nie den Mut verlieren, muß aber auch im Glücke den Übermut der Seinigen dämpfen, falls das Not thut, kurz, alle Eigenschaften, die für den Ernstfall einen guten Kommandeur ausmachen, muß er entfalten. Es wird diese Schilderung nur der übertrieben finden können, der damit unbekannt ist, bis zu welchem Grade der Feinheit das englische Spiel ausgebildet ist.

Gegen die Aufnahme des Cricket unter die Zahl der regelmäßigen Schulsportspiele wird meist das Bedenken geltend gemacht, daß von der Schlagpartei immer nur zwei Mitglieder beschäftigt sind und die übrigen müßig herumstehen müssen. Für englische Verhältnisse fällt dies Bedenken weg, da drüben eben dem Spiele so viel Zeit gewidmet wird, daß jeder Mitspieler doch immer schließlich reichlich genug an Anstrengung gehabt hat. Auch ist diese längere Rast den Spielern an heißen Sommernachmittagen nicht bloß wünschenswert, sondern unbedingt erforderlich. In Deutschland werden wir das Spiel nicht so andauernd betreiben können und wollen. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß es nicht leicht sich einführen läßt. Die Vorbedingungen dafür sind eben nicht überall vorhanden. Es müssen die Spieler schon eine große Fertigkeit und Sicherheit im Schlagen, Fangen und Werfen des Balles besitzen, sie müssen großen Spieleifer haben und außer den gewöhnlichen Spielstunden noch Zeit darauf verwenden können. Dann wird die Klage, daß sie dabei zeitweise zu wenig beschäftigt wären, ihre Berechtigung verlieren. Die Pflege des Spiels wird so auch für unsere deutsche Jugend sehr gewinnbringend sein. Ein guter Kenner des Spiels hat einmal, um seinen Wert für die geistige und leibliche Zucht zu kennzeichnen, einen treffenden Vergleich mit dem lateinischen Exerzitium — wohlverstanden, der alten Schule — gezogen: wie dieses setzt es tüchtige, allseitige Durchbildung und unbedingte Gewandtheit, Sicherheit und stärkste geistige Konzentration voraus.

Bei der Auswahl der Spiele für das weibliche Geschlecht sind manche anderen Rücksichten maßgebend. So gilt hier die Forderung, daß in keinem Spiele das Moment der Gefahr fehlen dürfe, nur in beschränktem Maße. Ganz wird darauf nicht zu verzichten sein, weil sonst eine kräftige Schulung des Willens unmöglich scheint; aber es entspricht doch der Natur und unseren landesüblichen Anschauungen, wenn von den Mädchen- und Damenspielen die derberen ganz ausgeschlossen bleiben

Auch in England haben die Versuche, Fußballspiele von Damen vorführen zu lassen, gründlich Fiasco gemacht, während freilich die Amerikanerinnen auch darin sich weniger an die guten Sitten kehren. Übrigens ist gerade in Nordamerika ein trefflicher Ersatz für Fußball gefunden in dem neuen Spiele Korbball, das in Deutschland von A. Hermann, der auf dem Gebiete des Turnens und der Spiele des weiblichen Geschlechts die größte Erfahrung besitzt, eingehend beschrieben und warm empfohlen ist. In ähnlicher Weise wie bei Fußball entwickeln sich in dem reich bewegten Spiele immer wieder neue Lagen, in denen jede Mitspielerin Gelegenheit hat, rasche Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Besonnenheit und Gemeinsinn zu zeigen. Als ein für Damen etwas derbes Spiel erscheint manchem Beurteiler auch Faustball, er wird aber doch von Damenabteilungen in Turnvereinen trefflich gespielt und steht keineswegs mit der deutschen Sitte in Widerspruch. Tamburinball hat, wie schon oben erwähnt, den Vorzug, daß der obendrein weit zierlichere Ball statt mit der Faust mit dem Tamburin geschlagen wird, weniger rohe Kraft kostet und mit mehr Anmut sich ausführen läßt. Es bietet dabei die aufrechte feste Haltung des Körpers einer geübten Spielerin mit ihrem nach oben gerichteten Antlitz und dem energisch ausgestreckten, etwas zurückgenommenen rechten Arm den schönen Eindruck einer kräftigen Anspannung des Willens, die ihres Erfolges sicher ist. Ähnlich ist vielfach der Eindruck beim Anblicke von guten Lawn-Tennis-Spielerinnen. Ihren Schläger gefällig und doch fest in der Hand, sprungbereit und doch in sicherer Stellung, das Auge fest auf den Gegner gerichtet, erwarten sie mit voller Ruhe den Ball, um ihn, wie er auch kommen mag, in seinem oft jähem Fluge rechts oder links, oben oder unten sicher zu fassen und zugleich ohne das geringste Zaudern an die richtige Stelle des gegnerischen Feldes scharf zurückzuschlagen und ihm womöglich eine unerwartete Drehung mitzugeben. Unter den deutschen Spielen wird für das zartere Geschlecht Schleuderball ausgeschlossen sein, dagegen spielt eine lustige Mädchenschar im Alter von etwa 13—15 Jahren Stoßball mit vielem Vergnügen und nicht geringem Geschick, während die etwas hastigen Bewegungen dabei für ein höheres Alter weniger passend sein mögen. Vom erziehlischen Standpunkte aus scheint sich zum Schulsport für Mädchen jedenfalls unser deutscher Schlagball mit seinen Abarten am besten zu eignen, wenn auch die Laufbahn selbstverständlich für sie etwas kürzer abzustecken ist, weil die Leistungsfähigkeit der Mädchen hinter derjenigen der Knaben zurücksteht. Aus diesem Grunde sind wohl jedenfalls für die Spielvereine und Damenabteilungen in Turnvereinen, vielleicht auch für Mädchen, wie A. Hermann will, die Schlagballspiele, die einfachen oder die mit Freistätten, mehr empfehlenswert. Beharrlichkeit und Ausdauer wird bei jedem dieser kräftigen Spiele geübt, Kaltblütigkeit und Schlagfertigkeit kommen namentlich bei den letzten zu ihrer Geltung. So haben also die Spiele auch für die weibliche Jugend ihren hohen erziehlischen Wert.

Das Massenspiel wird heutzutage wenig geschätzt. Das vorwiegende Bestreben, die Spiele so zu gestalten, daß möglichst alle Teilnehmer unausgesetzt gleichmäßig und lebhaft beschäftigt sind, will von großen Spieler-scharen, von denen nur verhältnismäßig wenige thätig eingreifen können, grundsätzlich nichts wissen. Es weht eben durch unser ganzes Schul- und Erziehungs-wesen der scharfe Wind einer strammen, alles gleich-machenden Zucht, die überall ihre strengen Forderungen durchsetzen will, nichts anderes anerkennt, als was ihr gerade heute recht scheint, und in der guten Absicht, Raum und Ordnung für ein neues, kräftiges Leben zu schaffen, leider oft mitten ins lebendige Fleisch hineinschneidet und so mehr schadet als nützt. Von der neuen Pädagogik wird mit größtem Nachdruck die Forderung gestellt, daß bei der Erziehung die Individualität des Schülers berücksichtigt und geschont werden soll. Aber daß auch die einzelne Schulanstalt als Ganzes ein gewisses individuelles Leben besitzt, das ebenso Berücksichtigung und Schonung verdient, daran denkt man kaum, und so hat denn die schonungslose Gleichmacherei häufig, statt neues Leben anzuregen, eine ertötende Wirkung. Nirgendwo ist sie aber weniger am Plage als im Spielleben. Ja, daß dieses Spielleben frisch und kräftig sei, daß es ihm an Zeit und Umfang, an Mitteln, an Leitung u. s. w. nicht fehle, daß möglichst regelmäßig und immer eifrig gespielt werde, wird überall zu fordern und durchzusetzen sein, weil ohne das ein kräftiges Gedeihen und Erblühen des Spiellebens unmöglich ist, aber im übrigen möge uns die Gleichmacherei von den deutschen Spiel-plätzen stets fern bleiben!

Für das Massenspiel werden sich schwerlich je genaue, allgemein gültige Regeln aufstellen lassen; seine Durchführung hängt eben von den jedesmaligen Verhältnissen in hohem Grade ab. Es hat sich als ein Überbleibsel aus der Zeit der alten Sahn'schen Turngemeinde noch hier und da erhalten. Alle diejenigen, die einmal einer solchen angehört und sich früher an solchem Spiel beteiligt haben, werden wünschen, daß es in das Spielleben, wie es sich nach neueren Grundsätzen gestaltet, eingefügt werde um der eigenartigen erziehlichen Vorteile willen, die es ohne Zweifel bietet. Einzelne Massenspiele, wie das oben besprochene Kriegsspiel, werden sich übrigens ohne Zweifel noch feiner ausbilden lassen, wenn sie mehr geübt werden, so daß sich Erfahrungen darüber sammeln können. Aber im ganzen wird es dabei doch sein Bewenden haben, daß die älteren Teilnehmer die eigentliche Spielarbeit ausführen. Indes wenn auch die kleineren verhältnismäßig wenig oder gar nichts thun als mit den andern mitlaufen und namentlich mitschreien, so sind sie doch mit ihrem Herzen ganz bei der Sache. Ich erinnere mich noch ganz genau an die Zeit, da ich als schwächlicher Quartaner das erste große Schleuderballspiel unserer Sahn'schen Turngemeinde erlebte. Jede Partei war mehr als hundert Mann stark, und natürlich hatten wir Kleinen

höchstens die Aufgabe, uns dem schweren Ball in den Weg zu stellen oder ihn, wenn er auf der Erde fortrollte, aufzuhalten und fahen es als eine hohe Ehre an, wenn wir ihn aufnehmen und einem Primaner zum Wurf reichen durften. Und doch war es für uns ein glorreicher Augenblick, wie der Turnwart als unser Spielkaiser, da unsere Partei schon ganz zurückgedrängt war, erst quer seitwärts vor den Reihen entlang hinstürmte und als er eine Lücke in der feindlichen Schlachtordnung erspäht hatte, dort schnell zum Wurf ausholte und den Ball hoch über die Köpfe der Gegner weg weit ins Feld schleuderte. Wir sahen an unserem Turnwart wie an einem uns weit überlegenen Riesen, fast wie an einem der homerischen Helden in die Höhe, wir empfanden aber auch mit stolzer Genugthuung, daß er zu uns gehörte. Für die Pflege des Gemeingefühls in der ganzen Schülerzahl sind die Massenspiele in hohem Grade empfehlenswert. Sie sind für das jugendliche Alter auch als eine wertvolle Vorübung anzusehen. Die kleinen Sertaner und Quintaner sollen sich auch schon im Spiele tummeln, um Mut und Ausdauer zu kräftigen und — um diesen sehr wichtigen, praktischen Zweck nicht außer acht zu lassen — tüchtig laufen zu lernen. Für die feineren Parteispiele fehlt ihnen noch das rechte Verständnis. Da mag man denn im Fußball, besonders im gemischten, auch im Harpastum Spielerscharen von je dreißig bis je fünfzig Mann einander gegenüberstellen, zumal wenn es an Aufsicht führenden Lehrern fehlt. In Tom Brown's Schooldays findet sich die ausführliche Beschreibung des ersten Fußball-Wettspiels, das Tom Brown in Rugby erlebt und mitmacht. Es ist das alljährliche, wichtigste Wettspiel der Schule zwischen den Jünglingen des Schulhauses, die trotz des kalten Wintertages ihr Abzeichen, die weiße Hose, anlegen, und der ganzen übrigen Schülermenge, ein ungleicher Kampf dem Anschein nach, da achtzig gegen drei- bis vierhundert stehen. Aber wie der glänzende und dabei lehrreiche Bericht sagt, nicht die überlegene Körperkraft ist es, was den Sieg entscheidet, sondern moralische Eigenschaften. Und so siegt denn das Schulhaus gegen die große Übermacht durch kühne und besonnene Führung, strenge Zucht und willigen Gehorsam, vor allem aber durch treues, festes Zusammenhalten. Tom und sein kleiner Freund Gast haben nur wenig dazu thun können, aber selbst dies Wenige dient ihnen zu triumphierender Genugthuung.

Wie wir also die alten Massenspiele der Sahnischen Schule, Kriegsspiel, Ritter und Bürger, Räuber und Soldaten, gelegentlich als wünschenswerte Unterbrechung des Spiellesbens heibehalten wissen wollen, so scheinen auch Schleuderball, Fußball und Schnitzeljagd bei besonderen Gelegenheiten als Massenspiele durchaus nicht unzweckmäßig zu sein, sondern im Gegenteil zur Steigerung des Gemeingefühls wesentlich beizutragen.

Eine andere Unterbrechung des regelmässigen Spiellesbens bilden die

Wettspiele. Der gegen sie von mehreren Seiten erhobene Einspruch richtet sich mehr nur gegen ihren Mißbrauch und zwar gegen einen Mißbrauch, dessen Einreißen man befürchten zu müssen glaubt nach dem englischen Vorgange. Denn es wird sich kein einsichtiger Beurtheiler verhehlen, daß Wettspiele an sich unbedingt nötig sind, um den Spielbetrieb lebhaft und kräftig zu erhalten. Den Dienst, den die regelmäßigen Exercitien und Probearbeiten für den Klassenunterricht, das Schau- und Wettturnen für den Turnunterricht zu leisten haben, sollen die Wettspiele dem Spielbetrieb erweisen; sie sollen den Beweis liefern, daß auf dem Spielplatze wirklich geleistet wird, was dort geleistet werden soll. So wenig wie sich in der Schule das belebende Moment des Wettstreits bei solchen Gelegenheiten entbehren läßt, um für die regelmäßige Schularbeit den nötigen Eifer zu sichern, so steht es mit den Wettspielen. Und es ist ein Übermaß von Ängstlichkeit, wenn sogar Turnlehrer sich grundsätzlich gegen alle Wettspiele ausgesprochen haben, weil etwa später damit Mißbrauch getrieben werden könnte. Selbstverständlich ist es auch im Schulunterricht von Übel, wenn ein über-eifriger Lehrer, wie es wohl vorkommt, die Zahl der Probearbeiten zu sehr häuft. Damit stört er den regelmäßigen Unterrichtsbetrieb, macht seine Schüler unnötig aufgeregt, „nervös“, und erreicht so schließlich trotz oder gerade infolge seines Übereifers am wenigsten. So müssen sich die Wettspiele unbedingt in den Schranken halten, die ihr Zweck erfordert. Werden sie aber zweckmäßig und nicht zu häufig veranstaltet, so werden sie überall für den Spielbetrieb in Schule oder Verein sich als ganz unentbehrlich erweisen.

In England steht es damit durchaus nicht so schlimm, wie es nach den Berichten der Zeitungen und mancher Besucher, die sich meist doch nur eine recht oberflächliche Kenntnis des Spielens drüben aneignen konnten, auszusehen scheint. Die berüchtigten Cricketwettspiele der beiden aristokratischen Schulen Eton und Harrow, bei dem sich die gesamte feine Welt Londons ein Stellbischein zu geben pflegt, sind, wie jeder verständige Mensch drüben anerkennt, vom Standpunkte eines Erziehers aus nur als schlimmer Unfug anzusehen. Aus begreiflichen Gründen steht aber diese Erscheinung vereinzelt da, und es giebt doch auch in England nicht wenige Direktoren und Lehrerkollegien, die daran denken, daß der Schulunterricht die erste Pflicht der Schule ausmacht und daß ihm das Hauptinteresse der Schüler gehört. Ich glaube kaum, daß irgend jemand im Ernst derartige Übertreibungen, wie sie der Londoner Cricketplatz At Lord's all-jährlich erlebt, je bei uns für möglich hält. Aber immerhin mag alle Vorsicht geboten scheinen, daß bei uns die Wettspiele nicht ausarten und nicht wie in England gelegentlich bei Schule und Verein zum Selbstzweck werden. Der gesunde Wettseifer, die *ἀγαθή ἐπίς*, soll dazu dienen, den Übermut und die Trägheit zu beschämen, so derb beschämen, daß eine Besserung

eintritt. Das gesunde Ehrgefühl, das wir pflegen wollen, darf nicht dadurch in falsche Bahnen gelenkt werden, daß wir irgend Zuthaten dulden als Preise, öffentliche Lobeserhebungen in den Blättern und dergleichen, die unsere Jugend verführen nach persönlicher Auszeichnung zu streben. Sie sollen alles um der Sache willen thun. Die Parteispiele haben in der Beziehung den Vorzug, daß die Ehre nicht dem einzelnen, sondern der gesamten Mannschaft zufällt und daß, wenn diese eine Schule oder einen Verein vertritt, sie in deren Namen kämpft und nicht für sich, sondern für Schule oder Verein den Preis erhält.

Hinter der Gegnerschaft gegen die Wettspiele versteckt sich nicht selten die Gegnerschaft gegen die Spiele selbst. Wenn es gelingt, diese Gegner davon zu überzeugen, daß die Spiele noch einen höheren Wert haben als den, den sie ihnen gewöhnlich nur zuerkennen, werden sie hoffentlich auch über Wettspiele nicht mehr so engherzig denken. Immerhin wollen auch wir Spielfreunde die Gefahr einer Ausartung nicht verkennen und sorgfältig darüber wachen, daß die Wettspiele dem rechten Spielleben keinen Eintrag thun, sondern ihrem Zwecke entsprechend dem Spielbetriebe Anregung und Förderung schaffen.

V. Der Sport und die Dauerübungen.

1. Der Sport.

Αὐτὸν ἀριστεύειν καὶ ὑπερβοχὸν ἔμμεναι ἄλλων.

Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Anderen.

Somer.

„Wenn ich aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung weiß, daß zweckmäßig gegebene Turnübungen in moralischer Beziehung einen noch „größeren Wert haben, als in physischer, so scheint es mir doppelt „wünschenswert, daß jeder Knabe und jeder Jüngling sich mit denselben „abgebe, denn durch diese wird die Willenskraft kräftig geübt und daher, „wenigstens auf Stunden, alle Weichlichkeit und Flatterhaftigkeit überwunden, und das um so mehr, wenn der Lehrer alle Vorübungen taktmäßig betreiben läßt.“ . . .

„Mut, Entschlossenheit und Geistesgegenwart können nicht gelehrt, „durch zweckmäßige Übungen jedoch, besonders wenn diese pädagogisch „stufenweise, wodurch allein der Körper jene Kräfte genau kennen lernt, „getrieben werden, wesentlich befördert werden. Sollen die Turnübungen „aber den größtmöglichen Einfluß auf den Charakter haben, so ist es unumgänglich notwendig, daß der Schüler so recht zum Bewußtsein seiner „Kräfte und Fähigkeiten gelange, daß er daher seine Leistungen genau „kennen lerne, und dieses wird nur dann der Fall sein, wenn alle „Übungen nach einem bestimmten Gange und die einzelnen mit Ausdauer „und Beharrlichkeit getrieben — und wenn dieselben nicht nur Sache des „Unterrichts, sondern Sache des Lebens und bei jeder Gelegenheit, „d. i. bei größeren und kleineren Spaziergängen, besonders aber auf Fußreisen angewandt werden. Ich habe Schüler gehabt, die sich jahrelang „mit Turnübungen abgaben, diejenigen mit Auszeichnung betrieben, welche „hauptsächlich Sache des Willens waren und die dennoch nie vielseitig „und gewandt und noch weniger mutig wurden, und das eben darum, „weil das Turnen bei ihnen nur eben Sache des Unterrichts geblieben „und größtenteils nur im Saale getrieben wurde. Hingegen habe ich viele „hundert andere gehabt, — im Pestalozzischen Institute, in Südfrankreich,

„Grenoble, Valence, in Würzburg und in Stuttgart — die das Turnen „auf allen Spaziergängen und auf häufigen kleineren und größeren Fuß- „reisen, die sie machten, aus eigener Lust und Freude beständig in An- „wendung brachten, wozu übrigens die Beschaffenheit des Landes sehr „viel beitrug: und diese wurden gewandt, kühn und entschlossen und ver- „loren nie die Geistesgegenwart noch den Mut. Diesem letzteren Um- „stande schreibe ich es zu, daß während der sechzehn Jahre, die ich im „Pestalozzischen Institute zubrachte (nämlich 1800—1816) sich unter mehr „als 1200 Knaben kein einziges Unglück ereignete, während doch alle „auf eignen kleinen Rähnen auf dem Wasser fuhren, bald sich in Alpenseen „badeten oder auf diesen Schlittschuh fuhren, bald über Felsen und „Gletscher kletterten, während doch mancher sich stundenlang verloren „hatte, sei es durch zu kühnes Eilen oder durch sein Zurückbleiben.“

Diese wahrhaft klassische Stelle über den erziehlischen Zweck der Leibes- übungen, die in Mendelssohns Beiträgen zur Geschichte des Turnens so zu sagen vergraben liegt, glaubte ich jetzt um so mehr aus ihrer Ver- gessenheit hervorholen zu müssen, weil sie für den augenblicklich ent- brannten Streit zwischen Turnen und Sport entscheidenden Wert hat. Mendelssohn bringt in seinen sonst weniger wertvollen Beiträgen diese Mitteilung aus Ramsauers Papieren — er hat sie einem von Ramsauer eigenhändig geschriebenen Schriftstücke entnommen — um damit nachzu- weisen, daß in Zfferten bei Pestalozzi nicht bloß „Gymnastik für Gelenk- puppen“ getrieben wäre. Er findet darin eine unbestreitbar richtige Auf- fassung des Gegenstandes, fügt aber weder hinzu, daß unser Schulturnen durch Spieß auf eine höhere Stufe gehoben ist und daß das Turnen in Zfferten wohl auch in Folge von Pestalozzis unseligem Elementarisieren weniger mutbildend gewesen sein mag, noch geht er mit einem Worte auf Ramsauers Urteil über den Wert der — sagen wir — freien Leibes- übungen ein. Unser heutiges Turnen hat z. B. in seinen Übungen des gemischten Sprunges eine treffliche Mutschule, aber es bleibt trotzdem das aus reicher Erfahrung geschöpfte Urteil Ramsauers von dem eigen- artigen Werte freier Leibesübungen neben dem Turnen voll zu Rechte bestehen. Und es ist höchst wahrscheinlich mehr als der praktische Blick Ramsauers, dem wir Anerkennung zollen müssen; es ist echte, tiefe Erziehungsweisheit, die er ohne Zweifel der Belehrung seines Meisters Pestalozzi selbst verdankt. Wir dürfen darin dessen tiefen Blick in die Natur des Kindes bewundern; bekanntlich hat Pestalozzi auch den er- ziehlischen Wert der Leibesübungen, den sie in dieser Beziehung für das ganze Volk haben, mit offenem Auge erkannt und schon damals, etwa gleichzeitig mit Zahn, Gneisenau, Fichte u. a. durch Leibesübungen ver- edelte Volksfeste gefordert.

Die freien Leibesübungen, die Ramsauer neben dem Turnen für nötig hält, haben, so verschieden sie untereinander sind, im Gegensatz zum

Turnen das gemein, daß sie „aus eigener Lust und Freude“ und nicht als „Sache des Unterrichts“ betrieben werden. Das Hauptgewicht legt er auf deren Spontanität. Im wesentlichen sind es also diejenigen Leibesübungen, die wir heute unter dem Namen Sport im weiteren Sinne des Wortes zusammenfassen. Das Turnen, dem wir hier auch die Spiele zurechnen müssen, wird von der Schule bezw. von einem Vereine veranstaltet; der einzelne, der daran teil nimmt, übt entsprechend den bestehenden Vorschriften und Anordnungen. Beim Turnen hat er, das Kürturnen etwa abgerechnet, das immerhin auch nur eine beschränkte Freiheit gestattet, die Übungen, die ihn Vorturner oder Turnlehrer vormachen, vorschriftsmäßig nachzumachen. Das Spiel gewährt ihm größere Selbstständigkeit, doch ist er auch dabei mehr oder wenig vom Spielgesetz und den Spielgenossen abhängig. Der Sport läßt seiner Individualität den weitesten Spielraum.

Bei dem Ausdruck Sport denken seine Gegner meist von vornherein nicht bloß an bestimmte Leibesübungen, die nicht zum Turnen und zu den Spielen zählen, sondern sie verknüpfen sofort damit die Vorstellung von einer bestimmten Art der Übung, der sogenannten sportsmäßigen, und von bestimmten Personen, der sogenannten Sportswelt. Diese beiden Zuthaten sind willkürlich. Nach dem heutigen Sprachgebrauch gehören die erwähnten freien Leibesübungen sämtlich zum Sport, allerdings im weiteren Sinne des Wortes; im eigentlichen Sinne spricht man erst von Sport, wenn diese Übungen von Jünglingen oder Männern nach bestimmten Regeln und zu bestimmten Zwecken betrieben werden. Man kann diese Ausdehnung des Begriffs beklagen im Interesse des Turnens, dem dadurch ein großes Gebiet der Leibesübungen gleichsam entzogen wird; doch wird man nicht umhin können, sich dem leider jetzt herrschenden Sprachgebrauche zu fügen, wobei eine Einwirkung darauf in entgegengesetztem Sinne als wünschenswert vorbehalten bleibt. In noch engerem Sinne wird der Ausdruck Sport hier und da von dem ausgearteten Sport gebraucht, der sich durch Anwendung möglichst vieler Fremdwörter wie Start, Rekord u. s. w. äußerlich kenntlich macht und auf Effekthascherei, Geckentum und undeutliches Wesen abzielt.

Der Württemberger Fink hatte den Vorschlag gemacht, alle berechtigten Leibesübungen unter dem Begriffe Gymnastik zusammenzufassen. Und uns Turnern muß ja daran gelegen sein, daß der Begriff Sport sich in der öffentlichen Meinung nicht allzu weit ausdehnt und sich nicht allzu breit macht. Die Gymnastik der Hellenen hatte manche Züge, die sie über das, was wir Sport nennen, im schlechten Sinne des Wortes, hoch erhoben. Sie hatte sich ihrem ganzen Wesen nach in den Dienst des Staates gestellt, ja ihr Thun und Treiben religiösen Zwecken untergeordnet. Aber schließlich hängt das doch damit zusammen, daß der Wett-eifer das ganze hellenische Leben, das öffentliche wie das private,

beherrschte. Wie um den Preis körperlicher Kraft und Gewandtheit in der Gymnastik, so stritten die Griechen um den Vorzug geistiger Leistungen in Dichtkunst und Poesie. Der Agon, der organisierte Wettkampf auf den verschiedensten Gebieten des Lebens, ist seinem Wesen nach nicht turnerisch, sondern sportlich. Die Griechen verdankten ihrer Gymnastik vieles; sie lehrte sie Sonnenhitze und Wetter zu ertragen, kühn der Gefahr gegenüberzutreten, vor Wunden und Blut nicht feig zurückzubeugen, Schläge furchtlos auf sich zu nehmen, ihnen durch Gegenhiebe zuvorkommen, mit Scharfblick des Gegners Schwäche zu erspähen und sie mit Entschlossenheit zu benutzen. Aber die strenge Willenszucht, die unser deutsches Turnen ausüben soll und thatächlich ausübt, vermochte die Gymnastik ihrem Volke nicht zu geben, und ich meine, daß Spuren dieses Mangels am griechischen Volkscharakter deutlich erkennbar sind und daß dieser Mangel zum schnellen Untergange des Volkes beigetragen hat. Aus diesem Grunde wird man, fürchte ich, mit dem Worte Gymnastik nicht immer den rechten Begriff verbinden, wenn wir nach Jinks Vorschlage Gymnastik als den allgemeinen Begriff für die Pflege der Leibesübungen verwenden wollten.

Ein bekannter Philosoph hat die Bemerkung gemacht, das Hervortreten des Sports ließe erkennen, daß in unseren Tagen hervorragende Neigung auf praktische Überwindung von Schwierigkeiten gerichtet sei. Wir können diesen Worten Paulsens hinzufügen, daß die praktische Richtung unserer Zeit naturgemäß bei dem als besonders praktisch anerkannten Volke, bei den Engländern, und bald nachher auch bei den ihnen in dieser Beziehung gleichwertigen Nordamerikanern am stärksten hervorgetreten ist. Jedenfalls sind aber auch die Völker des europäischen Festlandes dem englischen Vorgange sehr bald gefolgt. Dem Reinsport, der sich zuerst bei uns heimisch machte, folgten bald andere Sportszweige, und wie jener mit seinen Wetten, Intriguen, Machenschaften verderblich wirkte, so scheint die Furcht berechtigt, daß der Sport im allgemeinen sich der unbedingten Herrschaft im deutschen Volksleben bemächtigen und darauf eine sehr schlimme Wirkung ausüben wird. Um so ungünstiger mußte das Urtheil über den Sport ausfallen, da die deutschen Nachahmer englischer Sitten anfangs leicht in den Fehler verfielen, gewisse Außerlichkeiten thörichter Art, die zu unserem Volkscharakter im Widerspruch standen, mit besonderer Vorliebe nachzuahmen. Auch litt das deutsche Turnen dabei offenbar an Werthschätzung Einbuße, und namentlich seit Einführung des Radfahrens entvölkerten sich leider die Turnplätze nicht unerheblich, besonders in größeren Städten. So erhoben die Freunde unseres Turnens Klage gegen die Volksgefahr, die sie in der Begünstigung des Sports erblicken mußten, über die Einseitigkeit der Ausbildung, die übertriebene Berücksichtigung der Einzelleistung, das Wertlegen auf Außerlichkeiten, die Eitelkeit der bunten Tracht, das Haschen nach äußeren Erfolgen, das Gieren nach

Anerkennung und — was mit Recht als das Schlimmste angesehen ward — über die Wertpreise.

Den reinen, echten Sport treffen diese Vorwürfe nicht. Ich will, damit niemand an dem Ausdruck Anstoß nimmt, meine Behauptung so fassen, daß ich sage: Neben dem Turnen und dem Spiele ist außerdem ein Betrieb von bestimmten Dauerübungen zur vollen sittlichen Ausbildung der Jugend unerläßlich. Wie weit die Schule dafür zu sorgen verpflichtet ist, wird weiter unten zu besprechen sein. Unsere heutige Pädagogik erstrebt trotz aller angeblichen Bemühung um Individualisierung des Unterrichts im wesentlichen nichts anderes als gleichmäßige Ausbildung der großen Menge. Und gewiß, die Fülle der pflichttreuen Arbeit, die dafür geleistet wird, bleibt nicht ohne köstlichen Lohn. Aber dies Ziel sollte nicht ausschließlich sein. Die Erzielung des vorgeschriebenen Durchschnittsmaßes verursacht tatsächlich eine Begünstigung der Mittelmäßigkeit. Das Individualisieren sollte besonders gegenüber den günstig veranlagten Naturen als Pflicht gelten; und zwar sollte man Sorge tragen, daß sie die große Menge mit sich emporreißen, nicht bloß so vorwärts schreiten, daß diese hinter ihnen zurückbleibt. Insofern ist die Vervollkommenung der Besten für die Schulerziehung ein an sich nicht abzuweisendes Ziel. Jedemfalls sollte man nicht hindernd eingreifen, wenn der Trieb, der sich auf Auszeichnung richtet, in diesen oder jenen Leibesübungen hervortritt. Die Theoretiker der Erziehung sind diesem Triebe nicht günstig gesinnt, die Praxis kann ohne ihn nicht auskommen. So wird beim Unterrichte ohne Bedenken der Ehrtrieb der Zöglinge rege gemacht zur Bekämpfung ihrer natürlichen Trägheit, und auch beim Turnen wird der Wettstreit, der wichtigste Vorteil, den die gemeinsame Erziehung und die gemeinsame Übung bringen, in verständiger Weise ausgenutzt. Der Ehrtrieb soll nicht unterdrückt, sondern in die rechte Bahn geleitet werden.

Turnen und Spiel sind der Entwicklung der Individualität nicht günstig, jenes mit seiner strengen Ordnung noch weniger als dieses; beide schleifen die Ecken und Kanten unseres Wesens ab und tragen dazu bei, uns der Schablone gleich zu machen. Wie in Griechenland einst die Gymnastik den Menschen zum unverkümmerten Bewußtsein und Genuße seiner freien Individualität kommen ließ, wie in der Zeit der Renaissance kräftige Leibesübungen zur Entwicklung jener ausgeprägten Individuen beitrugen, die eine neue Zeit herauf zu führen vermocht haben, so giebt der heutige Sport für den Einzelnen, dessen Selbstständigkeitsgefühl Kirche und Schule, Gesetzgebung und Verwaltung zu unterdrücken wetteifern, das Lebenselement ab, in dem er sich ausleben und seine Eigenart frei und kräftig entfalten kann. Es ist in der That nicht richtig, daß der Mensch nur in der Gesamtheit leben soll. Der Mann bedarf auch eines hohen Grades von Selbständigkeit des Charakters. Ein Erzieher wird sicherlich diese Selbständigkeit zu schonen, ja, sie zu entwickeln und zu stärken suchen, damit

sein Jögling, wenn er seiner Zucht entwächst und auf sich selbst angewiesen ist, die nötige Festigkeit besitzt. Die Pflege der Eigentümlichkeit in der Erziehung, die Herausarbeitung der Individualität zur persönlichen, geistig und sittlich gebildeten Eigenart, haben alle großen Erzieher unter Verwerfung der Herden- und Massenerziehung als eine der höchsten Pflichten hingestellt. Aber in Wirklichkeit berücksichtigen wir die Individualität der Schüler allzuwenig und lassen ihr selten den nötigen Spielraum, sich zu entfalten. Woher es denn kommt, daß kernhafte Naturen sich oft in Widerspruch setzen zu dem Zwange, der auf sie ausgeübt wird, und so leicht auf Irrwege geraten. Ja, das Gesamtwohl verlangt von dem Einzelnen viel Entsagung und hat ein gutes Recht, sich auch bei der Feststellung des Erziehungsplans für die Jugend geltend zu machen. Aber dem gegenüber ist zu bedenken, daß das Individuum, das sich als Glied in das Ganze einfügen soll, diesem doch nur in dem Maße Dienste leisten kann, in dem es selbst ausgebildet ist, und daß es ihm um so mehr leisten kann, je vollkommener es ist. Darum muß schon das Kind, muß der Knabe und Jüngling reichlich Gelegenheit haben, seine Individualität frei zu bethätigen, und wir dürfen diese Belebung und Steigerung der eigenen Persönlichkeit unbedingt als ein sittliches Ziel anerkennen.

Schon im kleinen Kinde regt sich der Drang sich zu bethätigen, kaum daß es seine Glieder gebrauchen gelernt hat. Das Ich in ihm will sich geltend machen. Der fünfjährige Knabe, der sich in der Schaukel hin und her schwingt, findet seine Lust daran, möglichst hoch zu fliegen; er will seine Kraft, seinen Mut bethätigen, anderen es zuvorthun und von den Zuschauern Anerkennung einheimfen. Das kraftvolle Thun genügt ihm nicht, es muß Gefahr dabei sein; und von vornherein — auch das ist bezeichnend — will er sich zeigen mit seinem Wagemut, dürstet er nach Bewunderung. So tief liegt das Wesen der Sportsübung in der menschlichen Natur begründet. Eben deshalb ist es ein thörichtes und vergebliches Unternehmen, wenn die Erziehung diesen Trieb ganz zu unterdrücken versucht. Sie thut auch nicht gut ihn zu ignorieren. Zweckmäßig geleiteter Turnunterricht wird ihm stets einen gewissen Spielraum lassen. Trotz aller Berechtigung der Gemeinübungen wird ein nicht pedantischer Turnlehrer gelegentlich bei der Turnfür die Zügel etwas schießen lassen und seinen geübtesten Schülern die Riesenfelgen am Reck und schwierige Handstandsübungen am Barren nicht verwehren. Im Spiel kann der einzelne selten ganz zu seinem Rechte kommen. Es giebt freilich Ausnahmefälle, so z. B. lassen dem Spieler, der im Cricket am Schläge ist, die Spielregeln volle Freiheit zu handeln: er darf den Ball so oder so, hierhin oder dorthin schlagen, er kann sein ganzes „Ich“ in den Schlag legen und ist, wenn ihm das gelingt, aller Beachtung und reichen Beifalls sicher; einen ähnlichen Höhepunkt für das Dasein des Einzelnen bietet im gemischten Fußball das oben beschriebene Einlaufen

mit dem Baller ins Mal. Und hierauf beruht jedenfalls zum großen Teil die Vorliebe der englischen Jugend wie diejenige der Erzieher für diese Spiele, weil sich so kraftvolle Einzelleistungen in den Dienst der Gesamtheit stellen. Im allgemeinen werden jedoch andere Leibesübungen häufiger und ausgiebiger diesen Trieb befriedigen.

Jedes Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit schließt eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen andere ein. Je machtvoller sich die eigene Kraft entfaltet, um so weniger Rücksicht kann sie auf anderes nehmen. Wenn es auch nicht ganz richtig ist, in die Begriffsstimmung des Sports den Begriff des Kampfes hineinzutragen, den Zusatz der rücksichtslosen Durchsetzung des Ich müssen wir ihr geben. Da der Sport aus England uns überkommen ist, denkt man leicht dabei an den Einfluß des englischen Volkscharakters, unter dem er entstanden ist. Und es ist der Sport vielleicht deshalb manchem Deutschen so verhaßt, weil uns diese Eigenschaft der Engländer so oft verletz hat. Doch ein Volk mit dem nötigen Selbstbewußtsein kann unmöglich so rücksichtsvoll sein, darf nicht „allzu gerecht“ sein. Der Grieche mit seiner Gymnastik und der Renaissancemensch mit seinem Treiben war nicht ein Deut rücksichtsvoller; im Gegenteil! Wir Deutsche aber haben vor anderen Völkern unser Turnen voraus und dessen strenge Zucht, durch die unsere Jugend vor den Ausartungen des Sports bewahrt bleiben und zu einem vernunftgemäßen Wollen aufgezogen werden soll. Ein volles Spielleben kommt jetzt noch hinzu, damit sich die Knaben und Jünglinge von vornherein gewöhnen, in ihrem Selbstbewußtsein sich nicht zu überheben, sondern sich in die sittliche Gesellschaftsordnung einzuordnen. Eine Jugend, deren Willenskraft durch Turnen und Spiele ausgebildet und geschult ist, wird einigermaßen vor der Versuchung zur Überhebung durch den Sport gesichert sein.

Viel erfreulicher ist ein anderer Zug im Charakterbilde des Sports. Zur *καλοκαγαθία* der Hellenen, dem Inbegriffe der Mannestugenden, gehörte auch die Tugend des Maßhaltens, die *σωφροσύνη*. Im Bilde eines Turners nach dem Herzen Jahns durfte freilich diese Tugend auch keinesfalls fehlen; die rauhe Männlichkeit, die er wollte, war ohne Enthaltksamkeit von verweichlichenden Genüssen nicht denkbar. Aber dem Ideale Jahns ist bis jetzt die volle Verwirklichung nicht beschieden gewesen. Als das Turnen nach langer Unterdrückung wieder erstand, war es inzwischen zum Lehrfach geworden, und auch in den Vereinen hielten nur die Besten an der turnerischen Art, Lebens- und Denkweise des alten Turnvaters fest, namentlich da, wo sich die gute, alte Überlieferung erhalten hatte. So konnte es denn geschehen, daß viele deutschen Jünglinge erst durch den Sport daran gemahnt werden mußten, um ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit willen sich Entsayungen von allerhand Genüssen aufzuerlegen.

Der Ausdruck Tränieren hat bei vielen, namentlich bei Gegnern des Sports, einen unangenehmen Klang, weil sie dabei an etwas Künstliches, Unnatürliches denken und vielleicht auch gerade von gewissen Verkehrtheiten und Übertreibungen, die dabei vorkommen, gehört haben. An sich ist jede Steigerung der leiblichen und geistigen Leistungsfähigkeit durchaus löblich, und die moralische Kraft zur Selbstzucht, die das Tränieren erfordert, von hohem Werte. Nicht bloß dann, wenn wir uns für bestimmte Leistungen vorbereiten wollen, nein! wir alle sollten es dauernd als unsere Pflicht ansehen, das zu meiden, was unsere Gesundheit und unsere leibliche und geistige Kraft beeinträchtigt, wie Lurus, Wohlleben und die mancherlei Ausschweifungen, zu denen die Lust verführt. Und ebenso sollten wir alles thun, was unsere Kräfte fördert und hebt, sollten uns abhärten und täglich unsere Muskeln üben. Für die jungen Leute, in den Großstädten zumal, die leider ihre Erholung regelmäßig in den Wirtshäusern, oft genug bei Lüsternheit erweckenden Schaustellungen und entnervenden Ausschweifungen suchen, hat das Tränieren einen hoch anzuschlagenden sittlichen Wert, wie F. A. Schmidt ausführt. (Unser Körper S. 306). Die Sportjünger, mit deren Treiben man sonst nicht immer einverstanden sein kann, müssen uns eine gewisse Achtung einflößen wegen der selbst auferlegten harten Leibeszucht und der Summe von Willenskraft, die sie leisten müssen. Die Zwangslebensweise, die manche Athleten sich nach englischem Vorbilde zurecht gelegt haben, ist, wie Hueppe nachweist, für uns Deutsche verkehrt. Die Hauptsache ist, daß wir das Durstgefühl zu unterdrücken uns gewöhnen, das sich bei stärkerer Anstrengung regelmäßig geltend macht. Der Deutsche, und namentlich der deutsche Student, ist leider an den übertriebenen Genuß gewöhnt und hat für den Sportjünger, der sich an der Wirtstafel mit einem Glase Milch begnügt, nur Spott und Hohn. Und doch ist es gerade der Alkohol, der Magen und Nieren schädigt, aber auch Unternehmungslust und Energie schwächt und unsere Leistungsfähigkeit herabsetzt.

Das von den Engländern in ein kunstreiches System gebrachte Tränieren ist eine der Übertreibungen des Sports, die wir ihnen gewiß nicht nachmachen wollen. Die Hauptgrundsätze jedoch, nach denen man drüben verfährt, stehen durchaus nicht im Widerspruch mit der turnerischen Lebensregel. Es kommt hierbei der Unterschied zwischen der sogenannten schweren und der leichten Athletik in Frage. Wir Deutsche stellen uns gewöhnlich die unschönen Gestalten unserer Berufsathleten vor Augen und denken an die Gefahren für die Gesundheit, die solche Vorbereitung für Gewichtheben, Ringen und Steinstoßen mit sich bringt. Einen weit erfreulicheren Anblick bieten die englischen Wettkämpfer, die sich für den Lauf, den Sprung und den Wurf tränieren. Wenn diese Leute streng mäßig leben, namentlich in ihrer flüssigen Nahrung sich sehr einschränken, eine energische Hauptpflege betreiben, ihre Kräfte in freier Luft allseitig

üben und täglich 7—9 Stunden lang schlafen, so erreichen sie, wenn sie sonst normal gebaut sind, bald eine erstaunliche Kraft, nahezu die dreibis vierfache eines gewöhnlichen Menschen; aber es ist das nur ein Abrichten, eine Erniedrigung des Menschen; die geistige Seite der Leibesübung tritt dabei gänzlich in den Hintergrund. Verdienstlich scheint dabei immerhin die Enttägung, die allen sinnlichen Genüssen gegenüber geübt wird. So ist Tabak- und Alkoholgenuß in jeder Form streng verboten. Geht diese Enthaltksamkeit beim Turner aus reineren Motiven hervor, als bei dem Sportsmann, der sie nur um Befriedigung seines Ehrgeizes willen für einen Wettkampf sich auferlegt, so ist sie jedenfalls bei jenem sittlich höher zu veranschlagen. Indes verdient sie auch bei diesem an sich eine gewisse Anerkennung.

Aus der Zeit des entarteten Griechentums wird uns berichtet, die Jugend habe an den leiblichen Übungen teilgenommen weniger zum Zwecke, den Körper und den Geist zu stählen, als um bei Kampf- und Wettspielen den Preis zu erringen. Hier zeigt sich der große Vorzug der Turnkunst vor dem Sport. Der Sport artet nicht bloß deshalb leichter aus als das Turnen, weil dieses in Schule oder Verein gelehrt wird, während jener eine freie Übung ist, deren Regeln und Systeme sich ohne solche Kontrolle mündlich oder schriftlich fortpflanzen. Der hohe ethische und vaterländische Zweck, wenn er auch dem einzelnen Turner nicht in jedem Augenblicke bewußt sein mag, bleibt jedenfalls in dem großen Ganzen der Turnerschaft stets mehr oder weniger lebendig und wirkt ebenso auf den Betrieb des Turnunterrichts unbedingt bestimmend; während es dem Sport an einem solchen letzten Endzweck und an einer entsprechenden geschichtlichen Entwicklung fehlt und damit am nötigen Schutze gegen die Ausartungen. Es darf daher den vom Werte ihrer Sache überzeugten Turnern nicht so sehr verargt werden, wenn es ihnen Herzenssache ist, für das gute Alte, das sie vertreten, mit Entschiedenheit einzustehen und die Ansprüche des Neuen, das sie zunächst mit Mißtrauen betrachten, ebenso entschieden abzulehnen. Glauben sie doch sich in ihrem wertvollsten Besitze bedroht. Aber sie sollten darüber nicht vergessen, daß Zahn einst den Preis der Turnübungen viel weiter gezogen hat, als das vom heutigen Turnen und namentlich beim Hallenturnen geschehen ist. Wenn die deutsche Turnerschaft die Zeichen der Zeit erkennt, so ist, wie ihr kürzlich ein getreuer Eckhart, der Schulrat Küppers, mahnend zugerufen hat, die größte Gefahr vorhanden, daß sie ins Hintertreffen gerät. Sie wird sich selbst und zugleich dem Sport den besten Dienst thun, wenn sie sich den Bestrebungen, diesen nach turnerischer Art zu regeln und zu veredeln, nicht entzieht. Wie ängstlich sich manche Turner geberden zum Schaden ihrer eigenen Sache, wenn es sich um Aufnahme neuer Übungen handelt, bewies kürzlich der Widerspruch gegen die Schnitzeljagden, die sie als eine vorzügliche turnerische Schulung des Laufens und der Ausdauer hätten anerkennen müssen, statt sie als sportlich zu verächtern und zu verfeuern.

Turnen und Spiel sind beide auch ihrerseits der Gefahr ausgesetzt, den Ausartungen des Sports zu verfallen. Diese Gefahr tritt an sie heran bei den Wettübungen und Wettkämpfen, ohne die ihr Betrieb nun einmal durchaus nicht gedeihen kann. Er artet aber aus zu einem sportsmäßigen, sobald dies Wettturnen und Wettspielen aufhört Mittel zum Zweck zu sein und sobald darüber die eigentliche Aufgabe der betreffenden Übungen ganz vergessen wird. Grundverkehrt ist die dabei hie und da zu Tage getretene Sucht, die Außerlichkeiten des Engländerturns in thörichter Weise nachzuäffen und das Spiel und die freien Leibesübungen in die „internationale“ Schablone pressen zu wollen. Indes, so abge schmact dies sein mag, die wahre Gefahr liegt an einer anderen Stelle. Wenn niedere Gewinnsucht und sträflicher Ehrgeiz beim Turnen und Spielen das leitende Motiv wird, dann können beide nicht diejenigen sittlichen Wirkungen ausüben, um derentwillen sie hauptsächlich betrieben werden.

„Den gymnastisch wirkenden Richtungen des Sports steht die Schule „freundlich gegenüber. Nur hat sie, soweit dies irgend in ihrer Macht „steht, dafür zu sorgen, daß durch die Ausübung des gymnastischen Sports „nicht Turnen, Spiel und Marsch in den Hintergrund gedrängt wird.“ Dieser Leitsatz Fritzs, der als echter Turner und bewährter Schulmann nach beiden Seiten hin reiche Erfahrung und tiefe Einsicht besaß, möchte wohl die Stellung, die die Schule zum Sport einzunehmen hat, zur Zufriedenheit aller unparteiischen, ruhig denkenden Fachmänner regeln. Auch Spieß wollte den älteren Schülern, in denen sich der Unabhängigkeitsjunn zu regen beginnt, eine freiere Form der Leibesübungen nicht versagt wissen. Vom erziehlischen Standpunkte ist ihm unbedingt beizupflichten. Die Erziehung zur Freiheit, wie wir sie wollen, setzt eine gewisse Erziehung in der Freiheit voraus und die hat namentlich auf der obersten Altersstufe der höheren Lehranstalten ihre Stätte. Eine Verpflichtung der Schule aber, wie einst Güßfeldt wollte, die Veranstaltung und Leitung der sportlichen Übungen ihrer Schüler überhaupt zu übernehmen, kann nicht anerkannt werden. Einmal würde das dem Wesen des Sports, das die Selbstständigkeit der Übenden voraussetzt, ganz widersprechen. Andererseits würde das insofern zu weit führen, als dann die Schule „den ganzen Tag ihre Zöglinge erziehlisch belegen“ müßte und den Eltern nur übrig bliebe ihnen die Schlafstelle zu bieten. Vgl. Richter, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte, Deutsch und Pädagogik, 1898, 2. Die Schule muß im Gegenteil für die schwere erziehlische Aufgabe, dem Einreißen der sportlichen Übertreibungen unter der Schuljugend vorzubeugen, sich dauernd in Verbindung mit den Eltern halten, da sie ohne ihre Mitwirkung hier nicht ausreichen kann.

Die lehrreichen Erfahrungen, die an den höheren Schulen Berlins mit dem Kaiserpreis für Schüler-Wettrudern gemacht sind, dürfen wohl allgemeine Beachtung verdienen. Es hat sich dabei die Notwendigkeit

herausgestellt, die Schüler von den Ruderübungen der Erwachsenen grundsätzlich fern zu halten, die Öffentlichkeit auszuschließen, nur die Schüler der Prima und der Obersekunda zuzulassen, ihnen eigentliche Rennboote vorzuentshalten und die Länge der Rennbahn zu verkürzen. Und doch sind nicht wenig Klagen über den störenden Einfluß dieser Regatta laut geworden, so daß ihr weiteres Bestehen ernstlich zweifelhaft scheint. Weit erfreulicher ist der Erfolg der Barlauf-Wettkämpfe um den Bismarckshild, an denen sich alljährlich die Spielriegen von etwa 15 höheren Schulen aus Berlin und Umgegend beteiligen. Die bösen Befürchtungen, als sei damit diesen Schulen ein Danaergeschenk gemacht, haben sich allem Anschein nach nicht im geringsten bewahrheitet. Das Barlauffpiel und sein Betrieb fällt ganz in den Rahmen der Schule. Die zweckmäßig getroffenen Veranstaltungen des Wettspiels haben alles Sportliche, im tadelnswerten Sinne des Worts, streng fernzuhalten gewußt, und so sind denn die damit gemachten Erfahrungen, soweit verlautet, allgemein als höchst befriedigend anerkannt. Es war die Besorgnis laut geworden, als würden die betreffenden Anstalten nur einseitig Barlauf treiben und namentlich die auserlesenen Mannschaften alles andere Turnen über dem Spiele vernachlässigen. Das ist aber keineswegs eingetreten. Auch wäre es von Seiten der Schule wie der einzelnen Lehrer pflichtwidrig zugleich und unverständlich; denn wer gut turnt und spielt, wird auch nach kurzer Vorbereitung ein vorzüglicher Barlauffspieler. Schlechte Spieler und Turner sind von den Wettspielen sowieso ausgeschlossen.

Die Einseitigkeit vieler Sportsleute wird im allgemeinen mit Recht streng verurteilt; wenigstens in den meisten Fällen kann sie als gefährlich und verwerflich bezeichnet werden. Das Turnen, das eine allseitige Ausbildung des Körpers bezweckt, ist in der Beziehung ihm weit überlegen. Indessen dürfen dabei die für den einseitigen Betrieb dieser oder jener Übung bestimmenden Beweggründe nicht unberücksichtigt bleiben. So lange der Sport das, was sein Name besagt, Liebhaberei bleibt und nicht über Maß und Ziel hinausgeht, vermag er trotz der Einseitigkeit eine sehr schöne Erholung zu bieten und geistige wie leibliche Kräfte der Übenden zu stärken. Manche Erwachsene sehen sich durch verschiedene äußere Gründe von der Teilnahme am Turnen ausgeschlossen oder fühlen sich zu diesem oder jenem Sportszweige ihrer Natur nach hingezogen, ohne doch Zeit und Gelegenheit zu haben, weitere Leibesübungen zu treiben. Während ihre Einseitigkeit zu billigen oder doch zu entschuldigen ist, kann diejenige Einseitigkeit, die nur aus dem Streben nach Höchstleistungen hervorgeht, nicht anders als ungünstig beurteilt werden.

System und Organisation vieler Sportübungen und -Wettkämpfe nehmen leider bis jetzt auf die höheren Zwecke aller Leibesübungen durchweg sehr wenig oder gar keine Rücksicht, sondern wollen nur die möglichst hohe Leistung erzielen und, was noch schlimmer ist, den möglichst großen

Eindruck auf die Zuschauer. Damit setzt sich die Sporterziehung meist in direkten Gegensatz zur wahren Erziehung. Diese will die allgemeine Tüchtigkeit des Zöglings erzielen, um ihn auf eine höhere Stufe seines Menschendaseins zu erheben, jene strebt, mehr oder weniger bewußt, danach, in dem Spezialisten eine Art Bestie zum Wettbewerb um den Siegespreis zu züchten. Ich verkenne nicht, daß auf diese Abwege nur der Sport im schlechten Sinne des Wortes gerät. Aber dieser ist es, der sich in die Öffentlichkeit vordrängt und das Urteil der großen Menge bedingt. Es vermag der Sport eben dadurch die körperliche Kraft und Gewandtheit des Einzelnen zu starker Entwicklung zu bringen und ihn so in gewissen Richtungen zu höheren Leistungen zu erziehen, als die Turnerei zu Wege bringt. Aber wenn auch die Spezialisten, die er zeitigt, von einer Vollendung sind, wie sie auf dem Turnplatz nicht erwachsen kann, so ist damit in der That für die erziehlichen Zwecke nicht viel genützt, im Gegenteil, eher geschadet. Denn wie bei der Ausbildung des gewerbsmäßigen Athleten und Akrobaten verliert die Leibesübung bei dieser Art Sporterziehung ihren charakterbildenden Wert, weil sie fast zur automatischen Bewegung wird. Es ist keine eigentliche Erziehung mehr, sondern eine Abrichtung. Diese gewerbsmäßige Leibesübung bildet, wie schon die Alten bemerkt haben, das Tierische im Menschen aus und läßt den ihm angeborenen Adel schwinden.

Derselbe Ehrgeiz, dem diese Einseitigkeit entspringt, verführt zum Streben, im Wettkampfe mit anderen oder sogar mit eigenen früheren Leistungen nach immer sich steigenden Erfolgen zu streben. Die Jagd nach den Rekords wirkt auf den Sport verhängnisvoll, da sie eine Anzahl von Unglücksfällen herbeiführt und noch mehr Übeln, ohne daß es bekannt wird, an ihrer Gesundheit dauernden Schaden bringt.

Am ausgeprägtesten tritt uns das Spezialistentum gewöhnlich vor Augen in der Person des berufsmäßigen Sportsmann, der aus dem Sport ein Handwerk macht und von seinen Leistungen lebt. Er steht mit dem Athleten und Akrobaten auf einer Stufe. Wir Deutsche kennen dieses Unwesen meist nur von den Radwettkfahrten her, und zwar nicht von der besten Seite. Mehrere unserer bekanntesten Berufsfahrer haben sich selbst von der wenig urteilsfähigen Zuschauermenge der Radbahnen strenge Tadelssäuerungen wegen ihres unwürdigen Benehmens zugezogen. In England und Amerika giebt es für die verschiedensten Sportszweige den Gegensatz zwischen Amateuren und Professionisten, für Rudern und Schwimmen, für Cricket und Fußball, für Laufen auf kurze wie auf weite Entfernungen u. s. w. In Deutschland müssen wir befürchten, daß nach dem Vorgange des Radfahrens auch sonstige Sports die handwerksmäßigen Leistungen einführen und zur Geltung zu bringen versuchen werden.

Die Ursache für diese Entwürdigung des Sports liegt zum größten Teile an der Einrichtung der Wettkämpfe, deren Veranstalter von den

Besitzern der Sportbahnen in hohem Grade oder ganz abhängig sind. Das Eintrittsgeld ist deren Gewinnquelle; es soll nicht bloß die Ausgaben für das Fest, die Preise u. s. w. decken, sondern mindestens die gute Verzinsung der Bausumme sichern, womöglich noch einen Überschuß ergeben. So wird die ganze Veranstaltung, statt auf ideale Zwecke Rücksicht zu nehmen, wie das Aushängeschild zu besagen scheint, zu einer Geldunternehmung der Bahnbesitzer und ist an deren Interessen ausgeliefert. Den meist noch jungen deutschen Sportverbänden und Vereinen fehlt es noch in ihren Reihen an erfahrenen Leuten, die mit vollem Nachdruck solche verderblichen Einflüsse abwehren könnten. Dagegen haben schon die Besitzer der Sportplätze sich zusammengeschlossen, um ihre Macht zu sichern, gewiß nicht zum Vortheile für eine wünschenswerte Entwicklung unseres deutschen Sports. Da werden wir denn auch in Deutschland, fürchte ich, es erleben müssen, daß die Höhe der Geldpreise sich immer mehr steigert und schließlich auch beim Turnen, Schwimmen u. s. w. die Berufler zugelassen werden, anfangs in geringer Anzahl, nachher immer mehr, bis sie die Höchstleistungen so weit hinaustreiben, daß die andern mit ihnen nicht mehr wetzeln können.

Es ist einst dem Kaiser Nero als schweres Verbrechen angerechnet, daß er die griechischen Wettspiele in Rom einführte. Diese damals arg entarteten Spiele hatten, wie ein neuer Geschichtsschreiber meint, eine große Ähnlichkeit mit jenen modernen Wettkämpfen, bei denen die Berufler Leib und Leben aufs Spiel setzen, um der begehrlichen Schaulust der Menge genug zu thun. Treitschke urtheilt dabei nur nach jenen oben bezeichneten Ausartungen; entgangen ist ihm, daß dagegen unsere Wettkämpfe, in denen sich Turnen, Spiel und wahrer Sport vereinigen, sich sehr weit davon unterscheiden und die heilsamste Anregung, das beste Vorbild für die heranwachsende Jugend und das ganze Volk bieten. Nicht nach den Ausartungen der taciteischen Zeit darf man die großen griechischen Wettspielfeste beurteilen, sondern nach dem, was sie in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens geleistet haben, in jener Zeit, wo sie durch den von ihnen nach allen Seiten hin ausgehenden anregenden Einfluß die kleine, wenig fruchtbare und schwach bevölkerte Halbinsel stark genug machten, den sich gegen sie heranwühlenden Menschenmassen eines halben Erdtheils zu widerstehen. Richtig geleitete Wettspiele verdienen unbedingte Anerkennung und Förderung seitens der städtischen und staatlichen Behörden, da sie in der That ein öffentliches Interesse haben.

2. Die Dauerübungen.

Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

Schiller.

Unter Dauerübungen versteht die turnerische Systematik solche, bei denen es gilt in einer besonderen Körperhaltung längere Zeit zu verweilen oder aus einer Körperhaltung wiederholt in die andere überzugehen. Die längere Dauer ist hier nicht durch die Natur der Übung, sondern durch die willkürliche Anordnung seitens des Vorturners oder Turnlehrers oder auch durch des Turners eigenen Entschluß bestimmt. Die Dauerübungen, die von den Physiologen so genannt werden, setzen ihrem Wesen noch die häufige Wiederholung bestimmter Bewegungen voraus, erstrecken aber sich gewöhnlich über weit ausgedehntere Zeiträume als jene. Nur diese kommen hier in Betracht. Jene, wie sie z. B. auf dem Gebiete der Freiübungen vorkommen, besondere Armhaltungen mit oder ohne Belastung, das Stehen auf einem Beine mit Vor- oder Seitwärtsheben des andern Beines, oder häufiger wiederholtes Kniebeugen und -strecken auf beiden Beinen oder nur einem Beine, setzen zwar auch eine bestimmte körperliche Anstrengung und eine geringere oder größere Willensanstrengung voraus, sind aber ihrem Wesen nach anderer Art.

Die eigentlichen Dauerübungen, wie Gehen, Laufen, Schwimmen, Rudern u. s. w., wiederholen sich so häufig, daß die einzelnen dazu erforderlichen Bewegungen eines bewußten Willensaktes für ihre Ausführung nicht mehr bedürfen; sie werden mehr oder weniger automatisch. Es ist nicht mehr nötig, daß der Übende die einzelne Muskelbewegung richtig erkennt und die erforderliche Kraftaufwendung genau abschätzt. Das leibliche und geistige Element der Leistung durchdringen sich mehr und mehr, und mit dem Grade, in dem dies Durchdringen fortschreitet, gedeiht die Leistung selbst besser. Das Erinnerungsbild der Übung hat sich uns so fest eingeprägt, daß sie mechanisch ausgeführt werden kann.

Bekanntlich kann zum Gelingen dieser Übungen, namentlich wenn sie auf längere Dauer unternommen werden, wesentlich beitragen, daß sie in einem regelmäßigen Rhythmus erfolgen. Es wird dadurch die Kräfteausgabe bei der Leistung so geregelt, daß sie in einem gewissen Gleichmaße erfolgt, da Beginn und Ende der einzelnen Bewegungen zwischen

denselben zeitlichen Grenzen liegen. Das ist schon bei der ersten Erlernung von großer Wichtigkeit, und es machen sich z. B. alle Schwimmlehrer das zu nützen. Dem bestimmten gleichmäßigen Zeitmaß schließt sich die gleich starke Bewegung derselben Muskeln genau an. Die Wiederholung der Bewegung vollzieht sich mechanisch, ohne Willensbethätigung zu bedürfen. So kommt der Jögling nach und nach zu dem Grade der Sicherheit, die ihn zur halbautomatischen Leistung befähigt. Auch der Geübte kann den Rhythmus nicht ganz entbehren; das wissen Dauerläufer und Ruderer am besten aus eigener Erfahrung. Wenn die Musik auf dem Marsche ihre Weisen ertönen läßt, wird sofort die Truppe wie neu belebt, und die rhythmischen Taktschläge, die ihr Tritt markiert, weisen deutlich auf den inneren Zusammenhang hin. Ebenso wird eine ermattete Schülerschar wieder zu festem Auftreten und zu ausgreifendem Marschtritt angefeuert, sobald der führende Vorturner oder Lehrer ein flottes Marschlied anstimmen läßt. Vgl. Schmidt, Unser Körper, S. 344 u. ff.

Die Müdigkeit, die Kinder und unausgebildete Erwachsene so leicht befällt, wenn sie bei ein und derselben Thätigkeit lange aushalten sollen, erklärt sich nicht so sehr aus der Schwäche der Muskeln, die in Anspruch genommen werden, als aus der Schwäche der motorischen Nerven, die sie der betreffenden Thätigkeit überdrüssig werden und neue Anregung durch eine andere Art der Bethätigung verlangen läßt. In der That bedingen die Dauerübungen in der Regel keine starke körperliche Anstrengung, und wenn auch die Arbeitssumme schließlich hoch ansteigen kann, so ist doch die Arbeit auf große Muskelgebiete verteilt und fängt erst nach einiger Zeit an den Körper anzustrengen. Solange die Leistung mechanisch erfolgt, genügt für sie ein geringer Aufwand an Willenskraft. Es handelt sich zunächst um die Überwindung jener kindlichen Verdrossenheit bei ihrer Dauer. Je länger sich aber die Dauerübung fortsetzt, um so höhere Ansprüche macht sie an die Willensthätigkeit, und bei Höchstleistungen werden diese zu einem Grade gesteigert, daß nur wenige dazu fähig sind. Die Willensthätigkeit erweist sich dabei geradezu kraftgebend. Die zuverlässigen Berichte unseres Militärs ergeben als unwiderlegbare Thatsache, daß die Willenskraft einen Soldaten noch stundenlang aufrecht erhält, nachdem er schon glaubte, nicht mehr weiter zu können, während ein willensschwacher Mann, sowie er große Anwandlungen von Schwäche fühlt, sich sehr bald auf die Seite legt.

Der hohe erziehlische Wert der Dauerübungen ist bisher noch nicht genügend beachtet, und sie werden von der Erziehung meist allzusehr vernachlässigt. Eine glänzende Ausnahme macht bekanntlich unser Militär, und alle diejenigen, die ihre Dienstzeit im Heere durchgemacht haben, wissen aus eigener Erfahrung, welche vortreffliche Schule der Willensfestigkeit, Beharrlichkeit und Ausdauer solche Übungen bieten. Einige Schulen und Turnvereine, die alte Sahnische Überlieferungen pflegen, be-

treiben sie in dem Maße, wie es die ihnen gesteckten engen Grenzen gestatten. Am ausgiebigsten werden sie außerhalb des Heeres von den Sportvereinen gepflegt. Es würde deshalb auch wohl dem Sprachgebrauche mehr entsprechen, wenn für die hier besprochenen Dauerübungen der Name Sportübungen gebraucht wäre. Doch da sie einerseits noch nicht alle vom Sport in geordnete Pflege genommen sind, andererseits auch einige von jeher von Turnern betrieben werden und darauf den Ausdruck Sport anzuwenden nicht gerade passend scheint, ist von mir der für ihr Wesen bezeichnende Ausdruck vorgezogen mit dem stillen Wunsche, daß unsere deutsche Turnerschaft, aus deren Mitte schon jetzt eine Anzahl Vereine mehr sich damit zu beschäftigen angefangen haben, ihnen größere Beachtung schenken und Regeln und Vorschriften für ihren Betrieb festsetzen möchte. Die Schule muß sich, wie schon oben erwähnt, im wesentlichen bescheiden Anregung zu geben und Ausartungen abzuwehren. Im Fußballspiel veranstaltet sie übrigens schon eine sehr ausgiebige Dauerlaufübung, und auf turnerisch geleiteten Fußwanderungen, die nie ohne längere oder kürzere Laufübungen sein sollen, findet sich gleichfalls die beste Gelegenheit, die Jugend an Beharrlichkeit zu gewöhnen.

Zur Steigerung der Leistungen sind Wettkämpfe in den Dauerübungen das geeignete Mittel. Sie wirken als Sporn auf den einzelnen, daß er durch fortgesetztes Üben seine Leistungsfähigkeit bis zur höchsten Grenze steigert. Die außerordentlichen Erfolge, die dadurch erzielt werden, dürfen uns jedoch nicht vergessen lassen, daß mancher sich durch den Ehrgeiz verleiten läßt bei den Vorübungen oder im entscheidenden Kampfe über seine Kräfte hinaus sich anzustrengen und so sich ernstem Schaden an seiner Gesundheit zuzieht. Jedenfalls sollte zur Teilnahme an öffentlichen Wettspielen keiner zugelassen werden, der nicht die Gewähr bietet, daß er durch zweckmäßige Lebensweise und Vorübung sich die dafür nötige große Widerstandskraft erworben hat. Am häufigsten nämlich erliegen der Gefahr der Überanstrengung solche, die in thörichtem Selbstvertrauen ohne die erforderliche Vorbereitung sich an solche Leistungen heranwagen. Damit aber auch die Vorübenden sich nicht unbesonnen überanstrengen, sollte durch die leitenden Vereine auf den verschiedenen Gebieten eine aufklärende Belehrung über die in Frage kommenden Gefahren verbreitet werden, damit sich ein jeder vorher von einem Arzte untersuchen läßt, ob bei ihm Lunge, Herz u. s. w. vollkommen gesund sind.

Im Kampfe erst erprobt sich die Willenskraft vollkommen. Darum erweckt eben der Wettlauf, das Wettrudern u. s. w. in der Zuschauermenge solche Aufregung und Spannung. Es ist nicht die etwas größere Geschwindigkeit oder Ausdauer der einen oder der anderen, sondern man erblickt darin die bewundernswerte Steigerung der Energie, die alle Kräfte zusammenrafft um des Sieges willen. Der sachkundige Dichter Homer läßt deshalb stets die Göttin Athene, wenn sie im Wettlauf ihrem

Lieblingshelden den Sieg zuwenden will, nicht nur dessen Beine beschleunigen, sondern auch seinen Mut anfeuern. Den Schwächling entmutigt, lähmt und verwirrt der Kampf, während er den Willensstarken oft erst aus sich herauslockt zu neuen, von ihm selbst nicht geahnten Leistungen. Jener überstürzt sich, dieser behält im entscheidenden Momente die sichere, überlegene Ruhe. Gesundes Urtheil, Kenntniss der Fehler und Vorzüge des Gegners, einsichtige Taktik, alles das muß sich mit schnellem Scharfblick verbinden und mit der Geistesgegenwart, die jeden Fehler des Gegners sofort erkennt und ausnützt. Die mechanische Art der Leistung ermöglicht es, eine zeitlang fast ohne jeden Aufwand von Kraft vorwärts zu kommen unter Benutzung des Vorteils, den das Gleichmaß des Rhythmus bietet. Die richtige Taktik muß genau wissen, wie lange dieser Zustand der Kraftschonung fortgesetzt werden darf und wann der entscheidende Augenblick gekommen ist zu einem starken Willensimpuls, der die bis dahin gesparten Kräfte zum entscheidenden Vorlaufen in Anspruch nimmt. So entscheidet auch in diesen Wettkämpfen das geistige Moment; moralische Eigenschaften und Intelligenz tragen den Sieg davon, nicht rohe Kraft oder durch lange Übung erworbene Geschicklichkeit. Noch höher steigert sich das Interesse der Zuschauer, wenn die Dauerübung in einem eigentlichen Kampfe besteht, dessen einzelne Stadien sich deutlich verfolgen lassen, wie beim Ringen. Dieses, wie auch Fechten und Boxen lassen mechanische Bewegungen nur bis zu einem gewissen Grade zu, wie etwa die Gleichgewichtserhaltung vom Ringer meistens automatisch oder wenigstens halbautomatisch geleistet wird, erfordern aber sonst, da bei ihnen das Thun des Gegners stets in Betracht zu ziehen ist, einen weit höheren Aufwand von Willenskraft, da sie dauernde Aufmerksamkeit, blitzschnelle Entscheidung und großen Aufwand von Kraft erfordern. Auch ist bei ihnen trotz aller Kampfesstheke die nötige ruhige Besonnenheit zu bewahren noch schwerer. Deshalb sollte die Erziehung trotz mancher Bedenken und Schwierigkeiten auf ihren Betrieb nie ganz verzichten und die Turnerschaft mindestens das Ringen regelmäßig pflegen.

Wie Dauerübungen mit der Jugend betrieben werden sollen und welche Erfolge sich auch bei langsamem Fortschreiten erzielen lassen, dafür bieten GutsMuths' Dauerlaufübungen in Schnepfenthal ein lehrreiches Vorbild. Wenn sie in schonender Weise betrieben werden, so kommen sie dem ganzen Körper sehr zu nuz. GutsMuths selbst warnt dringend vor allem Übermaß; wir sollen unsere Kräfte gebrauchen, nicht aber verbrauchen. Nicht minder wichtig ist, daß er dabei alle Überhebung und überhaupt jede Unbescheidenheit der Jugend streng zu unterdrücken mahnt. Mit Recht nennt er die Bescheidenheit unter den Schutzgeistern der Turngesellschaft. Unsere Sportsleute würden, wenn sie die der Jugend so wohl anstehende Bescheidenheit sich wahrten, von den meisten Ausartungen des Sports ganz fern bleiben.

a. Laufen.

Unter allen Dauerübungen, ja, ich möchte sagen, unter allen Leibesübungen überhaupt gebührt dem Laufen die erste Stelle. Wie es die natürlichste Übung ist, die sich der Mensch auf der niedrigsten Kulturstufe zuerst zu eigen macht, so sollten wir Kulturmenschen, wenn wir unseren Körper regelrecht ausbilden wollen, damit anfangen, laufen zu lernen. Wenn für uns diese Fertigkeit auch nicht mehr denselben großen praktischen Nutzen hat, wie für frühere Geschlechter, so hängt doch unsere körperliche Rüstigkeit in hohem Grade davon ab, und nicht wenig andere Übungen, namentlich die meisten kräftigen Spiele setzen sie unbedingt voraus. Ihre gesundheitlichen Vorzüge sind sehr bedeutend, da sie unseren wichtigsten inneren Lebensorganen zu gute kommen, insofern Herz und Lunge durch den Lauf so sehr entwickelt und gekräftigt werden, wie, vom Schwimmen allein abgesehen, durch keine andere Leibesübung. Nicht geringer anzuschlagen ist je nach den verschiedenen Arten des Laufs sein Übungswert für die Ausbildung unserer Willenskraft, da bei dieser bald rasche Entschlußfähigkeit, bald zähe Ausdauer, nicht selten auch Mut und Kaltblütigkeit sich bewähren müssen. Kurz, wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir nach dem Vorgange der alten Griechen diese Übung als die wichtigste hinstellen.

Die Gründe, warum sie vom Schul- und Vereinsturnen trotzdem vernachlässigt wird, erklären sich hauptsächlich aus den alles freie, natürliche Leben einengenden Verhältnissen unserer Kulturwelt. Die erste Grundlage zur Fertigkeit müßten die Knaben und Mädchen in die Schule und zum Turnunterrichte mitbringen, und sie würden sie mitbringen, wenn die häusliche Erziehung dafür das Ihrige thäte und überhaupt thun könnte. Aber meist fehlt es den Kindern an dem nötigen Spielraum sich umherzutummeln in frischem Spiel, geschweige im weit ausgreifenden Laufe vorwärts zu stürmen. Noch enger zugemeßen sind meist Turn- und Spielplatz der Schulen, und die dem Turnlehrer zur Verfügung stehende Zeit ist viel zu knapp, als daß er die Mängel der Vorbildung leicht ausgleichen könnte. Dazu kommt noch, daß das Schulturnen unter dem Einflusse des Spielsystem auf die kunstgerechte Ausführung der einzelnen Laufformen weit mehr Gewicht legt als auf deren ausgiebige Anwendung und praktische Verwertung; eine theoretische Einseitigkeit, die nicht allein auf den Betrieb des Laufens nachtheilig wirkt, sondern entsprechend den der Dauerübungen im allgemeinen bei dem heutigen Turnen allzu sehr hat einschränken lassen.

Der erste, der wieder mehr auf kräftige Laufübungen im Turnunterrichte drang, war D. H. Jäger, in dessen Turnschule sich die nötigen Vorschriften für Schrittgröße, Schnelligkeit und Dauer des Laufens finden. Vom preußischen Kultusministerium war schon in einer Verfügung vom

3. April 1890 mit ausführlicher Begründung und praktischer Anleitung den Turnlehrern zur Pflicht gemacht, diese Übungen in ausgedehnterem Umfange regelmäßig zu treiben. Aber ein späterer Erlass vom 15. März 1897 beklagt, daß die volkstümlichen Übungen nicht nach Gebühr gepflegt wären, und fordert unter anderem von neuem dazu auf, den schulgerechten Lauf und den Lauf und Sprung über Hindernisse eifrig zu üben. Es steht demnach zu hoffen, daß die bisherige Vernachlässigung des Laufes, zumal seitdem eine dritte Turnstunde eingeführt ist, ein Ende haben wird. Auch die deutsche Turnerschaft hat, wofür 1898 das Hamburger Turnfest den Beweis erbrachte, einen sehr erfreulichen Anfang gemacht, den Lauf zu pflegen. Der Fortschritt zu größeren Laufstrecken steht noch aus, ist aber allem Anschein nach schon dabei sich zu vollziehen. Ein sachkundiger Besucher des letzten italienischen Turnfestes in Turin, Nußhag, hat die Leistung der dortigen Turnvereine, den Lauf über 2 Kilometer in 10 Minuten, mit bestem Rechte unseren deutschen Turnern als ein Vorbild empfohlen. Seinem Endurteil darüber giebt er die entschiedene Fassung: „Jeder gesunde Mensch sollte diesen Lauf leisten können“, wobei der Leser offenbar für sich im Stillen hinzusetzen soll: wie viel mehr also jeder Turner!

Die nächstliegende Übung ist der Schnelllauf. Er scheint so einfach zu sein, gehört aber, wenn er vollendet durchgeführt wird, zu den wunderbarsten Leistungen der modernen Athletik, da er eine sehr große Energie und die stärkste Ausbietung der Willenskraft erfordert. Der Läufer trifft den Erdboden nur eben mit den Fußspitzen, stößt sich aber mit so starkem Kraftaufwande ab, daß er wie im Fluge dahin zu laufen scheint. Zur Erzielung der größten Schnelligkeit muß er — und dazu gehört thatsächlich nicht geringer Mut — die Herrschaft über sich nahezu aufgeben, die er erst allmählich beim Herankommen ans Ziel wieder gewinnt. Wie ein Rausch überkommt es ihn dabei; es ist der Ausdruck eines überschäumenden Lebenstriebes. Indem er dahinschießt, durchdringt ihn das Wohlgefühl seiner leiblichen und sittlichen Kraft; und das ist es, was ihn den Sieg gewinnen läßt.

Eine andere wichtige Willensleistung erfordert der Ablauf. Die Vervollkommenung der Zeitmessung mit Rennuhren ist in unseren Tagen so weit gediehen, daß auch bestimmte Bruchteile der Sekunde sich noch genau messen lassen. Darum ist es von höchster Wichtigkeit für den Läufer, daß er unmittelbar nach dem Zeichen zum Ablauf sich in möglichst schnelle Bewegung setzt. Bei den ersten Schritten kann er noch nicht die volle Schnelligkeit erzielen, sondern erst, wenn er in vollen Schuß kommt. Vom Sport werden über das Ablauen, „den Start“, sorgfältig ausgearbeitete, genaue Vorschriften gegeben. Aber auch wer nicht gern eine Wissenschaft daraus machen will, muß sich jedenfalls, wenn er am Wettlauf über kurze Entfernungen teilnehmen will, im Ablauen üben.

Für Schüler wie Turner möge diese Übung, die auch selbständigen Wert hat, dringend empfohlen sein.

Im Schnelllauf über hundert Meter wird der höchste Grad der Schnelligkeit erzielt, bei kürzeren Entfernungen wird dieser noch nicht erreicht, bei weiteren kann er nicht auf die Dauer festgehalten werden. In beiden Fällen wird demnach nicht eine so energische Mutleistung nötig sein. Ebenso wird diese Anforderung herabgesetzt, wenn die glatte Laufbahn durch irgend welche Hindernisse schwieriger gemacht wird. Ein unvorhergesehenes Hindernis wird dem Schnellläufer, wenn er im vollen Schusse ist, sehr leicht schlimme Gefahr bringen. Die absichtlich aufgestellten Hürden und die künstlich angelegten Gräben, die er zu überspringen hat, hindern ihn die höchste Schnelligkeit zu entfalten. Da er jedoch sie übersehen und sich vor dem Ablaufe die einzelnen Teile der von ihm geforderten Leistung zurechtlegen kann, wird er auch so einen hohen Grad von Schnelligkeit erzielen können. Er muß sich dabei allerdings weit mehr die Herrschaft über sich wahren als beim einfachen Schnelllauf. Eine Übung der Geistesgegenwart ist der Hindernislauf jedoch nicht; er wird dazu erst, wenn, wie bei der Schnitzeljagd oder dem Laufen querfeldein, sich jeden Augenblick ganz unvorhergesehene Hindernisse ihm bieten und auch die Unebenheiten des Bodens, glatte Stellen u. s. w. fette Aufmerksamkeit fordern.

Neuerdings ist eine Art des Schnelllaufs beliebt geworden, bei der nicht einzelne, sondern Mannschaften mit einander wetteifern, das Stafettenlaufen. Die an sich hübsche Übung ist kürzlich von einer Seite nicht recht geschickt empfohlen. Man meinte, weil beim Stafettenlauf der einzelne nicht für sich laufe, sondern für den Sieg seiner Mannschaft, müsse vom ethischen Standpunkte aus diese Übung bevorzugt werden. Dadurch würde der egoistische Charakter des Sports verschwinden, und die mit solchen Übungen auferzogene Jugend würde dem Altruismus zugeführt werden. Es genügt wohl auf das Übertriebene solcher Auffassung und auf den unrichtigen Gebrauch der betreffenden philosophischen Kunstausdrücke hinzuweisen.

Wie groß die Leistungsfähigkeit der Jugend im Dauerlauf ist, lehrt schon das Beispiel, das GutsMuths bekanntlich den deutschen Turnlehrern und Turnern in Schnepfenthal gegeben hat. Seine recht jugendlichen Zöglinge lernten bei seinen allmählich sich steigenden Ansprüchen schließlich die größten Strecken ohne irgend erhebliche Anstrengung und Beschwerde zurücklegen. Jeder gesunde Junge, der in günstigen Verhältnissen aufwächst, wird ähnliches leisten können, wenn er willensstark genug ist, um gewisse Muskelschmerzen, die sich nach einiger Zeit einstellen, aber bald wieder verschwinden, überwinden zu können. Ungeübte leiden bei den ersten Dauerlaufübungen schon nach fünf Minuten an Atemnot, und schnell stellt sich bei ihnen Herzklopfen und Schmerz in der Wilsz

ein. Sollten sie diese Zeichen nicht achten und die Unannehmlichkeit dieser Beschwerde durch Willenskraft überwinden wollen, so setzen sie sich den schlimmsten Gefahren aus. Nur durch langames, regelmäßiges Üben kann man Erfolg haben; jeder aber, der sonst gesund ist, kann es durch Übung recht weit darin bringen. Darum sind zu den Wettübungen im Dauerlauf nur geübte Läufer zuzulassen. Um den Sieg darin zu gewinnen, bedarf es freilich mehr als der Geübtheit. Große Beharrlichkeit, feste Willensstärke sind dazu erforderlich. Auch muß der Läufer mit seiner Kraft haushalten und sie zur rechten Zeit einzusetzen wissen, darf nie verzagen, noch sich überheben; er muß, mit einem Wort, verstehen „sich durchzusetzen.“

Eine besonders wertvolle Ergänzung des kunstgerechten Turnens bildet die Schnitzeljagd, eine Art Wettkampf im Dauerlauf auf nicht vorher bekannter Bahn. Die Jäger und die verfolgten Hasen nehmen ihren Lauf querselbein, bergauf bergab, bald über frisch gepflügtes Feld, bald über weichen Sandboden; und die mannigfachen Hindernisse, Hecken, Gräben, Bäche u. s. w. müssen entweder im kühnen Sprunge oder sonstwie, jedenfalls möglichst schnell genommen werden. Da dieses Spiel eine große Schnelligkeit des Entschlusses und nicht selten Aufwand von Mut erfordert, wird es mit Recht von Turn- und Sportvereinen häufig betrieben. Nur solche Turner werden sich dagegen erklären, denen die kunstgerechte Ausführung der Übungen Selbstzweck ist. Uns anderen gilt es umgekehrt als eine Empfehlung der Schnitzeljagd, wenn dabei z. B. der Sprung ohne Sprungbrett gemacht werden muß.

Die Unnatur der Verhältnisse, besonders in den großen Städten, unterdrückt leider den natürlichen Trieb der Jugend, der seine Freude findet am Rennen und Abhezen. So lernt sie nicht mehr wie früher das Laufen ohne Zuthun seitens der Erziehung. Da müssen vor allem die Eltern es als ihre Pflicht ansehen, dazu ihre Kinder, Mädchen wie Knaben, möglichst regelmäßig ins Freie hinauszulassen zu lassen. Die Schule kann diese Pflicht nicht ausschließlich übernehmen. Was sie vermag, ist Anregung zu bieten und die Schüler zur Selbstthätigkeit auf diesem Gebiete zu veranlassen, damit jeder sich in den Jahren des Wachstums die nötige Lauffertigkeit erwirbt.

b. Gehen und Marschieren.

Der einfache Gang erfolgt mechanisch; eine Willensbeeinflussung wird erst dann nötig, wenn der natürliche Gang nach bestimmten Vorschriften abgeändert werden soll. Die militärische Erziehung widmet mit Recht der Ausbildung der Gangart und der Haltung viel Sorgfalt und Zeit. Den gedienten Mann kann man noch jahrelang nach seiner Dienstzeit an seiner guten Haltung beim Gehen und an seinem festen, sicheren Schritt erkennen. Ähnlich, wenn auch aus leicht begreiflichen Gründen

weniger schnell wirkt die turnerische Zucht. Nachlässige Gangart, schlechte Haltung wird kein Turnlehrer bei seinen Zöglingen dulden, sondern sie von vornherein gewöhnen auf sich zu achten, daß sie sich straff halten und tüchtig ausschreiten. Wir deutschen Turner rühmen uns mit berechtigtem Stolge, daß wir nicht nachlässig und vornübergebeugt stehen und gehen wie die englischen Sportsmänner. Der leichte und doch federnde Schritt macht den durchgebildeten Turner kenntlich.

Als athletische Übung ist das Gehen eine Leistung, die wahrhaft heroische Ausdauer kostet. Vgl. F. A. Schmidt, Unser Körper, S. 435. Um ein Kilometer in zehn Minuten zu machen, muß man schon recht tüchtig ausschreiten. Im turnerischen Schnellmarsch legt man das Kilometer in etwa $7\frac{1}{2}$ Minute zurück. Beim athletischen Schnellgehen wird aber für dieselbe Strecke kaum mehr als die Hälfte dieser Zeit gebraucht, und wenn es längere Zeit fortgesetzt wird, nur bis 5 Minuten. Es ist leicht begreiflich, daß dazu eine außergewöhnliche Muskelanstrengung und entsprechende Willensimpulse erforderlich sind. Da nun ferner auch bei Geübteren die Heftigkeit dieser Anstrengung in den dabei thätigen Muskeln starke Dehnungen und Zerrungen verursacht und stets starke Muskelschmerzen im Gefolge hat, so gehört außerdem eine außerordentliche Willenskraft dazu, diese Schmerzhaftigkeit zu überwinden. Für die Jugenderziehung wird das Schnellgehen also nicht zu empfehlen sein, da leicht daraus dem noch nicht voll ausgewachsenen Körper dauernder Schaden erwachsen könnte. Auch der Turner wird schwerlich das Schnellgehen in den Kreis seiner regelmäßigen Übungen aufnehmen.

Schule und Turnen suchen ihre Muster in den Marschleistungen unseres Heeres. Sie erstreben im Sinne unseres Wehrwesens auf dem Marsche abhärtende Anstrengung und Ausdauer. Es ist schon oben nachgewiesen, welche bedeutende Rolle hier die moralischen Eigenschaften spielen. Wie groß dabei der Einfluß einer energischen Oberleitung ist, die das Ganze und jeden einzelnen mit dem richtigen Geiste zu erfüllen versteht, dafür geben uns aus der Geschichte des Befreiungskrieges zwei bewundernswürdige Marschleistungen des Blücher'schen Heeres den besten Beweis, einmal diejenigen des silesischen Heeres nach der Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813 unter den schwierigsten Verhältnissen, sodann der Marsch am 17. Juni von Ligny nach Belle Alliance. Die sittliche Energie, die in Blücher und den Seinen lebte, strömte gleichsam auf die Massen aus und ließ sie wahrhafte Wunderthaten vollbringen.

Unjere Turner, jung und alt, sollen auf ihren weniger ernsten Märchen gelegentlich auch die höchsten Anforderungen an sich machen, um sich für den Waffendienst tüchtig zu machen oder zu erhalten. GutsMuths, der in seinem Turnbuche diese Forderung stellt, giebt für den Turnmarsch den sehr zweckmäßigen Rat mit dem Uhrzeiger in die Wette zu marschieren, wie wohl der fleißige Arbeiter mit der Uhr in die

Wette arbeitet. Die Kilometersteine an den Landstraßen zu beobachten, weckt bei der Jugend großes Interesse. Für den ganzen Marsch wie für dessen einzelne Teile wird genau die Marschzeit im voraus berechnet, je nach der Fertigkeit der marschierenden Schar, für Erwachsene also das Kilometer mit 10 Minuten. Nun gilt es Zeit einzusparen und durch gesteigerte Anstrengung den echten Turnergeist zu beweisen. Dazu hilft wiederholt ein den Muskeln wie dem ganzen Menschen Abwechslung bietender Dauerlauf von etwa fünf Minuten, wie er bei jeder Marschübung mit der ganzen Turnerschar, gewöhnlich in langsamem Zeitmaß, hier und da an günstigen Stellen eingelegt werden sollte. Bei besonderen Gelegenheiten wird eine außerleiene Turnerschar sich zu einem Geschwindmarsch entschließen, noch dazu unter erschwerenden Umständen. Auch Nachmärsche stellen an Körper und Geist höhere Ansprüche. Eine gewisse Marschdisziplin wird auf jedem Turnmarsche nötig sein. Sie muß strenger gehandhabt werden, wenn mit den Marschübungen sich ein Kriegsspiel verbinden läßt. Wenn auch dabei aller Unfug der Schülerbataillone streng ferngehalten wird, so macht sich bei solcher Gelegenheit doch eine straffere Zucht wie von selbst geltend. Auch wird, wenn dabei in getrennten Abteilungen marschiert wird, der Ortsinn der einzelnen Führer und ihr Vermögen, sich im Gelände zu orientieren, vielleicht auch eine besonders gefertigte Spezialkarte zu benutzen, einigermaßen geübt. Herm. Lorenz giebt in seiner Schrift „Wehrkraft und Jugenderziehung“ (Leipzig 1899.), sehr beachtenswerte Winke, wie sich das durchführen läßt.

Eine rechte Turnfahrt im Sinne von GutsMuths und Zahn will nicht bloß die Anstrengungen des Marschierens bieten, sie will auch Abhärtung erzielen, Einfachheit und Mäßigkeit üben. Hitze und Sturm vermögen den tüchtigen Turner nicht aufzuhalten, vor einem Nachtlager auf Stroh schreckt er nicht zurück. Auch setzt er seinen Stolz darin, Hunger und Durst zu ertragen und Müdigkeit und Abspannung durch die Kraft seines Willens zu überwinden. Alle Verweichlichung in Kleidung und Nahrung verschmäht er, wie denn ebenso Übermaß im Essen und zumal im Trinken dem strengen Turnergebot schroff zuwiderläuft. Solche streng im turnerischen Geiste durchgeführten Märsche dürfen mit vollem Rechte als ein Erziehungsmittel ersten Ranges empfohlen werden. Das Hochgefühl der Leistung, das danach die ganze Schar erfüllt, ist vollberechtigt; mit Stolz darf sie empfinden den Vollbesitz der Herrschaft über den Körper, die Widerstandsfähigkeit gegen Wind und Wetter, die Unabhängigkeit von Luxus und Bequemlichkeit und die Festigkeit ihres Willens gegen das Begehrliche der Sinnlichkeit. Unter dem hohen Ernste dieses Endziels darf die frohe Wanderlust nicht im geringsten leiden. Nur in Ausnahmefällen darf ihr Recht verkürzt werden. Vom Hörnerschall wird die jugendliche Schar zusammengerufen, mit Sang und Klang zieht sie frohgemut dahin. Auf der Wanderfahrt erschließt sich ihnen die

Gemüthsstiefe unserer herrlichen Volkslieder, wenn ihre Brust vom kräftigen Selbstgefühl geschwellt ist, oder auch auf der Wanderrast, die sie am schönsten Punkte mitten im Freien sich auswählen. Denn, wie Gutz-Muths sagt, „Schenken und Wirtshäuser gehören nicht mit zur Übung“. Dort bleibt den Knaben, die bei solcher Gelegenheit gern einmal den Herrn im Geldausgeben spielen wollen, allerdings dieses schöne Vergnügen versagt. Inmitten der Natur mundet aber das mitgebrachte Frühstück beim Trunk aus reiner Quelle um so besser, namentlich wenn der Ausbruch zur vorschrittsmäßigen Zeit, früh morgens um 4 Uhr, erfolgt ist und der Marsch durch die eben erwachte Natur den köstlichsten Genuß gewährt, aber auch einen kräftigen Hunger erweckt hat.

Auch die Übung des Marschierens bleibt nicht dem Turnunterrichte allein überlassen. Die längere oder kürzere Einzelwanderung, wie sie früher in fast allen Schichten des Volkes üblich war, jetzt aber leider mehr und mehr abkommt, soll hinausführen in Gottes freie Natur, zumal in den Wald, um dessen Poesie kennen zu lernen, die sich dem einzelnen Wanderer am besten erschließt. Bemerkenswert ist das Wachstum am ganzen inneren Wesen des Kindes, das draußen in Feld und Wald heimisch wird. Die Schule kann dazu nur anregen, die Eltern müssen sie hinausführen, möglichst regelmäßig, und zwar in der Regel auf demselben Wege auch in dieselbe bestimmte Gegend, damit deren ganzes Bild sich dem jugendlichen Gemüte einprägt und die Kinder, Knaben und Mädchen, mit jedem Winkel, jedem Dächlein vertraut werden, jeden Vogel an der Stimme kennen lernen, im Frühling und im Frühsommer sich der nach und nach erblühenden Blumenpracht erfreuen und davon einsammeln, später auch die Waldbeeren und Nüsse mit besonderem Genuße für sich einern. Solcher Umgang mit der Natur, auf Grund dessen eine dauernde Freundschaft mit ihr erwächst, ist ein Glück, das keinem Kinde vorenthalten werden sollte. Auch die kurzen Wanderungen in die Umgegend, wenn sie jahraus jahrein, bei Hitze und Regen, auch im Schnee, ausgeführt werden, wecken das Gefühl der Leistungsfähigkeit und steigern das Selbstvertrauen.

Schulausflüge, je nachdem von der ganzen Schulgemeinde oder von einzelnen Klassen ausgeführt, finden jetzt wohl überall in Deutschland statt. Die Schulfeierlichkeiten haben ihren verpöpten Charakter verloren, und Natur und Freiheit ist mehr in sie eingezogen. Die Lebensgemeinschaft der Schule kann sich auch unter freiem Himmel als eins fühlen, um so mehr, wenn erst gemeinschaftliche Anstrengung, danach gemeinschaftlicher Genuß das Herz geöffnet haben.

Die Märsche einzelner Klassen dienen auch dem Unterricht im Freien, der für die Naturkunde sowie für die geographische und geschichtliche Heimatkunde auf alle Weise befördert werden muß. Die Jugend muß lernen in der freien Natur ein Übungs- und Beobachtungsfeld der Wissenschaft

zu finden. So wird ihr von früh auf eine Ahnung davon aufgehen, daß Buchwissen nicht das einzige und letzte ist, was sie erwerben soll, daß wir unsere Kenntnisse nicht bloß aus toten Büchern schöpfen und einfach annehmen, sondern sie an lebendigen Dingen selbst erwerben sollen. Ein derartiger Unterricht wird viel dazu beitragen können, daß unser allzu sehr der Natur entfremdetes Geschlecht wieder in nähere Beziehungen zu ihr tritt und daß ihm die Natur wieder als Urquell aller Erfahrung erscheint und auf die Menschheit einen erziehlischen Einfluß gewinnt.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Die Marschtlchtigkeit ist die Grundbedingung, die uns den Genuß dieser rechten, himmlischen Gunt erst ermöglicht. Unsere heranwachsende Jugend soll sich, dazu müssen Haus und Schule zusammenwirken, diese turnerische Fertigkeit erwerben. Das wird sie nur durch fleißige Übung vermögen.

c. Bergsteigen.

Eine der ausgeprägtesten Sportsformen ist das Bergsteigen oder, um ihm den bezeichnenden Namen zu geben, der Alpinismus. Alle Eigenschaften des Sports treten bei ihm hervor, die edlen, die zweifelhaften und auch die verwerflichen, diese allerdings mit einer sehr bezeichnenden Ausnahme. Der Bergsport bietet neben vorzüglicher allseitiger Durchbildung des Körpers eine ausgezeichnete Charakterschule, stählt den Mut und die Entschlossenheit, übt Kaltblütigkeit und Besonnenheit, gewöhnt wie keine andere Übung an Mäßigkeit und Enthaltbarkeit, so daß man ihn mit Zug und Recht als das beste Heilmittel gegen die Krankheit unserer Zeit, gegen Genußsucht, Verweichlichung und Nervosität gepriesen hat. Aber nur zu oft artet dabei das Selbstvertrauen in Vermeßlichkeit, der Mut in Tollkühnheit, die Kaltblütigkeit in schlimmste Rücksichtslosigkeit aus, die manch ein fremdes Leben wie auch das eigene frevelhaft aufs Spiel setzt. Indem den Bergsteiger der Anblick der noch unerstiegenen Höhe über ihm anlockt, ist das leitende Motiv in ihm ein ungezügelter Trieb, seine Leistungsfähigkeit wieder und immer wieder zu erproben, ein maßloser Ehrgeiz, fremde und eigene frühere Erfolge zu übertreffen und in den Schatten zu stellen, und die noch tadelnswertere Sucht, als Bezwiner dieser oder jener Spitze, dieses oder jenes erschweren Aufstiegs in die Blätter zu kommen und seinem Namen so eine Art Unsterblichkeit zu erringen. Das Motiv, das einen Teil unserer Sportjünger am tiefsten herabzieht, ist aber dem Bergsteiger fremd; ihm winkt kein klingender Lohn, keine Ehrengabe, kein Geldpreis. Dem schändlichen Mammonsdienste beugt sich der Bergseger nicht.

Nicht jeder, der in die Alpen geht oder unsere nordischen Gebirge aufsucht und gelegentlich diesen oder jenen Berg ersteigt, treibt im engeren Sinne des Wortes Sport. In den Alpen zwischen Graz und Genf klettern während der Sommermonate jetzt alljährlich gering angeschlagen eine Million fremder Besucher umher, nicht weniger durchstreifen auf längere oder kürzere Zeit den Harz, das Riesengebirge, den Böhmerwald u. s. w. Unsere Eltern und Ahnen kannten das nicht. „Reisen ist eine Sache, die man zeitlebens nur einmal unternimmt“, galt ihnen als Lebensregel; und wenn sie einmal reisten, suchten sie lieber große Städte und anmutigere, bequemere Gegenden auf. Die erste Besteigung des Montblanc ward Saussure als ein höchst vermessenes Unternehmen ausgelegt; und jetzt wird der Gipfel von zahlreichen Besuchern ersteiegen, allwöchentlich sind im Sommer mehrere Partien oben. Ein Jahr vorher hatte das Philanthropin zu Dessau die erste Turnfahrt auf den Brocken unternommen, der damals kaum anders besucht war als von seltsamen Naturschwärmern wie Goethe, der das Wagnis sogar im Winter ausführte, wie er auch die hohen Alpenthäler und Pässe im Winter durchwandert hatte. Jetzt finden sich im Hochsommer täglich auf dem einst verrufenen und gemiedenen Gipfel mehrere Tausende zu einem leider sehr großstädtisch zu nennenden Drängen und Treiben zusammen, was ihnen bekanntlich durch die neue Brockenbahn allzu leicht gemacht ist.

Pessimisten mögen klagen, diese Reiselust, oder, wie sie sagen, Reiselust der Jetztzeit sei auch nur krankhaft, eine Modethorheit, die dem nervösen Hasten und Jagen entsprungen, dem modernen Menschen auch in seiner Mußzeit keine Ruhe ließe. Thatsächlich steht doch besser. Nicht bloß, daß die vielen Touristen doch einmal herauskommen aus der Enge des Stadt- und Geschäftslebens in die herrliche Naturpracht, nein, trotz aller Verfehrtheiten, die dabei unterlaufen, haben sie doch mit sehr wenigen Ausnahmen eine kräftige Anregung für Leib und Seele davon. Das Bergsteigen nimmt unbedingt die Kräfte des Körpers gehörig in Anspruch und stärkt ohne Zweifel die Willenskraft nicht unbedeutend. Böse Erfahrungen am eigenen Leibe lehren sie bald erkennen, daß ihr allbeliebtes Stärkungsmittel, der Alkohol, bei diesen Anstrengungen recht trügerisch ist. Neben diesen Lektionen in der Mäßigkeit fehlt es auch nicht an solchen in der Besonnenheit und Überlegung, die sie sich beim blinden Vorwärtstürmen und beim sinnlosen Klettern zu holen pflegen. Die Narrheit der Gebirgsgigerl, die sich an nackten Weinen und alten, abgeschabten Lederhosen gefällt, ist harmlos, ebenso wie ihr eitles Großthun mit haarsträubenden Schilderungen. Im ganzen werden die vielen Tausende, die alljährlich ins Gebirge ziehen, dort wahre Herzensfreude an Welt und Natur haben und zum größten Theile durch die köstliche Übung des Bergsteigens, so weit es ihre Kraft ihnen gestattet, an Leib und Seele gekräftigt werden.

Dem eigentlichen Alpinisten bietet Angelo Mosso's prächtiges Werk „Der Mensch in den Hochalpen“ die wichtigsten Aufschlüsse über die Physiologie des Steigens im Hochgebirge. Es sind Höchstleistungen im wahren Sinne des Wortes, die dort von dem menschlichen Körper gefordert werden. Dabei wird aber auch die Geisteskraft und vor allem die Willenskraft des Menschen in hohem Grade in Anspruch genommen. Inmitten der gewaltigen Erhabenheit und furchtbaren Einsamkeit des Hochgebirges fühlt sich der menschliche Geist so verlassen, so unbedeutend. Das ermüdende Gehen im Schnee, das gefährvolle Klettern über steile Abhänge und vereiste Felsen, die schneidende Kälte, die verdünnte Luft, das Auge, geblendet durch Schnee und Sonnenstrahlen, alles das erschwert die Arbeit des Körpers im höchsten Grade. Eine erstaunliche Thatkraft nur kann alle diese Schwierigkeiten überwinden. Und dabei gilt es, den tausendfachen Gefahren mutig und ruhig ins Auge zu schauen, die durch Unwetter und Schneestürme, durch gleitende Schneelager und Firnlawinen, durch verdeckte Schründen und Spalten im Gletscher, durch Steinschlag und abgebrockelte Felsstücke drohen. Ohne sicheren Mut, viel Kaltblütigkeit und schnelle Geistesgegenwart können diese Gefahren nicht bestanden werden.

Der Lohn, der dem kühnen Bergsteiger winkt, entspricht seinen Leistungen. Je höher wir steigen, um so mehr empfinden wir mit ehrfürchtiger Bewunderung die unendliche Erhabenheit der Hochgebirgswelt. Die Eindrücke der gewaltigen Gebirgsformen über dem einsamen Gletscher durchschauern uns, sie durchströmen gewaltig unser Innerstes und tragen unsern Geist empor zu einer höheren Welt. Und diese Erhabenheit voll zu empfinden, sind wir um so fähiger, je mehr die stolze Genugthuung über die besieigten Schwierigkeiten und Gefahren unser Herz öffnet und für alle hohen, edlen Gefühle empfänglich macht.

d. Ringen.

„Wenn es ausgemacht ist, daß wir den Geist der Jugend mit „Gebuld, Standhaftigkeit und Mut ausrüsten sollen, so ist keine Übung „bequemer dazu als das Ringen.“ Mit diesen Worten empfiehlt GutsMuths das Ringen von vornherein als wertvoll für die Charakterbildung. Er fügt dann selbst hinzu, daß der geregelte Ringkampf auch Selbstbeherrschung lehren soll, und verlangt unter anderem, daß das Ende jedes Kampfes so friedlich sei wie sein Anfang, wofür er bekanntlich als äußeres Zeichen das Händeschütteln der beiden Gegner vor und nach dem Kampfe angeordnet hat. Diese Selbstbeherrschung während des ganzen Ringkampfes zu üben, ist eine nicht so leichte Aufgabe; trotz des heißesten Kampfesmuts müssen aber die Ringer auf jede unerlaubte List und boshafte Tücke verzichten, die Person ihres Gegners auf alle mögliche Weise schonend behandeln und jeden Augenblick bereit sein, dessen Tüchtigkeit

und Überlegenheit anzuerkennen. Ferner setzt die Dauer des Kampfes, der unausgesetzte Aufmerksamkeit und oft den höchsten Kräfteaufwand erfordert, die Beharrlichkeit und Standhaftigkeit auf die höchste Probe. In jedem Augenblicke muß der Ringer eines Angriffs gewärtig sein und muß volle Kaltblütigkeit und schnelle Entschlußfähigkeit besitzen, um ihm sofort richtig entgegenzutreten und jede Gelegenheit, die sich ihm bietet zu eigenem Angriffe, augenblicklich kräftig zu benutzen. Endlich ist das Haupterfordernis für diesen Kampf jenes aktive Element des Mutes; es gilt nicht bloß die Furcht zu überwinden vor dem Gegner, dem man sich aussetzt, dessen vielleicht überlegene Kraft und Geschicklichkeit mit schimpflicher Überwindung und Niederlage droht, die einen schlimmen Fall und damit auch unter Umständen körperliche Schmerzen und Verletzungen zur Folge haben kann. Nein, der Knabe oder Jüngling, der zum Ringen antritt, muß das Gefühl des Kampfesmutes in sich spüren, die unüberwindliche Lust, mit dem andern seine Kräfte zu messen, ihn nieder zu werfen und sich als Sieger über ihn zu erheben.

Ein berühmter Ringer hat gelegentlich auf die Frage, was ihm so häufig zum Siege verholfen hat, etwa so geantwortet: „Die Hauptsache „ist beim Ringen: jede Zerstreuung meiden, den Willen ganz zusammenhalten und auf das eine Ziel richten, den Kampf, das Niederwerfen des „Gegners. Die Kräfte muß man natürlich haben, aber das Ausschlaggebende ist der ungespaltene Wille.“ Aus eigener Erfahrung hatte er gemerkt, wie ihn die Zerstreuung, das Denken an fremde Dinge abzog, und meinte von Berufsgenossen, die infolge von Ausschweifungen heruntergekommen waren, es läge das weniger am Kräfteverlust, als an dem Mangel an Widerstand, an ihrer Unfähigkeit, ihren Willen auf das eine Ziel zu lenken. Diese Kraft des „ungespaltene“ Willens, die sich der Ringer erwirbt, ist ein höchst wertvoller Besitz für jeden Kampf und jede Arbeitsleistung, die uns obliegt.

Der sittliche Wert des Ringens ward im Altertume sehr anerkannt. So hat Sokrates täglich seine Übungen in der Ringschule durchgemacht. Sein Schüler Plato schrieb das Ringen beiden Geschlechtern vor, Knaben und Mädchen, nicht etwa in seiner Republik, in der er dem weiblichen Geschlechte nach dorischer Sitte vieles Auffallende zugestand, sondern in seiner letzten, maßvoll gehaltenen Schrift, in den Gesetzen. Bekanntlich ist diese allernatürlichste Kampfübung auch von jeher gut deutsch gewesen. Albrecht Dürer, der seine stattliche Gestalt und männliche Rüstigkeit bis in das hohe Alter fortgesetzten gymnastischen Übungen verdankte und der um seiner menschlichen Tugenden willen fast noch mehr beneidet wurde denn als Künstler, hat in seiner Fechthandschrift vom Jahre 1512 uns von den deutschen Ringkünstlern im Mittelalter Kunde gegeben und zahlreiche Ringerpaare nachgebildet. Als volkstümliche Übung hat sich die Kunst, wenn auch weniger geschätzt, später in Deutschland erhalten bis in die

Tage unserer Kindheit, wo bei irgend einem ausbrechenden Streite die beiden Gegner schnell bereit waren „sich zu fassen“ und so die Sache zu entscheiden. Die seitdem erfolgte Umgestaltung unseres Kulturlebens hat auch der volkstümlichen Ringkunst bei uns ein Ende gemacht, höchstens daß hie und da einige Überreste zu finden sind. In der Schweiz hat sie sich dank deren Abgeschlossenheit und dem kräftigen Volkscharakter der Gebirgsbewohner erhalten und findet namentlich auch bei den Volksfesten hohe Anerkennung. Dort ist neben dem eigentlichen Ringen eine Abart davon aufgekommen, das Schwingen. Beide Übungen werden andauernd regelmäßig und kunstgerecht betrieben.

In Deutschland befindet sich die Ringkunst in einer Art Aschenbrödelstellung. Man nützt sie wohl bei Festen aus, aber besonderer Pflege würdigt man sie nicht, weder von Seiten der Schule, noch des Turnens. Auch der Sport hat sich noch nicht an einen Betrieb des Ringens herangewagt. Das ist zumeist als die Schuld derer anzusehen, die, weil sie nur Ausartungen des Ringens kennen und von der erziehlischen Feinheit der Kunst nichts wissen, sich dagegen ablehnend verhalten und sogar davor warnen. Das ungeschlachte und gefährliche Balgen, wozu das Ringen ohne Aufsicht leicht ausarten kann, wirkt mehr abstoßend als anziehend. Ferner hat man zu beobachten geglaubt, daß in solches Balgen der Knaben das Sexuelle hineinspielen kann und daß eine unreine Luft in der möglichst engen Verührung des Gegners, namentlich bei der Fortsetzung des Kampfes nach dem Niederfallen mehr oder weniger deutlich hervortritt. Aus beiden Gründen sollte das Ringen nie ohne Aufsicht gelassen werden, namentlich hält man deshalb minderjährige Schüler, die weder der körperlichen, noch der moralischen Anstrengung gewachsen sind, davon zurück und läßt erst die 16—17 jährigen zu. Der Grund für die Vernachlässigung des Ringens liegt jedoch hauptsächlich darin, daß diese Übung nicht recht in die Spießbüsche Bewegungsschule hineinpaßt. Eine Gemeinübung, die etwa gar nach Zählen auszuführen wäre, läßt sich mit dem besten Willen aus dem Ringen nicht machen. Anders steht es mit den darauf vorbereitenden Übungen, die ja denn auch hie und da betrieben werden, aber nicht im entferntesten den erziehlischen Wert des Ringens selbst haben.

Verhängnisvoll für den freien Betrieb des Ringens war die enge Schranke, in der sich nach turnerischem Brauche, enger als die betreffenden Bestimmungen der Wettturnordnung es nötig machten, die Ringkämpfe der Turner bis auf die letzte Zeit zu halten pflegten. Das mit Unrecht sogenannte deutsche Ringen, das aus Unkenntnis eingeführt war, ist schwerfällig und sehr weit von einer kunstvollen Übung entfernt. Man hat es mit Recht wegen des großen, aber unergiebigten Kraftaufwandes dabei „eine gewaltige Schinderei“ genannt, „wobei meist die Kraft, häufig das Glück, selten die Gewandtheit und am wenigsten die

Kunst entscheidet.“ Dazu kommt noch, daß die Unglücksfälle, die bei einer so kräftigen Leibesübung immer nicht ganz ausgeschlossen werden können, bei dem kunstgerechten Ringen seltener vorkommen, weil jeder gute Ringer auch das gefahrlose Fallen erlernt, während bei dem jetzt üblichen turnerischen Ringen die Griffe fester und die Fälle schwerer zu sein pflegen. Einen glücklichen Reformversuch hat E. Witte in Braunschweig gemacht und in der deutschen Turnzeitung, ohne Widerspruch zu finden, vertreten. Leider fehlt es noch an Anleitung und folgerichtigem Einüben.

Das Ringen hat für die körperliche Ausbildung so hohen Wert, daß das Turnen in den Vereinen und das Schulturnen der oberen Klassen an den höheren Lehranstalten auf die Dauer seine Pflege in die Hand nehmen müssen. Es bildet den besten Prüfstein tüchtiger turnerischer Ausbildung. Dem Ringer tritt der Gegner wie ein lebendiges Turngerät entgegen, das ihm zu zusammengekehrteren, mehr Abwechslung und Anstrengung bietenden Übungen Anlaß giebt als jedes andere Gerät und seine Kraft und Gewandtheit in gleichem Maße übt. Oder wer das lieber will, möge sich im Ringen eine Verschmelzung sämtlicher Freiübungen mit starker Belastung denken. Jedenfalls bringt es eine allseitige körperliche Ausbildung, übt Arme wie Beine gleichmäßig, auch den Rumpf und die inneren Organe, Lunge und Herz, die bei der anhaltenden hochgradigen Anstrengung so großer Muskelpartien in Thätigkeit treten.

Eine starke Anregung zum Ringen wird dadurch gegeben, daß es bei turnerischen und volkstümlichen Festen jetzt immer häufiger getrieben wird und die Wettkämpfe darin, allerdings nur, wenn sie nicht auf das sogenannte deutsche Ringen sich beschränken, meist den Glanzpunkt der ganzen Feier bilden. Es ist für alle Zuschauer, für die turnerisch Gebildeten wie für die Laien, stets ein herrlicher Anblick, wenn ein Ringerpaar zum Kampfe antritt. Das Blitzen der Augen, die Spannung der Sehnen, der feste Griff, die wogende Brust verkünden dem Zuschauer, mit welchem Ernst beide angreifen und verteidigen. Und wie schnell wechselt bald das Bild, endlose Arten des Angriffs und ebenso viele der Verteidigung folgen sich. Alle Kräfte werden eingesetzt. Endlich bietet der eine scheinbar eine Blöße; indem der Gegner diese rasch auszunützen sucht, giebt er sich wirklich bloß und erliegt dem geplanten Angriffe.

Eine besondere Ehrenstellung genoß das Ringen im griechischen Fünfkampf. Nachdem die Teilnehmer vorher in vier anderen Wettübungen ihre Kräfte gemessen hatten, gab der Sieg im Ringen die Hauptentscheidung. Die hohe Schätzung des Fünfkampfes beruhte darauf, daß nur die allseitig ausgebildeten Kämpfer Aussicht auf den Sieg hatten. Der dabei maßgebende Grundsatz steht mit dem turnerischen Streben nach allseitiger Ausbildung des Leibes in bester Übereinstimmung. Um so mehr wäre es in der Ordnung, daß auch die modernen Vier-

oder Fünfkämpfe, wie sie sich mehr und mehr auf unseren Turn- und Volksfesten einbürgern, nach dem griechischen Vorbilde stets durch einen Ringkampf den Abschluß und die richtige Entscheidung erhielten. Ebenso empfiehlt es sich, zum Ringkampfe nur solche zuzulassen, denen auf Grund anderer vorhergehender Leistungen, die für den Ringkampf erforderliche physische und moralische Festigkeit und Kraft zugetraut werden kann.

e. Fechten.

Ähnlich wie das Ringen ist auch das Fechten in hohem Grade geeignet, die moralischen Eigenschaften zu bilden, Selbstvertrauen zu geben, den Mut zu stärken, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit zu üben. Auch beim Fechten haben wir die Furcht vor dem Gegner zu überwinden. Obwohl wir uns durch Maske und Korb gegen eine Schädigung hinreichend gesichert fühlen und höchstens einen schnell vorübergehenden kleinen Schmerz zu fürchten haben, falls wir getroffen werden, so gehört im Kampfspiele ein nicht geringer Mut dazu, die auf uns gezückte Waffe blitzen zu sehen. Wir stehen doch unter dem Eindrucke, daß der Gegner alle seine Kraft, Geschicklichkeit und Kunst gegen uns aufbieten wird. Eine schüchterne Natur wird da leicht von dem nötigen Selbstvertrauen im Stiche gelassen; eine allzu dreiste geht anfangs leicht ans Werk, fühlt sich aber dann bald bei dem ersten Mißgeschick um so mehr entmutigt. Um den Sieg auch nur im Scheinkampfe zu gewinnen, müssen wir den erforderlichen Kampfesmut besitzen, vermöge dessen wir ohne Scheu unsere Kraft voll einsetzen, mit Sicherheit und Selbstvertrauen den Angriff ausführen und gegen den des Gegners uns verteidigen.

Die Verschiedenheit der Waffen, deren Führung gelehrt wird, macht in Bezug auf den moralischen Wert der Übung wenig aus. Auch der Nutzen für die körperliche Ausbildung ist der gleiche. Schon die feste und sichere Haltung wirkt günstig auf den ganzen Körper, der kräftige Ausfall, der sichere Stoß oder der schneidige Hieb, das schnelle Aufrichten, die energische Deckung, alles das setzt die wichtigsten Muskeln mannigfach in Thätigkeit und erfordert nicht geringen Kraftaufwand. Dazu wird das Auge, das unausgesetzt den Gegner überwachen muß, sehr gestärkt und geschärft. Weil das Fechten einen so hohen Grad von Aufmerksamkeit beansprucht, wirkt es so ermüdend wie kaum eine andere Übung; auch darin ist es dem Ringen ähnlich.

Das Bajonettfechten wird wie im Schul-, so auch im Vereinsturnen wohl nur ausnahmsweise betrieben, scheint auch mehr außerhalb des turnerischen Betriebs zu liegen, obwohl es eine zu hochgradiger Feinheit ausgebildete Kunst ist. Das Stoßfechten ist schon viel früher in Deutschland auf feste Regeln gebracht, und es wäre zu wünschen, daß diese seine Kunst in größerem Umfange betrieben werden könnte. Auch das Hieb-

fechten ist sehr fein ausgebildet, artet aber, wenn nicht regelrecht betrieben, leicht schlimm aus.

Die natürlichste Waffe des Knaben ist die Faust, und auch der sonst unbewaffnete Mann kann in die Lage kommen, sich ihrer im Kampfe bedienen zu müssen. Leider stehen aber dem Faustkampfe und seiner Erlernung manche Vorurtheile entgegen. Man hat sich auf dem Festlande daran gewöhnt, das englische Boxen für roh zu halten. Natürlich, wo handwerksmäßige Boxer um Geldgewinn sich mit den Fäusten bearbeiten, wobei es ohne Gefahr für Leib und Leben nicht abgeht, muß es zu den widernünftigsten Scenen kommen, von denen wir uns mit Abscheu abwenden. Indes soll man nicht vergessen, daß auch der Kampf mit anderen Waffen schlimm ausarten kann. Das Boxen mit gepolsterten Stulphandschuhen, wobei der Kopf durch einen Fechthut gedeckt ist, kann nach den alle Nothet ausschließenden Regeln ohne Gefahr betrieben werden und ist dann eine ebenso vortreffliche Schule für die männlichen Charaktereigenschaften wie nur Fechten und Ringen. Da diese beiden Übungen dem Knabenalter vorzuenthalten sind, bildet es eine sehr gute Vorübung für sie. Es hat aber noch etwas vor beiden voraus, das es für die Erziehung besonders wertvoll macht. Einen Hauptcharakterzug des englischen Volkes, dem es seine Machtstellung in allen Welttheilen und die Erfolge seiner Handelspolitik zu einem großen Theile zu verdanken hat, können wir im Faustkampfe seiner Knaben wahrnehmen. Für den Boxer ist es die Hauptsache, den kräftigsten Hieb zu empfangen, ohne die Kaltblütigkeit zu verlieren. Er hat gerade in dem Augenblicke, wo ihn der Hieb trifft, seine volle Fassung am nötigsten. Wenn die Faust des Gegners sein rechtes Auge auch noch so fest getroffen hat, er denkt keine Sekunde an das schmerzende Auge, sondern nur daran, das linke recht weit offen zu halten, um den Hieb gehörig zu erwidern. Diese Kaltblütigkeit trotz des Schmerzes, den er leidet, und der Kränkung, die er erfahren hat, ist für den Erfolg im Kampfe des Lebens eine unschätzbare Eigenschaft, während die schwächliche Empfindlichkeit allzu oft uns dem Gegner einfach ausliefert. Ein Faustkampf in den Schranken deutscher Sitte und Eigenart ist sehr wohl möglich. Er wird unsere Jungen von früh an auch die wichtige Kunst lehren, die Gedanken ihrer Gegner zu erraten und ihnen durch die That zuvorzukommen. In Eulers Encyclopädischem Handbuch des gesamten Turnwezens wird die Boxkunst deshalb dringend empfohlen; und ich glaube, wir dürfen sie in Deutschland einführen, ohne die Besorgnis zu hegen, daß deshalb unter unserer Jugend das Faustrecht zur Geltung kommen wird.

f. Schwimmen.

Wenn die Tugend des Mutes irgend — ich will nicht sagen lehrbar — aber doch lernbar ist, so ist sie es vermöge des Badens und

Schwimmens. Bei keiner anderen Übung sind die Fortschritte im mutigen Selbstvertrauen, die der Zögling allmählich macht, so deutlich zu bemerken, so gleichsam mit Händen zu greifen wie hier. Mit Vorstellungen über das, was es zu fürchten, und das, was es nicht zu fürchten hat, mögen sie noch so eindringlich und überzeugend sein, wird freilich kein Kind von seinem Erzieher ins Wasser gebracht. Aber eine zielbewußt und folgerichtig fortstreichende Gewöhnung erreicht auch in schwierigen Fällen so viel, daß das vorher ängstliche Kind seine Scheu vor dem feindlichen Element mehr und mehr überwindet und schließlich, statt davor feige zurückzubeugen, sich aus eigenem Antriebe mit freudigem Mute hineinstürzt. Gerade diese seine Freudigkeit des Mutes scheint mir dafür zu sprechen, daß es in dem Augenblicke nicht bloß eine mutig erscheinende Handlung vollbringt, sondern wirklich so weit die Tugend des Mutes besitzt und dabei ausübt; so daß also von diesem Erlernen eine dauernde Wirkung auf seinen Charakter zu hoffen ist.

Die Sünde der Feigheit an einem Knaben ist deshalb so schlimm, weil er so wenig Aussicht hat, sie zu bereuen und abzulegen. Mehr oder weniger sind wir von Natur alle Feiglinge, bis wir durch Erfahrung die Größe der Gefahr für uns richtig abschätzen lernen, wenn nicht, was auch der Fall sein kann, wir von vornherein geistig zu beschränkt sind, um ihren Ernst zu würdigen. Gesundheit und Körperkraft fördern den Mut in den meisten Fällen außerordentlich, und dazu kommt noch das Bewußtsein, daß man ihn von uns erwartet. Nervöse Naturen haben oft aber gerade vor dem Wasser eine fast unüberwindliche Scheu, gegen die weder der Spott und Hohn der Freunde, noch mildes, verständiges Zureden des Erziehers etwas vermag. Wir Gesunde wissen den Grad der Selbstüberwindung, den es einem derartigen Knaben kostet, gar nicht richtig zu schätzen. Ein derbes Durchgreifen des Bademeisters, der ihn ohne weiteres ins Wasser wirft, ist bedenklich und hat wiederholt sehr schlimme Folgen gehabt. Sowie aber der Knabe den Entschluß sich hineinzuwagen gefaßt und glücklich ausgeführt hat, verliert das Wasser für ihn sehr schnell den Eindruck des Gefährlichen. Er zieht daraus fürs Leben die gute Lehre, daß die meisten Gefahren, wenn man ihnen entschlossen zu Leibe geht, als nicht so bedrohlich sich erweisen, wie sie erscheinen.

Wer erst mutig ins Wasser zu gehen und sich darin zu bewegen gelernt hat, wird in den meisten Fällen ohne viel Mutaufwand lernen frei hineinzuspringen und bald auch zu schwimmen. Was erst Sache des Mutes war, wird bald Sache der Gewohnheit. Es nutzt sich diese Mutübung noch schneller ab als andere. Die verschiedenen Arm- und Beinbewegungen, die dazu nötig sind unseren Körper über Wasser zu halten und ihn weiter zu treiben, die anfangs im richtigen Zeitmaß in einander greifen zu lassen uns so schwer fällt, lernen

wir nach und nach mechanisch ausführen: sie werden halb automatisch, so daß scheinbar das Schwimmen gar nicht verlernt werden kann. Sowie wir ins Wasser kommen, erfolgen ohne unser Zutun die nötigen Muskelanregungen. Damit entwickelt sich das Gefühl der vollen Sicherheit im Wasser. Ähnlich geht es mit dem Kopfsprung und dann mit dem Salto ins Wasser. Das Überschlagen in der Luft erfordert zunächst den Mut, seinem Körper einen möglichst starken Schwung zu geben; nach einiger Übung verliert sich jede Vorstellung der Gefahr dabei, und es tritt an Stelle des wahren Mutes der nur scheinbare Mut der Geschicklichkeit. Nicht anders verhält es sich schließlich mit dem Tauchen. Anfangs zögert der Entschluß, sich unter das Wasser zu wagen, gleichfalls eine Mutleistung voraus. Manchem Knaben ist sogar an einer Stelle, wo er stehen kann im Wasser, das bloße Untertauchen des Kopfes bedenklich, so daß er sich dabei ängstlich an eine Treppe oder Stange anklammert. Wer das Tauchen gelernt hat, verliert alle Scheu und Furcht und bewegt sich unter dem Wasser ebenso dreist wie auf ihm.

Der hohe Wert des Schwimmens als Leibesübung wird allgemein anerkannt: die wichtigsten Muskeln des Skeletts werden dadurch in ihrer Arbeitstüchtigkeit gekräftigt, der Brustkorb wird erweitert und die Athmthätigkeit stark vermehrt, endlich steigert sich bei der anstrengenden Schwimmbewegung und infolge des Kältereizes, der vom Wasser ausgeht, die Herzarbeit in hohem Grade. Vom hygienischen Standpunkte möchte sie von keiner anderen Übung übertroffen werden können. Der erziehlche Wert erweist sich bei dem ersten Erlernen mehr als bei der späteren Übung. Allerdings erfordert das Schnellschwimmen wie das Ankämpfen gegen starken Strom einen hohen Grad von Beharrlichkeit, denn auch das Schwimmen über längere Strecken stellt hohe Ansprüche an die Ausdauer. Beim Dauerschwimmen ist aber, wie die Erfahrung lehrt, unbedingt nötig, große Vorsicht zu üben. Der Kälte Wirkung des Wassers gegenüber ist unsere Willenskraft machtlos, auch gegen die Krampfanfälle, die sich im Wasser gelegentlich einstellen, vermögen wir nichts. Es ist daher ein frevelhaftes Spiel, wenn man in übergroßem Selbstvertrauen auf weite Entfernungen allein ohne begleitendes Boot zu schwimmen wagt.

Die Rolle, die das Schwimmen in der Kulturgeschichte unseres Volkes spielt, ist von hohem Interesse. Aus den römischen Berichten wissen wir von unseren Vorfahren, wie kühne Schwimmer sie gewesen sind. Die Germanenkrieger durchschwammen reißende Ströme unter Waffen, wobei die aus leichtem Lindenholz gefertigten Schilde den Schwimmer und sein Gerät tragen halfen. Aus dem Mittelalter ist die Heldenthat des Kaisers Otto's II. bekannt, der sich dem ihn bedrohenden Feinde durch einen kühnen Sprung ins Meer entzog und in voller Rüstung zu den Seinen ans Ufer schwamm. Der Schwimmunterricht machte damals einen Teil der ritterlichen Erziehung aus. Für die Zeit

des Niedergangs der deutschen Volkskraft ist dann nichts bezeichnender, als daß das kalte Flußbad erst aus der Mode kam, um dem warmen Wannenbade den Platz zu räumen, und daß dann diese Verweichlichung des ganzen Volkes nicht bloß einen Widerwillen gegen das Schwimmen wachrief, sondern sogar ein Verbot alles Badens im freien Flusse. In der Zeit kurz vor dem dreißigjährigen Kriege, der Zeit unserer größten nationalen Schwäche, war das Schwimmen zu einer seltenen und auffallenden Fertigkeit geworden, die nur an einzelnen Stellen geübt ward. Fast drei Jahrhunderte hindurch, bis tief ins neunzehnte hinein, war es der Schuljugend unter Androhung der strengsten Strafen verboten, ganz gewiß zum Schaden ihrer geistigen und leiblichen Kraft und Tüchtigkeit. Es ist ein großes Verdienst von GutsMuths, daß er wieder das Schwimmen „zu einem Hauptstücke der Erziehung“ zu machen gefordert hat.

Die Sorge für den Schwimmunterricht ist an manchen Stellen ganz von der Schule übernommen; im allgemeinen wird sie richtiger den Eltern überlassen bleiben, wenigstens sollen diese alle ihre Kinder, Knaben wie Mädchen, zum regelmäßigen Baden im kalten Wasser anhalten, und zwar, sobald diese das fünfte oder sechste Lebensjahr erreicht haben. Sehr erfreulich ist, daß sich in Deutschland ein kräftiger Schwimmsport entwickelt hat. Die zahlreichen Schwimmvereine in Süd- und Norddeutschland erwerben sich ein großes Verdienst, wenn sie die der Schule entwachsene Jugend heranziehen. Wo möglich, sollten sich freilich die Turnvereine ihrerseits diese Aufgabe nicht entgehen lassen, zumal sie dann in echt turnerischem Sinne vorgehen und die Ausartungen des Sports fernhalten können. Übrigens sind unsere deutschen Sportvereine selbst vor allem ernstlich bemüht, in diesem Sinne zu wirken und das Berufsletum, dessen Anfänge sich auch in diesem Sport schon zeigen, unbedingt nicht unter sich aufkommen zu lassen.

Die Vertrautheit unseres deutschen Volkes mit dem Wasser ist in unseren Tagen, wo sich dessen Seemacht zu entfalten beginnt, an sich von großem Vorteile. Aber wenn für uns dieses Element auch nie so wichtig werden kann, wie es einst für die alten Griechen war, so ist doch im Interesse der Erziehung unserer Jugend zu hoffen, daß es auch bei uns demnächst für einen gesunden Knaben als eine Schande gelten wird, wenn er nicht schwimmen kann.

g. Rudern.

Unser Kaiser, dessen hohes Interesse für die Pflege der Leibesübungen sich vielfach bekundet hat, widmet besondere Sorgfalt dem Ruder- und Segelsport. Je mehr wir Deutsche wieder unsern Blick auf die See als eine Quelle unseres Wohlstandes und unserer Macht hinaus lenken, um so reger wird der Eifer unserer Jugend für beide Übungen entbrennen. Seit 1877 sind in allen deutschen Landen hunderte von Ruder-

und Segelvereinen schnell erwachsen und kräftig gediehen, und unsere deutschen Flüsse und Seen, wie auch die nächstliegenden Meeresarme sind der Tummelplatz rüstiger Jünglinge und Männer geworden, die, um ihre Körperkraft und Geschicklichkeit zu üben, Ruder und Segel handhaben und so die einstige Tüchtigkeit der Hanseaten auf dem Wasser neu großziehen helfen. Turnerische Kreise haben, wesentlich aus äußeren Gründen, sich im ganzen wenig daran beteiligt, meist nur da, wo die Gunst der Örtlichkeit dazu einlud. Doch sind die akademischen Turner ihren Kommilitonen darin mit gutem Beispiele vorangegangen, und es ist, zumal der wirksamen Anregung des Kaisers, die Hoffnung zu verdanken, daß unsere akademische Jugend nach dem guten Anfang, den sie auf diesem Gebiete gemacht hat, ähnlich wie die englischen Universitäten in vorbildlichen Leistungen auf dem Wasser ihren Stolz suchen wird.

Die Anziehungskraft des Wassers auf das Knabengemüt ist oft sehr groß. Es reizt ihn, sich auf dem schwankenden Boote hinauszuwagen auf die glatte Fläche, ein Wagnis, das bei verhältnismäßig ruhigem Wasser auch nicht sonderlich groß ist. Eine Mutleistung ist es kaum für ihn, sich dem Boote anzuvertrauen, so dünn auch dessen Bretter sind. Im schlimmsten Falle glaubt er sich durch Schwimmen retten zu können. Solchen, die diese Kunst nicht verstehen, werden verständige Erzieher allen Wasserport grundsätzlich untersagen, schon damit sie dieselbe zu erlernen sich beileien. Es ist das aber auch aus dem Grunde nötig, damit der Jugend von vornherein die Lehre eingeprägt wird, daß auf dem Wasser stets die größte Vorsicht geboten ist. Übermut und Unachtsamkeit sind im Boote sehr schlecht angebracht und können leicht die größten Gefahren herbeiführen bei den unzähligen Zufällen, denen ein Boot selbst in ruhigem, zumal aber in stark fließendem oder bewegtem Wasser ausgesetzt ist. Nicht selten kann der Fahrer nur durch Kaltblütigkeit und rasche Entschlossenheit sein Boot vor Mißgeschick retten. Ist dieses ein einfacher, schwer gebauter Kahn, so wird das verhältnismäßig leicht sein; aber die künstlich gebauten neueren Boote erheischen sehr viel Vorsicht und Berechnung, da sie ein Anstoßen an Pfähle, Landungsbrücke, an eine stärkere Schiffswand u. s. w. nicht vertragen können.

Für das Rudern als Leibesübung kommt es, um eine möglichst große Schnelligkeit der Fortbewegung zu ermöglichen, einmal darauf an, dem Boote in Bezug auf Bauart und Gewicht eine Form zu geben, bei der der Widerstand des Wassers beim Vorwärtshasten und das Gewicht des Fahrzeuges auf das denkbar geringste Maß zurückgeführt wird, und ferner die Rudereinrichtung so zu gestalten, daß die volle Kraft der Ruderarbeit zu möglichst großer Wirkung ausgenutzt wird. So ist das moderne Rennboot mit seinen Auslegern und Gleitstücken ein sehr vollkommenes Gerät geworden, das zwar sehr zerbrechlich ist und mit großer Schonung behandelt werden muß, aber eine weit größere Schnelligkeit als die ge-

wöhnlichen Boote erreichen läßt. Übrigens gewähren auch einfachere Boote mit festem Sitz durchaus die Möglichkeit, sich im Rudern zu großer Vollkommenheit auszubilden. Da sie weniger kostspielig und weit dauerhafter gebaut sind, empfehlen sie sich für Schüler und alle solche Vereine, denen es zur Unternehmung von Wettfahrten an Gelegenheit oder Lust fehlt.

Das Vorurteil, als sei Rudern eine einseitige, nur die Arme in Anspruch nehmende Leibesübung, kann nur von ganz unfundigen Leuten geteilt werden. Die Ruderarbeit strengt außer den Armmuskeln noch eine große Menge anderer, auch die Muskelgebiete des Beines an und ist darum sehr geeignet den ganzen Körper gehörig durchzuarbeiten. Auch wenn jeder Ruderer nur ein Ruder führt, verteilt sich bei vorschriftsmäßiger Rudermethode die Anstrengung auf den ganzen Körper. Anzuraten ist für den jugendlichen Liebhaber die Übung im Skullerboot, und, schon weil das für ihn großen Reiz hat, im Skiff. Er kann sich darin mit den beiden Rudern tüchtig ausarbeiten und, weil er da ganz auf sich allein steht, viel wertvolle Erfahrung sammeln. Die Hauptsache bleibt freilich das Mannschaftsrudern, wegen der erziehlischen Wirkung, die es auf jeden ausübt. Die unbedingte Zucht, deren sich alle im Boot unterwerfen müssen, die streng gleichmäßige Arbeit, die unbedingte Unterordnung und sorgfältige Befolgung aller Befehle des Bootsführers bieten eine anerkannt wertvolle Schulung. Auch der geringste Verstoß, die kleinste Unregelmäßigkeit macht sich in den fein gearbeiteten, leicht schwebenden Rennbooten bemerkbar. Für Schüler geht die notwendige Strenge dieser Zucht zu weit, aber auch aus anderen Gründen wären eigentliche Rennboote für sie abzulehnen.

Das Tränieren pflegt beim Rudersport in der öffentlichen Meinung eine große Rolle zu spielen, weil man immer noch an die sportlichen Übertreibungen denkt, die in England selbst längst aufgegeben sind. Eine Durst- und Hungerkur, um sein Gewicht möglichst herabzusetzen, unternimmt der Wetttruderer nicht mehr; aber er befließigt sich, was jedenfalls nur löblich ist, einer möglichst regelmäßigen Lebensweise. Wenn er sich in seinen Genußmitteln etwas einschränkt, starken Thee und Kaffee meidet, sich des Tabaks und des Alkohols mit großer Gewissenhaftigkeit enthält in den letzten Wochen vor dem Wettrudern, so kann ihn solche Enthaltksamkeit nur gut bekommen. Es wird sein Körpergewicht damit kaum mindern, dafür aber viel an gesundem Aussehen und an wirklichem Wohlbefinden gewinnen.

h. Schlittschuhlaufen und Wintersport.

Kein anderer Sport hat in Deutschland eine dem Erzieher so erfreuliche Entwicklung durchgemacht wie das Schlittschuhlaufen. Dank der Einsicht der leitenden Persönlichkeiten, die in einer seltenen Gunst der Verhältnisse

Unterstützung fand, hat sich dieser Sport nach verschiedenen Seiten hin geradezu vorbildlich entwickelt, insofern alles Gute, was im Sport liegt, zu voller Geltung kam, während seine Ausartungen möglichst ganz abgewendet werden konnten. Eine dreifache Anerkennung gebührt ihm, einmal daß sich das weibliche Geschlecht hat so früh allgemein an ihm beteiligen können, zweitens daß er auch den weniger bemittelten Klassen der Bevölkerung zugänglich ist, und endlich, daß das Sportregiment und das Umwesen der Berufsläufer in ihm fast keinen Platz gefunden hat.

In unseren Tagen, wo die Mädchen und Frauen aller Stände in der Öffentlichkeit radeln, Ball spielen und reiten, begreift sich kaum noch das aus schwächlicher Lebensauffassung entspringende Vorurteil gegen ein solches Hervortreten des weiblichen Geschlechts, wie es doch vor dreißig Jahren in Deutschland allgemein herrschte. Die Eisbahn hat zu seiner Beseitigung das Beste gethan. Schon die kleinen Schulmädchen wagen sich fast ohne Ausnahme an dies ihre leibliche und geistige Gesundheit fördernde Vergnügen auf glatter Bahn, und manche gewandte Bogenschützin scheut sich nicht im geringsten vor der großen Menge ihre anmutvolle Kunst und Sicherheit in der vollen Beherrschung ihres Körpers zu zeigen, wenn sie es nicht vorzieht, sicher geleitet von männlicher Hand, über die Fläche dahin zu fliegen. Und dies herrliche Vergnügen ist nicht den höheren Ständen allein vorbehalten, auch die ärmeren Volksklassen nehmen eifrig daran teil. Auf der Eisbahn verwischen sich die gesellschaftlichen Gegensätze, die sonst vielfach eine so scharfe Scheidung der Stände verursachen; und es ergiebt sich die wohlthuende Thatsache, daß bei uns solche Vermischung ohne irgend welche Übelstände möglich ist. Jeder achtet den anderen; die gemeinsame Freude an der kräftigen Leibesbewegung bildet ein treffliches Ausgleichsmittel. Die Kunst der eigentlichen Sportsmänner ist insofolge der Vervollkommenung des Schlittschuhs auf eine hohe Stufe gestiegen; an Wettübungen und Kunstaufwände fehlt es nicht. Und doch haben die Auswüchse des Sports dank der einsichtigen Sorgfalt unserer deutschen Eisbahnvereine nicht aufgenommen können. Die schlimmen Übertreibungen anderer Sportzweige, die der Gesundheit, statt ihr zu nützen, nur schaden können, die thörichte Vorliebe für auffallende Trachten und Abzeichen und vor allem der Unjug mit den Geldpreisen, der unmittelbar zum Berufsthum führt, alles das ist durch die Vereine und zumal durch den deutschen Eislauf-Verband bis jetzt fern gehalten.

Es bedarf keines Hinweises, daß das Schlittschuhlaufen die Kraft des Körpers und des Geistes gleichmäßig zu stärken geeignet ist. Schon daß es uns in der rauhen Jahreszeit aus den Mauern der Stadt in die freie Luft hinausführt zu kräftiger Bewegung, ist von hohem Werte; es bringt Abhärtung gegen die Einflüsse der Winterluft und Erfrischung unseres Geistes. Das erste Erlernen ist zu den Gleichgewichtsübungen

zu rechnen und stärkt Selbstvertrauen und Mut; das Dauerlaufen auf längere Strecken erfordert, so wenig auch die Körperkräfte auf der glatten Bahn scheinbar zu leisten haben, doch nicht geringe Willenskraft, und endlich ist das Kunstlaufen eine tüchtige Mutprobe. Ohne Aufwand von einigem Mute gelingt selbst das einfache Vogenlaufen nicht, und wer es in der Kunst zu etwas bringen will, darf sich vor einem schlimmen Falle nicht scheuen.

Eines der lustigsten Wintervergnügen, das jeder echte Junge treibt, aber leider nicht so oft haben kann, wie er wünschte, ist das Schneeballwerfen. Die leidige Rücksicht auf die dabei sehr gefährdeten Fensterscheiben führt in der Stadt in jedem Winter zu einem strengen Verbote, das im Interesse der Jugend zu beklagen, aber leider notwendig ist. Doch giebt es der Jugend — auch die Mädchen verschmähen dies Vergnügen keineswegs — die beste Gelegenheit, Mut zu beweisen, den Schmerz zu verbeißen und Standhaftigkeit zu üben. Da die Schuls Spiele in der Zeit, wo Schnee liegt, unterbrochen werden müssen, würde sich dann, besonders für die mittleren und unteren Klassen, ein passender Ersatz bieten in Wanderungen durch den Schnee, mit denen Schneeballschlachten aller Art, z. B. auch Erstürmung von besetzten Anhöhen oder selbst angelegten Schanzen verbunden werden könnten.

In etwas gebirgigen Gegenden hat sich für die Tage, wo eine starke Schneedecke auf der Erde liegt, in letzter Zeit der Skisport zu entwickeln begonnen. Das Vergnügen einer schneidigen Thalfahrt lockt Knaben und Mädchen, Damen und Männer gleichmäßig an. Beim Laufe bergab hat der Skiläufer oft die rascheste Entschlossenheit nötig, um sich auf den Füßen zu erhalten. Eine große Entwicklung der Kühnheit erfordert der Sprung, der den Norwegern, den Lehrmeistern dieses Sports, auf fast unglaubliche Entfernungen hin gelingt.

Das alte Vorurteil, als ob der Mensch im Winter in die Stube hinter den warmen Ofen gehörte, ist jetzt glücklich endgiltig überwunden, und die Leibesübungen im Freien werden nicht mehr für die eine oft längere Jahreshälfte unterbrochen, sondern unser heranwachsendes Geschlecht greift bei rauher Witterung zum Fußball oder Schlittschuh, zum Ski oder Rennwolf und troßt ihren Unbilden bei kräftiger Leibesbewegung und erturnt sich die köstlichsten Güter, frische Heiterkeit, einen gesunden Körper und Entschlossenheit und Mut.

i. Das Radfahren.

Der jüngste Zweig des Sports, das Radfahren, hat in kürzester Zeit sich so mächtig entwickelt und alle anderen so weit überholt, daß es jetzt nahezu für das ganze äußere Gepräge unserer Zeit bestimmend geworden ist. Im achtzehnten Jahrhundert überragte auf den Landstraßen der Reiter; jeder Bürgermann machte sich beritten, jeder Student hatte

seinen Gaul; für die höheren Stände verstand sich das von selbst, und die Reitschulung galt als das Symbol des feinen Mannes. Der Fußgänger, der seit den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts an die Stelle trat, ist jetzt an seinem Schlosse durch den Radfahrer zurückgedrängt, und wir sehen auch dessen Tracht sich eigenartig gestalten: eine festfügende Mütze ersetzt den Hut, und unsere lange, enge Hose, die beim Übergehen aus der gestreckten Beinhaltung in die gebeugte eine unangenehme Hemmung verursacht, fängt an nach einer Vorherrschaft von etwas mehr als hundert Jahren wieder der kurzen zu weichen, eine im Interesse der allgemeinen Beweglichkeit unserer Jugend wie aus ästhetischen Gründen willkommene Rückkehr zur alten Sitte.

Ob das jetzige starke Überhandnehmen des Radfahrens für die Gesundheit und Ausbildung der Jugend und des gesamten Volkes heilsam ist oder nicht, will manchem noch recht zweifelhaft erscheinen. Sicherlich bleibt das Fahren auf dem Stahlrosse als Leibesübung an Wert für die Ausbildung der seelischen und körperlichen Kräfte hinter dem Reiten auf dem lebenden Pferde weit zurück; die Leistung ist durchaus einseitig und maschinenmäßig. Aber das Rad bringt doch Hunderttausende, die sonst im Hause geblieben wären, regelmäßig zu lebhafter Muskelthätigkeit in freier Luft, und wenn diese Bewegung auch an sich sehr minderwertig sein und die Muskeln nur unvollkommen üben mag, so bietet doch das Zurücklegen großer Wegstrecken im Freien nicht allein den köstlichen Genuß der Natur, sondern es erweitert auch die Lungen, steigert die Herzhätigkeit und wirkt günstig auf den Kreislauf, vorausgesetzt selbstverständlich, daß schädliche Übertreibungen vermieden werden. Für die Anfänger ist die Erhaltung des Gleichgewichts auf dem schwanken Rade schwierig und erst mühsam zu erlernen; es haben dabei die Rückenmuskeln und auch diejenigen des Armes und der Hand starke Arbeit zu thun. Bei dem fertigen Radfahrer erfolgen diese Bewegungen automatisch; die dauernde Arbeit der Rückenmuskeln kommt ihm nicht zum Bewußtsein, und wenn er nicht die Haltung des Rumpfes, dadurch daß er sich beim Fahren vornüberbeugt, den Armen aufbürdet, entfällt auch die Anstrengung für diese.

Den Wert eines Erziehungsmittels kann dem Radfahren nicht ganz abgesprochen werden. Sehen wir von dem ersten Erlernen ab, das ohne Selbstvertrauen und einigen Mut schwer oder gar nicht gelingt, so stellt doch selbst das Fahren auf dem jetzt allgemein gebräuchlichen Niederrad, sowie es auf größere Strecken ausgedehnt wird, an die Willenskraft mancherlei nicht zu übersehende Ansprüche. Das Wanderrad, das, wie es heute geübt wird, alle gegen das Rennrad sprechenden Gründe von vornherein ausschließt, übt die höchsten männlichen Tugenden, Mut und Beharrlichkeit, Entschlossenheit und Kaltblütigkeit. Oft genug sind dabei plötzlich auftretende Hindernisse zu überwinden, in mancher kritischen Lage gilt es mit Scharfblick und blitzschnellem Entschlusse das Rechte zu finden,

um sich daraus zu befreien. Und, was das Erfreulichste ist, auch dem weiblichen Geschlechte, freilich nur soweit es den besseren Ständen angehört und Geldmittel und Zeit zu diesem Sport besitzt, erlaubt die Sitte sich daran zu beteiligen. Auch unsere Töchter und Frauen können sich in der Bewältigung dieser Schwierigkeiten erproben und, wenn auf längeren Fahrten ein festgesetztes Ziel nur mit Ausbietung aller Kräfte zu erreichen ist, ihre Willenskraft und Ausdauer stählen. Deshalb eben verheißen die begeisterten Anhänger und Verteidiger dieses Sports, daß er viel zu einer Regeneration der Rasse beitragen würde.

Demgegenüber darf nicht übersehen werden, daß das Radsahren auch seine Schattenseiten hat, ernste Gefahren mit sich bringt und zu Übertreibungen leicht verführt. Mit Recht wird geltend gemacht, daß es ein nicht gefelliges Vergnügen ist und eine gemeinsame Unterhaltung nicht aufkommen läßt, geschweige denn gemeinschaftlichen Gesang. Das Tandem erleichtert die Unterhaltung nur scheinbar, ebenso sind Radsahrten in größerer Gesellschaft wenig lohnend. Für nicht erwachsene Radsahrer sind diese nach den schlimmen Erfahrungen, die damit gemacht sind, recht gefährlich und möglichst zu verhindern. Der Schuljugend bringt die unbedingte Freiheit des Radelns auch sonst leicht ernste Gefahren. Alles Wettfahren, Distanz- und Rekordfahren muß ihr streng untersagt werden, wie auch das unschöne, gesundheitschädliche Krummsitzen. Jeder verständige Radsahrer wird seine Geschwindigkeit nicht übermäßig steigern und eine Fahrgewindigkeit von 12—15 Kilometer in der Stunde, bis höchstens 18, innehalten. Besondere Vorsicht ist bei Steigungen zu beachten; Anfänger und ältere Personen steigen am besten immer ab, geübtere jedenfalls bei starken Steigungen. Rennmaschinen sollten sich Liebhaber überhaupt nicht anschaffen.

Ohne die Modethorheit und deren Einfluß hätten wir in Deutschland sicherlich noch nicht die Zahl von annähernd drei Millionen Rädern erreicht. Hoffentlich werden die immer wiederholten eindringlichen Warnungen der Ärzte demnächst dagegen so viel vermögen, daß verständige Eltern und Erzieher die von ihnen bestimmte Altersgrenze für diesen Sport inne halten. Knaben und Mädchen bis zum siebenzehnten Lebensjahre gehören noch nicht aufs Rad, auf dem sie sich ersten Schaden für ihre Gesundheit zuziehen können, sondern sollen sich auf dem Turn- und Spielplatz bei den ihrem Alter entsprechenden Übungen in fröhlicher Gemeinschaft zusammenfinden.

Das Urteil über das Radsahren wird vielfach durch die Entwicklung des Rennradsports ungünstig beeinflusst; doch mit Unrecht. Den wenigen tausenden Rennfahrern stehen hunderttausende von Radlern und Raderinnen gegenüber und halten sich von dem Einflusse des verderblichen Treibens jener fast ganz frei. Einer großen Menge dient das Rad nur als ein brauchbares Beförderungsmittel, das sie auf ihren Geschäftswegen

schnell zum Ziele und nach Erledigung der Geschäfte möglichst rasch aus der staubigen, heißen Stadt hinaus ins Freie bringt. Vielen Familien, auch weniger bemittelten, wird dadurch eine Wohnung in gesunder Lage zu bewohnen ermöglicht.

Der Rennsport ist wesentlich deshalb so schlimm entartet, weil die Interessen des Sports haben ganz hinter den beteiligten Geldinteressen zurücktreten müssen. Zunächst stehen die besseren Fahrer bei den Fabriken, deren Räder sie reiten, in Jahresgehalt und empfangen außerdem für jeden Sieg, den sie darauf erringen, eine besondere Prämie. Die Fahrradfabrikanten und Händler gewinnen dadurch indirekt einen bedeutenden Einfluß auf die Veranstaltung der Rennen. Noch größer und unmittelbarer ist derjenige der Rennbahnbesitzer, denen zur Erzielung von hohen Einnahmen aus dem Eintrittsgelde kein Mittel zu schlecht ist und die alles anbieten, um durch Heranziehung des Publikums ihre Bahn ertragsfähig zu machen. Die von Lieferanten und Bahnbesitzern abhängigen Berufsfahrer schließlich werden durch ihr eigenes Geldinteresse verführt die Rücksichten, die sie ihrer Gesundheit schulden, außer acht zu lassen und im Kampfe mit dem Gegner noch schlimmere Rücksichtslosigkeit sich zu erlauben. Der Gelderwerb ist es, den sie auf dem Kampfplatze suchen, nicht der Sport.

Es erscheint wunderbar, daß nicht bloß in England und Amerika, sondern auch bei uns sich zu den allem sittlichen Gefühl hohnsprechenden Vorgängen bei den Radrennen, die man mit Recht eine modisch zugefärbte Barbarei genannt hat, immer wieder eine große Zuschauermenge einfindet, obendrein durch leidenschaftliche Zurufe die Führer noch anstachelt ihr Letztes herzugeben und die Sieger durch wilden, enthusiastischen Beifall wie Primadonnen und Jockeys auszeichnet. Die Wettfahrten über die längere Strecken und namentlich die mehrtägigen Dauerfahrten können nicht anders als gesundheitschädigend wirken. Zu solchen Erzeissen verführt die grausame Neugierde eines verrohten Publikums, das sich durch die nur an ihr Geldinteresse denkenden Unternehmer bei derartigen Schauspielen zu Mitschuldigen machen läßt. Die Aufregung des Wettkampfes, die Bewunderung der Ausdauer und das Verständnis für den eben allgemein beliebten Sport läßt sie vergessen, wie häßlich das Schauspiel ist und wie niedrig die Motive ihrer Helden stehen. Doch wird die Stimme der Vernunft, wie sie in der Presse immer nachdrücklicher ertönt, endlich ihre Wirkung nicht verfehlen. In England ist schon das Interesse des Publikums an den Radrennen sehr gesunken und das Berufsfahrertum stark zurückgegangen. Hoffentlich wird es bei uns den Bemühungen der besseren Elemente im Sport, die in dem deutschen Radfahrerbunde und der deutschen Sportbehörde sich zusammen gefunden haben, bald gelingen, einen ähnlichen Erfolg zu erzielen.

Eine Ausartung des sportlichen Wettkampfs, die leider auch in anderen Sportzweigen vorkommt, hat sich beim Radrennen am weitesten entwickelt. Das sogenannte Schrittmachen ist bei ihnen immer erfolgreicher geworden. Namentlich seitdem die Fabriken ihren Vertretern Motoren liefern, sind diese bei der Dauersfahrt sehr im Vorteile. Sie leisten ihnen einen doppelten Dienst: einmal erleichtern sie den ihnen unmittelbar folgenden Fahrern ihre Aufgabe mechanisch dadurch, daß sie den größten Teil des so bedeutenden Luftwiderstandes für sie überwinden; anderseits geht von ihnen eine Einwirkung psychischer Art aus auf den Fahrer, den sie durch ihr Beispiel und Tempo ermuntern. Eine solche Erleichterung der Aufgabe entzieht dem Sieger einen großen, wenn nicht den größten Teil seines Verdienstes. Auch ist sie dem Wesen des sportlichen Wettkampfs, wo jeder auf eigenen Füßen stehen soll, gänzlich zuwider. An diesen Beispielen zeigt sich, wie der wahre Sport durch dergleichen Machenschaften geschädigt wird. Das Schrittmachen vernichtet den Sport, den es zu heben bestimmt war.

VI. Die Freude an den Leibesübungen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.

Schiller.

„Freude und Ergötzlichkeit sind dem Kinde nicht minder nötig als „Speise und Trank.“ Dieses Wort Luthers enthält eine von jedem großen Erzieher anerkannte tiefe Wahrheit. Ohne Sonnenschein im Leben des Kindes kann die zarte Pflanze seiner Seele sich nicht entwickeln. Den reichsten Quell der Freude findet es im Spiel, einen ebenso reinen wie unerschöpflichen Quell. Im Spiele regen sich nach und nach alle seine leiblichen und geistigen Kräfte, im Spiele entfaltet sich seine Persönlichkeit. Im Spiele lernt das Kind zuerst — und das macht den hohen erziehlichen Wert des Spieles aus — sich zu fühlen. Indem es sich fühlt, jauchzt es laut auf vor Lust und freut sich seiner erwachenden Kraft. Das Erwachen des Selbstbewußtseins in ihm ist mit dem Gefühl höchster Befriedigung verbunden.

Dieser Freudenquell ist den späteren Lebensaltern, wenn er ihnen auch nicht mehr so reichlich fließt, doch nicht ganz verschlossen. Zum Teil wenigstens vermag das Spiel so lange uns diese schöne Freude zu schaffen, wie wir eben selbst noch im vollen Sinne des Wortes zu spielen vermögen. Um sie genießen zu können, müssen wir wie die Kinder in der freien, durch keinen äußeren Zweck gebundenen Thätigkeit ganz aufgehen. Je mehr uns das gelingt, um so lebhafter und voller wird unsere Freude sein. Darum vermag jede Art der Leibesübung, insofern sie ihrem Wesen nach unter den Begriff des Spieles fällt, in uns ein freudiges Gefühl zu erwecken. Nicht bloß beim Spiel im engeren Sinne des Wortes, auch beim Turnen und Sport ist unsere Thätigkeit zunächst nicht durch äußere Zwecke bestimmt, sondern wesentlich Selbstzweck. Derjenige freilich, der etwa um des Gelderwerbs willen oder nur aus Ehrgeiz turnt oder Sport treibt, hat an dieser reinen Freude keinen Anteil.

Dem Kinde und der heranwachsenden Jugend ist die Scheinwelt des Spieles noch nicht als solche aufgegangen. Die Knaben und Mädchen erfreuen sich ihrer Erfolge in derselben unmittelbar. Die Erziehung würde höchst thöricht handeln, wenn sie diesen schönen Schein, der ohnehin

schnell genug schwindet, mit Absicht früh zerstören wollte. Im Gegentheil, wie die Mutter in der ersten Kindheit vor allem danach trachtet, ihr Kindlein zum Lächeln zu bringen, und in dieser Freudeäußerung die erste Äußerung des seelischen Lebens begrüßt, so sollen wir in jeder Weise das wirksame, fast nie verjagende Mittel der Freude verwenden, um die Jugend zu reger Thätigkeit zu fördern. Das alte orientalische Weisheitswort: „Man fängt mit einem Löffel voll Honig mehr Fliegen, als mit einem Anfer Essig“ gilt zumal für den Schulunterricht, namentlich in den ersten Jahren; leider wird es nicht immer hinreichend beachtet. Noch mehr gilt es aber für den Betrieb der Leibesübungen, die ohne Freude ihre erwünschte Wirkung durchaus verfehlen würden. Wer aus dem Turnunterricht die heitere Lust grundsätzlich verbannt, vermag vielleicht einige Erfolge an körperlicher Kraft und Gewandtheit zu erzielen; seine Hauptaufgabe, die moralische Einwirkung, wird er so nie lösen können.

Freude ist das am meisten charakteristische Moment am Mute. Es gehört zum Wesen des Mutes, daß wir die Gefahr freiwillig und freudig übernehmen und daß die Bethätigung unserer Willenskraft das angenehme Empfinden der Lebensfreude zur Folge hat. Der Zwang kann auf unser Selbstgefühl und Selbstvertrauen nur hemmend wirken, durchaus aber nicht anregend. Within wird eine mutige Handlung, d. h. eine Bethätigung dieses Gefühls, zwangsweise nie erzielt werden können. Sklavenseelen sind feige. Jede freiwillige Bethätigung unseres Selbstgefühls aber ist unmittelbar verknüpft mit dem Gefühle der höchsten Freudigkeit.

Vielleicht kommen wir von dieser Seite aus dem Verständnisse des Goethischen Wortes näher, das die Persönlichkeit als das höchste Glück auf Erden preist, näher wenigstens als die rein intellektualistische Erklärung, die den Begriff der Persönlichkeit ausschließlich von dem Besitze einer Lebensauffassung abhängig machen will. Die eigentümliche Frische und Freudigkeit der mutigen Stimmung, die kein anderer voller empfunden hat als unser großer Dichter und Lebenskämpfer, beruht eben darauf, daß wir uns der Kraft unserer Persönlichkeit im Kampfesmute am entschiedensten bewußt werden. Die ängstliche Sorge um Leben und Gesundheit schütteln wir ab, wir sind für die Gefahren des Kampfes, die unser Leben uns bringt, und für deren Größe keineswegs blind, aber wir ermeßen auch unsere Kraft, und mit mutigem Selbstgefühl sehen wir in der Anspannung unserer Vollkraft den köstlichsten Genuß, den höchsten Wert des Lebens. Wir müssen uns selbst behaupten im Kampfe des Lebens. Daß wir Kraft und Mut haben, uns durchzusetzen, ist unser „höchstes Erdenglück.“ Es bleibt uns nun einmal das innere Glücksgefühl versagt, wenn wir nicht zur sittlichen Persönlichkeit werden.

Freude an kraftvoller Thätigkeit übertrifft, wie Paulsen ausführt, jede andere Freude in dreifacher Beziehung: sie wird erreicht ohne den Stachel der Begierde, sie erwächst nicht aus Bedürftigkeit, sondern aus

Kraft; ferner ist diese Freude von äußeren Gütern unabhängig, sie zehrt nicht auf, sie schafft, und drittens nutzt sie sich nicht ab, sie wird vielmehr durch Wiederholung mit dem Wachsen der Kraft vergrößert. Die letzte Eigenschaft ist es, die für uns hier hauptsächlich in Betracht kommt. Nicht betriebene Leibesübungen erfordern eine kraftvolle Thätigkeit, und die Freude, die sie schaffen, entspringt vorzugsweise der Kraft, der des Körpers und vornehmlich der des Willens; ferner ist die Freude daran in hohem Grade fruchtbar und unabhängig von äußeren Gütern; was aber das wichtigste ist, sie ist einer fortdauernden, nahezu unendlichen Steigerung fähig. Je mehr die Willenskraft durch Übung erstarkt, um so höhere und vollere Freuden vermag ihre Bethätigung im Turnen, Spiel und Sport zu gewähren.

Die Wechselwirkung zwischen der Freude und der Leistung trägt gleichfalls zu dieser Steigerung bei. Einmal erwächst uns Freude aus der Leistung; die Freude ist andererseits ein vorzügliches Mittel, die Spannkraft des Willens für neue Thaten zu erhöhen. Gesundheit und Leistungsfähigkeit unseres Nervensystems wird ganz wesentlich durch fröhliche Eindrücke bedingt. Dieser Umstand, der die Leibesübungen für unser Erholungsleben so wichtig macht, ist in erster Linie für unsere Physis von Wichtigkeit; aber vermöge der wichtigen Rolle, die die Nerven auch für unser ganzes geistiges Leben spielen, müssen wir seine Bedeutung für dieses anerkennen und können sie thatsächlich kaum hoch genug anschlagen. Nur die allerstärksten Naturen vermögen der Kantischen Forderung, sich von ihrem Einflusse durch die Kraft des Gemüths frei zu machen, ganz gerecht zu werden. Wir haben schon oben wiederholt darauf hinzuweisen gehabt, wie günstig die Freude des Gelingens wirkt, wie schlimm die Wirkung eines verunglückten Unternehmens zu sein pflegt; Kinder unterliegen diesen Einflüssen meist vollständig, herangereiften Männern kostet es doppelte Willenskraft, ihnen zu widerstehen. Erzieher und Turnlehrer haben sich diese Erfahrung schon immer zu nutze gemacht; wenn sie einsichtig sind, bemühen sie sich sorgfältig ihre Zöglinge nie abzuschrecken und hüten sich sehr wohl, ihnen „die Freude zu verderben.“

Sch bin hier auf einem Punkte der Untersuchung angekommen, von dem aus der Gegensatz der Jägerischen Auffassung vom Wesen der Leibesübungen zu der von mir vertretenen besonders scharf in die Augen fällt. Nach meiner Darstellung empfinden wir in den Fällen, wo wir uns bei den Leibesübungen und durch sie über das gewöhnliche Gleichmaß herausheben, eine Überlegenheit des Geistes über die Rücksicht auf alles Materielle. Indem unser Wille sich unumschränkt bethätigt und geltend macht, erwächst uns die freudige Stimmung, die dem Mute als solchem eigen ist. Für Jäger erscheint nicht die Bethätigung des Geistes die Hauptsache, sondern das Leiden des Fleisches. Sein Hauptaugenmerk ist „die gründliche, allseitige, umfassende Strapaze.“ Er verlangt im Turnen

und turnerischen Leben „jene Fleisches Kreuzigung, die den Schöpfer ehrt, den Mann schafft und den Freien adelt.“ Die Lust, die dem Turner dabei erfüllen soll, tritt auf als ein Zusatz, den er fordert, der aber im Wesen der Sache selbst nicht begründet ist. Sowie er die innere Berechtigung dieser seiner Forderung hätte nachweisen wollen, hätte er auf die positive Leistung des Geistes eingehen müssen. Die Strapaze soll nach ihm „tapfer, mit Lust erfüllt“ sein. Indes wie das möglich ist, ergibt sich allein aus meiner Auffassung vom Wesen des Mutes. Eben darum fehlt in Sägers Theorie für die Reize und den Wert des Spiels das rechte Verständnis, das in Württemberg erst, seitdem man sich dort von seiner Einseitigkeit frei gemacht hat, zum vollen Rechte gekommen ist.

Ähnlich wie Säger hat auch der Begründer des schwedischen Turnens, Ling, in seinem Systeme keine rechte Stelle für die Freude. Zwar verlangt er in seinen Schriften, daß die reine, unschuldige Freude der Götterfunke sein soll, der alles durchglüht, und will auch die Spiele und die freien Leibesübungen, die der Jugend Vergnügen machen, reichlich betreiben wissen. Auch hat er selbst in seiner praktischen Wirksamkeit das mehr oder weniger zu erreichen gewußt. In dem sogenannten rationellen Turnen aber, das seine Anhänger in Deutschland uns anpreisen wollen, findet die Freude kaum mehr Raum, als in der Heilgymnastik, die nach seinen Regeln betrieben wird.

Für das Wesen der Freude, die ihre Quelle in Turnen und Spiel hat, und für ihren hohen Wert entnehmen wir ein sehr lehrreiches Beispiel den Erfahrungen des Blindenunterrichts. Der Mangel an Freude ist es, der die unglücklichen Kinder in der Entwicklung so sehr hemmt, ihr Wachstum zurückhält und ihr Gedeihen oft auch bei bester Pflege vereitelt. Ihr schleppender, schwerfälliger Gang, ihr blaßes, blutleeres Gesicht, ihr träumerisches, in sich gefehrtes Wesen reden eine deutliche Sprache. Das Turnen vermag sie aufzurütteln aus ihrer trüben Verzagttheit, das heitere Spiel giebt ihnen Frohsinn und Selbstvertrauen. Der körperliche Gewinn dieser Übungen für sie ist nicht gering; wichtiger aber ist die Freude, die sie dabei empfinden, durch die sie aus dem hindämmernden Scheinleben zu wirklichem Leben erwachen. Die Taubstummenlehrer bezeugen ebenfalls, daß das Turnen und Spielen das Selbstvertrauen und die Lebensfreudigkeit ihre Zöglinge mehr stärkt als irgend etwas anderes. Ja, „die Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.“

*

*

*

Wie die verschiedenen Leibesübungen an sich in den Übenden Freude zu erwecken geeignet sind, ist oben bei der Besprechung derselben mehrfach im einzelnen nachgewiesen. Von Wichtigkeit ist dafür in hohem Grade

die Art ihres Betriebs. Dieser darf auf keinen Fall so veranstaltet werden, daß dadurch die Freude ausgeschlossen wird. Eine scheinbar überflüssige Warnung, und doch ist es der Fall, daß seltener bei Turnen und Spiel, aber leider häufig genug beim Sport wahre Freude kaum aufkommen kann. Damit wird ihr bester Erfolg vereitelt. Für die Übung in der Mannesjugend, als welche wir die Leibesübung ansehen, müssen wir mit Kant fordern die Stimmung des wackern und fröhlichen Gemüths, ohne die jedes Thun den inneren Wert verliert.

Die Turnschule soll nach Spieß der Lustplatz des deutschen Volkes sein, wo es sich reckt und streckt in freiester Kunst. Der gute Turnlehrer wird gleich zu Anfang die rechte Stimmung für die Stunde sichern. Schon beim Antreten bewährt sich der *animus strenuus et hilaris* seiner Schüler. Im Lauf nehmen sie die Grundordnung ein, und helle Freude blizt aus aller Augen. Maul, der den sehr praktischen Rat erteilt, die Turnstunde so zu eröffnen, macht die Erregung und Erhaltung der Turnfreudigkeit dem Lehrer dringend zur Pflicht und führt aus, wie darin die erste Grundbedingung eines wirklichen Turnunterrichts zu sehen ist. Aus der Turnhalle muß uns lautes fröhliches Lachen entgegenschallen. Wenn diese Fröhlichkeit in dem Unterrichte aller Turnlehrer herrschte, würde L. Burgerstein nie haben behaupten dürfen, daß die Turnstunde die langweiligste Stunde sei und daß der beste Lehrer nichts daran ändern könne. Auch das einseitige Urtheil französischer und italienischer Physiologen über das Turnen wird sich größtenteils daraus erklären, daß den Turnstunden, die sie besuchten, das fröhliche Lachen gründlich fehlte. Es ist das aber nicht ein Beweis für die Unvollkommenheit des Turnens, sondern für den Mangel an Tüchtigkeit bei den Lehrern und, fügen wir hinzu, vielleicht Folge der ganzen äußeren Veranstaltung, die auf den echten Turnergeist nicht die nötige Rücksicht nahm und ihn nicht aufkommen ließ. Jene Gegner des Turnens kennen unsere musterhaften Turnhallen nicht. In den dumpfen, schlecht beleuchteten Ställen oder kellerartigen Räumen mit mangelhafter Einrichtung, von denen wir haben hören müssen, sind schlecht vorbereitete, oft dazu überbürdete Lehrer trotz ihres besten Willens nicht imstande einen frischen und fröhlichen Turnunterricht zu erteilen.

„Die Jugend muß lernen sich an dem zu freuen, was ihr heilsam ist; sie wird leicht die wahre Freude lernen.“ Ein jeder Erzieher wird die Wahrheit dieser Vorschrift des Aristoteles in seiner Thätigkeit erprobt haben; am meisten aber der Turnlehrer. Für einen anregenden Turnunterricht wäre nichts verkehrter, als jeder Laune der flatterhaften Jugend Rechnung zu tragen, wenn sie etwa für diese oder jene Übung keine sonderliche Neigung zeigt, sondern nach anderen verlangt. Der mit gutem Bedacht ausgearbeitete Lehrplan schreibt die Wahl der Übungen vor, und wenn diese entsprechend ausgewählt sind, wird es jedem Lehrer unter sonst vorschriftsmäßigen Bedingungen nicht schwer

werden, den Eifer der Jugend und dann auch ihre Lust rege zu machen. Eine Art Übungen kann freilich leicht dazu beitragen, gerade im eifrigsten Turner das schlimmste Übel des Turnunterrichtes, die Langeweile, groß-zuziehen. Der geistlose Betrieb von Ordnungsübungen muß abstumpfend auf die Turnfreudigkeit wirken. Man darf wohl sagen, daß ihr Bildungswert, solange sie noch neu waren, von mancher Seite stark überschätzt ward. Wenn früher mancher begeisterte Anhänger von Spieß darin nahezu das Wesen seiner Schule zu sehen glaubte, so war das ein großer Irrtum, der dem Ansehen des Turnens im In- und Auslande schlimmen Schaden gethan hat. Jetzt ist man von dieser Übertreibung, wenigstens in den deutschen Turnvorschriften, ganz zurückgekommen.

Das fröhliche Beisammensein und lusterfüllte Jugendleben, wie es einst so manche Jahn'sche Turngemeinde inmitten der freien Natur auf sonnigem grünem Rasen bot, bleibt jedem, der einmal solcher Gemeinde angehörte, für immer unvergessen. Die Gegner des Spieß'schen Schulturnens weisen immer auf deren Lust und Freude hin und haben sich der Einführung des regelmäßigen Schulbetriebes um deswillen von vornherein widersetzt und geben, nachdem ihr Widerstand vergeblich gewesen ist, ihrer Sehnsucht nach der guten alten Zeit noch immer in beredten Klagen Ausdruck. Ja, die freie und frische Luft und vor allem der Sonnenschein auf dem Turnplatz vor der Stadt riefen Lebenskraft und Freude wach, und die Klagen sind wohl verständlich. Aber einseitig sind sie. Schwerlich wird sie jemand erheben, der den jetzigen Turnbetrieb genau kennt. Das Jahn'sche Turnen war doch, wenige Ausnahmen abgerechnet, für die große Menge oft nur eine angenehme Unterhaltung und eine Erholung von der eigentlichen Arbeit. Das Scheitern des von Maßmann unternommenen Versuchs der Erneuerung des Jahn'schen Turnlebens auf der Hagenheide kann als ausschlaggebendes Beispiel gelten, daß strammes Schulturnen und die ihm entspringende Freude auf dem Turnplatz draußen schwer zu erzielen ist. Regelmäßigkeit des Betriebs und gleichmäßige Ausbildung aller Schüler nach Spieß'scher Methode wird schwerlich anderswo als auf einem Platz oder in einer Halle in der Nähe der Schule erzielt.

Aber wir wollen auf das fröhliche Beisammensein der Jugend im Freien damit nicht verzichtet haben. Spiele und freie Leibesübungen, die im Jahn'schen Turnen einen so breiten Raum einnehmen, lassen sich in der Enge von Turnplatz und Turnhalle unmöglich betreiben. Das Spielleben im Freien bietet die notwendige Ergänzung. Die Schwärmer für die Jahn'sche Turngemeinde, wie Oskar Zäger, sollten vor allen anerkennen, daß in diesem Spielleben auf freiem Platz die frische Jugendlust, deren Verschwinden sie bedauern, längst wieder ins Leben gerufen ist. Im letzten Jahrzehnt haben die höheren Schulen fast in ganz Deutschland Schulsport eingeführt, so daß jetzt unsere Jugend weit mehr

turnt und spielt als je seit Jahns Auftreten, und wer mit ihr lebt, weiß, daß es bei beiden ihr an Freude nicht fehlt.

So gut wie die Teilnahme an den alten Jahnschen Turngemeinden hier und da aus pädagogischen Gründen für alle gesunden Schüler allgemein verbindlich hatte gemacht werden können, ist die Einführung des obligatorischen Spiels möglich gewesen und hat sich durchaus bewährt. In Braunschweig, wo sie zuerst versucht ist, besteht diese Einrichtung schon zwanzig Jahre hindurch; seit etwa zehn Jahren haben an den höheren Schulen dort mit gutem Erfolge auch die Schuls Spiele im Winterhalbjahr obligatorisch gemacht werden können. Wird dadurch nicht der Jugend die beste Freude am Spiel verdorben? Oben ist nachgewiesen, was die Einführung des „Spielzwangs“, wie dessen Gegner sich auszudrücken belieben, erklärlich und verständlich macht, und wie die Notwendigkeit dieser Maßregel sich aus dem Verschwinden der natürlichen Gymnastik und aus der Begründung der künstlichen an ihrer Stelle sich unmittelbar ergibt. Die Selbstthätigkeit der Schüler beim Spiel wird dadurch nicht geschädigt, wenn sie dabei eine vernünftige Freiheit genießen. Ihre Freude ist, wie langjährige Erfahrungen lehren, nicht geringer als beim freiwilligen Spiel. Die Praxis beweist genau die Richtigkeit des oben angeführten aristotelischen Wortes, daß die Jugend sich an dem, was ihr heilsam ist, zu freuen lernen muß und die rechte Freude leicht lernt.

Ein anderes Bedenken gegen den heutigen Betrieb der Schuls Spiele verdient ernstere Beachtung. Über dem Streben nach kräftigen, schneidigen Spielen scheint die notwendige Rücksicht auf den Frohsinn, der dabei herrschen soll, oft außer acht gesetzt zu werden. Die straffere Ausbildung der Spielregeln, der energischere Betrieb der Spiele und der regelmäßigen Wettspiele, die zur Erprobung der Spieltüchtigkeit veranstaltet werden, thut, wie die Gegner der heutigen Spielbewegung meinen, der Harmlosigkeit und Freude des Spiels entschiedenen Abbruch. Dieser Einwand geht auf eine schon oben abgelehnte Auffassung des Begriffs Spiel zurück. Die Bewegungsspiele wollen keine harmlosen Spielereien sein, sondern zu ernstem Zwecke unternommene Leibesübungen. Beim Turnen steigert sich die Freude, je schwierigere Übungen gelingen. In demselben Maße wächst die Freude, die jede Selbstbetheiligung der Willenskraft erweckt, in kräftigen Spielen, je höhere Ansprüche in ihm an Kraft und Gewandtheit gestellt werden. Beim einfachen Überspringen über das Neck empfindet der Knabe auch seine „harmlose“ Freude. Ein kühner Längssprung über das Pferd läßt von dieser Harmlosigkeit nicht das geringste übrig. Ist deshalb die stolze Freude bei diesem Sprunge weniger wertvoll? Nein, nur geziemt jene dem Kinde, diese dem Jüngling.

Unsere Jugend findet am kräftigen Spiel die höchste Freude; und dieses läßt sich nicht wie ein Kinderspiel betreiben. Die Schwärmer für

die einfachen Spiele wie Drittenabschlagen, Kreisfußball, Jagdball ver-
gessen, daß es sich nicht darum handelt für eine Viertelstunde, die vom
Turnunterrichte abfällt, eine passende Unterhaltung zu schaffen, sondern
daß ein Spielleben, wie wir es wollen, solche Spiele voraussetzt, die
einen stärken und namentlich einen länger anhaltenden Reiz ausüben.
In der Monatschrift für Turnwesen hat E. Witte kürzlich einen treffenden
Vergleich mit den Kartenspielen gezogen. Drittenabschlagen ist gewiß ein
Spiel, daß nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene gern einmal auf
kurze Zeit betreiben. Doch es hält nicht lange vor. Wir Erwachsene
spielen ja auch gelegentlich in lustiger Gesellschaft schwarzen Peter zur
Unterhaltung und haben auch eine harmlose Freude dabei. Wer sich aber
auf längere Zeit an den Kartentisch setzen will, wählt sich ein Spiel von
etwas weniger harmlosem Charakter.

Die feiner ausgebildeten Kampfsspiele ziehen unsere Jugend am meisten
an und halten sie auf die Dauer am längsten fest. Für die unteren
Altersstufen bis zum vierzehnten Lebensjahre werden die Spielregeln ein-
facher bestimmt werden können. Es wirkt noch die Bewegungsfreude an
sich. Größere Feinheit im Spiele wäre nicht anders durchzuführen als
auf Kosten der lauten Lust dieses Alters. Mit dem fünfzehnten Jahre
tritt aber der Knabe in das Alter, wo sich sein Wille nach Bethätigung
zu sehnen anfängt. Die stramme Leistung ist ihm Lust. Er will mit
Schwierigkeiten ringen, um seine Kraft zu erproben. Das ist dann das
richtige Alter für das alle seine Körper- und Geisteskraft erfordernde
Kampfspiel. Jene einfachen Spiele verschmäht er als läppisch, um erst
in reiferem Alter auch ihren Wert wieder zu würdigen.

Im Spielleben findet der Ehrtrieb seinen berechtigten Platz, er darf
jedoch nicht zum Ehrgeiz ausarten, der aller wahren Freude ein Ende
macht. Ohne Wettspiele kann der Spielbetrieb so wenig auskommen wie
ein Unterricht ohne den Wettstreit der Prüfungen. Stets soll aber die
Veranstaltung dabei so getroffen werden, daß die Freude am Kampfe
überwiegt, nicht die am Siege. Denn jene dauert an, während diese
schnell verfliegt. Alles, was im schlechten Sinne des Wortes sportmäßig
ist, wird deshalb bei den Schülerwettkämpfen nicht geduldet werden dürfen.

* * *

Bierkandt hat in seinem Werke „Naturvölker und Kulturvölker“ die
Erscheinung festgestellt und zu erklären versucht, daß die naive Heiterkeit
der Naturvölker bei steigender Kultur verloren geht und daß der Kultur-
mensch einen fast zur Schwermut sich hinneigenden Ernst hat. Nach dem,
was wir Deutsche in unseren Tagen besonders seit etwa dreißig Jahren
erleben, möchten wir fast sagen, daß in unserem Volke dieser Mangel an
Heiterkeit weniger zur Schwermut als zu einer immer mehr um sich

greifenden Unzufriedenheit geführt zu haben scheint. Die Unzufriedenheit ist der Grundton, auf den fast alle Klassen unserer Gesellschaft gestimmt sind. Sie geht wesentlich hervor aus der gesteigerten Empfindlichkeit gegenüber den Unbilden, die wir zu tragen haben, und steht im engen Zusammenhang mit der Unnatur unserer Lebensverhältnisse. Jeder Fortschritt der Kultur entfernt uns weiter von der Natur, in deren Umgange die Menschheit sich zu dem hat entwickeln können, was sie geworden ist. Mit dem stählenden und verjüngenden Einflusse, den die Natur und der Kampf mit ihr auf die Menschheit gehabt hat, schwindet ihr gleichzeitig Lebenskraft und Lebensfreude dahin, und die Unzufriedenheit mit sich und mit der Welt tritt an deren Stelle. Das Erholungs- und Genußleben vermag nicht mehr jene Heiterkeit zu bieten, vor der die finsternen Wölken des Mißmuths entfliehen müßten. Im Gegentheil, die aufreibenden Lebensgenüsse unseres Geschlechts tragen denselben Stempel der Unrast, den sein Arbeitsleben trägt, und hinterlassen in der Regel nur das Gefühl der Nichtbefriedigung.

Dem Erholungsbedürfnisse unseres Volkes kommen die Leibesübungen in freier Luft entgegen. Für seine schlimme Niedergeschlagenheit findet es, wie Bierandt ausführt, das beste Heilmittel in der Luft, die ihm Sport, Spiel und Turnen gewähren können. Der sinnliche Reiz der Beschäftigung, die Ablenkung von den Sorgen des Tages und, was die Hauptsache ist, die Bethätigung der Persönlichkeit, zu der das Berufsleben oft wenig oder gar keine Gelegenheit gönnt, alles das zusammen läßt eine reine Heiterkeit und hohe Freude auf dem Spielplatze gedeihen, die auf die Aufgeregtheit und Nervosität des modernen Kulturmenschen am heilsamsten und wohlthuendsten einwirken. Meist ist dem Kulturmenschen verhältnismäßig wenig Zeit für seinen Aufenthalt im Freien zugemessen. Es gilt um so mehr, diese voll auszunützen. Durch möglichst kräftige Bewegung im Freien kann er sich aus seiner Entfremdung von der Natur wenigstens zeitweise in das frühere enge Verhältnis zu ihr zurückversetzen. Jedes Lebensalter kann aus diesem Freudenquell schöpfen und wählt sich nach dem Stande seiner Körperkraft und Ausbildung die Übungen aus, die ihm die höchste Lust macht. Das Kind findet Gefallen am heiteren Umherpringen und Durchstreifen von Feld und Wald, den Jüngling reizt der spannende, kasterprobende Wettkampf, dem Mannesalter sagen ruhigere Übungen zu. Allen gemeinsam erwächst körperliche und geistige Frische und echter Frohsinn. Unser deutsches Volk hat erst kürzlich angefangen, diese wahren Genüsse, die sich ihm in der freien Natur bieten, nach langer Entwöhnung wieder mehr zu würdigen; es wird noch einige Zeit dauern, bis es soweit darin kommt wie die Engländer, die dabei sich vor keinem schlechten Wetter scheuen, sondern in der kältesten Zeit wie in der heißesten ihre Erholung im Freien zu suchen gewohnt sind. Güten müssen wir Deutsche uns dabei in den Fehler der Engländer zu verfallen, die

aus ihrem Vergnügen leicht ein ernstes Geschäft zu machen geneigt sind. Gegen diese Gefahr sichert uns auch unsere Freude am Gesange. Mit dem Turnleben im Freien muß das Gesangsleben möglichst eng verknüpft sein; so begegnen sich, wie Spieß sagt, zwei immer frisch strömende Freudenquellen der Jugendlichkeit. Es spricht sehr gegen den Sport, wenn er die Gesangslust ganz ausschließt.

Die Ausartungen des Sports haben auch in dieser Hinsicht schlimme Folgen. Wenn sich in ihn Eitelkeit und Ehrgeiz eindringen und gar den bestimmenden Einfluß gewinnen, so geht der schönste Gewinn daran verloren: an Stelle der Freude tritt neidvolle Eifersucht oder eitle Überhebung. Der Wettkampf ist das belebende Element dieser Übungen. Ihn grundsätzlich auszuschließen ist unmöglich; damit setzte man sich zu den Bedürfnissen der menschlichen Natur wie zu der Natur der Dinge in Widerspruch. Was sich aber thun läßt und was gethan werden muß, ist die Ausschließung aller Übertreibungen und das strenge Festhalten an dem eigentlichen Zweck. Es fehlt auf den meisten Sportgebieten, die hier in Betracht kommen, noch an einer ausschlaggebenden Zentralgewalt; doch zeigen sich schon überall Bestrebungen, eine solche zu schaffen. Deren erste Sorge wird die sein müssen, auf den Betrieb des Sports und besonders auf die Veranstaltung der Wettkämpfe in dieser Hinsicht zu achten und alle Ausartungen schonungslos zu beseitigen. Die närrischen Außerlichkeiten, an denen manche Sportjünglinge Gefallen finden, werden damit von selbst wegfallen.

Von weit ernsterer Bedeutung für unser Volk ist der Mißbrauch einer Freudenquelle anderer Art. Auch der Alkohol verschafft Lebensfreude. Der Genuß der berausenden Getränke vermag auf eine Zeit lang das Kraftgefühl zu steigern, eine Art von Selbstgefühl zu befriedigen und den Reiz eines gefährlichen Spieles auszuüben. Darum ist er eben von jeher den Germanen so gefährlich geworden. Aber diese Freude, die in der Rieipe gedeiht, ist wahrlich etwas ganz anderes als ein schöner Göttersunk. Sie erniedrigt den Menschen zum Tiere. Der Ernst der Zeiten, denen das deutsche Volk entgegengeht, macht es jetzt nötiger denn je, diesem Volksübel, das Deutschland alljährlich einen so großen Teil seines Wohlstandes und seiner Kraft kostet, mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten. Wer eifrig Leibesübungen im Freien treibt, empfindet kein Behagen mehr in der verpesteten Tabaksluft der dumpfen Rieipe und weiß genau, wie er seine geistige und körperliche Tüchtigkeit durch das übermäßige Trinken schädigt und was ihm eine durchzechte Nacht an Arbeitskraft kostet. Wir dürfen, wie Schmidt sagt (Unser Körper, S. 300), uns im biertrinkenden Deutschland nicht verhehlen, daß ein gut Teil der auf dem Übungsplatze gewonnenen körperlichen Leistungsfähigkeit und Schneidigkeit nachher durch des Bieres Fluten wieder hinweggeschwemmt wird. Noch immer verfällt in Deutschland der dem

Spotte, der den Alkoholgenuß meidet, wird der angestaunt, der ihm übermäßig huldigt. Möge das heranwachsende Geschlecht lernen auf dem Spielplatze sich die Befreiung von Sorgen zu erturnen und dort die Anregung zu holen, deren es nach der abspannenden Tagesarbeit bedarf.

Schon lange ist in Deutschland der Gedanke ausgesprochen, daß sich auf die Volksfrömmigkeit nach dieser Richtung hin recht wohl ein veredelnder Einfluß ausüben läßt. Die wahrhaft göttliche Weisheit der Mosaischen Gesetzgebung, die sehr darauf Rücksicht nahm, die Vergnügungen des Volkes anzuordnen, kann darin als vorbildlich gelten. E. von Schendendorff an der Spitze des Zentral-Ausschusses für Volks- und Jugendspiele hat rüstig das schwierige Werk zu fördern unternommen. Vgl. E. Witte, „Wie sind die öffentlichen Feste des deutschen Volkes zeitgemäß zu reformieren und zu wahren Volksfesten zu gestalten.“ Zweckmäßig geleitete Wettspiele und geeignete Gesangsvorträge und entsprechende sonstige Darbietungen müssen den Mittelpunkt einer Feier bieten, die unsere Volksmassen zu ihrer Erholung den Aufenthalt im Freien und zu ihrer Unterhaltung Spiel und Turnen zu wählen anleiten soll. Wenn dadurch die Freude am Aufenthalt in der freien Luft und der Sinn für kräftige Leibesübungen in den weiten Schichten unserer Bevölkerung neu belebt und gekräftigt wird, können wir etwas Großes erreicht zu haben hoffen. Es ist sicherlich Pflicht des Staates und der leitenden Gesellschaftsklassen, solche Bestrebungen zu unterstützen.

VII. Die Ansprüche der ästhetischen Erziehung.

Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmut zurück.

Schiller.

Der Begriff der ästhetischen Erziehung steht nicht recht fest. Schon Schiller kennt die beiden Arten der Erziehung, die sich Förderung des Schönen zum Ziele setzen, hat sie aber nicht immer streng auseinander gehalten. Verschieden sind sie jedoch ihrem Wesen nach, noch mehr aber hinsichtlich der Größe ihrer Ansprüche, wie hinsichtlich deren Berechtigung.

Nach der gewöhnlichen Auffassung, von der auch Schiller zunächst ausgegangen war, steht die Thätigkeit des Erziehenden in dem Verhältnisse zu der Idee des Schönen, daß sie den Zögling für das Gefühl des Schönen möglichst empfänglich und, soweit es angeht, für die Darstellung desselben selbst tauglich machen will. In diesem Sinne steht die ästhetische Erziehung auf einer Stufe mit der intellektuellen und mit der sittlichen. Indem der Erzieher seinen Zögling zum Künstler oder zum Kunstkenner im weitesten Sinne ausbildet, hat er immer nur mit einer Seite des menschlichen Geistes zu thun. Ganz anders verhält es sich, wenn die Erziehung darauf hinaus will, im Zöglinge selbst ein Kunstwerk darzustellen und in ihm die Idee des Schönen zur Verwirklichung zu bringen. Dann wird der Erziehende selbst zum Künstler, sein Objekt ist nicht mehr die eine Seite des Geistes, sondern das ganze Wesen des Menschen. Die Schönheit wird so das letzte, höchste Ziel, neben dem die anderen Gebiete der Geistesthätigkeit den selbstständigen Wert verlieren. Auf diesem Standpunkt stellen sich Schiller und Goethe sehr häufig, wenn sie ihre allgemeinen sittlichen Grundsätze aussprechen. Unsere Modernen folgen ihnen darin gern und gehen sogar weiter als sie, um das Recht des Individuums zur vollen Anerkennung zu bringen, aber willenstärkend wirkt die Kunst nicht und kann sie ihrem Wesen nach nicht wirken.

In der Kalofagathie hatte, wie Jäger ausführt, sich die hellenische Gymnastik ein derartiges Ziel gesetzt. Die schönen harmonischen Gestalten, wie wir sie aus der plastischen Kunst der Griechen kennen, waren durch die künstlerische Kraft der Gymnastik zu dem höchsten Grade vollkommener Bildung entwickelt, den wir Späteren nie wieder zu erreichen

hoffen können. Doch, so Großes sie auf diesem Gebiete geleistet haben, als unbedingt mustergiltig können wir ihr Vorbild nicht anerkennen, und wenn Jäger das thut und in ihren Leistungen sogar eine sittliche That sehen will, so erklärt sich das eben nur aus der Einseitigkeit seiner Auffassung. Diese Art ästhetischer Erziehung reißt das Individuum aus dem natürlichen und sittlichen Zusammenhange des thatsächlichen Seins und der Menschengemeinschaften heraus. Sie weist die Forderungen, die von anderer Seite an den Menschen gestellt werden, als unberechtigt zurück und erkennt die Pflichten, die ihm das Zusammenleben mit anderen Menschen auferlegt, gar nicht an. Thatsächlich erfreute sich nur ein geringer bevorzugter Bruchtheil des griechischen Volkes dieser Erziehung. Ubrigens ging diese auch keineswegs so ausschließlich im Kultus des Schönen auf, wie Jäger es darstellt, und wandte sich in Sparta und überall, wo dessen Einfluß herrschte, sehr bestimmten praktischen Zwecken zu.

Unsere heutige Zeit hat wieder angefangen auf eine ästhetische Körperpflege mehr Beacht zu nehmen; das männliche Geschlecht allerdings verhältnismäßig noch recht wenig. Meist thun wir nur aus Gesundheitsrückichten, was wir aus Schönheitsrückichten thun sollten. Selbstachtung und Selbstbehauptung fordern, daß wir dem ästhetischen Gefühle unserer Mitmenschen etwas Rechnung tragen. Und wenn wir auch sehr weit entfernt sind, wie einst in Griechenland aus der Pflege unseres Körpers einen Kultus zu machen, so sollte doch die gute Sitte das Nötige erzwingen und nicht mehr dulden, daß einzelne das zu thun unterlassen, was die einfachsten Schönheitsregeln erfordern.

Bei der strengen Zucht unseres deutschen Turnens schwebt ein ganz anderes letztes Ziel vor als das von Jäger der Griechengymnastik zugeschriebene. An jene vielgerühmte Schönheit, zu der der Körper der griechischen Jünglinge ausgebildet ward, hat unser Turnvater einst auf der Hasenhaide ganz gewiß sehr wenig gedacht. Indeß kommt die berechnigte Art ästhetischer Erziehung im heutigen Schulturnen doch einigermaßen zu ihrem Rechte, wenn auch ihre Ansprüche hinter den wichtigeren Zwecken hie und da zurückgesetzt werden. Das Turnen will den Körper nicht bloß gesund und stark machen; nein, es will ihm auch die schönen, charaktervollen Formen der entwickelten Muskulatur geben. Bei der Auswahl der Übungen werden solche, die die Schönheit der körperlichen Erscheinung zu fördern geeignet sind, mit Recht bevorzugt; jene, die den Körper verzerren oder entstellen, gänzlich ausgeschlossen. Die Rücksicht auf das Schöne entscheidet nicht ausschließlich, wird aber nie außer acht gelassen. In den Bewegungen und dem ganzen Äußeren des nicht turnerisch gebildeten Mannes tritt oft das Unharmonische störend hervor. Eine gute körperliche Ausbildung erzielt jene Harmonie des Leibes und der Seelenkräfte, die unser ästhetisches Gefühl befriedigt. Doch erstreben wir diese Harmonie nicht eben bloß, weil sie schön ist, und werden also

auch das Gesetz der Schönheit auf keinen Fall als in letzter Linie bestimmend für die Auswahl der Übungen anerkennen. Die hohe Wichtigkeit der Kunst für unsere geistige Ausbildung bleibt dabei ganz außer Frage. Es handelt sich hier nur darum, die Übergriffe der ästhetischen Erziehung abzuweisen.

Es ist ein Vorzug unseres Schulturnens, daß es bei jeder Übung eine schöne freie Haltung des Körpers fordert. So führt es auch eine entsprechende Haltung außerhalb der Übungsstunden herbei und läßt unsere Turner vorteilhaft in ihrem Äußeren abstechen von der Nachlässigkeit in der Haltung, wie wir sie an den Engländern und einseitig ausgebildeten Sportsleuten nicht selten bemerken. Damit eine Bewegung den Eindruck der Schönheit machen kann, darf sie nichts Gezwungenes, Hastiges und Unsicheres verraten. Darin tritt eben ein Zeichen der Schwäche hervor. Die volle Beherrschung des Körpers durch den Geist, die uns als etwas Schönes erscheint, zeigt sich in der vollständig zweckentsprechenden Bewegung, die ohne zu großen Kraftaufwand, aber auch ohne zu geringen gemacht wird. Die vollkommene Ausführung wird Leichtigkeit und Gewandtheit, Schönheit und Anmut der Bewegung und der ganzen Haltung hervortreten lassen. Bei schwierigen Übungen kostet das anfangs einen nicht geringen Aufwand von Willenskraft, nach und nach wird es dem Turner zur zweiten Natur und wird dann ohne jeden besonderen Willensimpuls geleistet. Ring verspricht sich von solcher Gewöhnung Wunderdinge. Seine ästhetische Gymnastik will „den Körper in volles Gleichgewicht mit der Seele setzen“ und findet noch heute in allen denen Anhänger, die sich die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist mythisch ausmalen. Wir bescheiden uns zu fordern, daß diese vorschriftsmäßige Haltung dem Turner ins Blut übergehen, d. h. automatisch geleistet werden soll, und anzuerkennen, daß damit ein berechtigtes Gebot der ästhetischen Erziehung erfüllt wird.

Eine Zeit lang schwärmten manche Turnlehrer in der Schule und auch in den Vereinen sehr für die Ordnungsübungen. Glückselig und sicher ausgeführte Ordnungsübungen waren nicht nur, wie man meinte, ein herrlicher und schöner Anblick für die Zuschauer, sondern sie sollten auch bei dem mitwirkenden Schüler das Gefühl für Schönheit, Symmetrie und Ebenmaß fördern. Der Erfolg hat diese Hoffnungen als irrig erwiesen, und man ist, wie schon oben erwähnt, heute von dieser Vorliebe fast durchweg zurückgekommen. Kein Turnlehrer, der seine ihm knapp genug bemessene Zeit auszunützen sucht, hält sich noch mit solchen Formen auf, bei denen es sich vorzugsweise um Stellungsbilder handelt, die vielleicht auf den Zuschauer einen guten Eindruck machen können, wenn er urteilslos sich darüber freut, daß alles gut klappt, die aber die Übenden selbst nur mehr oder weniger langweilen, ihr Gedächtniß unnütz belasten und nun und nimmer ihr Gefühl für das Schöne beleben können,

selbst wenn sie sich des Eindrucks der für die draußen stehenden Zuschauer berechneten Formen wirklich bewußt werden könnten. Mit Recht sind deshalb die Ordnungsübungen im Turnbetriebe auf das Notwendigste eingeschränkt.

Im Turnreigen werden den Ordnungsübungen einige entsprechende Freiübungen hinzugefügt, wodurch sein turnerischer Wert aber nur in seltenen Fällen wesentlich erhöht wird. Es ist ein Verdienst von Zäger, daß er die tänzelnden Reigen zu überschätzen ernstlich gewarnt hat; auch für das Mädchen- und Frauenturnen. Freilich hat der Turnbetrieb für das weibliche Geschlecht dem Sinne des Weibes stärker Rechnung zu tragen; er wird wie auf die Gezehe der Sitte so auf die der Schönheit mehr Rücksicht nehmen und Anmut und Formenschönheit zu entwickeln streben. Aber seinem eigentlichen Wesen darf darum das Turnen nicht untreu werden. Der Gegensatz ist schon von Plato klar ausgesprochen. Die musische Bildung, sagt er, zielt auf die Liebe zum Schönen, die gymnastische auf die Kraft, der Tanz verbindet beides. Die Turnübungen werden veredelt durch ihren höhern Zweck, durch die Bildung des Willens, der Tanz durch die Bildung des Schönheitssinns. Für das Turnen kann die Schönheit nur als ein Nebenprodukt bei voll ausgebildeter Kraft gelten. Die lebensfrohe Bewegung der Glieder, die durch den Kunstsinne veredelt wird, weisen wir grundsätzlich dem Tanze zu und halten die mehr tanzähnliche Behandlung des Mädchenturnens für unrichtig. Auch dieses soll in erster Linie den Körper und den Geist kräftigen und stählen und darf diese seine Hauptaufgabe nie aus den Augen lassen. Vorzüglich erfüllen dagegen diesen Zweck straffe Freiübungen, namentlich diejenigen mit Belastung, in denen wir ein treffliches Mittel zu umfassender Durcharbeitung des Körpers haben.

In einer besondern Weise hat sich das Badensche Schulturnen unter das Gesetz des Schönen gestellt. Die Maulsche Turnmethode unterwirft die Gemeinübungen der strengen Zucht des Rhythmus und sichert dessen Einfluß durch Musikbegleitung. Zunächst walten dabei pädagogische Rücksichten vor. Die Übungsreihen müssen folgerichtig vom Leichterem zum Schwereren fortschreiten, und jeder Einzelne muß jede Übung mit voller Sicherheit beherrschen; sonst kann der Rhythmus unmöglich streng festgehalten werden, zumal nicht bei zusammengesetzten Übungen. Die erste Stufe bildet die freie Ausführung, die zweite erzielt den Rhythmus dabei durch Zählen, und die dritte endlich fügt den Klang der Musik hinzu. Diese methodische Folge ist in hohem Grade geeignet, den Betrieb der Gemeinübungen erziehlich möglichst fruchtbar zu machen. Und ein solches Turnen ergibt nicht bloß für den Zuschauer ein erfreuliches Übungsbild, sondern es wird auch in den Mitwirkenden der Sinn für sichere, maßvolle Bewegung gebildet, und indem sie empfinden, daß sie eine Art künstlerische Leistung bieten, wird ihr Schönheitsgefühl befriedigt.

Für Ordnungsübungen und Reigen erscheint die Musik fast eine notwendige Zuthat zu sein. Der begleitende Gesang beim Marschieren und bei Marschreigen ist ebenso herzerfreulich wie natürlich. Eine belebende Musik an dessen Stelle wird sicherlich dazu beitragen können, das ästhetische Gefühl zu bilden. Auch bei den Freiübungen wird durch geeignete Musikbegleitung für die gleichmäßige, genaue Ausführung viel gewonnen werden können ohne Einbuße an der dabei nötigen Straffheit, wie sie dem Charakter der Jägerschen Schule entspricht. Vielleicht ist dabei die Belastung der Arme mit dem Eisenstabe derjenigen mit Hanteln oder Keulen vorzuziehen; wenigstens scheint es so nach dem Urtheil von Rüpperts. Vgl. Monatschrift für das Turnwesen, 1899, S. 249. Die Badensche Schule läßt endlich selbst schwierigere Übungen am Reck nach dem Takte eines Klavierstücks ausführen und erzielt damit, daß bei diesen, die zum Theil einen größeren Aufwand von Gelenkigkeit und Kraft erfordern, die Schönheitslinie innegehalten wird. Um einen vollendet künstlerischen Eindruck zu erzielen, muß freilich das begleitende Musikstück mit Einsicht gewählt und entsprechend vorgetragen werden.

Die rhythmische Behandlung des Turnens, die von Maul weiter ausgebildet ist, geht auf Spieß zurück, dem es wesentlich dadurch gelungen war, das Turnen in eine schulgemäße Form zu bringen. Für die Gemeinübungen war von großer erzieherlicher Wirksamkeit, daß es durch den Einfluß des Rhythmus den Willen der einzelnen Turner sozusagen stützen und ihre Entscheidungsfähigkeit kräftigen konnte. Die neuere Physiologie hat im einzelnen nachgewiesen, inwiefern der Rhythmus arbeitsfördernd wirkt und daß um deswillen schon die Naturvölker bestimmte Arbeiten taktmäßig betreiben, wie das Mahlen, Spinnen u. s. w. Es beruht das Arbeitsfördernde des Tondrhythmus wesentlich darauf, daß die sonst nötigen Willensimpulse dadurch ausgeschaltet werden. Ähnlich ist der Vorgang beim Turnen nach dem Takte der Musik zu denken. Die vorher sicher erlernte Übung wird dadurch mehr und mehr zu einer automatischen, insofern sie schließlich ohne jeden besonderen Willensimpuls geleistet werden kann. Da jedoch die Erlernung der Übung an sich zunächst einen Willensaufwand beansprucht und zwar einen nicht geringen, namentlich weil in jedem Augenblicke die vorchriftsmäßige Haltung zu bewahren ist, muß der gegen diese Art der Gymnastik erhobene Vorwurf, als wirke sie entnervend, als unberechtigt zurückgewiesen werden. Er würde nur dann berechtigt sein, wenn die nach dem Takte der Musik vollzogenen Bewegungen an sich turnerisch wertlos sind, wie das ja freilich bei manchen der früher so beliebten Reigen der Fall gewesen ist.

Überhähen wollen wir anderseits den Wert der Maulschen Methode ebenso wenig. Es lassen sich nicht alle Leibesübungen danach ausführen, zumal nicht die kräftigen, die einen hohen Grad von Mut und Beharrlichkeit erfordern, wie das Ringen und der Wettlauf. Vorübungen

zu beiden gestatten immerhin noch die rhythmische Leitung. Es hieße aber nahezu grundsätzlich auf jeden Wettkampf verzichten, wenn man aus dem Turnbetriebe alles entfernen wollte, worauf sich diese Methode nicht anwenden ließe. Damit würde die Rücksicht auf die Schönheit wieder zu weit getrieben. Und obendrein kann die höchste Schönheit erst da erblühen, wo sich die höchste Kraftleistung entfaltet und dabei nicht äußerem Zwange folgend, sondern aus eigenem Antriebe sich innerhalb der nötigen Schranken hält. Die Hellenen möchten wohl in diesen Fragen als berufene Richter allgemein anerkannt werden dürfen. In ihrem Fünfkampfe gaben sie dem Ringen die entscheidende Stelle und haben damit dessen Wert für die ästhetische Erziehung außer Frage gestellt. Ein Ringen, das zu einer Raßbalgerei ausartet, ist allerdings unschön und roh. Doch sind gerade wir Deutsche nach unserer Überlieferung aus dem Mittelalter her dazu berufen, diese Kunst, die uns leider inzwischen verloren gegangen war, zu neuem Leben zu erwecken. Und das hat unsere deutsche Turnerschaft neuerdings kräftig anerkannt und zu unternehmen begonnen.

Aus der Jägerschen Schule hat sich ein erbitterter Widerspruch gegen die ästhetisch-ethischen Einflüsse des Fußballspiels erhoben. Unsere deutsche Jugend hat bekanntlich im letzten Jahrzehnt wieder am kräftigen Spiele in freier Luft Gefallen zu finden gelernt, und das ist nicht zum geringen Teile der Einführung des Fußballs auf unseren Spielplätzen zu danken. Das Unschöne, das diesem Spiele anzuhaften scheint, hat die Veranlassung geboten, gegen die Männer, die den Fußball eingeführt und empfohlen haben, die Anklage zu erheben, daß sie damit die Gefahr der Verrohung über die deutsche Jugend heraufbeschworen hätten. Es fragt sich, inwieweit der Spielbetrieb nach den Ansprüchen der ästhetischen Erziehung zu regeln ist und ob danach etwa das Bedenken erweckende Spiel zu verwerfen sein würde.

Ein merkwürdiges Mißverständnis ist, wie mir scheint, dem Vertreter der ästhetischen Richtung dabei untergelaufen, weil er vom Wesen unseres Turnspiels sich eine allzu hohe Vorstellung machte. Ich erwähne dabei gelegentlich ein ganz ähnliches Mißverständnis, das sich nicht vereinzelt bei Turnschriftstellern findet und das gleichfalls darin begründet zu sein scheint, daß die Betreffenden der Turnkunst eine zu große Geltung zuerkannt sehen möchten. Nur bei einem ungenügenden Verständnisse für das Wort Turnkunst wird man behaupten können, diese müsse als Kunst ihrem Wesen nach das Schöne unbedingt berücksichtigen; oder man müßte sonst für unsere Kunst von vornherein einen Vorrang über der Arzneikunst, der Kochkunst, der Schachspielkunst in Anspruch nehmen wollen. Nicht anders steht es mit der Behauptung Blands, daß, da der Spieltrieb im Menschen nach Schiller stets auf das Schöne gerichtet sei, der Betrieb unserer Spiele sich streng den Gesetzen der Schönheit unterwerfen müsse.

Schiller spricht ebenso wenig von unserem Bewegungsspiel wie etwa vom Kartenspiel oder vom Brettspiel. Umgekehrt ist der Satz richtig: nicht ist alles Spiel Kunst, wohl aber kann man alle Kunst ihrem Wesen nach als Spiel ansehen, insofern wir davon nichts weiter als Freude an der freien Bethätigung unserer Kräfte haben wollen und unser ästhetisches Wohlgefallen im Gegensatz zur Freude am Nützlichen steht.

Das turnerische Spiel hat mit diesem Spielbetrieb nichts zu thun. Insofern es Spiel ist, also unabhängig von einem Zwecke, scheint es die freie Bewegung, die sich selbst Zweck und Mittel ist, mit dem ästhetischen Spiele gemein zu haben. Aber das turnerische Spiel hat in der That einen bestimmten Zweck, ebenso wie die anderen Leibesübungen, von denen es nicht willkürlich getrennt werden sollte. Die Gegner des Fußballs berufen sich mit besserem Rechte auf Schiller, wenn sie das Spiel, weil es ästhetisch roh sei, auch von ethischem Standpunkte aus verurteilt wissen wollen. Für Schiller ist bekanntlich in seinen späteren Schriften das ästhetische Ideal auch das ethische. Schön und gut sind ihm untrennbare Begriffe geworden. Danach würde es allerdings nicht als unbedenklich angesehen werden können, wenn ein Spiel, das so regelmäßig und eifrig von unserer Jugend gespielt wird, wirklich sie zu so viel unschönen Bewegungen veranlaßte und seinem Wesen nach für immer wieder veranlassen müßte. Aber einmal ist dieser einseitig ästhetische Standpunkt nicht berechtigt. Von einer Ersetzung der Moral durch die Ästhetik, wie sie jene Philosophen wollen, die den Menschen wie ein beliebiges Naturprodukt werten, sind wir zunächst noch recht weit entfernt. Andererseits kommen die als unschön getadelten Bewegungsformen im Spiele entweder nur selten und auf Augenblicke im Spiel vor, oder sie sind mit Unrecht als unschön verschrien. Daß es zu den Aufgaben der Erziehung gehört, die Jugend für die Erkenntnis des Schönen vorzubereiten, soll nicht verkannt werden. Auch muß als Regel gelten, daß bei den Spielen wie bei allen Leibesübungen, wenn auch durch sie der Schönheitssinn nicht geweckt werden soll, doch möglichst alles Unschöne zu vermeiden ist. Aber schnell vorübergehende Übergangsformen sind, wie wir durch die Augenblicksaufnahmen der Photographen wissen, oft nichts weniger als schön, lassen sich jedoch trotzdem nicht vermeiden und stören den befriedigenden Gesamteindruck der Übung schließlich nicht im geringsten.

Aber das Fußballspiel verführt leicht zur Rohheit, wirft man ein. Um die Berechtigung dieses Einwands zu erörtern, müssen wir zunächst den Begriff der Rohheit feststellen. Roh nennt man eine Bewegung, wenn sie Mangel an Schulung verrät, nicht durchgeistigt erscheint. Den Gegensatz dazu bietet die vollkommene Beherrschung des Körpers. Dieser Mangel wird sich nur bei ungeübten Spielern zeigen und kann gegen das Spiel an sich nicht geltend gemacht werden. Versteht man aber unter Rohheit den Mißbrauch der körperlichen Kraft im Kampfe gegen

einen anderen, so liegt die Schuld ebenso wenig am Spiele, dessen Regeln ganz ausdrücklich jede Schonung des Gegners zur Pflicht machen und jedes Vergehen gegen diese unnachsichtlich strafen. Aber freilich halten zarte Damen manches für roh, was Männern nur kräftig scheint. Die Möglichkeit der Verführung zur Roheit liegt in jedem Kampfspiele mit persönlichem Kampfe. Diese darf selbstverständlich auf dem Spielplatze nicht geduldet werden und ist stets gleich in den ersten Anfängen zu unterdrücken, wenn nicht weil sie unschön, so doch weil sie unsittlich ist.

Das Fußballspiel ist hie und da auch in Deutschland zu einem Sportspiel im schlechten Sinne des Worts ausgeartet. Einsichtige deutsche Erzieher haben sehr wohl bemerkt, daß die für uns zum Teil widerwärtigen Außerlichkeiten, die es bei solchen Gelegenheiten an sich trägt, seinem eigentlichen Wesen fremd sind; und die deutschen Turner, die an manchen Stellen mit bestem Erfolge das Spiel in Pflege genommen haben, liefern durch ihre zahlreichen Fußballwettkämpfe den besten Beweis dafür. In England, von wo wir das Spiel übernommen haben, ohne daß doch dieses Land als seine Heimat angesehen werden darf, hat das Berufsspielertum einen sehr verderblichen Einfluß darauf ausgeübt. Wenn es sich darum handelt, von öffentlichen Schau- und Wettkämpfen im Fußball auf jeden Fall möglichst große Einnahmen zu erzielen, so ist bei dem heutigen allgemeinen Wettbewerb um die Aufmerksamkeit des Publikums eine rücksichtslose Reklame das erste Erfordernis, die dann freilich zu abstoßenden Geschmacklosigkeiten verführt hat. Die deutsche Nachahmung verfällt leider mit Vorliebe auf diese Außerlichkeiten, schon weil sich die am leichtesten nachmachen lassen. Wenn dann die Sportjünger die englischen Ausdrücke im Spiele beizubehalten für ihre Pflicht ansehen und sich mit ihrer mehr oder weniger verfälschten Aussprache obendrein brüsten, so pflegt jene geschmacklose Sprachmengerei zu entstehen, die uns ein solches Sportleben zuweilen als den Gipfel widernatürlicher Unnatur erscheinen läßt.

Im Streben für sich und ihre Leistungen Reklame zu machen, bevorzugen die Sportjünger vielfach jene wenig schöne buntschedige Tracht und behängen sich mit jenen mehr oder weniger auffallenden Siegesabzeichen, die das Entzücken der urteilslosen Sportjugend sind und allenfalls auch auf die große Menge einen gewissen Eindruck zu machen nicht verfehlen, während sie ernstern Beobachtern nur als ein trauriges Zeichen für die innere Hohlheit solchen Thuns und Treibens erscheinen. Ganz so kläglich, wie uns die Sache vorkommt, ist sie in der That nicht. Wir werden vielleicht manchem Wettkämpfer nicht ganz gerecht, wenn wir ihm für die kindische Eitelkeit, die solches alberne Brunkeln voraussetzen scheint, persönlich verantwortlich machen, während er sich nur unwillig dem Zwange der Mode fügt. Aber schließlich ist die Eribsfeder, die ihn zu diesem Opfer seiner Überzeugung veranlaßt,

meist doch nur niedrige Gewinnjucht oder ein wenig löblicher Ehrgeiz. Es ist ja richtig, daß beim Wettkampfe sich die einzelnen äußerlich von einander durch Tracht und Abzeichen deutlich unterscheiden müssen. Das kann aber mit wenig Mitteln in durchaus geschmackvoller Weise erreicht werden. Das aufdringliche Prozen mit Medaillen und anderem bunten Behängsel, die schreienden Farben der Tracht und deren auffallender, oft absichtlich einer wohlberechtigten Forderung unserer Sitte hohnsprechender Schnitt sind wesentlich das, was sie scheinen, Ausfluß einer Großmannsjucht, wie sie unter dem Einflusse des rasenden Jubels und des Beifallklatschens, womit die tausendköpfige Menge die Sieger in der Arena belohnt, sich in diesen sehr leicht zu entwickeln pflegt.

Die vielen Tausende, die zu ihrem Vergnügen Sport treiben, machen die Geschmacklosigkeiten der Wettkämpfer nicht mit, oder nur ganz ausnahmsweise. Man merkt freilich leider an der Tracht mancher Liebhaber und auch Liebhaberinnen des Sports zuweilen, daß sich auf diesem Gebiete eine gute Sitte noch nicht herausgebildet hat. Ganz wird auch hier das Auffällige und Geschmacklose nicht vermieden. Der Sport steht bei uns eben noch in seinen Anfängen; wenn er sich weiter entwickelt, wird es damit schon besser werden. Und im Grunde müssen wir ihm vom ästhetischen Standpunkte so gut wie vom gesundheitlichen für manches Neue, das er uns gebracht hat, dankbar sein. Unsere Sport treibenden Damen mit ihren fußfreien Röcken, ihren locker sitzenden Blusen und den bequemen Schuhen ohne hohen Absatz bieten ein recht erfreuliches Bild. Und namentlich ist die Rückkehr unserer männlichen Jugend zur Kniehose, wie sie bis auf unser Jahrhundert allgemein Mode war, freudig zu begrüßen. Die langen Hosen unserer Männerwelt sind sehr wenig ästhetisch zu verwerthen und ebenso unnatürlich wie unschön; denn sie hindern den freien kräftigen Schritt und sind beim Laufen auf längere wie kürzere Strecken sehr im Wege. Der Bergsteiger hat schon immer seine bloßen Knie zu zeigen kein Bedenken getragen, und auch unsere Turner haben den Vorzug der Kniehose offen anerkannt. Schlimm ist freilich, daß das Sportfezendum der guten Sache durch thörichte Übertreibung Eintrag thut und sich ohne Strümpfe und in einer Art Badehose öffentlich zu zeigen für eine lobenswerte Kühnheit ausgeben will. Trotzdem bleibt die Einführung der Kniehose sehr erfreulich, die ebenso wie die Tracht der sich an den Oberkörper enger anschließenden sogenannten Sporthemden die kräftigen und gewandten Gestalten unserer jugendlichen Turner wirkungsvoll hervortreten läßt. Ein geschickt ausgeführter, kühner Sprung wirkt doppelt schön, wenn der geschmeidige Gliederbau des Springers nicht durch häßliche Falten verdeckt wird, sondern sich dem Auge des Zuschauers kräftig darstellt.

Der Sport hält sich an manche Vorschriften unseres Schulturnens nicht gebunden. So trägt er dem ästhetischen Gefühle bei manchen

Übungen weniger Rechnung. Ein bekanntes Beispiel dafür bietet der sogenannte schottische Sprung, bei dem schon der schräge Anlauf anstößig scheint und, was die Hauptsache ist, die Art, wie sich der Körper seitwärts über die Leine sozusagen hinüber schiebt, nicht gerade als hübsch bezeichnet werden kann. Englische und amerikanische Athleten haben diese Art zu springen sorgfältig geübt und ausgebildet und sind damit zu hohen Leistungen gekommen. Der turnerische Sprung, bei dem die Beine am zweckmäßigsten eine Hochhalte einnehmen, übertrifft jenen an Schönheit bei weitem. Deshalb aber jenen ganz zu vernachlässigen und ihn sogar verbieten zu wollen, erscheint als eine übertriebene Berücksichtigung der Ästhetik. Beim Schulturnen soll der Lehrer zwar nicht sowohl darauf in erster Linie achten, daß die Schüler weit und hoch springen, sondern vielmehr darauf, daß jeder Sprung, er sei weit oder hoch, mit möglichster Sicherheit genau nach der Vorschrift schön ausgeführt wird. Die freien Weibesübungen fügen sich aber diesem Gebote nicht. Und selbst der Turnlehrer wird sich sagen müssen, daß er mit demselben Rechte, wie er den turnerischen Fechtersprung einübt, den ihm fast ganz gleichen schottischen Sprung einüben darf. Für unser Volkswettturnen endlich, wo auch die praktische Rücksicht zu nehmen ist, daß nicht nur geschulte Turner am Wettkampfe teilnehmen, müßte ein Verbot des sportlichen Sprungs ungerechtfertigt erscheinen.

VIII. Der Gemeinfinn im Spielleben.

„In jedem echten Turnspiel regt sich eine Welt.
Turnspiele machen den Übergang zum größeren
Vollsleben.“
S a h n.

Verschiedene Anlässe haben in unserer Zeit wieder die Untersuchungen über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit aufnehmen lassen. Die Theorien vom Wesen des Staats, der Gesellschaft und überhaupt jeder menschlichen Gemeinschaft sind auch für die Erziehungslehre von größter Wichtigkeit. Jeder Erzieher hat die Aufgabe, seinen Zögling für das spätere Leben in einer größeren Gemeinsamkeit vorzubereiten; damit erwächst ihm die Pflicht, sich darüber klar zu werden, welche Anforderungen die Gesellschaft an den Einzelnen stellt und wie er seinem Zögling die Fähigkeit, diesen zu entsprechen vermitteln kann. Der Lehrer, der es mit dem größeren Ganzen einer Schule und zunächst in der Klasse mit einer Abteilung derselben zu thun hat, muß sich mit dieser Gesamtheit abfinden, muß dem Einzelnen in das rechte Verhältnis zu ihr zu kommen behilflich sein und muß vor allem sich auf das Ganze einen bestimmenden Einfluß zu erwerben und zu erhalten verstehen. Die gewöhnlichen kleinen Hilfen dazu lernt er von Amtsgenossen und durch eigene Erfahrung; eine tiefere Auffassung seiner Aufgabe hat ihm die Wissenschaft der Pädagogik zu bieten.

Die moderne Sozialpädagogik macht die Wechselbeziehung zwischen Erziehung und Gemeinschaft zum Problem. Ihre Vertreter wollen mit Recht die Gesellschaft selbst als einen großen Organismus zur Menschenbildung betrachtet wissen und verlangen, daß die Schule in der Willenserziehung für diesen Zweck ihre wichtigste Pflicht anerkennt. Doch ist bei den meisten neueren Vorschlägen leider oft zu wenig berücksichtigt, was auf diesem Gebiete bisher geleistet oder geplant ist. Schon Schleiermacher ist in seiner Pädagogik ausgegangen von der Erziehung des Menschen für die drei großen Gemeinschaften, denen er angehören soll: für den Staat, für die Kirche und für die Gemeinschaft der Sprache. Er will zu diesem Zwecke ein gemeinsames Leben der Jugend organisiert wissen zur Erregung und Entwicklung des Gemeingefühls. Das weibliche Geschlecht soll davon ausgenommen sein, da es mehr auf die Familie

angewieſen ſei, ſo beſonders für die Ausbildung der Gefinnung. Auch thut er gleich den richtigen Griff, daß er empfiehlt für die gymnastifchen Übungen die Jugend zu größeren Maſſen zu vereinigen und dieſe dann ſich ſelbſt zu überlaſſen. Bei kräftiger Bewegung in freier Luſt, fügt er hinzu, könne ſich der Menſch kräftig ausbilden.

Loſe und Rouſſeau hat es ganz fern gelegen, den Betrieb der Leibesübungen in ſolcher Weiſe für die Erziehung nutzbar zu machen. Sie reden der Erziehung wie dem Unterrichte als einem privaten Geſchäfte das Wort und haben nur die Einzelerziehung im Auge. Die von ihnen angeregten Philanthropiſten ſind darin nicht über ſie hinausgegangen. Ebenſo wenig weiß GutzMuths in ſeiner erſten Schrift etwas davon. Zahns größeres Verdienſt tritt auch hier zu Tage. Wenn er auch ſeiner letzten Ziele ſich ſelbſt nicht klar bewußt ſein mochte, ſo erſetzte die Tiefe ſeiner vaterländiſchen Begeiſterung und ſeines unmittelbaren Gefühls für das, was dem damaligen Geſchlechte not that, reichlich den Mangel an theoretifcher Einſicht. Mit dem glücklichen praktiſchen Genie, das ihn auszeichnete, wußte er auf dem Turn- und Spielplaze auf der Haſenhaide ein gemeinſames Jugendleben zu organiſieren, in dem ein ſtarkes Gemeingefühl erregt und entwickelt wurde. Und in den Turngemeinden, die ſich nach dem Muſter dieſer erſten in Berlin gebildet haben, iſt überall ein mehr oder weniger kräftiges Gemeingefühl großgezogen.

Der überwiegende Einfluß Herbarts auf die wiſſenſchaftliche Pädagogik hat eine volle Würdigung des großen Vorzugs der Zahnschen Turngemeinden noch nicht recht auskommen laſſen. In ſeinem System findet ſich für ſolche Willensregungen wie das Gemeingefühl kein Platz, wie es denn überhaupt weſentlich auf Einzelerziehung abzielt. Schon daß er die Regierung von der Erziehung ſondert und ſo zu der unpraktiſchen Abſtraktion einer erziehungsloſen Regierung gelangt, läßt erkennen, daß er von der urſprünglichen ſittlichen Anlage im Zöglinge nichts wiſſen will. Er verkennt, daß in jedem Kinde ein echter Wille vorhanden iſt, der ſogleich mit dem Selbſtbewußtſein, wenn auch in der Überlegung noch ſchwach und unvollkommen und in ſeinen Zielen unſicher und ſchwanfend, doch unverkennbar hervortritt und ſich oft ſehr entſchieden geltend macht. Um ſo weniger Verſtändnis kann er dafür haben, wie dieſer Wille dadurch, daß er lernt ſich mit anderen eins zu fühlen, vor der Gefahr der Ausartung zur Selbſtſucht zu bewahren iſt.

Die großen Vorteile, durch die ſich eine gemeinſame Erziehung vor der Einzelerziehung auszeichnet, ſind erſt im neunzehnten Jahrhundert nach und nach von der Pädagogik anerkannt, vielleicht auch bis jezt noch nicht ihrem ganzen Werte nach. Je mehr ſie die Hauptaufgabe des Erziehers in der Ausbildung des Willens ſieht, je klarer ſie den verhältnismäßig geringen Einfluß der guten Lehren und Vorſchriften auf dieſen erkennt, um ſo mehr muß ſie mit den in der Seele des Zöglings

schlummernden inneren Kräften rechnen und durch entsprechende Veranstaltungen äußere Reize schaffen lernen, wodurch jene Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Wie unsere Philosophen jetzt den Staat als eine große Willensgemeinschaft auffassen, so ist die Schule als eine Willensgemeinschaft anzusehen, in der die Einzelnen wollen lernen und sich schon in der Jugend gewöhnen ihre Zugehörigkeit zu dem Ganzen, dem sie angehören, lebhaft zu empfinden und zu beherzigen. Der Erzieher hat die Pflicht, die günstigen Bedingungen zu schaffen, unter denen solche Willensregungen erwachsen und möglichst kräftig gedeihen können.

Die pessimistische Auffassung, als sei die Haupttriebfeder im Menschen wie im Tiere der Egoismus und als seien egoistische Zwecke die einzigen, auf die man mit Sicherheit rechnen könne, um die Thätigkeit eines Einzelwesens zu erregen, schlägt aller Geschichte ins Gesicht. Diese lehrt uns, daß von vornherein sich die Menschen zu kleineren oder größeren Ganzen zusammengeschlossen haben in Folge eines in ihnen liegenden Triebes anderer Art, nicht aus egoistischen Zwecken, und daß jeder wahre Fortschritt in der Geschichte ohne die Triebfeder des Egoismus vor sich gegangen ist und die Menschheit der Erreichung ihres letzten Zieles, der Überwindung jedes Egoismus, näher bringt. In der kleinen Lebensgemeinschaft der Schule soll die Jugend früh sich gewöhnen ihre selbststüchtigen Gelüste zu überwinden. Nicht aber soll das durch polizeiliche Maßregeln erreicht werden, sondern es ist die wichtigste Pflicht des Erziehers, ein starkes Gemeingefühl zu wecken und dadurch mehr als durch alle Verbote und Strafen zu erzielen. Nicht die Einschränkung des Einzelnen ist es, die ihn vorwärts bringt, nein! er muß die sittliche Anlage in seinen Zöglingen zu entwickeln suchen, ihr Gemeingefühl zu einer lebendigen Kraft werden lassen und so in ihrer Gemeinschaft eine sittliche Macht schaffen, die selbst das Beste thut zur Unterdrückung der Sondergelüste.

Man hat zu lange den Fortschritt des menschlichen Geschlechts ausschließlich von der Zunahme der Erkenntnis abhängig gemacht und darüber die größere Wichtigkeit der Willenszucht nicht voll anerkannt. Wenigstens in der Theorie ist selten auf die moralische Entwicklung das Hauptgewicht gelegt. Darin ist wohl der Grund zu sehen, daß nur von Richard Rothe in seiner Theologischen Ethik der Wert des Gemeingeistes für die Erziehung in vollem Umfange gewürdigt ist. Nur inmitten einer moralischen Gemeinschaft und nicht ohne einen ihr zur Seite stehenden Gemeingeist ist die Erziehung möglich; sie muß sich auf diesen Gemeingeist stützen können. Darum hat die Schule auf den Schüler als eine Lebensgemeinschaft in dem Sinne zu wirken, daß sie ihn anleitet sich mit den anderen kraft eigener Selbstbestimmung in Gemeinschaft und schließlich in Einheit zu setzen. Dann wird ihre Wirksamkeit als wahrhaft sittlich gelten können, und sie wird dadurch ihre Zöglinge zu tüchtigen Mitgliedern für höhere Lebensgemeinschaften heranziehen.

Die Gemeinſchaftlichkeit des Unterrichts läßt ein gewiſſes Gemeingeſühl unter den Schülern entſtehen, deſſen ſich der Unterrichtende zur Erreichung ſeines Zieles zu bedienen hat, nicht bloß weil es ihm die Aufrechterhaltung der Zucht während der Lehrſtunden weſentlich erleichtert, ſondern weil es unmittelbar das Erkennen bei den Einzelnen fördert. Die Stunden, in denen es dem Lehrer gelingt, die ganze Klaſſe zu intereſſieren und mit ſich fort zu reißen, erzielen die größten Erfolge an Einzelwiſſen und Gesamtausbildung. Das eigentliche Gebiet des Gemeingeſühls iſt aber das des Handelns. Auf dem Gebiete des Erkennens ſind wir ſchließlich mehr auf uns ſelbſt geſtellt und ſuchen zum eindringenden Nachdenken jedenfalls lieber die Einſamkeit auf. Für die Ausbildung des Wollens dagegen iſt die Gemeinſamkeit nötig. Es vollzieht ſich das Wollenlernen, ähnlich wie das Sprechenlernen, anfänglich unbewußt. Die Erfahrungen, die wir vom Wollen des Anderen entnehmen und die wir an unſern eigenen, noch nicht auf ſelbſtändigen Entſchluß hin ausgeführten Handlungen machen, lehren uns wollen. Unrichtig wäre es zu meinen, daß der energiſche Wille des Anderen uns mit ſich fortriffe, uns alſo unſerer Selbſtändigkeit beraube. Wenn wir ganz unter einen zwingenden Einfluß träten, würde unſer Wille nicht ſich entſalten, ſondern vielmehr verkümmern. Im Gegenteil: das ſtarke Wollen des anderen treibt uns zu einer anfangs halb unbewußten Nachahmung. Die Freude an dieſer Willensbethätigung giebt dann den nötigen Reiz ab zu einer unbewußten Wiederholung deſſen, was wir zuerſt mehr unbewußt gethan haben. So entwickelt ſich in uns der Wille im allgemeinen, ſo der Gemeinſinn. Das Laſter, das den Zwecken der Gemeinſchaft gegenüber als das ſchlimmſte erſcheint, die Grundſünde auf dieſem Gebiete und vielleicht im allgemeinen, die Selbſtſucht, ſtellt ſich uns als eine Schwäche des Einzelweſens in ſeinem Verhalten gegenüber der Geſamtheit dar, die durch frühzeitige richtige Übung der Willenskraft, wenn auch nicht ganz fern gehalten, ſo doch ſtark eingeſchränkt werden kann. Es handelt ſich für den Erzieher darum, daß er die Perſönlichkeit des Einzelweſens ſich von früh an daran zu gewöhnen lehre, ſich als ein Teil der Geſamtheit, der er angehört, zu fühlen, die Unterordnung ihrer ſelbſtiſchen Zwecke als eine einfache Folge dieſer Zugehörigkeit anzusehen und im Vollgefühle dieſer Zugehörigkeit und des Zuwachſes an Geltung, den ſie ihr verdankt, auf Erreichung dieſer Zwecke um des Ganzen willen bereitwillig und gern zu verzichten. Das Gemeingeſühl zieht ſeine Kraft aus dem Stolge des Einzelnen auf ſeine Zugehörigkeit zum großen Ganzen.

Beim Spielen entwickelt ſich leicht ein gemeinſames Leben der Jugend zur Erregung und Entwicklung des Gemeingeſühls. Das Gemeinſchaftsleben dabei übt auf das Kind den ſtärkſten Reiz aus. Das Spiel iſt ihm zunächſt die Vorſchule des geſellſchaftlichen Lebens, die

ihm die ersten Kenntnisse der Außenwelt vermittelt. Von dem Bedürfnisse des Spiels getrieben hat es den Anschluß gesucht; bald ist ihm die Geselligkeit selbst ein Bedürfnis geworden. So lernt es denn um dieses willen seinen Eigenwillen im Zügel halten. Selbstgenügsamkeit und Selbstüberschätzung, Unverträglichkeit und Trotz werden abgelegt, oder wenigstens werden ihre Äußerungen zurückgebrängt. Der Wettkampf der Kräfte, der regelmäßig stattfindet, treibt dann den Einzelnen zu dem Wunsche, sich geltend zu machen. Durch Nachahmung des Anderen bildet er seine Persönlichkeit. Dabei zeigt sich unverkennbar, daß nicht diejenigen nachgeahmt werden, die besondere Kraft und Geschicklichkeit besitzen, sondern diejenigen finden bewundernde Nachahmer, die ihre Persönlichkeit am stärksten geltend zu machen verstehen. Was schließlich das Wichtigste ist, die dem Kinde verliehenen Kräfte werden im Spiele selbst schon in den Dienst einer Gemeinschaft gezogen. Das Kind lernt seine Thätigkeit mit derjenigen anderer verknüpfen und fühlt sich mit ihnen verbunden, wie in einem „Freistaate unter seines Gleichen.“ Es schließt sich zusammen mit seinen Kameraden und genießt, freilich noch unbewußt, das schöne Gefühl, daß die Menschheit zusammen erst den Menschen sich wahrhaft als Mensch fühlen läßt und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im ganzen zu fühlen. So werden die Grundlagen für die sittliche Charakterbildung auf dem Spielplatze gelegt.

Die Möglichkeit einer solchen freien Gemeinschaft innerhalb des Erziehungsplans der Schule und ihr großer Nutzen ist thatsächlich erwiesen und vielfach anerkannt. Die alten freien Sahnischen Turngemeinden, wie sie vor der Einführung des Spießischen Turnens an vielen Anstalten bestanden, leisteten an erziehlischem Einflusse auf die Schüler außerordentlich viel. Mit Recht schreibt ihnen Nägelsbach in seiner Pädagogik das Verdienst zu, daß durch sie hauptsächlich der Terrorismus des Pernalismus gestürzt worden ist, und preist die rechte Vereinigung der Schüler auf dem Turnplatze, der ein richtiges Verhältnis aller herstelle, weil dort jeder so viel gelte, als er leiste. Unter den neueren Meistern der Erziehungskunst wird Oskar Säger nicht müde das Sahnische Massenturnen zu preisen. Allerdings war diese Einrichtung nicht überall gleich vollkommen und litt an manchen Mängeln. Wo sie aber vom rechten Geiste durchweht war, hat sie einen vorzüglichen Einfluß auf die Turner wie auf die Gesamtheit der Schüler ausgeübt, so daß die Klagen über ihr Verschwinden insofern als berechtigt anzuerkennen sind.

Die erste goldene Regel aller Erziehung, dem Jünglinge stets möglichst große Freiheit zu gewähren, war für die Einrichtung der Sahnischen Turngemeinde fast durchweg maßgebend gewesen. Die Pflichten des Lehrers wurden geeigneten tüchtigen Turnern aus den oberen Klassen übertragen, die zu ihrem Amte als Vorturner in besonderen Stunden eine Ausbildung er-

hielten. Die Vorturner hatten auch für die nötige Ordnung zu sorgen. Dem an der Spitze des Ganzen stehenden Turnwart war die Oberleitung übertragen. Auf diese Weise lernten die Turner sich selbst regieren und sich den selbst gewählten Leitern freiwillig fügen. Die gleichmäßige einfache Turnkleidung und das brüderlich-freundschaftliche Du, das auf dem Turnplatze für alle vorgegeschrieben war, trug wesentlich zur Hebung des Gemeingefühls bei. Bei festlichen Gelegenheiten, beim ersten Ausrücken im Frühling und bei dem letzten Rückmarsche im Herbst, durfte die Turnersahne nicht fehlen, ebenso wenig wie die munteren Weisen der Trommler und Pfeifer, doch blieb alles militärisch stramme Wesen, das Zahn schon kräftig abgewiesen hatte, und alles Soldatenspielen vom Turnplatze ganz fern. Der aufsichtsführende Lehrer erfüllte seine Aufgabe am besten, wenn er sich alles störenden Eingreifens enthielt und in der Stille dafür sorgte, falls sich irgend Ungehörigkeiten einschlichen, daß diese durch den Turnwart selbst beseitigt wurden. Der Erzieher erreicht mehr als durch Verbote und Strafen, wenn er das Gute in dem Zöglinge selbst unterstützt und fördert, dem Natürlichen nachhilft und ihm die Wege frei macht. Je weniger er seine Person vordrängt, um so eher wird es ihm gelingen, in der Gemeinschaft der Schüler derjenigen Partei, die für die Ordnung eintritt, die Oberhand zu sichern. Seine Hauptstütze bildete in solchen Fällen stets der Turnwart, der dem Direktor der Schule gegenüber die Verantwortlichkeit für das Ganze zu tragen hatte. Der berechnete Stolz auf das ihm bewiesene Vertrauen wirkte stets sehr vorteilhaft auf dessen Haltung ein. Und wie ihn sein wichtiger Vertrauensposten mit Stolz erfüllte, so empfanden alle Mitglieder der Turngemeinde, selbst der kleinste Nachturner, das Gefühl freudigen Stolzes über ihre Zugehörigkeit zu ihr und hielten um so mehr auf sich, um dieser Ehre würdig zu bleiben.

Das Zahnsche Massenturnen hat dem Spießbüchsen Klassenturnen weichen müssen. So sehr das im Interesse des Turnbetriebs nötig war, so kann man doch beklagen, daß damit auch die Einrichtung der freien Turngemeinde fallen oder doch sehr beschränkt werden mußte. An mancher Stelle haben sich noch Überreste davon erhalten. Doch während in der guten alten Zeit wöchentlich zweimal zwei Stunden hindurch im Freien geturnt und gespielt wurde gemeinschaftlich von den gesamten Schülern der Anstalt, beschränkt sich das Turnleben jetzt auf die Turnhalle, deren eng begrenzter Raum nur eine kleine Zahl gleichzeitig turnen läßt; auch die Turnzeit hat gegen früher auf die Hälfte herabgesetzt werden müssen. Indessen ist der jetzige Turnbetrieb durchaus nicht, wie die Vertreter des Zahnschen Turnens behaupten, als unberechtigt zu verwerfen. Im Gegenteil, die strenge Zucht, die der Turnunterricht durch seine Gemeinübungen heute erzielt, ist kaum anders als im Klassenturnen und bei der festen und sichereren Leitung eines Turnlehrers erreichbar. Und diese strenge

Zucht ist unserer Jugend gerade in unseren Tagen bis in die höchsten Klassen hinauf sehr nötig, damit sie weder der Schläffheit verfällt, noch, was jetzt ebenso zu befürchten ist, sich durch den Sport zu leichtsinnigen Wagemüthen verleiten läßt. Als Unnatur wäre es freilich anzusehen, wenn durch diese Zucht die jugendliche Heiterkeit ausgeschlossen wäre. Das ist aber mit nichts der Fall. Auch im Gefüge des Schulunterrichts wird das Turnen ganz im Sinne von Spieß stets mit der erforderlichen Frische und Freude betrieben werden können und müssen.

Man begegnet hier und da der Ansicht, als sei das heutige Turnen mit seinen Gemeinübungen besonders geeignet das Gemeingefühl zu wecken und zu heben und als müßten die Frei- und Ordnungsübungen in erster Linie eine derartige Wirkung ausüben. Das ist nicht richtig. Wenn der Turner in Reih und Glied steht und mit anderen gemeinsam solche Übungen ausführt, so gewöhnt er sich wohl an Zucht und Ordnung. Doch ein kräftiger Gemeingeist wird nur da sich entwickeln, wo die einzelne Persönlichkeit sich nicht dem Befehle zu fügen hat, sondern sich frei geltend machen kann. Es gehört dazu eine selbständige und freiwillige Unterordnung unter die Zwecke der Gemeinschaft, wie sie beim freien Spiele geleistet wird. Es gehört dazu ferner, daß ein gemeinsames Ziel erreicht werden soll und daß alle Einzelnen sich dessen bewußt sind und nach Kräften daran mitarbeiten. Bei den Reigen und ähnlichen Übungen liegt ja scheinbar eine solche Gemeinsamkeit des Zieles vor. Thatsächlich sind aber die Ausführenden sich dessen sehr wenig bewußt, haben auch kaum mehr als eine mechanische Thätigkeit zu leisten, an Selbständigkeit vollends fehlt es ganz und gar.

Ein kräftiges Spielleben mit einer richtig organisierten Spielgemeinde vermag das alte Jahnsche Turnen nach dieser Seite hin zu ersetzen. Soll der Schüler auf dem Spielplatz Gemeingefühl empfinden lernen, so muß die ganze Spielerische dort sich zu einem Ganzen mit einer gewissen Selbständigkeit zusammenschließen. Einzelne äußere Formen lassen sich unschwer übertragen. Das Gefühl der Verantwortlichkeit der Spielleiter oder Spielführer, wie auch das Gefühl der Zugehörigkeit des Einzelnen zu dem großen Ganzen werden sich bald ausbilden. In der einzelnen Spielgenossenschaft lernt ein jeder gehorchen und, wenn er dazu berufen wird, auch befehlen. Ohne Verträglichkeit würde das Spiel unmöglich sein; ein jeder lernt sich zu fügen, aber auch wo er das Recht für sich hat, dieses maßvoll und sicher geltend zu machen. Wenn dann bei Märchen, Ausflügen, Schulfesten u. s. w. dieser Spielgemeinde die gebührende Beachtung geschenkt wird, kann es nicht ausbleiben, daß sie sich dem gesamten Schulleben fördernd erweist. Jeder Einzelne wird sich als Mitglied derselben und somit der Schule fühlen lernen. Und mit diesem Gefühle wird sich auch das Verantwortlichkeitsgefühl bei ihm ein-

finden, so daß er sich scheut dem Ganzen Schande zu machen, dagegen so weit an ihm ist, zu seiner Förderung beizutragen sich bemüht.

„Freiheit heißt das Lebenselement des jugendlichen Spiels.“ Derselbe Klumpp, der diesen Ausspruch thut, ist der erste gewesen, der den Spielzwang empfohlen hat. Die Schuljugend soll sich vollzählig auf dem Spielplätze versammeln, dann aber soll sie möglichst bald zur vollen Freiheit beim Spiele herangebildet werden. Wenn auch die Schule die Spiele veranstaltet, sogar mit Zwang, und ihre sittliche Überwachung und Förderung bestimmten Lehrern überträgt, so soll sie doch möglichste Freiheit und Selbständigkeit der Bewegung auf dem Spielplätze gestatten. Die gymnastische Gemeinschaft ist das Gebiet, auf dem sich die Jugend in freier Thätigkeit für das spätere Leben in größeren Gemeinschaften vorbereitet. Wie in der Knabenrepublik der Xenophontischen Chyropädie, sollen sich auch unsere Jungen selbst Recht sprechen und willig und gehorsam den Aussprüchen der selbstgewählten Schiedsrichter fügen lernen. Der Knabe wird am besten von seinesgleichen erzogen. In einer Gemeinschaft, wie sie beim Spiele sich entwickelt, wo die Haupttugend die des Mutes ist, erlangen die kräftigen Naturen leicht das wünschenswerte Übergewicht. Immerhin wird die Schule dafür sorgen, daß ihren Grundsätzen entsprechende Einrichtungen geschaffen werden, um die Selbstregierung der Schüler in ihrem Sinne zu beeinflussen, und wird auch so weit die nötige Aufsicht ausüben, daß keine Ausschreitungen stattfinden können.

Für die Jugend der höheren Gesellschaftsklassen ist die Dauer der Ausbildung allgemein länger. Die jungen Leute, die oft bis zum zwanzigsten Lebensjahre dem Schulverbande angehören, stehen in einem Alter, das sich gern gegen die Autorität auflehnt, so sehr es ihnen noch an der Fähigkeit zu selbständiger Lebensführung fehlt. Ihr Selbstständigkeitsgefühl, das sich auf intellektuellem Gebiete durch eine starke Neigung zur Kritik bemerkbar macht, läßt sie dem äußeren Zwange gegenüber zur Verstocktheit und zur Unwahrheit die Zuflucht nehmen. Demgegenüber ist der Einfluß des Erziehers oft recht gering, in manchen Fällen leider wesentlich negativ. Freilich, große Erzieher haben es vermocht, auch dieser Seite der Jugend etwas Gutes abzugewinnen und sich aus sonst gefährlichen Naturen die besten Gehilfen für ihre Erziehungsarbeit gewonnen. Wo es gelingt ein wirkliches Spielleben zu schaffen und die unbedingt dazu nötige eifrige Beteiligung der Jugend zu erzielen, wird deren Thätigkeitsdrange wie ihrem Triebe nach Geselligkeit, die beide sonst so leicht auf Abwege locken, Gelegenheit geboten, auf dem Spielplätze eine heilsame Befriedigung zu finden. Die älteren Schüler, die in der Spielgemeinde als Ordner und Leiter verwandt werden, finden in ihrer Thätigkeit für das Ganze eine lohnende Aufgabe, die sie die Kraft ihrer Persönlichkeit für dessen Zwecke einsetzen läßt. Die gesetzlichen Schranken, die dem Zusammenleben notwendig gesteckt werden müssen, werden sie

dann nicht als drückend empfinden, ſondern als für die Löſung der ihnen ſelbſt geſtellten Aufgabe erforderlich und darum berechtigt anerkennen und gegen die anderen vertreten. Kurz, ſo bildet ſich jenes wohl geordnete Leben in der Gemeinſchaft mit einer vom Geiſte des Geſetzes getragenen Freiheit, das die Zöglinge für die höchſte ſittliche Lebensſphäre, den Staat, vorbereitet. Die notwendige Ergänzung dieſer vertrauensvoll gewährten Freiheit aber iſt die ſtrenge Handhabung des Geſetzes im Falle einer Übertretung. An der nötigen Überwachung darf es die Schule nie fehlen laſſen und muß ſtets in den Schülern das Bewußtſein lebendig halten, daß der ihnen gewährte Spielraum von feſten geſetzlichen Schranken eingeengt iſt, auf daß die Freiheit im Bunde mit dem Geſetze die beiden Grundelemente aller Autorität erzeuge: Vertrauen und Ehrfurcht.

In Braunschweig iſt 1872 der Verſuch mit der Einführung von Schuſpielen vielleicht deshalb von vornherein geglückt, weil dieſe Spiele unmittelbar an die Überlieferungen des erſt drei Jahre vorher abgeſchafften Jahnschen Maſſenturnens anknüpften. Den Geiſt, in dem dieſes geleitet war, ſuchten die beteiligten Lehrer, die als alte Schüler der Anſtalt damit genau bekannt waren, wieder zu erneuern, wie ſie ja denn überhaupt den Spielbetrieb ſtreng im Sinne Jahns und ſeiner Turngemeinde als eine Ergänzung des Turnens nicht neu einführen, ſondern wieder herſtellen wollten. Der ſo mit zwei Klaſſen gewagte Anfang iſt für den Ton auf dem Spielplaze beſtimmend geblieben. Das friſche, fröhliche Jugendleben, das dort blüht, hält an den guten Traditionen der alten Jahnschen Schule feſt. Daran mag es denn wohl liegen, daß ein häßliches Clliquenweſen dort nie ſich hat einniften können. Die Leitung der Einzelspiele bleibt ſchon bei den jüngeren Knaben den von dieſen ſelbſt gewählten Spielkaiſern überlaſſen, deren Wahl ſelbſtverſtändlich der Beſtätigung des Lehrers unterliegt, aber nur ſehr ſelten eines Eingreifens bedarf. Die Spielkaiſer ſuchen ſich die ihnen nötige größere Spielkenntnis durch Beteiligung an den freiwilligen Spielen zu verſchaffen, um in Streitfällen recht entſcheiden zu können. Nur im Nothfalle wenden ſich die ungeübten wohl noch an die höhere Inſtanz des Lehrers; bei den Spielen der älteren Schüler kommt das kaum jemals vor. Gezankt wird überhaupt nicht. Es gilt als unumſtößlicher Satz: Gute Spieler zanken nicht. Die naive Selbſtſucht ſelbſt älterer Schüler, über die von anderer Seite noch jüngſt geklagt wurde, iſt erfreulicher Weiſe auf dem Braunschweiger Spielplaze nicht bekannt. Die Spielkaiſer, ſelbſt die jüngeren, üben eine ausreichende Macht über die Gemüter aus, von vornherein gewöhnen ſie ſie ſich ihr eigenes Wollen mit dem Intereſſe des Ganzen zu identifizieren, empfinden ſie das Gefühl der Verantwortlichkeit und den Wuſch, durch ihr Vorbild ein anfeuerndes Beiſpiel zu geben.

Die äußerlichen Bedingungen für das Gedeihen eines kräftigen Spielbens ſind nicht zu unterſchätzen. Man täuſcht ſich darüber leicht, wenn

man sieht, wie schnell ein gutes Spiel eine Anzahl Knaben in Bewegung bringt und warm macht. Aber damit ist noch wenig erreicht. Es gilt, die Schar auf die Dauer in Bewegung zu halten, für Ordnung zu sorgen und, was noch weit wichtiger ist, für regelmäßigen Eifer, der einer Mahnung des Lehrers nicht bedarf. Um auf das Gemüth der Knaben von vornherein den richtigen Eindruck zu machen, müssen die Schulspiele ihnen sich als eine feste Einrichtung der Schule darstellen. Bestimmte Gewohnheiten beim Spiele müssen sich ausbilden, bestimmte Lebensformen sich entwickeln, die möglichst zwanglos und natürlich sein sollen, aber doch regelmäßig einzuhalten sind. Die Regelmäßigkeit des Spielbetriebs ist selbstverständlich die wichtigste Bedingung, wenn der Knabe lernen soll sich auf dem Spielplatze heimisch zu fühlen. Auch darf nicht zu selten gespielt werden, mindestens sind zwei Stunden wöchentlich im Sommer, und solange es angeht, auch im Winter für die allgemeinen Spiele anzusetzen, die durch freiwillige an einem oder zwei Wochentagen zu ergänzen sind. Die Spielabteilungen dürfen sich nicht jedesmal erst neu bilden, sondern müssen für ein halbes Jahr zusammenbleiben, schon damit sich die Mitglieder fest mit einander einspielen können; dazu gehört, daß die Spielführer und ihre Vertreter, die Anführer, ihr Amt dauernd innehaben. Wie die einzelnen Abteilungen, so ist auch das Ganze der Spielerschar am besten fest gegliedert und das Recht auf dem Spielplatze genau verteilt. Regelmäßige Wettspiele der Klassen unter sich oder mit anderen Gegnern dienen dazu, den Eifer wach zu halten. Jedenfalls darf es an einer Aufmerksamkeit der Schule für die Leistungen beim Spiele keineswegs fehlen. Wenn die Einzelnen so empfinden lernen, daß sie einem großen Ganzen angehören, und in diesem und durch dieses Beachtung finden, wird das Spiel in ihrer Gedankenwelt die ihm gebührende Stelle einnehmen, und sie werden immer mit Interesse und Eifer ans Werk gehen.

Die Frage, ob der Lehrer selbst sich am Spiel beteiligen soll, läßt sich allgemein nicht beantworten. Vom theoretischen Standpunkte aus müßte sie streng genommen verneint werden, denn sein Eingreifen scheint der Bildung eines rechten Gemeingefühls unter der Jugend leicht Eintrag thun zu können. Wenn er gleichzeitig mehrere Abteilungen zu überwachen hat, verbietet es sich schon von selbst, daß er sich dauernd ausschließlich einer einzigen widmet. Aber daß er in geeigneter Weise gelegentlich hier oder da eingreift, um dafür zu sorgen, daß ein Spiel alles hergiebt, was in ihm liegt, ist gar nicht zu umgehen. Er darf dabei jedoch weder die Freude stören, noch den Eindruck, daß die Leitung in den Händen der Schüler bleibt. Anders steht es mit der Teilnahme des Lehrers an den freiwilligen Spielen, bei denen es sich um eine gesteigerte Ausbildung der Teilnehmer und insbesondere um diejenige der Spielführer handelt; dort ist seine Unterweisung und, wenn er selbst ein guter Spieler ist, sein Vorbild unentbehrlich.

Das weibliche Geſchlecht iſt mehr auf die Familie angewieſen; auch haben die Mädchen es nicht ſo nötig, ſich früh daran zu gewöhnen, zuſammen zu handeln und in Maſſen zu gehorchen; die Neigung, ſich unterzuordnen, iſt von vornherein bei ihnen größer als bei den Knaben. Der Betrieb der Schulſpiele an den Mädchenschulen macht demnach andere Einrichtungen nötig. Immerhin wird ſich auch bei ihnen ein gewiſſes Gemeingeſühl entwickeln. Eine erfreuliche Nachwirkung davon iſt vielleicht in den zahlreichen Vereinen zu ſehen, in denen ſich jetzt die der Schule entwachſenen jungen Mädchen zuſammenfinden, um Turnen, Baden, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Ballſpiel und Radfahren zuſammen zu üben.

Inwieweit das Spielleben der männlichen Jugend durch das Hineinziehen der ſogenannten volkstümlichen Übungen, wie Laufen, Springen, Werfen u. a. zu erweitern iſt, kann fraglich erſcheinen. Es iſt nicht zu leugnen, daß, wenn ſich Lehrer und Schüler dieſer Übungen, die ſchon auf das Gebiet des Sports hinüberführen, bemächtigen und den Sport für die Sache der Jugenderziehung benutzen wollten, dieſes ſicherlich dem Sport ſelbſt zu gute kommen würde; manches Unverſtändige, zumal das Lächerliche und Alberne, das ihm jetzt in der That anhaftet, würde dann daraus bald verſchwinden. Auch würde dann der Geiſt, in dem die Sache betrieben würde, ohne Zweifel weſentlich veredelt werden: die Jugend würde nicht ſo leicht dabei in die Fehler der Anmaßung und des Hochmuts verfallen. Indeſſen kann es im Intereſſe der Sicherung eines ſtarken Gemeingeſühls auf dem Spielplatze im allgemeinen nicht für wünſchenswert erachtet werden, wenn dieſe Übungen den eigentlichen Spielbetrieb noch mehr einſchränken, ſolange dieſer ſich noch mit einer verhältnismäßig knappen Zeit begnügen muß. Nur da, wo reichlich Zeit zu Gebote ſteht, wird es möglich ſein, daß die Lehrer, die den Spielbetrieb überwachen, oder auch die Turnlehrer den Schülern zu dieſen freieren Übungen Anleitung geben.

IX. Das Wegfallen der Standesunterschiede auf dem Spiel- und Turnplatze.

Darum preisen wir ewig und ewig die neue Zeit, die den Menschen wieder zu erziehen beginnt, daß er auch ein Mensch wird, und die nicht nur dem Junter und dem Berghirt, nein, auch dem Schneiderkind bezieht, seine Glieder zu üben und den Leib zu veredeln, daß er sich rühren kann.

G. Keller.

Bei einem Besuche von Dalkeith im Sommer 1899 ließ der Prinz von Wales einen alten Cricketer sich in den Palast kommen, mit dem er in seinen jungen Tagen auf dem dortigen Spielplatze Cricket gespielt und der jetzt als Billetverkäufer dort einen Ruheposten inne hatte. Daß der Prinz sich so seines alten Spielkameraden erinnerte, fand bei seinen spielbegeisterten Landsleuten selbstverständlich lauten, fröhlichen Beifall. Der ganze Vorfall hat außerdem, wie die englische Presse mit Recht bemerkte, einen besonderen Reiz wegen seiner symbolischen Bedeutung. Kein anderes Spiel, keine andere Belustigung, die der Mensch erfunden hat, läßt die Standesunterschiede so zurücktreten, wie das Cricketspiel. Arm und reich, vornehm und gering, Gelehrte und Ungebildete verkehren beim Cricket wie nirgendswo sonst in der Welt, abgesehen vielleicht vom Schlachtfelde, von dem das Spiel eine Art Nachahmung bietet, auf dem Fuße vollkommener Gleichheit, und sie lernen dort die unschätzbare Lehre einer gegenseitigen Achtung, die sich nicht auf zufällige Güter der Erde gründet, sondern auf wirklich wertvollen Besitz. Der einfache Mann aus dem Volke, der als Schläger einen Ball, den ein sehr vornehmer Einschenker ihm einschenkt, weit über den Platz hinweg schlägt, trifft mit seinem Schläge etwas mehr als den Cricketball, und der Einschenker von niedrigem Stande, der den hochgeborenen Schläger ohne einen Lauf abbringt, wirkt etwas anders um als nur dessen Thor. Die Engländer jeden Standes fühlen sich von frühester Jugend durch ihre gemeinsame Liebe zu dem herrlichen Spiele zusammengehörig; und wenn sich ihnen das Schauspiel bot, daß der Prinz und ein einfacher Billetverkäufer ihre

alten Cricketkämpfe zusammen einmal durchsprachen, so sahen sie darin mit Recht eine typische Verherrlichung des wohlthätigen Einflusses dieses Spiels.

Auch auf unseren deutschen Spiel- und Turnplätzen sollen nach Zahns Willen die Schranken der Standesunterschiede fallen. Darum erhofft Dr. Ph. Tissé in Bordeaux von einem allgemeinen kräftigen Spielleben in freier Luft den günstigsten Einfluß für die Lösung der sozialen Frage. Er meint, diese würde schneller gelöst sein, wenn sich die verschiedenen Volkstklassen unter einander wieder besser kennen lernten, wozu das regelmäßige Zusammen treffen auf dem Spielplätze sehr helfen könnte. Wenn auch diese Hoffnung uns zu weit zu gehen scheint, zumal selbst in England ein Spielleben mit so allgemeiner Beteiligung des Volkes sich nicht hat schaffen lassen, so muß doch unbedingt so viel anerkannt werden, daß eine gewisse Milderung der sozialen Gegensätze dadurch erreicht werden kann. Jedenfalls ist die Scheidung der heutigen Gesellschaftsklassen wesentlich schroffer geworden, seitdem sie in ihrem Erholungsleben so ganz auseinander gegangen sind. Nichts verbindet die Menschen so eng und so wirksam, wie die gemeinsame Freude. Wenn die Herzen sich unter ihrem Einflusse öffnen, so haben sie das volle Verständnis für einander und erkennen sich gegenseitig an. Dann bleibt jenes vererbliche gegenseitige Mißtrauen fern, das jetzt die Entfremdung der einzelnen Gesellschaftsklassen immer mehr steigert. Die Angehörigen der höheren Stände fürchten nicht durch die Roheit der niederen verletzt zu werden, und diese wieder sehen nicht mißtrauisch in allem, was jene thun, Beweise der Überhebung und Versuche, sie zu unterdrücken.

Es ist keine Frage, daß das städtische Leben an sich in hohem Grade trennend gewirkt hat und zwar um so mehr, je stärker der Einfluß der Großindustrie sich geltend macht. Früher boten immerhin Marktplatz und Straße noch der Jugend gemeinsame Spiel- und Tummelplätze. Schöner war es freilich auf dem Lande, wo der Platz um die Dorflinde Jung und Alt Tag für Tag zusammenkommen sah. Jetzt ist aber an diese Vergnügungen im Freien gar nicht mehr zu denken. In der Stadt hält die polizeiliche Aufsicht alles Tummeln der Jugend in den engsten Schranken, und draußen vor den Mauern stehen auch nicht mehr wie früher Hain und Flur, Fluß und Wiese jedem zur Verfügung. Höchstens haben sich im Süden Deutschlands noch Überreste von den harmlosen Vergnügungen im Freien erhalten, an denen alle Stände teilnehmen. Das Wirtshausleben, das leider an die Stelle getreten ist, sondert wieder mit Ausnahme des Südens die Bevölkerung mehr oder weniger streng nach Rang und Vermögen. Die Obrigkeit aber entwickelt obendrein mit ihrem polizeilichen Zwange nur den Eifer, die alten Volksfitten zu zerstören, was denn schließlich dahin geführt hat, daß die alten Volksfeste und Belustigungen gänzlich geschwunden sind und im Wirtshausleben sich die einzelnen Stände fast ganz von einander trennen. Selbst auf

dem Lande scheidet sich der Gutsherr völlig von seinen Untergebenen und ist bei ihren Vergnügungen nicht mehr zugegen, oder höchstens auf eine Stunde.

Der Spielplatz kann und soll eine soziale Einigung schaffen. Wie sich auf der Eisbahn Hoch und Niedrig zu dem herrlichen Wintervergnügen zwanglos zusammenfindet und ohne Übelstand neben einander diesen ebenso gefunden wie unterhaltenden Sport betreibt, so soll auch beim lustigen Spiele sich die Jugend aller Gesellschaftsklassen auf demselben Plane zusammenfinden zu gemeinschaftlichem Thun. Dort werden die heute sonst so schroff trennenden Standesunterschiede am schnellsten vergehen. Veräztelte und verwöhnte Knaben müssen im kräftigen Spiele gewöhnlich sehr bald begreifen, daß ihnen der Rang und der Reichtum ihrer Eltern dort nicht im geringsten zu gute kommen, daß sie um deretwillen durchaus nicht geschont werden und nur so viel gelten, wie sie nach ihren eigenen Leistungen verdienen und daß, wie das alte Sprichwort sagt, nur der beste König ist. Bei den Wettübungen treten neben den Söhnen aus den sogenannten bessern Familien auch die aus den ärmsten gleichberechtigt in die Schranken und kämpfen mit gleicher Aussicht auf den Sieg, den sie auch, wenn sie ihre körperlichen und geistigen Kräfte gehörig ausgebildet haben, oft vor jenen erringen. Das zufällige Verdienst der Geburt und des Reichtums treten zurück hinter die wahren Verdienste der Tüchtigkeit und des Mutes, der Kraft und der Geschicklichkeit. So lernen sich dort alle gegenseitig ihrem wahren Werte nach kennen und schätzen; und sie lernen endlich auch, daß ihre schönsten und reinsten Freuden nicht um Geld käuflich sind, sondern ihnen erst durch eigene tüchtige Anstrengung erblühen.

Wie England auf industriellem Gebiete den übrigen Kulturländern vorausgeschritten ist, so ist auch auf diesem Gebiete sein Vorgang als typisch anzusehen. Noch ist es in Deutschland kaum möglich, daß z. B. ein Duzend junger Rechtsanwälte mit einem Duzend einfacher Arbeiter ein Wettspiel ausfechten, daß eine Fußballriege aus Studenten in den Bergwerkdistrikten herumreist und mit den besten Spielern der einzelnen Orte Wettspiele veranstaltet, die für diese zugleich Anregung und Belehrung bieten sollen. Wenn auch die Angehörigen unserer höheren Stände nicht mehr über das Leben und Treiben auf den Spielplätzen die Nase rümpfen, weil sie sich für zu gut dazu halten, so sind sie doch meist noch sehr weit davon entfernt, das Bewußtsein einer Verpflichtung zu empfinden, daß sie mit gutem Beispiele vorangehen und die Jugend der anderen Stände anleiten sollten, damit die Leibesübungen im Freien wieder zu einer wahren Volksfeste bei uns werden.

Als ein sehr wirksames Mittel für die Verbreitung der Bewegungsspiele und der Leibesübungen wird in Deutschland neuerdings vielfach empfohlen und ist schon hier und da mit dem besten Erfolge erprobt worden

die Veranstaltung von solchen Volksfesten, deren Mittelpunkt Wettkämpfe in vollstümlichen Übungen und Spielen bilden. Es entsprechen diese Feste mit ihrem allseitigeren Charakter sicherlich unserer deutschen Volksart besser, als die englischen, bei denen ein einziges Spiel, Fußball oder Cricket, ausschließlich betrieben wird. Wo immer es gelingt, am Sedantage oder an einem anderen vaterländischen Gedenktage zu solchen Wettkämpfen die Jugend sämtlicher Schulen und auch die rüstigen Jünglinge der verschiedenen Turn- und Spielvereine heranzuziehen, wird für die Lösung der hier gestellten Aufgabe auf sozialem Gebiete mindestens ein vielversprechender Anfang gemacht sein. Die Zuschauermasse, in der die Eltern und Angehörigen der Wettkämpfer sicherlich nicht fehlen werden, fühlt sich als eine zusammengehörige Festgemeinde. Sie sieht es mit Augen, wie auf dem Kampfplatze alle Standesunterschiede wegfallen; wie einem jeden, er sei vornehm oder gering, die Siegespalme winkt, wie sich dort Vertreter aller Stände im friedlichen Wettkampfe messen. Die Jugend der vornehmen Familien sollte einen Ehrenpunkt darin setzen, an solchem Tage es an sich nicht fehlen zu lassen, ihre Tüchtigkeit zu bethätigen und durch ihre ganze Haltung vorbildlich zu wirken.

Die Lebensansprüche der unteren Klassen sind in mancher Beziehung bei uns höher als in anderen Ländern, selbst höher als in dem sonst schon weiter fortgeschrittenen England, weil wir schon so lange die allgemeine Wehrpflicht und die allgemeine Schulpflicht haben, über deren Wert eine Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen ist, und als drittes das allgemeine Wahlrecht, dessen Berechtigung freilich vielfach noch sehr bestritten wird. Das dadurch gesteigerte Selbstbewußtsein der Masse läßt sie sich für eine höhere Form des Daseins reif fühlen und nach einem Anteil an den Lebensgenüssen verlangen, die im heutigen wirtschaftlichen Leben nur den Begüterten zugänglich sind. Unberechtigt sind diese Ansprüche, wenn auch manche Übertreibungen dabei vorkommen, durchaus nicht ganz, was schon aus einem Vergleiche mit den früheren Zuständen hervorgeht. Wenn die Entfaltung der modernen Großindustrie der großen Masse neben der täglichen Arbeit nur noch eben Raum für die notwendigen animalen Funktionen der Nahrungsaufnahme und des Schlafes läßt, so bedeutet das gegen früher unzweifelhaft eine bedeutende Verschlechterung ihrer Lage. Es ist das kaum noch ein menschliches Leben, das sie führen. Die Arbeit soll den Menschen nicht ganz und gar knechten, sie soll ihn nicht zu einem bloßen Werkzeug herabwürdigen. Sie soll nicht bloß die Gewinnung des Lebensunterhaltes bedeuten, sondern zugleich die Entfaltung seiner Kräfte fördern und ihm so viel Zeit lassen, daß er die Einseitigkeit dieser Entfaltung, wie sie seine Berufsthätigkeit bedingt, auf andere Weise entsprechend ergänzen kann; damit er das Bewußtsein nicht verliert, daß er als persönlicher Selbstzweck lebt. Insofern ist es von größter Wichtigkeit, daß ihm eine genügende Erholungszeit bleibt

und vor allem, daß er diese in der richtigen Weise ausnützt. Es handelt sich darum, daß er in den Ruhepausen erstens die verbrauchten Kräfte wieder gewinnt, zweitens, daß er die bei seiner Berufsarbeit nicht gebrauchten Kräfte, die leiblichen sowohl wie die geistigen, übt und entwickelt. Am besten und sichersten gelingt das, wenn er sich am Spiele im Freien und am Turnen auf offenem Platze lebhaft beteiligt, wobei er gleichzeitig zum Genuße der freien Luft und der Natur kommt, die er beide während seiner Arbeitszeit leider vielfach ganz entbehren muß. Was aber wichtiger ist, er lernt bei solcher freien Thätigkeit wieder sich selbst fühlen und zwar in um so höherem Grade, wenn er sich in dieser Thätigkeit auf eine und dieselbe Stufe mit den besitzenden Klassen erhoben fühlt und bei festlichen Gelegenheiten in einen Wettkampf mit ihnen treten kann.

In England ist es im Laufe der letzten vier Jahrzehnte gelungen, die Spiele Cricket und Fußball in den weitesten Volkskreisen einzubürgern. Einsichtige Volksfreunde haben das Streben der Massen, die nach Licht und Luft und nach kräftiger Bewegung im Freien lechzten, weise zu benutzen und durch geschickte Veranstaltung von Wettspielen Geschmack und Interesse für jene Spiele zu wecken und zu fördern gewußt. Auch in Deutschland macht sich jetzt überall der Zug ins Freie mächtig geltend in sämtlichen Volksklassen, in den ärmeren durchaus nicht am wenigsten. Es gilt auch hier diesen Zug zu benutzen. Entsprechend eingerichtete Volksfeste werden auf das Erholungsleben unseres Volkes in ähnlicher Weise einen bestimmenden Einfluß ausüben können. Turnerische Vorführungen, volkstümliche Wettübungen, Muster- und Wettspiele aller Art bei diesen Festen werden nicht verfehlen, zunächst unsere Jugend, sodann aber unser ganzes Volk für die Pflege solcher kräftigen Leibesübungen zu gewinnen. Beides wäre keineswegs etwas Neues, nein, wir haben darin nur eine Rückkehr zur guten alten Sitte zu sehen. Kräftige Leibesübungen waren einst deutsche Volks-sitte, können und sollen es wieder werden. Die Einrichtung entsprechender Volksfeste wird dazu am meisten helfen können.

Unser allgemeiner Turnunterricht, erweitert durch die Pflege der Spiele in freier Luft, ist nur als eine Anleitung anzusehen, die von der Schule gegeben wird. Die Übung zu Hause in der schulfreien Zeit muß hinzukommen. Es darf ferner nicht an dem Beispiel und Vorbilde der Erwachsenen fehlen, das eine wahrhaft zündende Wirkung ausübt. Eine Jugend, die so herangewachsen ist, wird schließlich den Leibesübungen auch bis ins späte Mannesalter treu bleiben, wenn auf den Volksfesten ihnen die verdiente Ehre wird, im Mittelpunkt der Feier zu stehen, und wenn dabei die festlich versammelte Volksgemeinde ihr lebhaftes Interesse an diesem Thun und Treiben durch lauten Beifall kundgibt. Unser in allen Schulen erteilter Turnunterricht verbürgt uns so die Möglichkeit, daß die Pflege der Leibesübungen bei uns zur Volks-sitte gemacht werden

fann. Und dank der strengen Zucht, die er ausübt, bürgt er ebenso dafür, daß diese Übungen im rechten Sinne betrieben werden und nicht ausarten, wie die des Sports vielfach thun. Was aber das wichtigste ist, wie der Turnunterricht gleichmäßig an allen Schulen betrieben wird, so soll auch die Pflege der Leibesübungen im späteren Leben keinen Unterschied der Stände kennen, sondern gleichmäßig sein für hoch und niedrig Stehende, für Arm und Reich, für Stadt und Land.

Der Wert des Schulturnens ist vielfach sehr verkannt. Ja, wenn er keinen weiteren Wert für die Jugend hätte, als die Zunahme an Körperkraft und Geschicklichkeit, die sie sich in den wöchentlich zwei oder drei Turnstunden erwirbt! Die Hauptsache ist der erziehlliche Einfluß des Turnens. Unsere ganze Erziehung ist sonst allzu wenig darauf angelegt, die Tapferkeit und die entsprechenden Willens-tugenden zu erzeugen. Beim kräftigen Turnen und Spielen lernt der Jüngling das richtige Verhalten in Gefahr, weder feige vor ihr zu fliehen, noch in blinder Wut sich hineinzustürzen. Und diese Tapferkeit ist im edlen Sinne des Wortes eine soziale Tugend. Für den Bestand aller menschlichen Verbände ist es von größter Wichtigkeit, daß der eine sich auf den anderen unbedingt verlassen kann. Das sichere Selbstgefühl, das der Einzelne empfindet, vermöge seiner eigenen Leistungstüchtigkeit, steigert sich um so mehr, wenn er bei den Genossen seines Verbandes gleiche Tüchtigkeit voraussetzen darf. Auf der anderen Seite aber ordnet sich sein Selbstgefühl deshalb um so williger den Zwecken des Ganzen unter. Er fühlt, daß er in diesem aufgeht, daß aber dadurch sein Wesen keine Einbuße, sondern eine Steigerung erfährt.

Die Bedeutung, die das Turnen für die Erziehung unserer Jugend wie für die des ganzen Volkes schon jetzt hat, wird von Paulsen in seiner Ethik (4. Aufl., Bd. 2, S. 49) anerkannt mit dem Zusage, vielleicht sei die Hoffnung nicht unbegründet, daß es erst am Anfange einer zukünftigen Entwicklung stände. Wenn er schließlich weiteren Fortschritt desselben in Aussicht stellt und die Hoffnung ausspricht, daß ihm „seine militärische Nützlichkeit zu Hilfe kommen dürfte“, so scheint diese Art Voraussage sich in der That bald erfüllen zu sollen. Die kürzlich erschienene Schrift des Generals von Blume, „Die Grundlagen unserer Wehrkraft“, verlangt im Interesse unserer Armee eine positive Sozialpolitik, die unserer Jugend Zeit und Gelegenheit zur Erholung und zu kräftiger Bewegung in freier Natur und in frischer Luft schaffen soll. Gerade das Interesse der Armee führt Blume auf die jetzt von mehreren Seiten angeregte Frage, wie der Verwahrlosung der von der Schule entlassenen Jugend vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Lebensjahre zu steuern sei. An Fürsorge für das Kindesalter ist schon vieles durch unsere Gesetzgebung geleistet. Die Heranziehung der Kinder im schulpflichtigen Alter zu gewerblicher Thätigkeit wird strengen Bestimmungen unterworfen,

der Schulzwang greift mächtig ein, und die Kinder stehen noch im schützenden Bereiche des Elternhauses. Sowie sie aber von der Schule entlassen sind, erlangen sie unter den jetzigen Verhältnissen, wo sie keinem Meister oder Lehrherrn mehr verantwortlich sind, eine Freiheit, die ihnen leicht verhängnisvoll wird und sie zur Verrohung, zum körperlichen und sittlichen Verfall führt. Blume verlangt mit Recht von der Industrie, die diese Entwicklung unseres modernen Lebens hauptsächlich herbeigeführt hat, ein Eingreifen zur Beseitigung dieser Schäden. Das unbefingte Recht, über sich zu verfügen, muß dem in diesem Übergangsalter stehenden wieder entzogen werden; sie müssen, wozu schon durch Einrichtung von Fortbildungsschulen der Anfang gemacht ist, zu ihrem eignen Besten wie zu dem der ganzen Gesellschaft gezwungen werden, einen Teil ihrer freien Zeit zu ihrer weiteren Ausbildung zu benutzen. Und wo ihnen diese Zeit fehlt, muß sie für sie frei gemacht werden. Die Hauptsache aber ist, und dazu wird am besten turnerische Zucht mitwirken können, daß sie in ihrer allgemeinen Lebensführung nicht sich ganz selbst überlassen bleiben, sondern in bestimmten Schranken gehalten werden.

Die Turnvereine auf dem Lande haben schon jetzt an manchen Orten einen sehr heilsamen Einfluß. Überall, wo der Lehrer es verstanden hat, im Turnunterricht die Schüler für das Turnen zu gewinnen, treten sie bei ihrem Abgange gern dem Vereine bei und bringen meist gute Schulung und Gewöhnung mit. Die einflußreichen Männer im Dorfe und die Arbeitgeber sind für den Wert des Turnens nicht blind, wenn sie auch vielleicht zunächst mehr die körperliche Seite ins Auge fassen. Die tägliche Beschäftigung der meisten Arbeiter ist einseitig: wer leichte Tagesarbeit hat, soll in den Turnstunden die Muskeln kräftigen, wer schwere Arbeit zu verrichten hat, soll sich dort seine Gelenkigkeit erhalten. Noch mehr kommen die höheren Zwecke der Leibesübungen in Betracht. Aber gerade die strenge Zucht, die in den Turnvereinen ausgeübt wird, schmeckt der Jugend oft recht schlecht. Es paßt den jungen Burichen recht wenig, sich den Anordnungen des Turnwarts fügen zu müssen. Der Eigendünkel, an dem sie größtenteils leiden, verführt sie lieber einem der zwanglosen geselligen Vereine beizutreten, wie z. B. einem Rauchvereine, der sich die edle Aufgabe stellt, einen gemeinsam angekauften Vorrat Tabak bei seinen Zusammenkünften aufzurauchen. Und die von Hause mit etwas mehr Geldmitteln Versesehenen lassen sich allzu schnell verführen, zum Radsport abzufallen, wobei sie mit neu gekauften Maschinen, mit bunten Sportanzügen und in Wettkämpfen billig errungenen Medaillen prunken können. Da gilt es für die leitenden Männer im Dorfe in jeder Weise einzugreifen, die Turnvereine zu stützen, denjenigen aus besseren Verhältnissen klar zu machen, daß sie ihrer Ehre nichts vergeben, wenn sie mit den ärmsten zusammen turnen, und durch die Anerkennung, die sie mit bestem Rechte den turnerischen Bestrebungen zollen,

diese kräftig zu fördern. Allgemein hat sich die Beobachtung bestätigt, daß Spiel und Wettübungen in freier Luft sehr geeignet sind, in den Zuschauern die Lust zu Leibesübungen zu wecken. Die Turnvereine werden gut thun, sich danach zu richten.

Für die städtische Bevölkerung haben die Turnvereine in den Städten eine noch schwierigere Aufgabe zu lösen. In seiner oben angeführten Schrift hat Blume auf die verweichlichenden Einflüsse der gesteigerten Kultur hingewiesen, die sich namentlich in den Großstädten sehr zum Schaden der Wehrkraft geltend machen. „Die Zunahme der städtischen Bevölkerung muß vom Standpunkte der Wehrkraft des Landes um so ernstere Bedenken erwecken, als mit dem Wachstum der Städte sich nicht nur die Zahl derer, die den schädigenden Einwirkungen des Stadtlebens ausgesetzt sind, sondern auch die Intensität dieser Einwirkungen vermehrt.“ Unsere Sozialpolitiker haben deshalb schon längst mit größtem Nachdrucke eine größere Rücksichtnahme auf die leibliche Erziehung der Jugend und zwar der Knaben und der Mädchen gefordert und neben einem ausgedehnten Betriebe des Turnens in der Halle und auf dem offenen Platze auch allgemeine Bewegungsspiele in freier Luft, Veranstaltung von Ausflügen in die Umgegend, Einrichtung von öffentlichen Bädern, Pflege des Schwimmens und des Eislaufes; alles dies nicht allein zum Besten der körperlichen Tüchtigkeit, nein! um dadurch ihr gesamtes leibliches wie geistiges Wohl zu fördern, sie vor schlimmer Ausnutzung ihrer Freiheit zu bewahren, sie an Leib und Seele gesund, frisch und kräftig zu machen.

An Zeit für die Pflege der Leibesübungen fehlt es selbst den Unbemittelten nicht, oder richtiger gesagt, sie könnten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei gutem Willen schon einige Zeit dafür herausfinden. Die freie Zeit der Sonntagsruhe ließe sich für diesen Zweck ausnützen und würde dann vermutlich in den meisten Fällen besser verwandt werden, als jetzt. Immerhin würde es den Fabrikarbeitern die Sache wesentlich erleichtern, wenn die Fabriken, wie es hier und da in Deutschland, allgemein in England geschieht, Sonntags um 12 Uhr mittags geschlossen würden. Die Verkürzung der Arbeitszeit, wie sie schon durch Einführung der Sonntagsruhe begonnen hat, wird voraussichtlich in den nächsten Jahrzehnten noch fortchreiten. Die frühere Ansicht des Manchesterturns, als sei der Industriearbeiter nur ein dem Gesetze der Abnutzung unterworfenen, leicht ersetzbares Glied eines Mechanismus, ist endgültig überwunden, und die Arbeitgeber sorgen sämtlich, wenn auch zum Teil vielleicht nur in ihrem eigenen Interesse, möglichst dafür, daß die Arbeitskraft ihrer Angestellten sich nicht zu rasch abnützt. Es wird daher sich wahrscheinlich erreichen lassen, daß zunächst für die der Schule entwachsene Jugend bis zum achtzehnten Lebensjahre bestimmte Zeiten frei gegeben werden, um sich in geselliger Weise bei kräftigen, frischen

Turnspielen zusammen zu finden. Auf diese Alle läßt sich noch ein Zwang nach dieser Richtung ausüben, und es fügt sich eine solche Einrichtung durchaus in den Rahmen der obligatorischen Fortbildungsschule. Die Arbeitgeber werden um so williger ihre Zustimmung erteilen, wenn die Leibesübungen in streng turnerischer Weise betrieben werden und eine gute Zucht auf dem Spielplatze aufrecht erhalten wird. Der Verlust an Arbeitszeit wird nach allen bisherigen Erfahrungen durch intensivere Arbeit sehr bald wieder eingebracht.

Daß alle Volksklassen an den Leibesübungen gleichmäßig teilnehmen und daß dabei jeder Unterschied des Standes fortfällt, entspricht ohne Zweifel genau dem Ideale, das einst Zahn vom deutschen Turnen entworfen hatte. Die Aufgabe der Volkserziehung, in die wir die Sozialpolitik einbegreifen, ist es, dieses Ideal insofern verwirklichen zu helfen, daß alle Klassen des Volkes, auch die unbemittelten, dazu Zeit und Gelegenheit finden können und daß sie diese dann auch möglichst ganz ausnützen. Die Turnvereine müssen ihrerseits das als ihre Aufgabe ansehen, daß sie möglichst alle berechtigten Leibesübungen in ihre Pflege nehmen und für deren turnerischen Betrieb Regel und Leitung bieten. Der Ausdruck Sport umfaßt nach dem heutigen Sprachgebrauche eine Anzahl Übungen, die Zahn und GutsMuths zu ihrer Zeit durchaus nicht vom Turnen ausschlossen. Es wäre demnach grundsätzlich verkehrt, wenn die Turner auf ihre heute gepflegten Übungen, die zum Teil den Begründern der Turnkunst noch unbekannt waren, sich beschränken wollten. Man hat gesagt, der Sport sei ein Herrenvorrecht. Aber das trifft doch nur zu für die Jagd, die Wettrennen und dergleichen. Dagegen machen die hier in Betracht kommenden Sportübungen keine Sonderung nach Stand und Vermögen nötig. Wenn auch Ruder- und Segelsport von den Beteiligten größeren Geldeaufwand fordern, so findet doch in den Gegenden, wo er betrieben wird, fast jeder Gelegenheit, sich in diesen Künsten zu üben; für das Schlittschuhlaufen oder gar für das Schwimmen spielen die Vermögensverhältnisse des Einzelnen keine Rolle. Darum ist ebenso irreleitend jenes andere Wort: „Das Turnen ist der Sport der Armen.“ Unser deutsches Turnen hat stets den Anspruch erhoben, daß sich das ganze Volk daran beteiligen soll und hat auf diesen Anspruch nie verzichtet. Andererseits können die sogenannten volkstümlichen Übungen des Laufens, Werfens, Ringens, die erst neuerdings wieder in den Turnbetriebe aufgenommen sind und deshalb noch vielfach zum Sport gerechnet werden, erst recht von jedem Unbemittelten gepflegt werden.

In England, wo der Sport am weitesten ausgebildet ist, hat er manche Formen angenommen, die unserer Auffassung nicht entsprechen. Wenn nun auch um dieser Ausartungen willen nicht der ganze Sport als solcher verworfen werden darf, so ist es doch unbedingt unsere Pflicht, alles derartige von unseren Spiel- und Turnplätzen streng fern zu halten.

Was am ungünstigsten auf die Entwicklung des Sports eingewirkt hat, ist die Überschätzung des Reichtums, wie sie leider im Volksscharakter der modernen Engländer liegt. Zweierlei ist dadurch in den Betrieb der Leibesübungen hineingekommen, was nach unseren Begriffen ihrem Wesen ganz widerspricht und namentlich insofern widerspricht, als dadurch eine gleiche Berechtigung aller Teilnehmer aufgehoben wird. Das ist einmal, daß so viele Spieler und Wettkämpfer nicht zu ihrem Vergnügen, sondern weil sie dafür bezahlt werden, professions-, oder wie wir sagen, berufsmäßig teilnehmen, und zweitens, daß in einigen Sports hohe Geld- und Wertpreise ausgesetzt werden.

Das Berufslertum, das neuerdings in England einen so großen Umfang gewonnen hat, ist, abgesehen von seinen sonstigen bedentlichen Folgen für den Sportbetrieb, die schon oben besprochen sind, vom sozialen Standpunkte aus entschieden zu verurteilen. Dadurch werden zwei scharf getrennte Klassen von Spielern und Wettkämpfern geschaffen, die nie auf dem Fuße der Gleichberechtigung miteinander verkehren können. Nach den Spielgesetzen und den Wettkampfgesetzen haben sie allerdings gleiches Recht. Das ist aber nur Sache der äußerlichen Form. Thatsächlich stehen gesellschaftlich die Berufsspieler auf einer niedrigen Stufe und werden dementsprechend angesehen und behandelt, wie eben Leute behandelt zu werden pflegen, die sich für das bezahlen lassen, was andere zu ihrem Vergnügen und um höherer Zwecke willen betreiben. Selbstverständlich ist durchaus nicht das als entwürdigend anzusehen, daß die Berufsspieler sich für ihre Thätigkeit bezahlen lassen. Solange sie sich darauf beschränken, jungen unerfahrenen Spielern Unterweisung zu geben und ihnen vorzumachen, wie sie beim Cricket den Ball am besten schlagen, beim Fußball ihn richtig stoßen könnten, war die Sache ganz in der Ordnung, und sie durften sich für diese Leistung wohl etwas bezahlen lassen, obwohl wir Deutsche, wenn wir die freiwillige Thätigkeit unserer Vorturner zum Vergleiche heranziehen, mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen dürfen, wie viel erfreulicher es ist, wenn ein Mann aus dem Volke in seiner Mußzeit in dem Turnvereine anderen oft besser Bemittelten unentgeltlich vorturnt. Immerhin waren diese ersten Anfänge des Berufslertums vom sozialen Standpunkte aus nicht geradezu anstößig. Gefährlich aber waren sie trotzdem, was eben die weitere Entwicklung deutlich ergeben hat.

In England selbst haben einsichtige Männer das Berufslertum und dessen schlimme Folgen laut und eindringlich beklagt und auf Abhilfe gedrungen. Sie sind dabei aber, soweit mir bekannt, auf den eigentlichen Grund des Übels nicht gekommen. Für uns Deutsche, die wir beim Turnen die volle Gleichberechtigung aller kennen und schätzen, liegt von vornherein eine Entwürdigung der Sache darin, wenn in die Reihen derer, die das Turnen als freie Kunst um höherer Zwecke willen aus-

üben, solche aufgenommen werden, die sie nur um Geldes willen treiben. Der Engländer scheint für das Verächtliche, das einem solchen Gelderwerb anhaftet, nicht gleich das volle Verständnis gehabt zu haben. Doch haben ihnen die jetzt grell in ihrem Spiel- und Sportleben hervortretenden Übelstände die Augen dafür geöffnet. Während anfangs bei den Wettspielen in die Riegen der einzelnen teilnehmenden Vereine nur wenige Berufsspieler eingestellt wurden, weil man sie um ihrer höheren Geschicklichkeit willen nicht gern darin entbehren wollte, werden jetzt für die entscheidenden Wettkämpfe im einfachen Fußball, dem Spiel ohne Aufnehmen des Balls, die Wettspielriegen der größeren Grasschaften nahezu ausschließlich aus Berufsspielern gebildet, und wenn für den Wettkampf in diesem Spiel zwischen England und Schottland die besten englischen Fußballspieler ausgesucht werden, so sind es fast nur Berufsspieler, die in Frage kommen. Es ist bekannt, welchen häßlichen Charakter insolge davon diese Wettkämpfe angenommen haben. Nicht mit Unrecht sind sie in letzter Zeit mehrfach mit den römischen Gladiatorenkämpfen verglichen. Da jetzt die großen Spielklubs sich die Berufsspieler nur zu dem Zwecke halten, um in ihren Wettspielmannschaften mitzuwirken und möglichst viel Siege zu erringen, so verlangen sie auch unbedingt von jedem, daß er für sie seine volle Kraft anbietet ohne Schonung für seine Knochen und diejenigen der Gegner, wenn auch in den Schranken der Spielregeln. Aber noch mehr. Da die Finanzen der Vereine von der Höhe der Eintrittsgelder bei den Wettspielen fast ganz abhängig sind, so muß der Spieler sich den noch unbarmherzigeren Forderungen der schaulustigen Menge anpassen, wenn er nicht sofortiger Entlassung gewärtig sein will. Damit wird dann freilich der Adel, den die Leibesübungen geben sollen, in das schlimmste Gegenteil verkehrt. Angehörige der unteren Stände müssen sich dazu hergeben, ihre gesunden Glieder aufs Spiel zu setzen, um die Schaulust derer zu befriedigen, die imstande sind, das Eintrittsgeld zu erlegen.

Die Engländer selbst sind, wie schon gesagt, für diese Übelstände durchaus nicht blind. Sie wissen wohl, daß durch das Eindringen des Berufselements das Fußballspiel verdorben wird. Auch ist es den Gegnern desselben bis jetzt noch gelungen, von den Wettspielen des gemischten Spiels, des Fußballs mit Aufnehmen, wenigstens von denjenigen der Rugby Union, die Berufsspieler ganz auszuschließen. Aber man ist drüben noch sehr weit davon entfernt, das ganze Berufslertum grundsätzlich zu verwerfen. In Deutschland sollten wir es von vornherein gar nicht aufkommen lassen. Es hat sich freilich in dem Radsport innerhalb kurzer Zeit schon sehr stark entwickelt, aber diese Blüte, wenn der Ausdruck dafür gebraucht werden darf, trägt den Todeskeim schon in sich. Wie in England, ist auch unser besseres Publikum durch die empörenden Szenen, die wir auf den Radbahnen haben erleben müssen,

darüber belehrt, wie wenig inneren Wert das Thun und Treiben dort besitzt, und wendet sich mit Widerwillen davon ab. Und wenn einige Behörden anfangs hier und da die Veranstaltung von Wettfahrten befördert hatten, so hat das schnell ein Ende genommen; sie haben inzwischen bemerkt, daß es sich dort nicht um einen heilsamen Sport handelt, sondern nur um ein Geschäft und zwar um ein recht gutes Geschäft, das die Veranstalter machen. Und die einsichtige Presse läßt es bei den vielfachen Ausartungen, wie sie dort vorkommen, nicht an strenger Rüge fehlen.

Die hohen Geldpreise bei den Wettkämpfen sind für den Betrieb des Sports ähnlich verhängnisvoll wie das Berufsflertum. Mit Recht schließt die deutsche Sportbehörde von den durch sie veranstalteten Wettkämpfen jeden aus, der für Geld fährt, ringt u. s. w. oder der Wertpreise verkauft. Thatsächlich werden auch diejenigen, die bei allen Gelegenheiten hohe Preise einheimsen — und wer genau zusieht, findet, daß es immer wieder meistens dieselben Personen sind, — zu Berufsleuten, die für Bezahlung ihre Leistungen liefern. Sie müssen schon, um nach den verschiedenen Städten, wo die Wettkämpfe stattfinden, reisen zu können, viel Zeit opfern; noch zeitraubender ist das notwendige Tränieren vorher: kurz, sie sehen sich bald gezwungen, wenn sie ihre Meisterschaft behaupten wollen, auf ihren bisherigen Beruf zu verzichten und werden so, wenn sie auch dem Namen nach noch Herrenfahrer bleiben, thatsächlich zu Berufsfahrern.

Die Leibesübungen können nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie nicht berufsmäßig, sondern in der freien Zeit neben dem eigentlichen Berufe betrieben werden. Die deutschen Turner thun sehr recht daran, daß sie solche Leute, die um ihrer leiblichen Ausbildung willen ihre Berufsarbeiten ganz oder zeitweise aufgeben oder unterbrechen, auf ihren Turnfesten nicht zu den Wettübungen zulassen. Die Behörden und die leitenden Männer in Stadt und Land sollten diesen Gesichtspunkt gleichfalls stets im Auge halten und allen denjenigen Wettkämpfen, bei denen Berufler zugelassen oder große Wert- bezw. Geldpreise ausgesetzt werden, ihre Unterstützung versagen. Als Pflicht der oberen Stände endlich erscheint es, nicht allein im Interesse der eignen leiblichen wie geistigen Gesundheit Wettkämpfer zu stellen, sondern durch diese ihre Teilnahme und durch ihr Vorbild die große Masse der Bevölkerung dazu anzuregen und dabei festzuhalten.

Hinaus ins Freie zu kräftiger Leibesbewegung! Dieser Ruf gilt unserem ganzen Volke. Es hat seit langer Zeit den Zusammenhang mit der Natur mehr und mehr verloren zu seinem großen Schaden. Wie der Einzelne, um seine Gesundheit und Zufriedenheit zurückzugewinnen, sich herausflüchtet aus dem Getriebe des Kulturlebens zur Natur, der unwandelbar guten Mutter, der man nie müde wird, so muß unser ganzes Volk zur Natur zurückkehren, um von den Geist und Leib zerrüttenden Folgen des Gährungsprozesses im Gesellschaftskörper zu genesen. Die

reinen, heilsamen Freuden, die uns allen im Freien zugänglich sind, bieten das wirksamste Gegenmittel gegen die Laster der von der Natur abgekehrten Überkultur. Die Pest des Alkoholmißbrauchs, die unserem Volksleben so verhängnisvoll geworden ist und bei dem zunehmenden Wohlstand der unteren Klassen nur noch schlimmer zu werden scheint, läßt sich nicht anders mit Erfolg bekämpfen, als wenn dem Volke die Gelegenheit geboten wird zu heiterer Geselligkeit auch ohne Alkoholgenuß. Denn der Alkoholmißbrauch ist, wie seine verdienstvollen Gegner das wohl erkannt haben, aufs engste mit dem Geselligkeitstrieb verbunden, mit dem Drange, im Vereine mit guten Freunden die Last des Daseins auf einige Stunden zu vergessen. Der Arbeiter sehnt sich in seiner Mußzeit aus seinem armeligen, oft unerquicklichen Heime heraus; er will gern einmal das ewige Einerlei des lastenden Arbeitsdrucks unterbrechen, will einmal sein eigener Herr sein und nach dem Vorüber der Bessergestellten sich einen kleinen Luxus leisten. Wenn es gelänge den Arbeitern draußen im Freien Vereinigungspunkte zu bieten, wo sie bei frischem Spiele und kräftiger Bewegung ohne Alkohol heiter sein und wo sie sich gleichfalls anstandslos als eigene Herren fühlen könnten, wahrlich, die Anziehungskraft der wenig einladend aussehenden Trinkstuben würde sehr bald dahinschwinden, und die Arbeiter würden an ihren freien Tagen gern mit Weib und Kind zusammen hinaus ins Grüne ziehen. Es ist das keineswegs ein utopistisches Traumbild. Im Gegenteil, vor wenigen Jahrhunderten noch herrschten solche Zustände in Deutschland fast allgemein, und zu unserer Zeit sind sie an günstigen Stellen in England wieder mehr oder weniger verwirklicht, an anderen Stellen drüben ist aber wenigstens ein Anfang zu ihrer Verwirklichung gemacht. Es war dort freilich auch um so dringender geboten, als das Laster der Trunksucht unter dem englischen Volke bekanntlich besonders weit verbreitet ist und die Großindustrie mit ihren bösen Folgen die Gesundheit des Volkes sehr schlimm schädigt.

Schleiermacher, der in seiner Erziehungslehre dem Turnen einen hohen Wert beimißt, hat mit scharfem Blicke die soziale Bedeutung der Leibesübungen erkannt: „Die turnerische Gemeinschaft kann auch in reiferer Jugend und darüber hinaus den Hauptinhalt des gemeinschaftlichen geselligen Lebens hergeben, wenn die sonstige Lebensstellung und der Beruf die in der Schule sich nahe gekommenen Jöglinge von einander entfernen.“ Bei dem gemeinschaftlichen Leben und Treiben auf dem Übungsplatze vermischt sich, wie er richtig erkannt hat, die sonstigen gesellschaftlichen Unterschiede am schnellsten wieder. Das Grundwesen der Geselligkeit, daß Mehrere sich und ihre Eigenart lebhaft bethätigen lediglich zu dem Zwecke, um sich damit den anderen darzustellen und diese entsprechend anzuregen, setzt eine große Gleichheit unter den Einzelnen voraus. Auf geistigem Gebiete ist deshalb eine Geselligkeit zwischen Leuten mit ver-

schiedenen Interessen, verschiedener Ausbildung und verschiedener Geisteskraft schwer oder gar nicht möglich. Das gymnastische Spiel dagegen stellt die ursprüngliche natürliche Gleichheit bis auf einen gewissen Grad wieder her. Darum eignet es sich aufs beste für den Hauptinhalt eines geselligen Lebens, zu dem sich die verschiedenen Lebenskreise des Volkes zusammenfinden.

X. Die Pflege des nationalen Sinnes.

Vollends wenn die Kampfspiele öffentlich und einem über den Einzelnen hinaus liegenden nationalen Interesse untergeordnet sind als Mittel zur Verherrlichung des volkstümlichen Ganzen und zur Belebung der Vaterlandsliebe, so fällt jede Privatrivalität um so leichter hinweg, je mehr dann alle Teilnehmer am Spiel über dem mächtig gesteigerten gemeinsamen Nationalgefühl sich selbst in ihrer erbärmlichen Partikularität vergessen.

Notze.

Nachdem in den Zeiten des großen deutsch-französischen Krieges in unserem Volke das Nationalgefühl so stark sich geregt und so herrliche Erfolge davongetragen hatte, ward das Verlangen nach einer nationalen Erziehung der Jugend, wie es einst von Fichte ausgesprochen war, wieder von allen Seiten nachdrücklich geltend gemacht. Das neue deutsche Reich konnte sich, das sah man voraus, nur dann behaupten und allen Sondergelüsten gegenüber kräftig durchsetzen, wenn alle deutschen Stämme dauernd von einem sicheren und festen Nationalbewußtsein zusammengehalten wurden, das wie auf der Gemeinsamkeit der Abstammung und der Sprache, so auf der Gleichartigkeit von Charakter, Lebensweise und Sitte beruhte. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts und zumal in dessen zweiter Hälfte ist die nationale Absonderung der Völker in stetigem Steigen gewesen, je mehr diese sich das Selbstbestimmungsrecht zu erringen gewußt haben. Wenn Deutschland in dem Wettkampfe der Nationen nicht zurückstehen wollte, mußte der Reichsgedanke getragen werden von einem lebenskräftigen, wirkungsvollen nationalen Gefühle; und zu dieser innerlichen Erstarkung hat seither wie der erziehlische Einfluß der allgemeinen Wehrpflicht, so die weniger hervortretende, aber nicht geringer anzuschlagende Wirksamkeit der Schulerziehung bedeutend beigetragen.

Jede tüchtige Erziehung ist auch praktisch, nicht im niedrigen, beschränkten Sinne des Worts, desto mehr aber im Geist und in der Wahrheit. Der ganzen Thätigkeit des Erziehers wird eine wahrhaft praktische Weihe gegeben durch die ideale Rücksicht auf die großen Lebenskreise, in die Gott den Menschen stellt. Zumal bei den Leibesübungen

sollen der Erzieher und die Zöglinge sich dessen bewußt sein, daß die körperliche und geistige Kraft, die diese dadurch gewinnen, bestimmt ist einst im Dienste des Vaterlandes verwandt zu werden. Der vaterländisch gesinnte Lehrer, der über seiner nächsten Aufgabe nicht die höheren Ziele ganz vergißt, findet sicherlich in seiner Wirksamkeit mannigfachen Anlaß, auf seine Zöglinge in diesem Sinne einzuwirken; der deutsche Unterricht und der geschichtliche fordern am meisten dazu heraus. Aber es kommen dabei stets noch andere Rücksichten in Betracht, und eine ungehebbare Betonung der nationalen Seite kann leicht unerwünschte Folgen haben. Auf dem Turnplätze und beim heiteren Spiel ist der vaterländische Sinn von Jahns Zeiten wohl berechnete Überlieferung. Auch läßt sich hier die Straffheit der Schulzucht so weit mildern, daß der Knabe und Jüngling das Gefühl einer freiwilligen, selbständigen Leistung empfindet, wenn es gilt einen vaterländischen Gedenktag durch Mustervorführungen und Wettkämpfe zu verherrlichen. Wohlfeile Phrasen bei solchen Gelegenheiten muß der echte turnerische Sinn fernhalten. Ohne diese wird jede jugendliche Brust höher klopfen, wenn sie zum Abschlusse der einfachen Feier in das Hoch auf Kaiser und Reich kräftig einstimmt.

Mancher Zug der Schüchternheit, Unselbständigkeit und verwandter Mängel würde das deutsche Nationalgefühl nicht entstellen haben und nicht zum Teil noch entstellen, wenn die Erzieher unserer Jugend stets mehr Bedacht darauf genommen hätten, neben der Förderung ihrer Einsicht und ihres Wissens auch ihre Willenskraft zu stählen. Selbstachtung beruht auf Willenskraft. Der Gang unserer modernen Kultur, die uns im Frieden Leibes- und Lebenssicherheit gewährt, hat für die Entwicklung des männlichen Charakters eine Schattenseite. Gefahr lernen die meisten Kulturmenschen kaum anders kennen als in der Gestalt von Krankheiten. So fehlt ihnen fast jede Gelegenheit, den männlichen Mut zu üben. Je eifriger sich die Jugend unserer höheren Schulen den gelehrten Studien zu und vom praktischen Leben abwandte, um so mehr mußte dieser Mangel in ihrer Ausbildung hervortreten und jene Unsicherheit in unserem Nationalgefühl zur Folge haben, unter der wir früher so arg gelitten und die wir zum Teil noch heute nicht ganz abgestreift haben. Das neunzehnte Jahrhundert hat unserer Schule, der höheren wie der niederen, die Pflege der Leibesübungen gebracht und hat im ganzen Volke den Sinn dafür wieder erwachen lassen. Wenn auch dem Turnen noch immer nicht im Erziehungsplane seine Vollberechtigung eingeräumt ist, so wird doch schon überall in Deutschland eifrig geturnt und gespielt, und die Gefahren, denen wir dabei mit Bewußtsein unsere Kinder aussetzen, werden als unerläßlich anerkannt. Wir wissen, die Kinder müssen gewagt werden, damit sie zu kräftigen Männern heranwachsen können, damit sie zu jener Willenskraft erstarken, ohne die ein wahres Nationalgefühl unmöglich ist. Das Rudern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, auch das Springen und Ringen,

wie es jetzt allerorten bei uns betrieben wird, schließt alljährlich eine Anzahl Unfälle ein und kostet freilich manches Opfer, doch wehren wir es unserer Jugend nicht, im Gegentheil, wir halten sie in jeder Weise zu diesen Übungen an. Denn so erwächst dem Vaterlande ein leiblich und geistig starkes Geschlecht mit dem thätigen, männlichen Mute, der die Gefahr nicht scheut und für des Vaterlandes Ehre und Wohl mit aller Kraft einzustehen bereit ist.

Die Umgestaltung unserer Erziehung zu einer nationalen hat ihren Anfang genommen in der Zeit der Wiedererhebung des preussischen Staats mit Fichtes Reden, mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und endlich mit der Begründung der Turnkunst durch Friedrich Ludwig Jahn. In Fichtes gewaltigen Reden an die deutsche Nation begann sich die Umkehr des deutschen Idealismus von kosmopolitischer Träumerei zu praktischem Nationalgefühl zu vollziehen. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war nicht eine nur der Not des Augenblicks entsprungene Maßregel, sondern eine Errungenschaft von höchster Bedeutung; sie stellte jeden zum Staate gehörigen Mann in dessen Dienst und legte ihm die Pflicht auf, sich für diesen Waffendienst tüchtig zu machen und zu halten. Indem Jahn endlich die vor ihm von GutsMuths ausgebildete Gymnastik umtaufte und als deutsche Turnkunst mitten ins Volksleben hineinstellte, gab er ihr die vaterländische Weihe und den höheren Zweck. In und mit dem preussischen Staate erhob sich damals das deutsche Volk, und damals fing unsere Erziehung an einen vaterländischen Charakter anzunehmen.

Mit dem Blick des Genies hatte Jahn das Bedürfnis des deutschen Volkes erkannt und an dem rechten Punkte eingesetzt, von dem aus die Umwandlung der ganzen Erziehung ihren Anfang nehmen sollte. Mit der Aufnahme des Turnens in den Erziehungsplan für die Jugend und für das ganze Volk sollte die bis dahin herrschende Einseitigkeit, die wesentlich nur auf die Verstandesausbildung Rücksicht nahm, ein Ende haben. Unter dem Drucke der Fremdherrschaft war den Besten des Volkes der Gedanke aufgegangen, daß vor allem das heranwachsende Geschlecht der geistigen und leiblichen Kraft und Tüchtigkeit bedürfe, und was Fichte, Arndt, Gneisenau theoretisch erkannt und gefordert hatten, das gelang Jahn praktisch durchzuführen, wenn auch zunächst nur in beschränktem Umfange, so doch vorbildlich für das ganze Deutschland. Der Angelpunkt seines Wirkens war die Absicht, die Volkskraft zum Befreiungskampfe zu stählen. Aber er hat mit richtiger Einsicht das Turnen nicht zu einer Vorhule der militärischen Ausbildung machen wollen, sondern nach den Anforderungen, wie sie im Wesen der menschlichen Natur und also im Wesen der Erziehung an sich begründet sind, zweckgemäß ausgebildet.

Es handelte sich für Jahn um mehr als nur um die Ausbildung

der Körperkraft und Gewandtheit. Er wollte sein Volk von der Verweichlichung französischer Überkultur frei machen und an Stelle der welschen Leichtfertigkeit und Ausschweifung, wie sie damals vielfach eingerissen war, Ernst und deutsche Zucht setzen. Dementsprechend gestaltete er seine Turngemeinde und regelte ihre Satzungen so, daß jede Nachgiebigkeit gegen eine vermöchte Sinnlichkeit für schimpflich galt. Über diese seine großen Verdienste sollte man jetzt längst vergessen haben, daß er in manchen Außerlichkeiten über das rechte Maß hinaus ging und sich in seinem derben Thun und Treiben mancher Unvorsichtigkeit schuldig machte; für diese hat er nachher unverdientermaßen schlimm büßen müssen, weil das kleine Geschlecht von damals nicht begreifen konnte, daß er mit der Liebe zum deutschen Vaterlande echte preussische Königstreue vereinigte.

Fürst Bismarck hat berichtet, daß er vom Jahn'schen Turnen auf der Plamann'schen Anstalt in frühesten Jugend deutsch-nationale Eindrücke erhalten habe. Es erfüllte die alten Jahn'schen Turngemeinden durchweg ein vaterländischer Sinn. Die Turner waren in den schlimmen Zeiten der Reaktion zusammen mit der deutschen Burschenschaft Träger des Einheitsgedankens gewesen, und manch ein Turner hatte wie Jahn selbst als Märtyrer dafür leiden müssen. Auch in dieser nationalen Gesinnung sollen wir Turner ein wertvolles Erbstück aus der Väterzeit sehen, von dem recht eigentlich jenes Dichterwort gilt, daß wir es uns stets neu erwerben müssen, um es recht zu besitzen. Wenn wir jetzt das Turnen erweitern durch einen ausgiebigeren Betrieb der Spiele im Freien und die Pflege mancher zum Sport gerechneten Übungen und wenn wir dabei manche der alten überlieferten Formen des Turnlebens als veraltet dahin schwinden sehen, so müssen wir mit um so größerer Fähigkeit uns den Geist des Jahn'schen Turnens in Kraft erhalten und bei dem Betriebe aller Leibesübungen darüber wachen, daß sie die Willenskraft in der richtigen Weise stählen, den Anforderungen der deutschen Zucht und Sitte entsprechen und das Nationalbewußtsein wecken und stärken.

Dem Sport, wie er jetzt vielfach in Deutschland betrieben wird, haftet manches an, das zu dem Jahn'schen Turnen in schroffem Widerspruch steht. Sein englischer Ursprung verrät sich in jenem Kauderwelsch der Sportplätze, einer Mischung von Englisch und Deutsch, das zu erlernen für den unreifen Sportsjüngling eine Sache der größten Wichtigkeit und des abgeschmacktesten Stolzes ist. Leider hat der deutsche Pferdesport in dieser und in anderer Beziehung ein recht schlechtes Beispiel gegeben, wesentlich infolge des Umstandes, daß er sich in seinen Anfängen ganz von dem englischen Berufsreiter, dem Jockey, und für die Ausbildung und Abrichtung der Pferde noch mehr von dem englischen Trainer abhängig machte und so unnötigerweise viel mehr Außerlichkeiten und Ausdrücke von England her übernahm, als erforderlich und wünschens-

wert gewesen wäre. Wie dort auf dem Rennplatz eine erfolgreiche Abwehr des Fremdländischen nach und nach sich vollzieht, so tritt erfreulicher Weise auch bei den anderen Zweigen des Sports ein gleiches Bestreben hervor. Seine jüngsten Zweige freilich, das Radfahren besonders, aber auch die sogenannten leichtern athletischen Übungen — die schwereren liegen fast ganz in der Hand eines offenen oder versteckten Berufslebens — leiden an vielen Orten noch in hohem Grade an diesem Übel. Von diesem Sport hat man mit Recht gesagt, daß er noch in seinen Flegeljahren steht. Je unsicherer und unreifer sich seine Jünger vom neuesten Datum noch fühlen, um so mehr suchen sie durch allerlei äußerlichkeiten in Tracht und Sprache etwas herauszubeißen und machen damit nicht bloß sich selbst lächerlich, sondern schaden in den Augen des verständigen Zuschauers auch ihrer Sache außerordentlich. Nur die urteilslose Menge läßt sich durch das von ihnen gebotene Zerrbild blenden und auch diese nicht auf lange Zeit. Jeder Verständige wendet sich gleich mit Widerwillen von einem solchen Treiben ab. Es ist nicht nötig, dieses großthuerische und dabei so kindische Wesen im einzelnen zu schildern. Wenn sich immer genug Beute finden, die es mitmachen und wenn es leider immer allzu viele Zuschauer anlockt, so sehen wir darin einen Beweis, daß aus dem deutschen Volkscharakter die schwächliche Vorliebe für das Fremdländische bis jetzt noch nicht ganz geschwunden ist und daß es in ihm an jener Willenskraft, die der Selbstachtung Vorbedingung ist, noch zu sehr fehlt.

Es hieße dem Sport Unrecht thun, wollte man über die äußerlichkeiten den Kern der Sache zu würdigen unterlassen. Auch ein „Internationales Meeting in Krähwinkel“ kann sehr beachtenswerte Leistungen zeitigen; die Wettkämpfer in ihren bunten Lappen, behangen auf ihrer Brust mit dem Firlelsanz der zahllosen Medaillen und Bänder, können sehr tüchtig ausgebildete Jünglinge und junge Männer sein. Wenn z. B. auf der Radbahn unser bester „Steher“ in sechs Stunden eine Strecke von annähernd dreihundert Kilometer zurücklegt und der beste „Flieger“ einen Kilometer in der außerordentlich kurzen Zeit von nur fünfzig Sekunden durchheilt, so dürfen wir auch von turnerischem Standpunkte aus solcher Leistungsfähigkeit unsere Anerkennung nicht versagen. Sene Leistung erfordert ganz gewiß, von anderem abgesehen, einen hohen Grad von mannhafter Beharrlichkeit, diese kühnen Wagemut und große Entschlossenheit. Wir Turner sollten uns, sagen die Vertreter des Sports, daran erinnern, daß unser Jahnsches Turnen wegen mancher äußerlichkeiten auch einst arg verkannt ward und daß noch in unserer Zeit der Geschichtsschreiber der Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert über Jahns krauses Treiben, weil es in seine Geschichtskonstruktion nicht recht hineinpafte, kurzer Hand den Stab gebrochen hat. Freilich, aber ein gewaltiger Unterschied liegt doch vor, neben dem alle Rücksicht auf äußerlichkeiten

zurücktritt. Das Jahn'sche Turnen hat sich nie zum Gelderwerb erniedrigt; es stand stets im Dienste reiner, hoher Ideen, im Dienste des vaterländischen Gedankens.

Von manchen allzu eifrigen Vertretern der Deutschnheit ist mehrfach der Fehler gemacht, daß sie bestimmte Übungen und Spiele, die in neuerer Zeit beim Aufblühen der Leibesübungen von anderen Völkern übernommen wurden, schon deshalb streng verwerfen zu müssen glaubten. Als ob es sich um die Außerlichkeiten der Spielgeräte und Regeln handelte und nicht vielmehr um den Geist, in dem die Spiele betrieben werden. Wird diesen auf unseren Spielplätzen ihr fremdländisches Gewand sorgsam abgestreift, so ist nicht die geringste Gefahr, daß unsere Jugend durch sie in ihrem vaterländischen Gefühl irgendwie geschädigt würde. GutsMuths, der die nationale Seite der Leibesübungen sehr ernst gewürdigt hat, giebt uns für diese Frage das beste Vorbild. Wie er das englische Cricket vor hundert Jahren als Thorball für deutsche Knaben bearbeitet und sehr dringend empfohlen hat, so dürfen wir heute dieses unvergleichliche Sommerspiel mit unserer Jugend eifrig treiben und allgemein einführen. Ebenso haben wir ungeschert den Italienern den Faustball und den Tamburinball entlehnt und von den Engländern uns Lawn-Tennis und Fußball lehren lassen. Sobald unsere Schüler und Turner diese Spiele nicht anders treiben, als der deutschen Sitte entsprechend, können diese ebenso gut für deutsch gelten, wie das vor Jahrhunderten von unseren westlichen Nachbarn entlehnte Barlaufen. Die volkstümlichen Übungen des Hindernislaufens, der Schnitzeljagd, des Quersfeldeinlaufens u. a. sind gleichfalls ohne Grund von einzelnen Turnern als ausländisch verkehrt, weil sie nach englischem Vorbilde betrieben würden. Thatsächlich haben sich diese aus früheren Zeiten hier und da in Deutschland lebendig erhalten; indes auch ohne das wäre es ganz unbedenklich, nach dem englischen Vorgange diese vortrefflichen, Mut und Ausdauer stählenden Übungen zu betreiben, vorausgesetzt, daß dabei die Eigentümlichkeiten des englischen Sportes nicht mit übernommen werden.

Unser ganzer Schulunterricht hat in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr ein vaterländisches Gepräge erhalten. Der Unterricht im Deutschen zumal wie der in der Geschichte tragen jetzt viel dazu bei, den vaterländischen Sinn in der Jugend zu stärken. Und mehr als das: unsere ganze Erziehung ist in weit höherem Grade national geworden. So hat die Schule mit der Aufnahme des Turnens und der Bewegungsspiele eine nationale Pflicht erfüllt. Sie nimmt dementsprechend bei dem Turnen und dem Spiele, bei den Ausflügen und Festen stets auf die Pflege des nationalen Gedankens sorgfältig Bedacht. Dieser erzieherische Einfluß auf Gemüt und Herz der Jugend wird in den meisten Fällen wesentlich ergiebiger sein können, wenn der Turnunterricht nicht ausschließlich in der Hand von Fachlehrern liegt, sondern auch von den

Klassenlehrern erteilt werden kann, und um deswillen ist neuerdings wieder mehrfach, z. B. von dem oben erwähnten Professor Fink aus Tübingen, dringend gefordert worden, daß möglichst jeder Lehrer sich an der Leitung der Leibesübungen beteiligen und zu dem Zwecke seine Leistungsfähigkeit sich möglichst erhalten solle. Die weiteren Leibesübungen, wie Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Rudern und Radfahren, wird die Schule, soweit sich ihre Zöglinge daran beteiligen, nur insofern überwachen müssen, daß durch sie nicht der von ihr ausgeübten turnerischen Erziehung Eintrag geschieht. In unseren Tagen, wo sich die Bande der Familie schon allzusehr zu lockern drohen, muß die Schule in die Rechte der Familie einzugreifen sich wohl hüten; sie würde sich eines solchen Eingriffs schuldig machen, wenn sie auch auf dieses Gebiet ihre Thätigkeit ausdehnen würde. Die Väter oder älteren Brüder mögen den Knaben, die Mütter und älteren Schwestern das Mädchen zum Baden oder Schlittschuhlaufen hinführen und Anleitung geben. Es würde dem vaterländischen Interesse durchaus nicht entsprechen, im Gegenteil die Zukunft des Vaterlandes ernstlich gefährden, wenn die wichtigsten Funktionen der Familie verstaatlicht würden. Wenn die Schule den Schüler und seine Zeit allzu sehr in Anspruch nimmt und dem Elternhause nichts mehr zu thun bleibt, so wird dieses seinen Einfluß auf die Jugend verlieren. Und in ihm gerade muß der Grund gelegt werden für die höchsten sittlichen Tugenden, für Gottvertrauen sowohl wie für Vaterlandsliebe. Sache des Staats ist es, im eigenen Interesse die Familien in den Stand zu setzen, daß sie ihre Schuldigkeit thun und die Kinder erziehen können, daß namentlich der Einfluß der Mutter, die des Hauses Seele sein soll, jedem heranwachsenden Kinde möglichst lange in vollem Maße erhalten bleibt. Darum soll sich dem Jugendsport gegenüber die Schule auf die nötigsten Maßregeln beschränken, die ihn in den richtigen Grenzen halten. Wo Sportklubs die Schüler der höheren Lehranstalten durch ihre bunte Tracht und sonstige Anlockungsmittel anziehen und einen ungünstigen Einfluß auf sie auszuüben drohen, werden Direktor und Lehrerkollegium sicher für ihre Pflicht halten einzuschreiten.

Leider ist es immer nur noch ein verhältnismäßig geringer Bruchteil unserer Jugend, der, wenn er von der Schule entlassen wird, sich einem Turnvereine anschließt und die im vaterländischen Geiste betriebenen Leibesübungen fortsetzt. Die Zahl der akademischen Turnvereine und der sonstigen Turnen, Spiel und Sport treibenden Verbindungen hat allerdings in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen, oder wenigstens einen Anfang dazu gemacht. Im übrigen bleibt aber die große Menge der schulentwachsenen Jugend den Turnvereinen fern. Auch vom nationalen Standpunkte aus ist das zu beklagen. Die Jugend vom vierzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahre, die den Segen der strengen Zucht des Lehrherrn nicht mehr genießt und meist auch aus dem Ver-

bande der Familie ausscheidet, würde vielen Verlockungen mit größerer Festigkeit widerstehen, wenn sie angehalten würde, sich solchen vaterländisch gerichteten Vereinen anzuschließen. In den letzten Jahren macht sich allgemein die Einsicht geltend, daß Industrie und Handel eine Verpflichtung haben, für die Erziehung dieser Jugend zu sorgen. Die Turnvereine würden solchen Bestrebungen, soweit es in ihren Kräften liegt, mit größter Bereitwilligkeit entgegenkommen. Damit würden sie ihre letzten Ziele, Hebung der körperlichen und sittlichen Kraft unseres Volkes und Pflege des vaterländischen Sinnes, in weit größerem Umfange zu erreichen imstande sein.

Das beste Mittel, um die Jugend und das ganze Volk für das Turnen und die kräftigen Leibesübungen zu gewinnen, ist die Veranstaltung von Volksfesten im Freien nach alter deutscher Sitte, bei denen kräftige Wett- und Kampfspiele den Mittelpunkt bilden. Bekanntlich haben in der Zeit der Wiedergeburt des deutschen Volkstums Zahn, Arndt und Sneisenau solche vaterländischen Feiern zu diesem Zwecke einführen wollen, und schon vor ihnen hat GutsMuths in ihnen das vorzüglichste Bildungsmittel für das Volk gesehen. Wenn in unserer Zeit sich gegen sie trotz vielfacher warmer Empfehlung immer noch ein starker Widerspruch erhebt, so hat das wohl hauptsächlich darin seinen Grund, daß man sich diese vaterländische Feiern nicht recht ohne viel Reden und Singen, ohne Essen und Trinken denken kann und befürchtet, es möchte dabei alles „doch ausschließlich wieder nur auf derartige Feste“ herauslaufen, von denen wir ja freilich schon eine Überzahl besitzen. Die Gefahr solcher Ausartung der Feiern liegt in der That nahe; und die Veranstalter müssen sie von vornherein scharf ins Auge fassen, damit sie das hohe Ziel, das sie sich setzen, wirklich erreichen. Die an manchen Stellen gemachten Versuche mit der Feier des Sedantages oder eines anderen vaterländischen Festtages haben durch ihr glückliches Gelingen den Beweis erbracht, daß es doch keineswegs unmöglich ist, bei solchen Gelegenheiten den Redeschwall und die Genußsucht wirksam einzudämmen und den Wett- und Kampfspiele die bedeutsame Rolle, die sie früher einmal in unserem Volksleben spielten, wieder zu geben und sie zum Mittelpunkte wahrer Volksfeste zu machen. In Köln und Dresden sind neuerdings und in früheren Jahren in Leipzig und zumal regelmäßig in Braunschweig herrlich gelungene Volksfeste im Freien gefeiert worden, die in echt turnerischem Geiste nach Zahns Vorschriften veranstaltet und verlaufen sind.

Mit Rücksicht auf die Erwägungen, die Zahn für die Auswahl bedeutsamer vaterländischer Tage zu Gedenkfesten giebt, erscheint kein anderer Tag so geeignet, wie der Sedantag. Das deutsche Volk hat gewiß allen Grund, alljährlich sich daran zu erinnern, welche Wendung sich damals in seinen Geschicken „durch Gottes Fügung“ vollzogen hat. Nicht Siegesjubel ist es über die Niederlage des lange gefürchteten Erbfeindes, was

wir Deutsche in der Erinnerung an den 2. September 1870 in unseren Herzen empfinden, sondern das Bewußtsein, daß dieser Tag als der Geburtstag unseres neuen deutschen Reiches anzusehen ist, da sich an ihm die Waffenbrüderschaft aller deutschen Stämme vor aller Welt deutlich und kräftig dargethan hat. Die späteren Verträge der Staaten und Fürsten haben nicht das deutsche Reich geschaffen; nein, die Willensgemeinschaft der Deutschen, wie sie sich in dem gemeinsamen Kampfesringen unserer Heere um Sedan kund that und bei der Siegeskunde in allen deutschen Herzen überwältigend zum Bewußtsein kam, hat unser Reich nach langen Zeiten der Uneinigkeit und Schwäche zu neuer glanzvoller Kraft wieder erstehen lassen. Unser Volk sollte sich alljährlich am Morgen im Gotteshause, am Nachmittag bei einer vaterländischen Festfeier in freier Natur dieses Vorgangs wieder bewußt werden. Aber sei es nun, daß dieser Tag für die vaterländische Feier gewählt, sei es, daß aus praktischen Gründen ein anderer Tag bevorzugt wird, jedenfalls sollte unsere kräftige Jugend an solchem Tage vor versammelter Volksgemeinde beweisen, mit welchem Eifer sie durch ihre Leibesübungen an Körper und Seele gesund und kräftig zu machen sich bemüht und zu der Empfindung kommen, daß sie ihre besten Kräfte für die vaterländischen Zwecke üben und stets einzusetzen bereit sein soll.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht die geplanten Volksfeste neben den schon bestehenden Turnfesten überflüssig scheinen müßten. Ja, wenn das Turnen schon wirklich Volkssttte wäre und die Turnvereine statt eines geringen Bruchteils wenigstens annähernd die Hälfte der ganzen Bevölkerung umfaßten! dann dürfte die Turnerschaft sich vielleicht als befugt ansehen, die Veranstaltung eines Volksfestes ihrerseits in die Hand zu nehmen. Es wird aber stets mehr dem Charakter des Volksfestes entsprechen, wenn die Veranstalter sich aus allen Kreisen zusammenfinden und Vertreter der Bürgerschaft wie der städtischen Behörden im Festorte alle vaterländisch gerichteten Vereine zur Teilnahme einladen. Die Hauptleitung der Wettkämpfe wird den Turnern mit Recht zufallen. Wer unsere heutigen Turnfeste kennt, weiß übrigens auch recht wohl, wie sehr sie von dem Wesen wahrer Volksfeste abweichen. Sie haben, wie von turnerischer Seite selbst geklagt wird, mehr den Charakter von Turnprüfungen angenommen, in denen die Thätigkeit der einzelnen Vereine Gelegenheit findet, sich durch die erzielte Gesamtausbildung zu zeigen. Aber die schulmäßigen Massendurchschnittsleistungen stimmen schlecht zu der Festfreude und sind auch für die nicht sachkundigen Zuschauer wenig interessant. Auf dem Volksfeste sind andere Rücksichten maßgebend. Es liegt im eigenen Interesse der Turnerschaft, dort Leistungen zu bieten, die von der großen Menge gewürdigt werden können und einen wahrhaft herzerfreuenden Anblick bieten. Ohne Zweifel wird das Turnen dadurch auch in den maßgebenden und tonangebenden Kreisen wieder mehr An-

erkenntnis gewinnen. Denn leider hat seit den sechziger Jahren in diesen Kreisen das Interesse für das Turnen einigermaßen nachgelassen, während dem neu aufkommenden Sport jetzt von dort aus manche Förderung zu Teil wird.

Unsere vaterländischen Feste müssen im vollen Sinne des Wortes volkstümlich sein; ihre Veranstaltung muß bis ins einzelne genau der deutschen Volksart entsprechen. Zahn selbst weist uns dafür die Wege. Es ist nur nötig, auf den von ihm, Arndt und Gneisenau entworfenen Grundlagen weiter zu bauen und bei allen einzelnen Ausführungsmaßregeln den von ihnen festgesetzten Plan streng im Auge zu behalten. Die Leibesübungen selbst und die Höchstleistungen darin dürfen also nie, wie das beim sportsmäßigen Betriebe derselben so leicht geschieht, als Selbstzweck angesehen werden, sondern ihr erzieherischer und zwar besonders ihr vaterländischer Zweck muß in jedem Falle überwiegen. Auf die ganze Veranstaltung der Schauvorführungen und Wettkämpfe wie die Art der ausgesetzten Preise muß dieser Gedanke bestimmend wirken, damit dadurch die niedrigen Leidenschaften des Ehrgeizes, der Eitelkeit oder gar der Gewinnsucht nicht aufgestachelt werden. Grundsätzlich alle Wettkämpfe ausscheiden zu wollen, wäre höchst verkehrt; aber die Festleitung muß alle Gefahren, die sie für den Charakter bieten, möglichst zu beseitigen bestrebt sein. Richard Rothe macht in seiner Theologischen Ethik (Bd. V, S. 299) mit Recht darauf aufmerksam, daß es nur naturgemäß ist, wenn sich im Wettstreit Kraft und Geschicklichkeit des Einzelnen messen und daß die Versuchungen, die darin liegen, nicht dagegen entscheiden können, zumal wenn ein bestimmter Grad sittlicher Reife als Vorbedingung für die Zulassung gilt. Was er im folgenden weiter ausführt, paßt genau für unsere Frage. Er sagt: „Wollends wenn die Kampfspiele öffentlich und „einem über den Einzelnen hinaus liegenden nationalen Interesse untergeordnet sind als Mittel zur Verherrlichung des volkstümlichen Ganzen „und zur Belebung der Vaterlandsliebe, so fällt jede Privativalität um „so leichter hinweg, je mehr dann alle Teilnehmer am Spiele über dem „mächtig gesteigerten gemeinsamen Nationalgefühl sich selbst in ihrer erbärmlichen Partikularität vergessen.“ Möge diese schöne Hoffnung bei unseren vaterländischen Festen in Erfüllung gehen!

Die Bestimmungen über die Zulassung zur Teilnahme an den Wettkämpfen sind von entscheidender Wichtigkeit; wenn sie nicht mit großer Umsicht und Strenge aufgestellt und gehandhabt werden, ist der erzieherische Zweck, den wir mit den Wettkämpfen verfolgen, nie zu erreichen. Auch unsere Sportsverbände haben es als ihre erste Aufgabe angesehen, dahin gehende Abmachungen zu treffen. Nur sittlich unbescholtene Jünglinge und Männer dürfen sich bei solchen Gelegenheiten vor den Augen der Festgemeinde zeigen. Die Turnerschaft verlangt außer einem Ausweis über die Persönlichkeit des Wettturners noch die

Beseheinnigung des Vereins, dem er angehört, daß er sich nicht unter Aufgabe seiner Berufsgeschäfte eigens für die Wettübungen vorbereitet habe. Sie geht darin viel weiter als der Sport, der sich damit begnügt, die Berufler auszufondern. Diese größere Strenge der Turner ist als wohl berechtigt anzuerkennen. Denn es muß grundsätzlich streng daran festgehalten werden, daß für die Volkserziehung die Pflege der Leibesübungen nur dann ihren wahren Wert hat, wenn sie neben der vollen Erfüllung der Berufspflichten einhergeht. Jede Abweichung von diesen Grundsätzen führt auf schlimme Abwege. Auch würde damit den Angehörigen der besser bemittelten Stände, die schon wegen ihrer kräftigeren Ernährung meist leistungsfähiger und somit im Vorteile sind, ein weiteres Vorrecht eingeräumt denen gegenüber, die sich eine zeitweilige Unterbrechung ihrer Berufsthätigkeit zu erlauben nicht in der Lage sind.

Weniger Berechtigung hat ein von turnerischer Seite gegen die Einzelleistungen geltend gemachtes Bedenken. Bei Turnfesten mag freilich die Lösung sein: gute Massenleistungen, nicht aber Höchstleistungen. In den Wettkämpfen der Volksfeste gilt, was der Einzelne leistet. Ein noch so vortrefflich durchgeführtes Ringeturnen wird die Aufmerksamkeit der Zuschauermenge nur auf kurze Zeit zu fesseln vermögen; selbst Freiübungen mit lang dauerndem Aufmarsche wirken bald ermüdend auf die Schaulust. Aber es ist nicht die Rücksicht darauf entscheidend. Ganz anders locken zum Turnen an und überzeugen von dessen Werte solche Übungen Einzelner, die von hoher Turntüchtigkeit zeugen und bei denen es sich um Höchstleistungen handelt. Thatsächlich gehören auch, wie Stürenburg kürzlich in der Turnzeitung (1899, Nr. 27) ausgeführt hat, die besten Leistungen vor die Augen der ganzen Festgemeinde, damit sie sich daran erfreuen und ein anregendes Beispiel daraus entnehme und damit die Leistenden selbst den wohlverdienten ehrenden Beifall der ganzen Festgemeinde ernten.

Von Frankreich aus ist schon vor mehreren Jahren eine weltbürgerliche Erneuerung der altgriechischen Spiele ins Werk gesetzt; auf die erste Feier in Athen soll nach vierjährigem Zwischenraume die zweite in Paris bei Gelegenheit der Weltausstellung folgen. In Deutschland selbst erleben wir, wie sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der internationalen Wettspiele in den verschiedenen Städten mehrt und wie in Berlin, Hannover, Magdeburg u. s. w. die sogenannten Weltmeisterschaften ausgeschrieben werden. Diesem Treiben gegenüber scheint es dringend geboten, möglichst bald überall in unserem Vaterlande echt deutsche Feste in Jahrs Sinne zu veranstalten, damit nicht nach und nach durch jenes Vorgehen unseren vaterländischen Bestrebungen der Boden ganz entzogen wird. Im deutschen Volke ist, wie viele Anzeichen fund thun, der Sinn für kräftige Leibesübungen im Freien wieder erwacht. Es gilt ihn in die rechten Bahnen zu lenken und für die vaterländische Erziehung nutzbar zu machen. Für unser deutsches Turnen ist das geradezu eine Lebensfrage. Darum

haben die Turnvereine vieler Orte angefangen ihre Feste mehr zu Volksfesten umzugestalten und haben sich überall an den neu begründeten Volksfesten mit größtem Eifer beteiligt.

Ein allgemeines deutsches Volksfest, wie es der deutsche Reichsverein unter Schendendorffs Leitung geplant hat, scheint zunächst noch an den äußeren Schwierigkeiten zu scheitern. Sobald sich aber überall oder wenigstens an zahlreichen Stellen örtliche Feste entwickelt haben, wird das Nationalfest, das Männer wie Jahn, Arndt und Gneisenau schon vor einem Jahrhundert etwa geplant haben, sich von selbst ergeben. In seinem deutschen Volkstume hat Jahn die Vorschrift für dessen Gestaltung gegeben: „Jedes Kirchspiel schickt die besten von den Obfiegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Feste in die Kreisstadt, jeder Kreis wieder die besten in der Folge in die Marktstadt, die Markt in die Landesstadt. Und so findet sich endlich am Feste des Verdienstes dorthin, wo der König Hof hält, die Auslese der Jugend und des männlichen Alters zusammen.“ Die politische Einheit Deutschlands, die Jahn in diesen Worten voraussetzt, haben wir seit bald drei Jahrzehnten erreicht. Das gemeinsame Thun und die gemeinsame Lust bei einem alldeutschen Volksfeste wird ein neues starkes Band der Einheit um die Herzen legen.

XI. Schluß.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller.

„Sei gegrüßt, du großes träumendes Vaterland“, hat Wilhelm Raabe am Schlusse seiner Erstlingschrift, die ganz vom Hauche edler Vaterlandsiebe durchweht ist und ihm seinen Ehrenplatz im Herzen des deutschen Volkes gewann, vor jetzt mehr als vier Jahrzehnten geschrieben. In seinen späteren Schriften hat er dann vielfach die schlimme Zerrissenheit Deutschlands seit dem dreißigjährigen Kriege und ihre traurigen Folgen geschildert und bitter darüber geklagt, wie damals unser Land immer wieder von fremden Heeren durchzogen, immer wieder verwüstet und ausgeraubt wurde, und nicht minder beredt von jenem deutschen Idealismus erzählt, der während des letzten Jahrhunderts so mächtig gewirkt hat zum Erstehen unseres neuen deutschen Reiches, von jener hochflammenden Begeisterung der Freiheitskriege, von jenem treuen Festhalten am Reichsgedanken in der Zeit der Reaktion und von jenem Erstarken unseres Nationalgefühls bis zu dem Tage, wo der langgehegte Traum in herrliche Wirklichkeit überging. Bei aller seiner warmen Liebe zu dem heimatischen Niedersachsen, die ihn zu einem Heimatsdichter im besten Sinne des Wortes macht, hat ihm doch das deutsche Vaterland stets als das Höchste gegolten, und er hat der großen Zeit, der wir seine Wiedergeburt verdanken, den tiefgefühlten Dank freudigster Anerkennung wiederholt ausgesprochen. Aber vermöge seines Verständnisses für die Regungen der deutschen Volksseele, das ihn die reichen Schätze deutschen Gemütslebens zu heben so trefflich befähigt, weiß er auch besonders tief das Bedrohliche der Gefahren zu erkennen, die uns heute oft die Zukunft des deutschen Reichs in trübem Lichte erscheinen lassen. Keine von ihnen erscheint ihm mit Recht schlimmer, als wenn in unserem Vaterlande, nachdem es aus langem Traume zu kräftigem Leben erwacht ist, jene ideale Gesinnung schwinden sollte, deren gedenkend er in der Chronik der Sperlingsgasse am Beginne seiner Schriftstellerlaufbahn es als das träumende begrüßt hatte. Daß wir dieses wertvollste Erbe unserer Väter uns zu wahren streben, diese ernste Mahnung wiederholt uns Deutschen

Raabe in seinen Werken seit 1870 immer wieder in den verschiedensten Einkleidungen.

Aufs innigste verwachsen mit der Geschichte des Erstarkens des vaterländischen Gedankens in Deutschland ist von vornherein die Entwicklung des deutschen Turnens gewesen. Was Jahn auf der Hasenheide geschaffen hat, ist ganz und gar als seine That anzuerkennen, aber geboren war sie aus dem Geiste aller jener Männer, die damals an der Erhebung unseres Volkes arbeiteten und in der Sorge für dessen Zukunft von den Erziehern die Pflege kräftiger Leibesübungen dringend verlangten, wie das Stein und Gneisenau, Fichte und Arndt unabhängig von einander, doch einmütig ausgesprochen haben. Die damals ausgestreute Saat hat später reiche Frucht getragen. In den Turnvereinen und in den Burschenschaften hat der vaterländische Gedanke stets kräftig weiter gewirkt. Als vor fünfzig Jahren, im sogenannten tollen Jahre, der Versuch gemacht ward, mit demokratischen Mitteln Deutschland zu einigen, waren es die Turner, die überall die vaterländische Richtung entschieden vertraten gegenüber dem vaterlandslosen Gesindel, das sich damals bei uns eingedrängt und so viel Unheil verschuldet hatte. Was unser Turnen später geleistet hat an Vorarbeit für die Entstehung des neuen deutschen Reichs, ist so allgemein anerkannt, daß es genügt mit einem Worte darauf hinzuweisen. Die deutsche Turnerschaft ist ihren Idealen stets treu geblieben und wird ihnen treu bleiben. Namentlich hat jener Stand, dem die turnerische Ausbildung unserer Jugend obliegt, der deutsche Turnlehrerstand, in seiner Mitte zahlreiche wackere Männer, die ihren aufopferungsvollen Beruf, der an ihre persönliche Tüchtigkeit und leibliche Kraft hohe Anforderungen stellt und sie wegen der meist niedrigen Bezahlung vielfach zum Aufbieten ihrer letzten Kräfte zwingt, in einem wohl ohne Zweifel als ideal anzuerkennenden Sinne ausfüllen. Die Freude an der Jugend erhält sie jung und frisch, sowie die innere Befriedigung, die das Bewußtsein gewährt, daß sie mitarbeiten an der Lösung der hohen Aufgaben, die sich unser deutsches Turnen gesteckt hat.

Das Wesen der Leibesübungen wird schlimm verkannt, wenn von dieser oder jener Seite die Befürchtung ausgesprochen wird, daß durch eine stärkere Pflege derselben unsere Jugend von ihren wahren Zielen abgelenkt werden könnte. Im Gegenteil; wie Fink mit berebten Worten ausgeführt hat: „Die gymnastische Erziehung der Jugend bildet die einzig sichere Grundlage für eine allseitig gesunde und kräftige Entwicklung unseres ganzen Volkslebens. Für den Kampf mit den zerstörenden Mächten der sinnherkündenden Genußsucht, der Eigenliebe mit ihrem erkältenden Geisthauch, der selbstmörderischen Vaterlands- und Gottvergeßlichkeit müssen die Herzen der deutschen Jugend mit fester Willenskraft ausgerüstet werden durch eine kräftige turnerische Ausbildung.“ Die Entartung, der die romanischen Völker zum Teil schon anheim gefallen sind,

giebt ein warnendes Beispiel; wie sie jede körperliche Anstrengung hassen, die nicht baren Nutzen einbringt, so halten sie nichts vom Idealismus, der keine faßbaren goldenen Früchte einträgt. Die Griechen des Alterthums dagegen erklimmen ihre nie wieder von einem anderen Volke erreichte Höhe allseitiger geistiger Vollendung in jenen Zeiten, wo die Gymnastik von ihnen am eifrigsten betrieben ward. Ohne Gymnastik hat in der Weltgeschichte nie ein Volk als Kulturstaat eine Rolle gespielt, und nach dem Verfall der gymnastischen Erziehung haben die herrschenden Völker stets bald ihre Stellung eingebüßt.

Unsere Jugend verdankt ihre heutige Vorliebe für kräftige Leibesübung keineswegs allein den Anregungen, die von Jahn und seinem Turnen um der vaterländischen Zwecke willen ausgehen. Sie steht dabei unverkennbar unter einem noch tiefer wirkenden Einflusse, dessen Berechtigung auch jene Verächter des Turnens anerkennen müssen, die in Jahns Wirken kaum mehr als ein halbes Barbarentum sehen wollen. Es ist der sich gegen Ende des Jahrhunderts immer deutlicher fühlbar machende Einfluß Goethes auf die Entwicklung der deutschen Volksart, der auch an dieser Stelle zu Tage tritt. Man hat bisher das nahe Verhältnis, in dem Goethe zur Natur steht, fast ausschließlich von der Seite aus angesehen, daß man beachtet hat, wie er auf Pflanzen, Steine, Tiere und auf die Physiologie ernste Studien richtet und für alle naturwissenschaftlichen Probleme eine gelehrte Teilnahme zeigt. Aber, wie Hermann Grimm in seinen Fragmenten sagt, er steht in einem viel näheren Verhältnis zur Natur. Goethe hat in der freien Luft gelebt und in der kräftigen Leibesbewegung im Freien die höchste Befriedigung gefunden. Wie sein Lieblingsheld Egmont, dem er so manchen Zug seines eigenen Wesens geliehen hat, empfindet er den Aufenthalt in geschlossenem Raume als seiner Natur zuwider. Auch die anderen Gestalten, die seiner Phantasie entsprangen, sind in der freien Natur einhergeschritten nach Grimms richtiger Bemerkung. Man fühlt ihnen ab, daß der Dichter in freier Luft gelebt und gedacht hat. So weisen denn auch seine Dichtungen sehr zahlreiche Spuren auf, daß ihm keine mannhaftere Leibesübung fremd geblieben ist. Als tüchtiger Fußgänger hat er die Wälder seiner rheinischen Heimat und des schönen Elsaß und später Thüringens durchstreift, als Bergsteiger selbst im Winter den Brocken und die Höhen der Alpen erklimmen; im wilden, rücksichtslosen Reiten hat er es mit seinem herzoglichen Freunde und allen Ravalieren an dessen Hofe aufgenommen und sie in die Künste des mutigen Schlittschuhlaufs eingeführt, auch die Jagd und die Fechtkunst mit Eifer und Erfolg betrieben. Den gefunden, kräftigen, wohlgeformten Körper, den er sich bis in sein hohes Alter erhalten hat, verdankt er dieser regelmäßigen kräftigen Bewegung. Und seiner geistigen Thätigkeit hat sie nicht im geringsten Eintrag gethan. Nein, auch sie hat mitgewirkt ihn zu dem zu

machen, als der er uns erscheint und auf uns wirkt. Unsere Jugend thut also sicher recht daran, wenn sie ihn zu ihrem Vorbilde wählt.

Ein noch Gewaltigerer ist neben Goethe zu stellen. Grimm nennt auch Bismarck einen Mann der frischen Luft. Wie Goethe habe er im Freien am besten nachdenken können, in dem Garten hinter dem Palais in Berlin, wie während des Krieges in dem zu Versailles; als Jüngling und Mann habe er mit Vorliebe zu Pferde gejeffen, als Greis sich in der freien Luft des Sachsenwaldes am wohlsten gefühlt und dort auch die Abordnungen des Volkes empfangen und zu ihnen gesprochen. Und auch Bismarck war in allen Leibesübungen tüchtig; er war ein Jäger und ein Reiter, ein Fechter und ein Schwimmer, der es mit jedem aufnehmen konnte. Unter einer geradezu spartanischen Einfachheit und straffen Zucht wuchs er heran, im Wald und auf der Heide unter den Dorfjungen sich tummelnd; lernte er schon früh auf der Plamannschen Anstalt das Turnen kennen, war auf dem Gymnasium bei allen wilden Streifereien dabei und betrieb alle männlichen, Leib und Seele kräftigenden Leibesübungen mit größtem Eifer. Auf der Jagd lernte er Ausdauer und Geduld im Ertragen von Strapazen und Entbehrungen, seine Schwimmkunst befähigte ihn, seinen Diener vom Ertrinken zu retten. Unter solchen Einflüssen entwickelte sich seine uns so wohl bekannte Hünengestalt, entwickelte sich mehr und mehr seine titanische Willensenergie, die den hervorstechenden Zug in seinem Charakter ausmacht.

Bismarck hat uns Deutsche wieder Wollen und Handeln gelehrt. Die Zeiten des „träumenden Vaterlands“ sind vorbei. Er hat dem Volke der Denker und Dichter eine Heimat auf Erden wieder gegeben. Nichts an ihm war von des Gedankens Blässe angefränkt; voll Abneigung gegen alles Abstrakte, gegen alle Illusionen besaß er einen außerordentlichen Wirklichkeitsinn, der ihn die Ziele des deutschen Volkes klar und sicher erkennen ließ. Nur auf das Erreichbare richtete sich sein Wille. Wo er zu handeln entschlossen war, kannte sein Mut keine Gefahr und kein Hindernis; er setzte seine ganze Kraft und seine volle Person ein, und jede Schwierigkeit, die sich ihm in den Weg stellte, schien ihn nur zu größerer Thatkraft und Leistungsfähigkeit zu spornen.

Wie alle wahren Helden der Willenskraft hat er sein Thun ganz in den Dienst seiner Sache gestellt. Dafür schulden wir Deutsche ihm den größten Dank, und darin soll er uns vorbildlich sein für alle Zeiten. Von streng konservativen Anschauungen ausgehend, zunächst nur ein Politiker des preußischen Staatsgedankens, gab er die ihm durch seine Geburt und Erziehung lieb gewordenen Anschauungen auf, um Deutschland zu einer Einigung zu bringen. Aus einem Preußen wurde er ein Deutscher. Und seinen königlichen Herrn, der dem deutsch-nationalen Gedanken weit schwerer zugänglich war, durfte er allmählich und langsam denselben Weg führen. Es ist eins der rührendsten Bilder in der Welt-

geschichte, das wunderbare Zusammenwirken dieser beiden Männer, deren einer den deutschen Kaiserthron neu errichtete, damit ihn der andere bestiegen konnte. Neben Kaiser Wilhelm I., der es verstand, sich ein solches Genie dienstbar zu machen, stellt unsere verehrende Bewunderung seinen großen Kanzler, dessen gewaltige Kraft tief in Gottvertrauen und Pflichttreue wurzelte und ihn trotz aller seiner geistigen Größe ein solcher Diener sein ließ.

Daß Bismarck nicht in gebietender Stellung wirkte, wie einst Friedrich II., hat die Wucht seines Einflusses nicht gemindert, eher gesteigert. Der große König wollte und durfte seinen Dienern und Unterthanen seinen Willen aufdrängen, und als Kriegsheld riß er alle die Seinen mit sich fort zu gleichem Willen, seine Generale, seine Soldaten bis auf den letzten Mann und sein ganzes Volk. Bismarck hat Schwierigeres zu leisten vermocht. Die auseinander strebenden nationalen Parteien, die widerstrebenden Gegner mußte er seinen Zwecken dienstbar machen, um Deutschlands Einigung zu festigen, zu fördern und zu gestalten. Tausenden, ja Millionen hat er Willensimpulse gegeben und sie in seine Bahnen gelenkt. Nur mit dem freien Willen aller Mitwirkenden konnte das deutsche Reich geschaffen und erhalten werden.

Das Geheimnis der allgewaltigen Kraft, die von Bismarcks Persönlichkeit ausgegangen ist und noch immer ausgeht, beruht darauf, daß sie in ihrem tiefsten Grunde sittlich ist. Dieser geniale Übermensch hat seine ganze gewaltige Kraft für das Wohl seines Vaterlandes eingesetzt und den Stolz seines Lebenswerkes in der deutschen Treue gefunden, die er als Diener seinem Herrn gezollt hat. Es fehlt in seinem Charakterbilde nicht an Schattenseiten, aber für uns Deutsche schwinden sie in dem Strahlenglanze seiner Persönlichkeit. Je höher sich sein Kraftgefühl steigerte nach den wunderbaren Erfolgen, die er errang, um so kräftiger und bedeutender hob sich sein Pflichtgefühl, das ihn auch in der Bekämpfung der Gegner das rechte Maß finden ließ, vielleicht nicht immer in seinen persönlichen Angelegenheiten, jedenfalls aber stets da, wo es sich um das Wohl des Staates handelte, so im Kriege gegen Österreich 1866, wo er allein im Hauptquartiere den alle Anderen überwältigenden Folgen des stolzen Siegesrausches widerstand, wie später im französischen Kriege, wo das besiegte Frankreich sein Geschick von ihm erwartete.

Wie eine eigentümliche Ironie der Weltgeschichte erscheint es, daß, während sich uns Deutschen das herrlichste Vorbild wahrer Willensgröße in Bismarck verkörperte, der erste Philosoph des neuen deutschen Reiches gleichzeitig eine ganz anders geartete Größe als letztes Ziel alles Strebens hinstellen konnte. Nietzsche's Übermensch, der sich frei macht von den Banden der Sklavemoral und nur dem Kultus der eigenen Persönlichkeit lebt, erscheint im Vergleiche mit Bismarcks Übermenscentum nur als das Produkt eines Schwächegefühls. In der Abkehr von allem geschichtlich

Gewordenen sucht der Philosoph seine Stärke zu erweisen; es gilt ihm als Beweis des höchsten Mutes, wenn der Mensch alles, was ihm Christentum und Vaterland bieten, preiszugeben sich entschließt. Doch solche Verneinung ist nur in der Vorstellung kühn; die ganze Verherrlichung solcher Willenskraft, die sich absichtlich in Gegensatz zur Wirklichkeit setzt, beruht im letzten Grunde nur auf phantastischen Träumereien. Bismarck ist der Moses gewesen, der uns Deutsche aus dem traumhaften Intellektualismus herausgerissen und in das gelobte Land einer nüchternen Realpolitik mit kräftigem, zielsicherem Wollen hinüber geführt hat, Nietzsche bekämpft den Intellektualismus, bleibt aber unvermerkt in seinen Banden. Sein heißes Streben nach Wahrheit muß anerkannt werden. Aber seinen Übermenschen, der die Wirklichkeit voll erobern sollte, hat er lediglich als ein ästhetisches Ideal konstruiert, das in die Wirklichkeit gar nicht einmal hineinpaßt. Sein ästhetischer Trieb veranlaßte, daß er sich von der Wirklichkeit, die ihm zu roh war, ganz abwandte. Daher kann der von ihm konstruierte Übermensch den Vergleich mit dem wahren Willenshelden so wenig bestehen.

Ein Erzieher, der die Willenskraft der Jugend recht ausbilden will, sieht es im schroffen Gegensatz zu Nietzsches Auffassung als seine wichtigste Aufgabe an, ihr das Verständnis für alles, was unser deutsches Volk an religiöser und nationaler Entwicklung geleistet hat, zu vermitteln und sie darin einzuführen. Alledem abzusagen hält Nietzsche für Kühnheit und vergessen zu können für ein Zeichen vollster Reife. Uns ist beides, diese Absage und das Vergessen, vielmehr ein Beweis der Schwäche und der Untreue. Wir suchen vor allem Christentum und Vaterlandsliebe tief in das jugendliche Gemüt einzupflanzen, denn in ihnen sehen wir die Wurzeln der wahren Willensstärke. Nicht in dem Losreißen von den Banden und dem Drucke der Außenwelt vollendet sich die Freiheit und bewährt sich die Kraft der Persönlichkeit, sondern in der Gebundenheit des Pflichtgefühls. Die Wurzel aller Sittlichkeit ist, wie Fichte lehrt, die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung der selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Das Aufbäumen wider die natürliche Gemeinschaft, das Abwenden vom Zusammenhange mit dem Volkstume entspringen dem Schwächegefühl des Eigenwillens, der daran verzagt, in dem größern Ganzen sich durchsetzen zu können, und einer Unreife der Auffassung, die von solcher Absonderung einen Zuwachs der Kraft erträumt. Die schönste und vollste Ergänzung des Mutes vollzieht sich in der Demut. Die Vereinigung dieser beiden Tugenden giebt die Kraft, die Welt zu überwinden.

*

*

*

Die Entwicklung der modernen Kultur hat im Laufe des Jahrhunderts alle führenden Völker sich wieder mehr und mehr der Pflege

kräftiger Leibesübungen zuwenden lassen. Von England aus haben sich diejenigen Übungen verbreitet, die wir unter dem Namen Sport zusammenfassen. Weniger nach außen bemerkbar ist der Siegeslauf, den etwa in derselben Zeit unser deutsches Turnen über die ganze Welt angetreten hat. In fast allen Kulturländern wird nach deutschem Vorbilde geturnt, werden nach englischem Beispiele sportliche Übungen betrieben. Anfänge dazu finden sich zum mindesten überall, wo sich ein ernstes Verlangen nach Erhaltung und Steigerung der Volkskraft geltend gemacht hat. Für die Verbreitung des Sports ist der Umstand sehr günstig gewesen, daß er sich, und zwar nicht bloß durch seine Außerlichkeiten, die Herzen der Jugend schneller und leichter zu gewinnen weiß, womit aber auch der schlimme Nachteil verknüpft ist, daß sein Betrieb in hohem Grade der Gefahr der Ausartung ausgesetzt ist. Das Turnen mit seiner strengeren Zucht läßt sich nicht so bequem einführen; es leistet aber eben deshalb auch mehr Gewähr, daß es dauernd wirklich dem beabsichtigten Zwecke dienlich ist. Freilich wird auch sein Einfluß wesentlich dadurch bedingt, daß es im rechten Geiste betrieben wird. Um gerecht zu sein, müssen wir daneben anerkennen, daß die Pflege des Sports, wenn er sich streng an die Vorschriften und den Willen der großen englischen Erzieher hält, die seine Verbreitung zuerst ins Werk gesetzt haben, mit einer heilsamen geistigen Zucht verbunden und für die Stählung der Willenskraft sehr förderlich ist.

Zur Erklärung der Thatsache, daß die Deutschen auf dem Gebiete der Industrie und des Handels den Engländern in letzter Zeit nicht bloß gleichgekommen sind, sondern sie schon hie und da überholt haben, ist mit Recht auf den wesentlichen Unterschied hingewiesen, der sich in der Entwicklung der beiden Völker bemerken läßt. In England hat sich diese Entwicklung wesentlich unbewußt vollzogen, während in Deutschland von vornherein die Intelligenz ihren Einfluß behauptet und bestimmte Ziele hat ins Auge fassen lassen. Ähnlich steht es mit den Leibesübungen. Großhandel und Großindustrie haben drüben einige Jahrzehnte früher als bei uns ihren Einfluß geltend gemacht. Darum ist dort auch in der großen Masse des Volkes das Verlangen nach kräftiger Bewegung in freier Luft um so viel früher erwacht, und die gleichzeitige Zunahme des Wohlstandes ermöglichte dessen Befriedigung. So konnte sich dort der Sport machtvoll entwickeln und fast alle Volksschichten gewinnen. In Deutschland hatten wir schon längst unser Turnen, das seit Anfang der sechziger Jahre immer mehr an Umfang zugenommen, sich aber besonders in den größeren Städten wesentlich in die Turnhallen zurückgezogen hatte. Erst das letzte Jahrzehnt ließ in unserem Volke die Lust an Körperübung im Freien wieder stärker erwachen. Nun entwickelte sich fast überall neben dem Turnen dieser oder jener Sport. An Ausartungen desselben fehlte es nicht. Aber sehr bald erhob sich scharfer

Widerspruch dagegen. Der Vergleich mit dem Turnen hat den besten Anlaß, den Betrieb der neuen Leibesübungen auf Zweck und Ziel hin zu prüfen und danach über ihren Wert zu entscheiden.

Die Eigenart des Sports, wie sie sich in England scharf ausgeprägt hat, an sich übrigens den betreffenden Übungen keineswegs anhaftet, steht in genauester Wechselwirkung mit dem Charakter des modernen Engländer's. Jenes sichere Selbstbewußtsein, das er besitzt, erscheint uns Festländern leicht um deswillen beneidenswert, weil wir darin die festeste Stütze für sein großes Kolonialreich und seine Weltherrschaft sehen. Für das Leben in der Kolonie und die Behauptung der Vorherrschaft in den fremden Weltteilen sind ganze Männer erforderlich, die nie anders wollen, als sie können, und das, was sie wollen, stets auch stark und andauernd wollen. Solche starke, thätige Charaktere züchtet der englische Sport. Unserem Nationalcharakter nach stecken wir der Willenserziehung ein anderes, höheres Ziel. Für uns steht die englische Thatkraft zu wenig unter der Notmäßigkeit der Einsicht. Ein scharfsichtiger Beurteiler englischen Wesens jagt geradezu von dieser Thatkraft, sie sei mehr tierisch als geistig. Sie befähigt den Engländer dazu, den Zufall stark und kräftig zu verwerten, mit großer Waghalsigkeit unermüdliche Ausdauer und gelegentlich hohe Kraftentfaltung zu verbinden, um so seine Vorteile schnell wahrzunehmen und zäh auszunützen. Dagegen fehlt es oft an wirklich planmäßigem Vorgehen, wie es nur auf Grund sorgfältigen Voraussehens und entsprechender Überlegung möglich wird. Auf den ersten Blick erscheint die englische Politik meist einfach und klar; aber wegen der mangelnden Voraussicht erweist sie sich hinterher nicht selten als kurzfristig und, was das schlimmste ist, als unsittlich. Wir Deutsche wollen den Wert unserer idealen Richtung auch für den praktischen Erfolg nicht unterschätzen. Was unsere Wissenschaftlichkeit und unser methodisches Denken in dieser Hinsicht leisten können, hat sich auf dem Gebiete des Handels und der Industrie glänzend erwiesen. So wollen wir auch, wo es sich um die Weltstellung des neu geeinigten Deutschlands handelt, ihr voll vertrauen. Darum muß die deutsche Erziehung die Grundsätze des englischen Sports abweisen und am Geiste unseres Turnens und an dessen Überlieferungen festhalten.

Einen wohlthätigen Einfluß des Sports auf die deutsche Volkssttte müssen wir immerhin insofern anerkennen, als er wesentlich dazu mitgeholfen hat, daß die Leibesübungen wieder mehr in der freien Luft betrieben werden. Damit ist nichts Neues nach Deutschland gekommen, sondern nur eine gute alte Sitte neu aufgelebt. Auch für den Turnbetrieb ist das nichts anderes als eine rückläufige Bewegung gewesen, denn zu Anfang stand es damit ebenso, wie es jetzt wieder geworden ist, daß der Regel nach im Freien geübt wurde und in den Hallen nur dann, wenn es die Witterungsverhältnisse nötig machten. Und jetzt lassen das

Stadtleben und zumal das Leben in der Großstadt es für das leibliche wie für das geistige Wohl der Bevölkerung unerläßlich erscheinen, daß diese insgesamt reichlich Gelegenheit hat, sich draußen in frischer Luft zu ergehen und auszutummeln, und daß sie diese Gelegenheit regelmäßig und ausgiebig benutzt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die große Masse der ländlichen Bevölkerung, die alljährlich in die Stadt hineinzieht, dort schon in der nächsten oder der folgenden Generation ihre Frische und Kraft zum großen Teile einzubüßen Gefahr läuft. Je weiter sich unter dem Einflusse von Großindustrie und Großhandel unsere Städte ausdehnen, um so ungünstiger werden alle Lebensbedingungen für deren Bewohner. Für die Zunahme an Intelligenz, die ihnen gegenüber den Landbewohnern erwächst, haben sie meist zu büßen mit körperlicher und geistiger Entartung und mit einem bedenklichen Verlust an Lebenskraft. Die Krankheitsformen der verfeinerten Kultur entwickeln sich besonders bei dem Städter. Die unausgesetzten Reizungen, die seine Nerven anhalten müssen, wirken auf den ganzen Organismus nachtheilig, schwächen und lähmen in erster Linie die Willenskraft und führen oft zu den ersten Stadien der modernen Krankheit der Abulie, der völligen Willenserschläffung. Als wirksamstes Heil- und Schutzmittel dagegen ist der Aufenthalt im Grünen und die kräftige Körperbewegung in reiner Luft der städtischen Bevölkerung unbedingt notwendig. Aus den Banden der Verweichlichung und des ungesunden Hindämmerns muß die Jugend, muß das ganze Volk hinaus gebracht werden auf die Spielplätze zu dem Jungbrunnen für die körperliche und geistige Gesundheit und Kraft.

Die Großindustrie hat das ganze Leben für viele Angehörige unseres Volkes grau gefärbt; der großen Klasse der Arbeiter ist die rechte Freude an ihrer Arbeit genommen; in dem ungesunden, einförmigen und ideallosen Fabrikleben entziehen sich ihnen die Grundelemente des Menschen Glücks, und sie empfinden es nur allzuleicht, daß, um ihnen einen Anteil daran zu verschaffen, wenig oder nichts geschieht, daß sie wesentlich als ein Produktionswerkzeug betrachtet und zum Mittel für die Erzeugung materieller Dinge erniedrigt werden. Diese unwürdige Lage der Fabrikarbeiter hat schon vor Jahrzehnten in England das Erbarmen jener Menschenfreunde, wie Carlyle, Kingsley u. a., wachgerufen, die vom christlichen Standpunkte aus Abhilfe verlangten und zum Teil schon erreichten. Am nächsten liegt die Pflicht, für die Jugend zu sorgen. Das schwächliche Kind des ärmlichsten Proletariats sollte uns nicht weniger wert sein als der kraftstrotzende Sproß des Reichsten und Vornehmsten, und ebenso wie der Staat bei uns der gesamten Jugend die Wohlthat der Schulerziehung gedeihen läßt in ihrem wie in seinem eigenen Interesse, müssen günstige Umstände und Lebensbedingungen geschaffen werden, wo sie in ihrer Erholungszeit beim freien Spiel frisch und gesund turnt und wo ihre Willenskraft sich entwickeln kann. Alle Volksgenossen zu

möglichst hoher Tüchtigkeit des Leibes wie des Geistes heranzuziehen, entspricht unseren christlichen wie unseren deutschen Idealen. Wird so die Jugend wieder gewöhnt ihre Freude auf dem Spielplatze zu suchen, so werden bald auch deren Eltern sich mit ihnen dort einfinden, und es wird wieder Sitte bei unserem Volke werden, die Erholung von der Arbeit im Genuße der Natur zu suchen. Damit wird die schlimmste Quelle der jetzt so weit verbreiteten Unzufriedenheit verschüttet, und das neue Geschlecht wird an Körper und Geist gesunder und kräftiger heranwachsen.

Unserem Volke stehen jetzt am Ausgange des Jahrhunderts zu einer besseren Lebensführung weit reichlichere Mittel zur Verfügung als am Anfange desselben. Verknüpft ist damit die Gefahr, daß sich ein weicher Sinn, eine Vorliebe für bequeme Genüsse und ein darauf gerichteter Materialismus entwickeln. Um so mehr muß die Erziehung sich als ihr erstes Ziel die Ausbildung eines kräftigen Willens setzen. Unser Volk bedarf im neuen Jahrhundert mehr als je seiner alten Kardinaltugend, des Mutes, um den schwierigen Aufgaben, die sich ihm im Kreise des europäischen Staatensystems und im Weltbereiche bieten, gerecht werden zu können. Nach Osten und nach Westen hin sich zu behaupten, zu Lande und zur See seine Weltstellung zu sichern und auszubauen, wird es nur dann vermögen, wenn es seine volle Kraft anspannt und sie dauernd zu erhalten weiß. Verständig geleitete Leibesübungen werden am meisten dazu beitragen können, die Kraft des Willens im Volke zu erhalten und zu steigern und die Gefahr der Verweichlichung fernzuhalten. Wenn sie im Sinne Jahn's und der Männer aus der Zeit der deutschen Erhebung betrieben werden, können wir sicher darauf rechnen, daß sie dem deutschen Idealismus keinen Abbruch thun, nein, im Gegenteil, die Verwirklichung der Ideale jener großen Zeit zu vollenden helfen. Die allgemeine Wehrpflicht, die wir jener Zeit verdanken, hat einen gewaltigen, tiefgreifenden Einfluß auf den ganzen Volkscharakter ausgeübt. Ein Zweifel an diesem ihrem hohen Werte kann zwar heute nicht mehr aufkommen, aber noch sind wenig anerkannt die höchst wichtigen Folgerungen, die daraus gezogen werden müssen und die schon damals von den leitenden Geistern gezogen waren. Um das Ideal, das ihnen vorschwebt, voll zu verwirklichen, um unser ganzes Volk möglichst wehrbar, kräftig und gesund an Leib und Seele zu machen, müssen wir unsere gesamte Jugend, die männliche und die weibliche, zu regelmäßigem und ausgiebigem Turnen und Spielen und zu entsprechenden Sportsübungen anhalten und müssen nach Jahn's und Gneisenaus Vorschriften allgemeine Volksfeste veranstalten, damit, ehe die verderblichen Einflüsse der Großindustrie zu stark werden, allgemeine kräftige Leibesübungen in unserem Volke, was sie einst waren, wieder werden, eine feste, echte Volkssitte.

Inhaltsnachweis.

Abhärtung 127.
Ablauf 124.
Abpringen aus dem Kniehange 66.
Abprung vom Red 71.
Abulie 215.
Achilles 39.
Ademische Jugend, ihr Einfluß 76.
 — Turnvereine 89, 141, 201.
Acrobaten 29, 67, 117.
Alkoholgenuß 131, 158, 193.
Almond 75.
Alpinismus s. Bergsteigen.
Amerikanische Fußballspieler 97.
 — Radrennen 30.
Angstlichkeit 44.
Arbeiter, Ruhezeit derselben 188, 193.
Aristoteles 19, 37, 38, 153.
Arndt 197, 202, 206, 208.
Arnold, Th. 79, 100.
Askeje 40.
Ästhetische Erziehung 160.
 — — Berechtigung und Übergriffe derselben 161, 162.
 — — die beiden Arten derselben 161.
 — — für das weibliche Geschlecht 162.
 — — in der Maulschen Turnmethode 163.
 — — vom Sport vernachlässigt 167.
Ästhetische Gymnastik Rings 26, 162.
Athleten 28, 29, 113, 117.
Aufmerksamkeit 18.
Ausfüllung der Ruhezeit 76.
Automatische Bewegungen 24, 29, 119.
Badensches Schulturnen 44, 67, 163, 164, s. auch Maul.
Bajonettfechten 136.
Balancierübungen 72.
Ball mit Freisätzen 101.
Barlauf 89.
 — Wettkämpfe im B. 116.

Barrenturnen 62—64.
Baur 43.
Beharrlichkeit 45, 95, 101, 120, 133, 139.
 — passive 47.
Beharrlichkeitsübungen 45.
Beispiel, Kraft desselben 21.
Bergsteigen 130.
 — Ausartungen desselben 49, 50.
 — erfordert große Thatkraft 132.
 — Höchstleistungen in demselben 132.
Berufser s. Sport.
Berufsmäßig betriebene Leibesübungen s. Leibesübungen.
Berufsspielerturn, vom sozialen Standpunkte 190.
Becheidenheit 122.
Besonnenheit 122, 131.
Bewegungen, automatische s. Automatische Bewegungen.
 — Koordination derselben 23.
 — willkürliche 17.
Bewegungsschule des Turnens 85.
Bismarck 11, 33, 198, 210—212.
Bismarckschild, Wettkampf um denselben 116.
Blindenturnen 16, 17, 152.
Blücher 127.
von Blume 186—188.
Bockspringen 44.
Bogen 137.
Breden, erste Turnfahrt auf denselben 131.
 — von Goethe im Winter besucht 209.
Brutalität der Fußballspieler 96, 97.
Burgerstein, L. 153.
Campe 43.
Carlyle 215.
Charakter, Bildung desselben 20, 41, 174.
Chemie 14, 16.
Christentum 212.
Clausenwitz 33—37.
Cricet 97—100, 190.
 — das beliebteste Spiel in England 97.
 — das Spiel für den heißen Sommer 94.
 — GutsMuths empfiehlt dasselbe 97.

Damenabteilungen in den Turnvereinen 65.
Damen Spiele 87, 91.
Darstellungsübungen 66.
Darwinistische Weltanschauung 14.
Dauerlauf 124—126.
Dauerschwimmen, Gefahr desselben 139.
Dauerübungen 110, 119.
 — Wesen und Wert derselben 119, 120.
Demosthenes 31.
Demut 32, 212.
Deutsche Kulturgeschichte 74, 133, 139, 157, 213.
Deutscher Idealismus 207, 216.
 — Reichsverein für vaterländische Festspiele 206.
 — Unterricht 200.
Disziplin, vom Spielfaßer ausgeübt 90.
Dorf, Leben in demselben 182.
 — Turnvereine in demselben 187.
Dürer, Albrecht 133.
Durstgefühl ist zu unterdrücken 113.
Egoismus 172.
Ehrfurcht 178.
Ehrgefühl 105.
Ehrgeiz 27, 28, 130.
Ehrtrieb 110, 156.
Einzelernziehung 171.
Einzelspiele 86.
Einzelwanderung 129.
Eisbahn i. Schlittschuhlaufen.
Eisenstabübungen 59.
Eislauf-Verband, Deutscher 143.
Eitelkeit 109.
Empfindlichkeit 48, 83.
Energie, sittliche 127.
Engländerei in der deutschen Sprache 167, 198.
Englische Spiele 6, 78, 80, 94, 95, 185.
Englischer Sport 2, 109, 183, 189, 212, 213.
 — Volkscharakter 137, 191, 214.
Enthaltbarkeit 112, 114.
Entschlossenheit 16, 67, 106, 141.
Entschlossenheitsübungen 44.
Entschlußfähigkeit 57, 133.
Entwicklungsstufen des Willens 18.
 — körperliche 18.
Erwachsene, Vorbild derselben 185.
Erziehung des Willens 12.
 — gemeinsame 171, 177.
 — im Hause i. Familienerziehung.
 — nationale 195, 197, 200.
 — muß auf den Willen gerichtet sein 17, 171.
 — muß praktisch sein 195.
 — zum Mute 12.
 — zur Freiheit 57.
Euler 54, 137.

Fabrikarbeit fällt am Sonnabend Nachmittag aus 188.
Fahrrad i. Radfahren.
Familienerziehung, Wert derselben 52, 115, 129, 140, 201.
Fanatiker 40.
Faustball 90, 101.
Faustkampf 137.
Fechten 36, 46, 136.
Feigheit 138.
Fichte 12, 24, 107, 197, 208, 212.
Fichtes Reden 197.
Fink 60, 108, 109, 115, 201, 208.
Fleiß 18.
Fortbildungsschulen 187.
Freiübungen 56, 59, 72, 73, 163, 164.
Freude als charakteristisches Moment des Mutes 150.
 — am Spiele 149.
 — an den Leibesübungen 149.
 — harmlose 155.
 — im Schulunterrichte 150.
 — fehlt oft im Sport 153.
 — verbindet die Herzen 182.
Friedrich der Große 211.
Fügsamkeit 18.
Furcht, körperliche Erscheinungen bei derselben 16.
Fußball 89, 95, 183.
 — als moralischer Faktor im Volksleben 75.
 — einfacher 95.
 — ein vorzügliches Kampfspiel 95.
 — Gefahren desselben 95, 96.
 — gemischter, ist erziehl. besonders wertvoll 83, 96.
 — rohes Spiel mancher Sportvereine 96, 167.
 — und die ästhetische Erziehung 165.
 — wird in Nordamerika von Damen gespielt 101.
Gallwitz 32.
Gefahren, der Kulturmenschen lernt sie wenig kennen 196.
 — im Spiele 95, 96.
 — im Turnen 67.
Gehen 126.
Gehorsam 18.
Geistesgegenwart 34, 45, 85, 87, 95, 106, 125.
Geistige Vorgänge, verschieden von körperlichen 15.
Geldpreise 118, 192.
Gemeingeist 170, 173, 176.
Gemeinsame Erziehung 171.
Gemeinsamer Unterricht 173.
Gemeinschaft, Bedeutung derselben für Charakterbildung 177, 178.

Gemeinsinn 170.
 Gemeinübungen, turnerische 56—60, 175, 176.
 — erziehlcher Wert derselben 57.
 — schulen den Mut 58.
 — rhytmische 164.
 Gemischter Sprung 68.
 Genußleben 157.
 Gerätlübungen 59, 63, 64.
 — als Konzentration der Leibesübungen 63, 71.
 — bilden den Mut aus 66.
 Gesang 158.
 Geschichtsunterricht i. Unterricht.
 Geschicklichkeitsübungen 65.
 Geschmacklosigkeiten des Sports 168.
 Geschwindigkeitsübungen 47, 65.
 Geselligkeit als Bedürfnis des Kindes 174.
 — Wesen derselben 193.
 Geselligkeitstrieb, Gefahren desselben 177.
 Gesellschaftsklassen 182.
 Gewinnucht 27, 28.
 Gladiatoren, römische 30.
 Gleichgewichtsübungen 72.
 Gneisenau 107, 197, 202, 206, 208, 216.
 Goethe 131, 150, 160, 209, 210.
 Gottvertrauen 52.
 Grausamkeit der Zuschauer 30, 191.
 Griechentum, Entartung desselben 114.
 Griechische Gymnastik i. Gymnastik.
 — Wettspielfeste 118.
 Grimm, Hermann 209.
 Groß 68.
 Großindustrie, Gefahren derselben 182, 215.
 Großstädte 29, 126, 214.
 Gütefeldt 115.
 GutsMuths 2, 9, 10, 53, 71, 73, 80, 125, 129, 171, 189, 197.
 — Auffassung desselben vom Wesen der Leibesübungen 7, 53.
 — Dauerlaufübungen in Schnepfenthal 122.
 — führt Eridet in Deutschland ein 97, 200.
 — lobt das Ringen 132.
 — über den Verlauf 89.
 — über Turnmärche 127, 128.
 Gymnastik, antike und moderne 64.
 — griechische 6, 77, 108, 109, 112, 160, 161.
 — künstliche und natürliche 78.
 — schwedische i. Schwedische Gymnastik.

Gallenturnen 63, 73, 114, 175, 214.
 Garpastum 103.
 Heimatkunde 129.
 Herbart 5, 78, 171.
 Herbart's Pädagogik 19, 20.
 Herdenerziehung 111.

Herder 40.
 Hermann, August 101.
 Hiebsechten 136.
 Hindernislauf 125.
 Hindernissprung als Mutübung 69.
 Homer 39, 106, 121.
 Hughes 74, 99.
 Huppe, Ferd. 8, 113.

Idealismus i. Deutscher Idealismus.
 Independenten Cronwell's 32.
 Individualisierung beim Unterrichte 110.
 Individualität, Recht derselben 110.
 Innervation 15, 44, 86.
 Intellektualismus 5, 41, 212.
 Internationale Schablone 115.
 — Wettspiele 205.
 Internationalität des Sports i. Sport.
 Jäger, Oskar 154, 174.
 — D. H. 25, 26, 58, 59, 73, 123, 151, 160, 161, 164, 165.
 Jahn, Friedrich Ludwig, 2, 9—11, 24, 51—56, 58, 59, 61—63, 73, 80, 87, 103, 107, 112, 120, 154, 155, 161, 170, 178, 189, 196, 197, 202, 209, 216.
 — seine Auffassung des Turnens 7.
 — sein praktisches Genie 171.
 — sein Vorrang vor GutsMuths 171.
 — stellt das Turnen ins Volksleben 197.
 — Turnfahrten im Sinne desselben 128.
 — Turnplatz desselben 62.
 — Vordrifi desselben für ein all-deutsches Fest 206.
 — Ziele desselben 197, 198.
 Jahn'sche Klettergerüste 72.
 — Kriegsspiele 47, 81, 103.
 — Turngemeinde 46, 80, 171, 174, 175, 178.
 — Überlieferungen 61, 120, 178.
 Jean Paul 33, 43, 83.
 Jugend, Fürsorge für die aus der Schule entlassene 186, 201.

Kaiser i. Spieltaijer.
 Kaiserball i. Schlagball.
 Kaiserpreis für Schülerwettkämpfe 115.
 Kaltblütigkeit 72, 95, 101, 137, 141.
 Kalosagathie der Griechen 160.
 Kampfesmut 35, 46, 133, 136, 150.
 Kampfspiel 95.
 Kinder, erste Bewegungen derselben 17.
 — Spiele 81.
 Kingsley 215.
 Klaffenturnen 56, 58, 175.
 Klumpp 68, 71, 177.
 Kniehang 66.
 Kniehangabiprüng 67.
 Kniehosen, ihre Vorzüge 168.

Konzentration, stärkste geistige 100.
 Koordination der Bewegungen 23, 86.
 Kopfsprung ins Wasser 139.
 Kraftübungen 47, 65.
 Kriegsspiel i. d. Zahnische Kriegsspiele.
 Kultur, deutsche i. deutsche Kulturgeschichte.
 — moderne 1, 75, 157.
 Lagrange 8, 83.
 Lange, F. A. 25, 64.
 Langelweile in der Turnstunde 153.
 Laufen 123.
 Laufspiele 82.
 Lawn-Tennis 87, 101.
 Lebensgemeinschaften 7, 172.
 Lebensideal 19.
 Lehrer, Beteiligung derselben an den
 Schulspielen 179.
 Leibesübungen i. auch Turnen, Spiele,
 Sport.
 — als Erholung 4, 48.
 — als Anhängel der Unterrichtsschule
 20.
 — als Selbstzweck 25.
 — als Vorschule sittlichen Handelns 17.
 — berufsmäßige Pflege derselb. 24, 28.
 — das geistige Moment derselben 6,
 24, 67.
 — die drei Vorgänge bei denselben 13.
 — die Hauptabsicht derselben ist auf
 den Willen gerichtet 17.
 — die Sorge dafür darf nicht den
 Medizinnern überlassen werden 5.
 — freie 107, 115.
 — geistige und körperliche Seite der-
 selben 22.
 — ihr Nutzen für den Körper 5, 48.
 — ihr Wesen 24.
 — im Erziehungsplane der Schule 7.
 — im Winter 10.
 — in der Zeit der Renaissance 6.
 — planmäßiger Betrieb derselben 47.
 — sollen auch Mutübungen sein 24.
 — Wertung derselben 8.
 Leisting 31.
 Ling 26, 152, 162.
 Lion 55, 68.
 List 36, 98.
 Lode 43, 53, 171.
 Lorenz 128.
 Loke 14.
 Luther 149.
 Mädchen turnen in Knabenkleidern 65.
 Mädchenspiele 86.
 Marschieren 126.
 Marschleistungen des Blücher'schen Heeres
 127.
 Marschtüchtigkeit 130.
 Massenspiele 88, 102, 103.

Massenturnen, Zahnisches 154, 175.
 Mäßigkeit 112, 113, 142.
 Maßmann 54, 56, 154.
 Maul 55, 63, 67, 85, 153, 163, 164.
 Mendelssohn 107.
 Militärisches Turnen 72.
 — betreibt Dauerrübungen 120.
 — bevorzugt die Mutübungen 10, 33.
 — der Springkasten in demselben 68.
 — zielt nicht bloß ab auf Entwicklung
 Muskelkraft 68.
 Milton 32, 33.
 von Miquel 6, 7.
 Modesthorheit 27.
 Moral auf philosophischer Grundlage 19.
 Mosso, Angelo 8, 132.
 Musikbegleitung auf dem Marsche 126.
 — beim Turnen 163.
 Muskelgymnastik 14.
 Mut als Wächter und Stütze aller Tugenden
 43.
 — auf dem Gebiete körperlicher An-
 strengungen und Leiden 34.
 — auf dem Gebiete des Zufalls 34, 36.
 — Begriff desselben 33—40.
 — beim Baden 137.
 — die Entwicklungsstufen desselben 22.
 — die hohe Schule desselben 69.
 — die Kardinaltugend des Willens 15.
 — die positive Seite desselben 36.
 — durch den Tiefsprung geschult 69.
 — Einteilung desselben 43.
 — Erscheinungsformen desselben 31.
 — Freudeigkeit desselben 138.
 — gegen die Verantwortlichkeit 33.
 — gegen persönliche Gefahr 34.
 — gewöhnliche Auffassung 33.
 — hat sein Rückgrat im vernunft-
 gemäßen Wollen 40.
 — im engeren Sinne 44.
 — moralischer 36—40.
 — nicht ohne Überlegung möglich 36.
 — physischer 38, 39.
 — psychischer 42.
 — Quellen desselben 37—40.
 — tiefere Grundlagen 52.
 — wahrhafter und falscher unter-
 schieden 50.
 Mutleistung höchsten Grades 97.
 Mutsprung 70.
 Mutübungen 41.
 — nützen sich ab 67, 138.
 Nachlässigkeit der Körperhaltung 162.
 Nägelsbach 174.
 Nationale Erziehung i. Erziehung.
 Nationaler Sinn, Pflege desselben 195.
 Nationalfeste, deutsche 4.
 Nationalgefühl 195, 200.

Naturgenuß 154, 157, 192.
 — auf Wanderungen 129, 130.
 — beim Bergsteigen 130.
 — beim Turnen 64.
 Neckspiele s. Scherzspiele.
 Nero, römischer Kaiser 118.
 Nervengymnastik 14.
 Nießsche 31, 32, 49, 50, 211, 212.
 Rußhag 124.
 Obligatorische Spiele s. verbindliche Spiele.
 — im Sommer und Winter 155.
 Ordnung 19.
 Ordnungsübungen 58, 176.
 — beschränkter Wert derselben 72.
 — gewöhnen an Zucht und Ordnung 176.
 — und ästhetische Erziehung 162.
 Otto II., deutscher Kaiser 139.
 Pädagogik unter dem Einflusse der Physiologie 14.
 Parteien im Spiele, Bildung derselben 82.
 — Organisation derselben 90.
 Parteispiele 80.
 — Begriff derselben 88.
 Paufen 18, 37, 109, 150.
 Persönlichkeit 6, 80, 112, 150, 174.
 Pestalozzi 106, 107.
 Pferd, Übungen an demselben 44, 62, 63, 69.
 — Längssprung an demselben 69.
 Pflichtgefühl 212.
 Pflichttreue 52.
 Phantasie, ihr Recht im Spiele 81.
 Philanthropinisten 53, 62, 131, 171.
 Physiologen, französische und italienische, urteilen unrichtig über das Turnen 13.
 Pland 165.
 Plato 1, 19, 20, 29, 36, 163.
 Poesie des Waldes 129.
 Positivismus 15.
 Presse 12, 27, 50.
 Preussisches Kultusministerium, Verfügungen betr. die Laufübungen 123, 124.
 Psychologie, materialistische Auffassung in derselben 14.
 Psychophysischer Parallelismus 26.
 Pünktlichkeit 19.
 Quertfeldein-Laufen 126.
 Raabe, Wilhelm 206, 207.
 Radbahnbesitzer, ihr ungünstiger Einfluß 28, 147, 192.
 Radfahren 9, 27, 28, 109, 118, 144, 187.
 — beste Leistungen in demselben 199.
 — das erste Erlernen 145.
 — Entartung des Sports 147.
 — Gefahren desselben 146.

Radfahren, Schrittmacher bei den Wettkämpfen 148.
 — Verbreitung desselben in Deutschland 146.
 — Wettkämpfe in demselben 9, 117.
 Radfahrerbund, Deutscher 147.
 Ramsauer 53, 107.
 Ranjitsinhji, Prinz 99.
 Rationalisierung des Lebens 75.
 Räuber und Soldaten (Gendarmen) 82.
 Raydt 99.
 Reckturnen 62—64, 67.
 Reigen, kraftlose 59.
 Reueut der Zeit 131.
 Reiz der Gefahr 50.
 Renaissance, ihre Träger treiben kräftige Leibesübungen, 6.
 Renaissanceemich 110.
 Rennboot 141.
 Rhythmus in den Bewegungen 119, 120, 164.
 — übt Zucht aus 163.
 — wirkt arbeitsfördernd 164.
 Riegenturnen 57.
 Ringen 36, 46, 132, 165.
 — auf Volksfesten 135.
 — im griechischen Fünfstampfe 135, 165.
 — ist eine echt deutsche Kunst 133.
 — Volkstümlichkeit desselben 133.
 Ritter und Bürger 82.
 Roheit, Begriff derselben 166.
 — Verführung dazu 3, 29.
 Rothe, Rich. 172, 193, 204.
 Rothstein 26.
 Roujeau 53, 54, 171.
 Rückert 40.
 Rücksichtslosigkeit 112.
 Rudern 140.
 — der akademischen Turner 141.
 — Kaiserpreis für Schülerwettrudern 115.
 Ruderverband, Deutscher 4.
 Rühl 54.
 Sausure 131.
 Schaulust der Menge 30.
 von Schendendorff 159, 206.
 Scherz- und Neckspiele 81.
 Schiller 119, 149, 160, 165, 166, 206.
 Schlagball 77, 91.
 — als Mädchenpiel 101.
 — das liebste Spiel der deutschen Jugend 91.
 — große Verbreitung desselben 92.
 — ohne Einschnür 93.
 — ruft starke Willensimpulse hervor 91.
 — Zusammenspiel bei demselben 93.
 Schlagfertigkeit 98, 100, 101.
 — Übungen derselben 45.

- Schleiermacher 33, 170, 193.
 Schleuderball 90, 101.
 Schlittschuhlaufen 142, 183.
 — als Gleichgewichtsübung 143.
 — des weiblichen Geschlechts 143.
 — Kunstlaufen als Mutprobe 144.
 Schmidt, Ferd. Aug. 8, 14, 23, 45, 55, 72, 85, 113, 127, 158.
 Schneeballwerfen 144.
 Schnell, F. 67, 90, 91, 93.
 Schnellgehen, athletisches 126.
 Schnelllauf 124.
 Schnellschwimmen 139.
 Schnigelsjagd 103, 114, 125.
 Schönheit, Rücksichten auf dieselbe 161.
 Schönheitsfimmel 163.
 Schopenhauer 32.
 Schottischer Sprung 169.
 Schularbeit 18, 51.
 Schulausflüge 129.
 Schule, Erziehung in derselben 110.
 — Organismus derselben 18.
 — und Sport 50, 115, 201.
 — Unterricht derselben 18.
 — Zucht derselben 18, 79.
 Schülerbataillone 128.
 Schulmärsche 129.
 Schulspiele 77, 78, 155, 178.
 — der Mädchen 180.
 Schulturnen 71, 162, 186.
 Schulunterricht, vaterländisches Gepräge derselben 200.
 Schwachsinrige Kinder, Turnunterricht derselben 16, 17, 68.
 Schwebebaum 71.
 Schwedische Gymnastik 14, 26, 152, 162.
 Schwimmen 137—140.
 — Verbot desselben 33, 140.
 Schwimmverband, Deutscher 4.
 Schwimmvereine 140.
 Schwingen der Schweizer 134.
 Sedanfeier, Verechtigung derselben 202, 203.
 — in deutschen Städten 202.
 Seemacht, Deutsche 140.
 Segelsport 140, 141.
 Selbstachtung 66.
 Selbstbehauptung 21, 40.
 Selbstbeherrschung 50, 99, 132, 212.
 Selbstbewußtsein, Erwachen desselben im Kinde 18, 171.
 Selbstdarstellung 66.
 Selbstregierung der Schüler 79, 177.
 Selbstständigkeit 48, 110, 177.
 Selbstsucht 172, 173.
 Selbstthätigkeit der Schüler 79.
 Selbstüberwindung 40, 138, 212.
 Selbstvertrauen 22, 42, 66, 98.
 Sittlichkeit, Wurzel derselben 212.
 Skilaufen 144.
 Sokrates 19, 133.
 Sonntagsruhe 188.
 Sophisten, griechische 49.
 Sozialpädagogik 170.
 Sozialpolitik 186, 188, 189.
 Sozialpsychologie 76.
 Spartanische Erziehung 45, 46, 77, 161.
 Spielabteilungen 179.
 Spielbewegung 1, 4, 74, 76, 91, 94.
 Spiele, als Ergänzung des Turnens 78, 80.
 — als Vorhule des gesellschaftlichen Lebens 173.
 — bereiten die Jugend für das Leben vor 83, 84.
 — bilden die Geistesgegenwart aus.
 — Charakterbildender Einfluß derselben 79, 93.
 — erziehlcher Wert derselben 74.
 — größere Freiheit bei denselben nötig 50, 79, 177.
 — kleinere 81.
 — Moment der Gefahr in denselben 81.
 — müssen möglichst täglich betrieben werden 77.
 — Übungswert derselben 85.
 — und Zwang 78, 177.
 — verbindliche 78, 79, 153, 155, 177.
 Spielführer 82.
 Spielgemeinde 176.
 Spielgemeinschaft, Einfluß derselben 94.
 Spielidee 82.
 Spielkönig 82.
 Spielkaiser 35, 46, 82, 90, 100, 178.
 Spielleben 81, 82, 86, 93, 104, 105, 154, 176, 178.
 Spielplätze müssen angelegt werden 75.
 Spielregeln sind unentbehrlich 82.
 Spieltrieb bei Schiller 165, 166.
 Spielvereine des weiblichen Geschlechts 180.
 Spielzwang s. Spiel und Zwang.
 Spieß, Adolf 10, 55—61, 73, 80, 115, 134, 154, 158, 164, 176.
 — als Begründer des Mädchenturnens 58.
 — als Organisator des Turnbetriebes 56.
 — als Systematiker der Turnkunst 56.
 — empfiehlt das Spiel an trockenen Wintertagen 94.
 — Einseitigkeit mancher Anhänger derselben 55, 60.
 — fördert die freien Spiele 59.
 — führt Frei- und Ordnungsübungen ein 72.
 — Methode desselben 58, 60.
 — Übungsformen desselben 55.
 — Verdienst desselben 55, 56.
 Sport 106.

Sport, Auswüchse desselben 3.
 — bedeutet wörtlich Liebhaberei 116.
 — Begriff desselben 108.
 — Berechtigung desselben 110.
 — Berufser in demselben 25, 28, 199,
 j. auch Berufsspielerturn und
 Leibesübungen.
 — Einfluß der Mode 27.
 — ein Herrenvorrecht? 189.
 — Einseitigkeit desselben 116.
 — Höchstleistungen 27, 47.
 — im schlechten Sinne des Worts 49,
 108.
 — in der menschlichen Natur be-
 gründet 111.
 — in Schulkreisen 50, 115, 201.
 — Internationalität desselben 198,
 199.
 — ohne wahre Freude 153.
 — Rücksichtslosigkeit desselben 49.
 — Spezialistentum 116.
 — Verbreitung 2, 213.
 — vernachlässigt die Haltung 165.
 — Verrohung durch denselben 3.
 — Vorliebe der Angelsachsen für den-
 selben 2.
 — Wertpreise 110.
 Sportbehörde, deutsche 192.
 Sporterziehung 118.
 Sporthemden 168.
 Sportübungen 116.
 Sportvereine, Brutalität beim Fußball 96.
 — Finanzen derselben 191.
 Sprachmengerei 167.
 Springen 16 j. auch gemischter Sprung.
 — Entschlossenheit bei demselben 16, 44.
 Springkasten 67, 68.
 Sprung ins Wasser 22, 138.
 Staat als Willensgemeinschaft 172.
 Stajettenlauf 125.
 Standhaftigkeit 45, 144.
 Standhaftigkeitsübungen 45.
 Start j. Ablauf.
 Stein 208.
 Stoffechten 136.
 Stürenburg 205.
 Sully 17.
 Supranaturalismus 15.
 Tabakrauchen, wann verboten 114.
 Tacitus 118.
 Taktik der Wettkämpfer 122.
 Tamburinball 91.
 Tapferkeit als Nationaltugend der Deutschen
 31.
 — im Kampfe mit der Verführung
 39, 40.
 Tätigkeitsdrang 177.
 Tiefsprung 22, 68, 69.

Tiffie, Bh. 182.
 Tollkühnheit 37.
 Tönsfeld 93.
 Touristen 131.
 Tracht der Sportsmänner 109.
 — Einfluß des Sports darauf 168.
 Trainieren, Begriff desselben 113.
 — Übertreibungen 113.
 — des Ruderports 142.
 Treeves 8.
 Treitschke 7, 118, 199.
 Trotz 37, 174.
 Troisdorff 33.
 Trunksucht, Kampf dagegen 76, 193, j. auch
 Alkoholgenuß.
 Tugend, ist sie ein Wissen? 19.
 Turnen 53, 62, j. auch Zahn und Spieß.
 — als Volksache 73.
 — betont die geistige Seite der Leibes-
 übungen 8.
 — der Blinden j. Blindenturnen.
 — der schwachsinigen Kinder j. Schwach-
 sinnige Kinder.
 — ist es der Sport der Armen? 189.
 — Geschichte desselben 2, 9, 54—56.
 — gewöhnt an Gefahr 44, 67, 68.
 — im Erziehungsplane 196.
 — in der Halle j. Hallenturnen.
 — legt auf gute Haltung Wert 162.
 — militärisches j. Militärisches Turnen.
 — rhythmische Behandlung desselben
 164.
 — schwedisches j. Schwedische Gym-
 nastik.
 — sein Wesen 24, 53.
 — Siegeslauf desselben 213.
 — strenge Zucht desselben 50, 109.
 — umfaßt nach Zahns Willen alle
 Leibesübungen 24, 55.
 — Verbreitung desselben 2, 3, 213.
 — vaterländische Seite desselben 54,
 197.
 Turnerschaft, deutsche 2, 114, 124, 165,
 203, 208.
 Turnfahrt 128.
 Turngemeinden, Zahnsche, j. Zahnsche Turn-
 gemeinden.
 Turnkleidung 175.
 Turnkir 110.
 Turnlehrer 21, 23, 47, 57, 65, 127,
 153, 175, 208.
 Turnmarsch 127.
 Turnreigen 163.
 Turnübungen, Beschränkung ihres Kreises
 durch den Sprachgebrauch 55.
 Turnunterricht, planmäßiger 57, 67.
 Turnvereine, ländliche 187.
 — städtische 188.

Überbürdung der Schüler 4.
Überhöhung des Denkens und Wissens 7.
Ungepaltener Wille beim Ringen 133.
Unrichtig, deutscher 19, 200.
 — gemeinjamer 173.
 — geschichtlicher 19, 41, 200.
Unverträglichkeit 174.
Unzufriedenheit in allen Gesellschaftsklassen 157, 216.

Vaterländische Feste 203.
Vaterlandsliebe 212.
Verantwortlichkeitsgefühl 79, 176, 178.
Verrohung des Fußballspiels 165, 166.
 — durch den Sport 3.
Vertrauen 178.
Verwegenheit 37.
Vierandt 75, 156.
Volkserziehung 197.
Volksfeste 182, 202, 203.
 — Charakter derselben 184, 203.
 — Reform derselben 159.
Volkskraft 213.
 — Sitten 182.
 — Wohlfahrt 76.
Volkskultur 74.
Vorsicht 98.
Vorturner 174, 175, 190.

Waiz 20.
Wanderfahrt 128.
Wassersport 140, 141.
Wechselwirkung zwischen Leib und Seele 42.
Wehrkraft unseres Volkes 63, 128, 186, 216.
Wehrmann 78.
Wehrpflicht, allgemeine 195, 216.
Wellington 6.
Wetteifer 104.
Wettkämpfe in Dauerübungen 121.
 — geistiges Moment in denselben 122.
 — Zulassung zu denselben 204.
Wettspiele 104.
Wettturnen 104.
Wettturnordnung 134.
Widenhagen 55, 71, 79.

Wilhelm I., deutscher Kaiser 33, 211.
Wille arbeitet sich aus dem Triebleben hervor 20, 48.
 — die ersten Regungen im Kinde 18, 171.
 — erstarrt im Spiele 83.
 — Entwicklungshufen desselben 18.
 — Erziehung desselben 12, 16, 23.
 — Festigkeit desselben 40.
 — ist durch Befehring nicht zu kräftigen 41.
 — Kräftigung desselben 16.
 — Zucht desselben durch Turnen 50.
Willensakt, wie er sich vollzieht 15.
Willenserschaffung 215.
Willenserziehung in der Gemeinschaft 177.
Willensimpulse, durch den Rhythmus ausgehalten 164.
Willenskraft auf dem Marsche 120.
 — — auf W. beruht Selbstachtung 196.
 — — wird im Kampfe erprobt 121.
Willensschwäche des nicht vollsinnigen Kindes 17.
Willensstärke 39, 40.
Winterspiele 94.
Wintersport 144.
Witte, E. 81, 82, 88, 89, 135, 156.
Wundt 42.
Württembergische Turnschule 73, 152.

Xenophon 177.

Yorf von Wartenburg 46.

Zanken, gute Spieler zanken nicht 178.
Zeit für die Leibesübungen 188.
Zeitungsn i. Presse.
Zentralauschuß für Volks- und Jugendspiele 4, 76, 90, 93, 159.
Zulassung zum Wettlauf 121.
 — zu Wettkämpfen nach den Bestimmungen der deutschen Turnerschaft 192.
Zusammenpiel 88, 93.
Zuschauer, Gedankenlosigkeit derselben 49.
 — Grausamkeit derselben 30, 191.



Hochsch. Lehrerbildung
 Anhaltisch Buchdruckerei Gutenberg, m. b. H., Dessau.

46/1023

